Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 63 (1996)

Artikel: Zürcher Fischerei im Spätmittelalter : Realienkunde, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Fischerei im Zürcher Gebiet
Autor: Amacher, Urs
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-379003

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Urs Amacher

Zürcher Fischerei im Spätmittelalter

Realienkunde, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Fischerei im Zürcher Gebiet

Verlag Hans Rohr Zürich 1996

Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
(Kantonaler Verein für Geschichte und Altertumskunde)

Band 63
(160. Neujahrsblatt)

Titelbild
Holzschnitt aus dem Buch der Weisheit
Ulm, Lienhart Holl

Frontispiz
Holzschnitt aus einem Strassburger Druck
um 1500

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Amacher, Urs
Zürcher Fischerei im Spätmittelalter

Zürich: Rohr, 1996
(Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft
in Zürich [Kantonaler Verein für Geschichte
und Altertumskunde] Bd. 63 = Neujahrsblatt 160)
Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 1994
ISBN 3-85865-512-0 kart.
NE: Antiquarische Gesellschaft Zürich:
Mitteilungen der Antiquarischen…

Verlag Hans Rohr Zürich, 1996
Druck: Druckerei Schulthess AG, Zürich

ISBN 3-85865-512-0 kart.

Inhaltsverzeichnis

Seite

I. Einleitung 15
A. Literatur 15
B. Die Quellen 16
C. Eingrenzung 17
D. Fragestellung 18

II. Fischereigeräte und Fangmethoden 21
A. Einleitung 21
B. Der Fischfang mit den Händen 22
C. Die Netze und Garne 22
1. Die Setznetze 23
a) Die Grundnetze 25
b) Die Schwebnetze 26
c) Die Treibnetze 26
2. Die Zuggarne 27
a) Die sacklosen Zuggarne 28
b) Die Zuggarne mit Sack und Wänden 29
c) Das Trachtgarn 30
d) Das Landgarn 31
e) Das Stangengarn 33
f) Garnfischen unter Eis 35
3. Recht und Gewohnheit 35
4. Die Hersteller der Fischernetze 37
D. Die Reusen 40
1. Genetzte und geflochtene Reusen 40
2. Die Wellen oder Burdinen 46
3. Die Aalfänge 47
a) Bau der Aalstuben 47
b) Aalabgaben 48
E. Fangbauten 49
1. Die Fächer 49
2. Bau und Betrieb 50
3. Die Färrinen 51
4. «Fach» als Rechtsbegriff 54
F. Die Schöpf-, Schiebe- und Hebebären 55
1. Die Feimer oder Schöpfbären 55
2. Die Schiebebären 56
3. Die Brettbären 58

4. Die Zeinen ... 60
5. Die Hebebären ... 60
G. Die Angeln ... 61
1. Die Handangeln ... 62
a) Die Einzelangel ... 63
b) Die Langleine oder Hegi ... 65
2. Die Legeangeln ... 65
a) Die Treibangeln ... 65
b) Die Reihenangeln ... 66
3. Das Freiangelrecht ... 68
H. Chügeli (Fischkörner) ... 70
I. Die Gehren ... 70
K. Die Fischerboote ... 72
1. Die Bootstypen ... 72
2. Das Bootsbauer-Gewerbe ... 74
L. Zusätzliche Installationen ... 77
1. Die Fischerhüttli ... 77
2. Die Garnhänke ... 80
M. Die Bekämpfung der fischenden Tiere (Konkurrenten) ... 82
N. Transportgefässe ... 83
O. Zusammenfassung ... 86

III. Die Teichwirtschaft ... 87
A. Einleitung ... 87
B. Geschichtliches zur Fischzucht ... 87
C. Ein Leopardenfell von Weihern ... 88
D. Die Ursachen für den Aufschwung ... 89
E. Der Teichbau ... 90
1. Lage ... 90
2. Bautechnik ... 90
3. Kosten und Nutzen ... 95
F. Der Betrieb der Teichwirtschaft ... 96
1. Die Weiher-Typen im Modell ... 97
2. Die Teichwirtschaft des Spätmittelalters ... 98
3. Die Teichbetreiber ... 104
G. Rechtliche Fragen ... 104
H. Zusammenfassung ... 106

IV. Die Haltbarmachung und Zubereitung der Fische ... 107
A. Die Konservierungsmethoden im Überblick ... 107
B. Das Frischhalten der Fische ... 107

C. Das Zurüsten ... 108
D. Die einzelnen Konservierungsmethoden für Fisch ... 108
1. Das Braten ... 108
2. Das Gelieren ... 109
3. Das Einsalzen ... 109
4. Das Trocknen ... 110
5. Das Räuchern ... 110
E. Die Zubereitung ... 111
F. Zusammenfassung ... 112

V. Die Bedeutung der Fischerei ... 113
A. Die Fischfangmengen ... 113
B. Die Bedeutung der Fische in der Ernährung ... 114
1. Hinweise aus der Archäozoologie ... 114
2. Die Bildquellen ... 116
3. Die Jahrzeitstiftungen ... 117
C. Fisch als Fastenspeise ... 118
1. Fleisch-Verbot – nicht Fisch-Gebot ... 119
2. Fleisch im mittelalterlichen Essen ... 119
3. «*Das hertost jar von grosser türe*» – Hunger in chronikalischen Quellen ... 120
4. Die Lebensmittelmärkte in Zürich ... 121
5. Mus, Brot und was dazugehört ... 122
D. Der Fisch als Nahrungsmittel ... 125
E. Die Lebensmittelpolitik Zürichs ... 126
F. Fischerei und Reformation ... 127
G. Zusammenfassung ... 129

VI. Die Fischer als soziale Gruppe ... 131
A. Fischen als Beruf ... 131
1. Die professionellen Fischer ... 131
2. Fischer und Fischverkäufer ... 131
3. Frauen ... 135
4. Fischer und Schiffer ... 136
5. Fischer und Bauer ... 137
6. Müller und Fischer ... 139
a) Abgrenzung der Fischereirechte bei Mühlen ... 140
b) Die fischenden Müller ... 141
7. Fischen als Adelsvergnügen ... 141
B. Der Anteil der Fischer an der Bevölkerung ... 142
C. Die Fischer in den politischen Gremien ... 143

D. Die *«gemeinschaft»* der Fischer ... 145
E. Das Ansehen der Fischer ... 146
F. Die Rechte und Pflichten der Fischer ... 148
1. Die rechtliche Stellung der Fischer und ihrer Fischgründe ... 148
2. Die Fischabgaben ... 152
3. Die *«knecht»* und *«gmeinder»* ... 152
G. Die Tradition des Know-how ... 153
H. Die Mobilität ... 155
I. *«Viertel Garn»* ... 156
K. Übergänge und Brüche ... 158
L. Zusammenfassung ... 159

VII. Die Fischermaien ... 161
A. Der Fischermaien von Baden ... 161
B. Der Fischermaien als gesellschaftliches Ereignis ... 162
C. Die Fischermaien am Zürichsee ... 163
D. Selbstregelung oder Herrschaftsmittel? ... 167

VIII. Die Fischerzunft ... 171
A. Einleitung ... 171
B. Die Anfänge der Schiffleutezunft ... 171
C. Die Handwerke ... 172
D. Die Zunft in der mittelalterlichen Gesellschaft ... 175
1. Bruderschaftliche Funktionen ... 175
2. Die Gesellenschaften ... 176
3. Das gesellige Leben ... 177
a) Das gemeinsame Mahl ... 177
b) Die Trinkstuben ... 178
E. Die Zunft in den Institutionen ... 180
1. Der Eid der Zünfter ... 181
2. Die Zunft als Wahlkörper ... 182
3. Zunftgerichtsbarkeit ... 183
4. Die Gewerbeaufsicht ... 187
5. Interne Zwistigkeiten ... 190
6. Wirtschaftliche Funktionen ... 194
7. Militärische Einheit ... 195
F. Zusammenfassung ... 196

IX. Ergebnisse ... 199

Dank 203

X. Anmerkungen 205
Kapitel I. Einleitung 205
Kapitel II. Fischereigeräte und Fangmethoden 206
Kapitel III. Die Teichwirtschaft 265
Kapitel IV. Die Haltbarmachung und Zubereitung der Fische 282
Kapitel V. Die Bedeutung der Fischerei 288
Kapitel VI. Die Fischer als soziale Gruppe 300
Kapitel VII. Die Fischermaien 335
Kapitel VIII. Die Fischerzunft 342

XI. Quellen und Literaturverzeichnis 359
A. Die Quellen 359
1. Ungedruckte Quellen 359
2. Gedruckte Quellen 362
B. Darstellungen und Nachschlagewerk 365
C. Karten 379
D. Abkürzungen 380
E. Abbildungsnachweis 381

XII. Anhang 387

I. Einleitung

An einem Abend des Jahres 1453 vergnügten sich ein paar junge Leute mit Tanzen auf dem Platz vor dem Haus des Schuhmachers Hofstettler. Der Zürcher Stadtbürger ärgerte sich über die Nachtruhestörung: *«Jr vischer sind unkafftig lüt, jr eret weder gott noch welt!»* rief er entnervt aus dem Fenster – zügelloses Pack seien sie. Hofstettler hatte offensichtlich keine gute Meinung von den Fischern. Aber waren nun die Fischer tatsächlich zügelloser als die Schmiede, Zimmerleute oder Metzger? Hatten die Angehörigen eines Berufes überhaupt typische gemeinsame Merkmale? Im Folgenden werden wir sehen, dass es *den Fischer* schlechthin – was ja eine Voraussetzung dafür wäre – gar nicht gab.
Dieses Neujahrsblatt ist in drei Hauptteile gegliedert. Als erstes wird die mittelalterliche Fischerei-Technik erläutert: Beschrieben werden die Geräte, Einrichtungen und Methoden zum Fischfang, aber auch zur Fischzucht und zur Haltbarmachung.
Der zweite Teil behandelt die Frage, welche Bedeutung die Fischerei im Mittelalter hatte. Zusammen mit dem realienkundlichen Themenblock bildet dieser Abschnitt das Fundament für den dritten Hauptteil.
Der dritte Teil schliesslich befasst sich mit den sozialgeschichtlichen Aspekten der Fischerei, behandelt also die Fischer als Berufsleute und als Angehörige einer sozialen Gruppe.

A. Literatur

Praktisch in allen Ortsgeschichten über ein Dorf oder Städtchen an einem Gewässer wird die Fischerei in irgendeiner Form thematisiert. In diesen Darstellungen reicht es jeweils aber nur für ein paar Zeilen zu diesem Thema, und die vermittelten Fakten gehen selten über einige allgemeine Feststellungen und wenige lokale (v. a. rechtliche) Aspekte hinaus[1].
In der fachhistorischen Literatur ist die Lage nicht besser. Eine Ausnahme bildet die Arbeit von Max Baumann[2] über die Flussfischerei am Unterlauf der Aare. Als Überblick über die Fischerei im helvetischen Raum ist die Darstellung von Theodor von Liebenau noch immer grundlegend[3]. Sein Werk ist nun aber bald hundertjährig, und das Thema wurde derart umfassend nicht wieder aufgegriffen.
Die spezialisierte Literatur behandelt bevorzugt rechts- und zunfthistorische Fragen. Der Kanton Zürich ist mit Studien über die rechtlichen Fragen der Fischerei gut abgedeckt[4]. Auch zur Geschichte der Zürcher Schiffleutezunft gibt es mehrere Werke, allerdings ohne kritischen Ansatz[5].

Eine Lücke dagegen besteht bei der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Forschung. Zwar hat sich die Mediävistik vermehrt der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zugewandt, doch wo sie sich mit der Fischerei befasst, liegt das Gewicht stark auf wirtschaftlichen Fragen. Symptomatisch scheint mir dabei die Behandlung im mehrbändigen «Lexikon des Mittelalters»[6]; der Fischerei wird zwar ein Artikel über mehrere Spalten gewidmet, er befasst sich jedoch nur mit der Hochseefischerei und der doch recht speziellen Fischerei in Oberitalien[7].
Die Vernachlässigung der Fischerei hängt wohl damit zusammen, dass die Fischer keiner grossen Gruppe zugeordnet werden können. Sie gehören als Nahrungsproduzenten zum primären Sektor; sie sind aber eben keine Bauern – und bei einer Darstellung der mittelalterlichen Wirtschaft (Produktion, Landwirtschaft) werden sie bestenfalls nebenbei erwähnt[8]. Andererseits werden die Fischer als Zünfter zu den Gewerbetreibenden gezählt, sie treiben aber doch kein Handwerk (sondern Weidwerk eben). Durch diese Zwitterstellung werden die Fischer sowohl bei Untersuchungen über die ländliche als auch über die städtische Gesellschaft vernachlässigt. Meine Arbeit soll nun dazu beitragen, diese Forschungslücke zu schliessen.

B. Die Quellen

An Quellenmaterial zum Thema Fischerei fehlt es nicht – im Gegenteil. Schon die gedruckten Quellen stellen eine ansehnliche Menge von (besonders rechts- und wirtschaftsgeschichtlichen[9]) Informationen bereit. Und bei den ungedruckten Quellen kommen Aspekte der Fischerei in allen Quellengattungen vor, sei es in Urbarien, Rechnungsbüchern, Kundschaften, Offnungen oder Urkunden. Die fast unüberblickbare Quantität der Dokumente zur Fischerei steht allerdings in keinem Verhältnis zur letztlich doch kleinen Menge an verwertbaren Nachrichten. Viele Quellen sind rechtliche Aufzeichnungen, die nur in Glücksfällen sozialgeschichtliche Informationen enthalten; und auch aus anderen Quellen war oft nur ein winziger Hinweis – wenn überhaupt – verwertbar.
Gerade die «Ubiquität» der Fischereiquellen machte allerdings eine erste Einschränkung nötig: Ich habe nur die im Staatsarchiv Zürich und im Stadtarchiv Winterthur zugänglichen ungedruckten Quellen konsultiert. Das Stiftsarchiv St. Gallen suchte ich aufgrund eines (allerdings ins Leere führenden) Hinweises bei Liebenau auf. Ebenso konsultierte ich einige wenige Urkunden zu Weihern im Staatsarchiv Thurgau aufgrund von Hinweisen in Ortsgeschichten.
Im Staatsarchiv habe ich sämtliche durch Hilfsmittel erschlossenen Quellen durchgeackert. In den Urbarien suchte ich Informationen zum Thema Fischerei anhand des Wirtschaftsquellen-Inventars[10]. Die Urkunden der Abteilungen C

und W sowie die Urkundenabschriften in den Kopialbüchern der Abteilungen B, F, G, H und J sah ich anhand der Regesten im Staatsarchiv durch[11].
Darüber hinaus bezog ich auch nicht erschlossene Quellen ein. Für die lose in Schachteln aufbewahrten Papiere der Abteilung A existieren keine Regesten. Bei diesen Dokumenten konsultierte ich jene Schachteln, die entweder thematisch (Fischerei, Handwerk, aber auch Missiven und Nachgänge) oder geographisch (Zürichsee, Limmat; Herrschaften Greifensee und Kyburg) Quellen zur Fischerei erwarten liessen. Tatsächlich befanden sich hier viele rechtliche Aufzeichnungen, aber auch Zeugenaussagen, die einiges über die Handhabung des Rechts im Alltag berichteten; das gleiche gilt für die «Erfahrungen», die Berichte über die Kontrollfahrten z. B. auf der Limmat.
Bei den Zürcher Rats- und Richtbüchern wertete ich die Bücher des 14. und 15. Jahrhunderts aus. In diesen gerichtlichen Aufzeichnungen wird von unterschiedlichen Gesichtspunkten aus geschildert, wie es zu Streitigkeiten kam. Solche Berichte, vorgebracht vom Kläger, Gegenkläger oder Zeugen, sind einmalige Quellen zum alltäglichen Leben in Zürich. Sie verschafften mir einen ansehnlichen Stock an sozialgeschichtlichen Hinweisen.
Darüber hinaus arbeitete ich die Ratsmanuale der Waldmannzeit (1480–1499) durch, um Veränderungen in der Herrschaftsausübung feststellen zu können.
Im Stadtarchiv Winterthur konsultierte ich die Urkunden und die Ratsprotokolle bis 1530.
Beim Thema Fischerei lag es auf der Hand, auch Bildquellen auszuwerten. Gerade für die realienkundlichen Aspekte sind es die bildlichen Darstellungen, welche die gesuchten Antworten liefern können. Allerdings ist zu beachten, dass der Fisch metaphorisch besetzt ist – nicht nur durch die christliche Mythologie (Jonas, Fischzug Petri usw., vgl. auch das Akrostichon *Ichthys*), sondern überhaupt («munter sein», «gefangen werden», aber auch «stinken» und «schlüpfrig sein» usw.).
Einbezogen habe ich auch die Resultate der Archäologie[12]; es scheint jedoch, dass der Boden über das Mittelalter weniger hergibt als über die Frühgeschichte.

C. Eingrenzung

Meine Untersuchung befasst sich mit der Fischerei im Gebiet des heutigen Kantons Zürich. Zeitlich liegt der Schwerpunkt – durch die Quellenlage vorgegeben – auf dem 15. Jahrhundert. Je nach Möglichkeit greift die Arbeit aber weiter zurück. Andererseits ist es sinnvoll, die zeitliche Begrenzung erst um das Jahr 1550 festzusetzen, um allfällige Veränderungen in der Fischerei während der Reformationszeit einbeziehen zu können.

D. Fragestellung

Als erstes werde ich mich mit den **Arbeitsgeräten und Fangmethoden** der Fischer befassen. Die verschiedenen Typen von Fischern sind ja wesentlich definiert durch die Gerätschaften und Methoden, die sie gebrauchen. Ich werde die mittelalterlichen Fanggeräte so genau wie möglich beschreiben. Wie sahen diese aus? Wie wurden sie gehandhabt und eingesetzt? Mit welchen baulichen Vorrichtungen wurden sie ergänzt?
Nachgehen werde ich auch der Frage, wer die Gerätschaften und Schiffe anfertigte und bereitstellte.
Zur Fischerei gehört die **Teichwirtschaft**. Die sogenannte Fischzucht stellt eine einschneidende Intensivierung der Fischerei dar – wie lässt sich diese fassen? Wo und wie wurden die Fischteiche gebaut? Wie wurde die Fischzucht gehandhabt? Welche Fische wurden gezüchtet?
Mit dem Fisch als Produkt hängt auch der Themenkreis **Konservierung** zusammen. Mit welchen Methoden wurden die Fische – ihre rasche Verderblichkeit ist ja nachgerade sprichwörtlich – haltbar (transportierbar, lagerfähig) gemacht?
Im Zusammenhang mit der Intensivierung der Fischerei, aber auch generell, stellt sich die Frage nach der **Bedeutung** der Fischerei im Mittelalter; diese Frage ist aber nur über Umwege erfolgversprechend anzugehen. Welchen Stellenwert hatte der Fisch auf dem Speisezettel und in der Ernährung? Wie wichtig war der Fisch als Fastenspeise? Und damit verbunden: Wie setzte sich die Ernährung (Fleischanteil) der mittelalterlichen Menschen überhaupt zusammen? Rückschlüsse auf die Bedeutung der Fischerei im (wirtschaftlichen) Alltag sind auch aus der Arbeit der Fischer und ihrer Differenzierung zu ziehen.
In der Literatur stehen oft die rechtlichen Themen im Vordergrund, hauptsächlich die Frage, wer die Fischenz in einem Gewässer innehatte. In dieser Arbeit werde ich die Schwerpunkte etwas anders setzen und jenen rechtlichen Aspekten nachgehen, die für die **Fischer als Berufsleute** relevant sind. Wer hatte das Recht zu fischen, und mit welchem Gerät? Welche Rechte und Gewohnheiten hatten die Fischer an ihren «Arbeitsplätzen», den Fischgründen? Wie waren die Fischer rechtlich differenziert?
Von den juristischen Aspekten abgesehen – was heisst überhaupt: «ein Fischer»? Welche Nebentätigkeiten übte der Fischer aus, und welches war der Stellenwert der Fischerei innerhalb seiner beruflichen Tätigkeit(en)? Wer, ausser den Fischern, ging sonst noch auf Fischfang? Wie war die Ausbildung geregelt?
Ein weiterer Fragestrang wird sozialgeschichtliche Themen umfassen. Wie hoch war das Ansehen der Fischer innerhalb der Gewerbetreibenden? Welches war die Stellung der Frau? Gab es eine geographische Mobilität, und wie gestaltete sie sich? Ein ganzes Kapitel werde ich der **Fischerzunft** widmen. Welche Funktionen hatte diese berufsständische Vereinigung, und wie war sie organisiert?

Neben der Zunft als Institution interessiert mich deren Alltag, die Ebene des – bisweilen konfliktträchtigen – beruflichen und geselligen Zusammenlebens der Zunftmitglieder und die Rolle ihrer Trinkstuben. In diesen Themenkreis gehören auch die weniger in die politisch-institutionellen Begebenheiten eingebundenen «Handwerke» und die Gesellenvereinigungen mit ihren eigenen Geselligkeitsformen. In den gleichen Rahmen gehören die überregionalen Schwörtage der Fischer, die sogenannten Fischermaien, mit ihren eigenen Institutionen, Funktionen und Geselligkeitsformen.
Das Untersuchungsobjekt «Fischer» werde ich also von mehreren Seiten her angehen und unter ganz verschiedenen Blickwinkeln betrachten, dies mit dem Ziel, ein möglichst genaues Bild von den mittelalterlichen Fischern zu gewinnen.

II. Fischereigeräte und Fangmethoden

A. Einleitung

Die Geräte und Methoden, um Fische zu fangen, haben sich seit urgeschichtlicher Zeit praktisch nicht geändert. Die Menschen der Steinzeit kannten und benutzten erwiesenermassen Netz und Reuse[1] sowie Angel, Harpune, Spiess[2]. Ein gewisser Technologiesprung fand beim Übergang in die Bronzezeit statt, als z. B. Angelhaken aus Hirschhorn durch Metallhaken verdrängt wurden[3].

Dass erst die Römer die *Sagena* (das grosse Zugnetz) und die *Navicella* (Fischkasten) bei uns einführten[4], ist unwahrscheinlich[5]. Im wesentlichen blieben die Fischfanggeräte auch das Mittelalter hindurch bis zur Moderne gleich. Neuerungen brachte erst die Verwendung von Metall (z. B. für die Drahtreusen) und im 20. Jahrhundert von Kunststoffen (z. B. für die Netze oder für die Angelschnur). Bestimmte Fangmethoden verschwanden ganz, sei es, weil der dazugehörige Fisch ausblieb (Lachs), sei es, weil eine effizientere Technik die alte verdrängte oder weil eine bestimmte Fangmethode (z. B. Fischfallen aus Tierschutzgründen) verboten wurde.

Im Zusammenhang mit den Fangtechniken wird gewöhnlich zwischen fliessenden und stehenden Gewässern unterschieden. Da jedoch bestimmte Geräte (z. B. Netz oder Angel) sowohl in Flüssen als auch in Seen eingesetzt werden, ist es nicht praktisch, diese Klassierung auch für die Fangmethoden zu übernehmen.

Gängig ist die systematische Einteilung in Geräte des passiven und des aktiven Fischfangs. Die passiven Fischfangmethoden beruhen auf der Verwendung bewegungsloser Fischereigeräte (Angel, Reusen, Netze); aktive Fischfangmethoden bedienen sich bewegter Fanggeräte (Zuggarne). Es gibt jedoch auch hier Überschneidungen (beispielsweise bewegte Angeln).

Die dienlichste Gruppierung bietet uns die formelhafte Wendung in Rechtsquellen: «*Weidleüt […], die mit garnen, netz, bähren oder schnüeren vischen wöllent.*[6]» Dieser Formel werde ich grob folgen und nur die Reihenfolge ändern: Netze, Garne, Reusen und Angelschnüre. Dabei werde ich die baulichen Vorrichtungen zusammen mit den dazugehörigen Geräten und Methoden beschreiben.

In den Quellen wird allerdings die Terminologie nicht strikt eingehalten: Eine gleiche (oder ähnliche) Sache wird je nach Ort verschieden bezeichnet; schwieriger wird es, wenn ein bestimmtes Wort für unterschiedliche Gegenstände verwendet wird. Deshalb sind die Geräte und Methoden in der älteren Sprache oft nicht genau fassbar[7].

B. Der Fischfang mit den Händen

Die ursprünglichste Art zu fischen ist das Fischen mit den Händen. Einen Krebs fangen (*«chrepsen»*) kann man, indem man in das vermutete Versteck des Krustentiers greift und es herauszieht. Auch Fische fangen mit den blossen Händen erfordert einiges Geschick, ist aber durchaus möglich[8]; gerade für Bodenfische wie Groppen[9] ist diese Methode durchaus praktikabel[10]. Einfacher als in freien Gewässern geht es in Lachen, wo Fische gestrandet sind, nachdem das Wasser nach hohem Wasserstand abgeflossen ist. Für einen effizienteren Fischfang haben die Menschen zahlreiche unterschiedlichste Hilfsmittel erfunden.

C. Die Netze und Garne

Die Fischernetze sind die Massenfischfanggeräte schlechthin. Entgegen dem oberflächlichen Eindruck, dass man mit ihnen alles fängt, was einem ins Netz gerät, sind die Netze durchaus selektiv. Jeder Maschenweite entspricht ein bestimmter Fisch beziehungsweise eine bestimmte Fischgrösse – die kleineren Fische schlüpfen durch die Maschen.

Für das Fischen mit den Netzen gibt es grundsätzlich zwei Methoden. Bei der einen setzt der Fischer seine Netze (Setznetze) in einer Linie in den See und belässt sie dort eine gewisse Zeit. Bei der anderen Technik bestreicht der Fischer einen bestimmten Wasserbezirk mit dem Zuggarn.

Die beiden Hauptarbeitsgänge beim Fischen mit dem Setznetz wie mit dem Zuggarn sind grundsätzlich gleich. Sie umfassen zuerst das Auslegen des Netzes im Wasser und dann das Einziehen. Das Setznetz wird aber nur gestellt (gesetzt) und gehoben, während das Zuggarn noch gezogen wird.

Setz- und Zugnetze wurden schon in frühester Zeit unterschieden[11]. Sie konnten sich ergänzen, indem man in einem Teil des Flusses oder Sees (z. B. auch in der Uferzone) Setznetze auslegte und die Zwischenräume mit dem Zuggarn bestrich[12]. Gleichzeitig bot dies aber auch Konfliktstoff, wenn ein Seebezirk von einem Fischer mit Setznetzen belegt war und ein anderer denselben Seeteil mit dem Zuggarn befischen wollte[13]. Im Prinzip hatte das Zuggarn Vortritt, d. h., ein Fischer musste sein Zeug (Netz) einziehen, wenn ein anderer Fischer mit dem Zuggarn arbeiten wollte: *«Es sol och der ståndt zûg dem gånden wichen.*[14]*»* Der Garner war dabei verpflichtet, den Netzfischer zu avisieren und ihn dreimal[15] zu rufen[16].

Von den Setznetzen wie von den Zuggarnen gab es viele Abarten. Ein wichtiges Merkmal war die Maschenweite. Um die Jungfische zu schonen, wurden Mindestmaschenweiten gesetzlich vorgeschrieben; diese variierten je nach Fischart. Die Weidleute unterschieden daher zwischen Isergarn, Häglinggarn oder zwischen Hasel-, Laugeli-, Röteli-, Brachsen-, Blaulingnetz.

Der Fischer wusste, wo sich bestimmte Fischsorten mit Vorliebe aufhielten. Dementsprechend wählte er die Maschenweite, die Technik (hoch oder tief Netze setzen beziehungsweise Zuggarn ziehen), den Ort (nahe am Ufer oder vom Ufer entfernt) und eben die Netzart[17].

1. Die Setznetze

Das Setz- oder Stellnetz war im wesentlichen eine Wand aus Netzwerk. Dieses wurde so ins Wasser gesetzt, dass sich die gegen die Netzwand schwimmenden Fische in seinen losen Maschen verfingen und mit dem Kopf steckenblieben (Kiemennetz). Deshalb wurde das Netz so gesetzt, dass es zunächst leicht nachgab, wenn es vom Fisch angestossen wurde.
Am oberen Rand (dem Ären[18]) des Setznetzes waren Leinen befestigt, an welche Schwimmer angebracht waren[19]. Die Schwimmer (*Flossen,* Flotten) bestanden aus Tannenholz oder Pappelrinde, selten auch aus Birkenholz. Die Rinde der Schwarzpappel hat die Eigenschaft, sich nur schwer zu benetzen; dadurch ist sie widerstandsfähig gegen Fäulnis und eignet sich deshalb sehr gut als Netzschwimmer[20]. Diese Schwimmkörper waren meist flache Holzstücke und hatten zum Befestigen am Netz beziehungsweise an der Leine entweder zwei Löcher an der Seite oder ein Loch in der Mitte. Das Netz hing, durch das eigene Gewicht nach unten gezogen, senkrecht im Wasser.

Abb. 1. Mittelalterliche Netzschwimmer aus Tannenholz (oben) oder aus Pappelrinde.

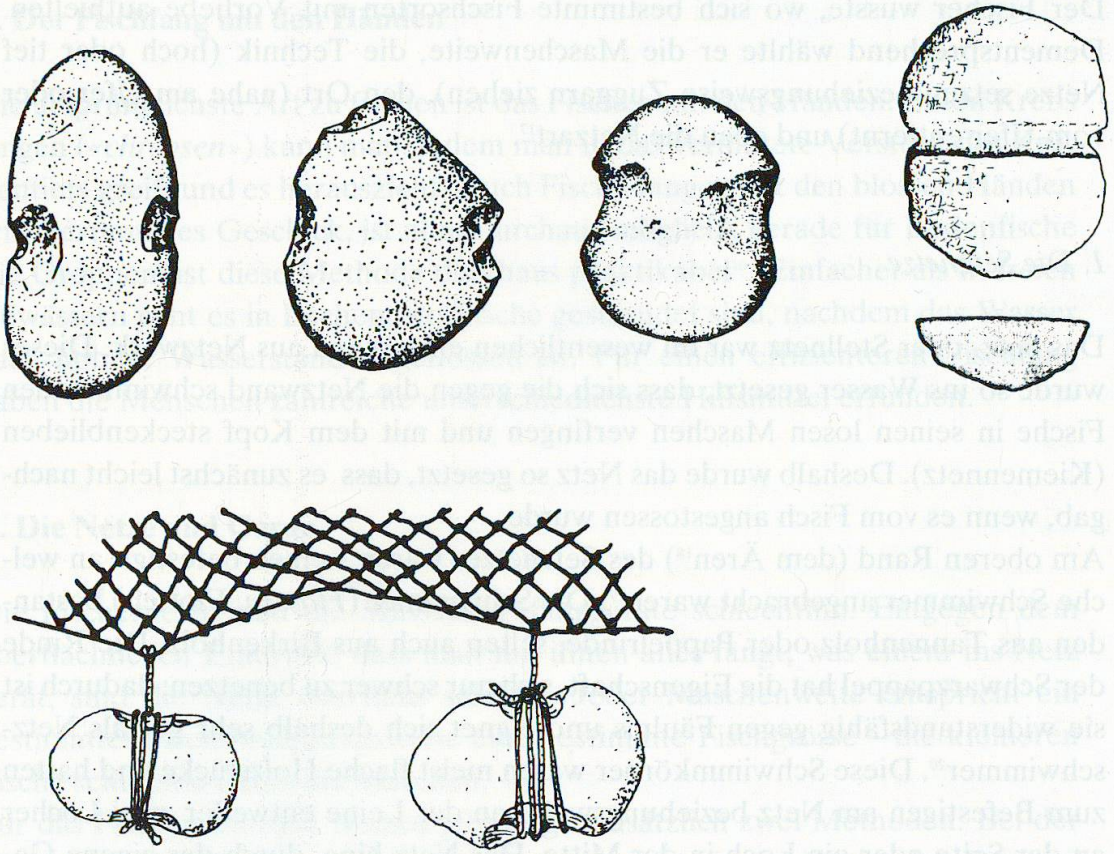


Abb. 2. Eingekerbte Steine als Netzsenker und wie sie befestigt werden.

Um auch in der Strömung eine Wand zu erhalten oder um das Netz auf dem Seegrund stehen zu lassen, wurde das Setznetz am untern Rand mit Gewichten versehen[21]. Diese Netzsenker bestanden aus Stein oder aus gebranntem Ton. Für steinerne Senker verwandte man flache Kiesel mit zwei seitlichen Auskerbungen zum sichereren Befestigen am Netz[22]. Am vorderen Ende des Setznetzes führte eine Leine nach oben, an welche ein Schwimmkörper (ein Holzklotz oder Fässchen) angebracht war. Anhand dieser «Boje», die ein eingebranntes Markierzeichen trug (daher Kennschwimmer), fand der Fischer beim Einziehen den Anfang seines Netzes[23].

Die Setznetze wurden so gestellt, dass der Fisch auf seiner täglichen Wanderung zur Nahrungssuche von selbst hineingeriet. Deshalb sollte das Ende des Netzsatzes einen kleinen Bogen (*Cher*) bilden; bei einer geraden Wand würde der Fisch nur dieser entlangschwimmen und entwischen[24].

Die Setznetze wurden in der Regel am Abend ausgelegt und am folgenden Morgen eingezogen[25]. Im Winter konnte der Fischer seine Netze auch bei Tag setzen und bis zwei Tage im See lassen; sobald aber das Wasser und die Witterung wärmer wurden, mussten die Netze morgens um drei Uhr gestellt und zwei Stunden später wieder gehoben werden[26], da sonst die Fische verdarben.

Diese Arbeit konnte ein Fischer grundsätzlich alleine ausführen, doch ging es einfacher, wenn einer ruderte und ein zweiter das Netz bediente[27]. Deshalb stellte man oft einen *«gesellen»* ein[28], oder zwei Fischer taten sich – besonders für die Zeit der Fischzüge[29] – zu *«gemeinder»* zusammen[30].
Während der Frühjahrsschonzeit mussten die Weidleute auf dem Zürichsee das Fischen mit dem Netz unterlassen, nur das relativ weitmaschige Sandfelchennetz war zugelassen[31].
Bei den Setznetzen gab es zwei Haupttypen. Man unterschied zwischen den Grundnetzen und den Schwebnetzen. Der Fischfang mit den Treibnetzen stellte lediglich eine Sonderform der Arbeit mit den Grundnetzen dar.

a) Die Grundnetze

Die Grundnetze werden auch Bodennetze genannt. Sie wurden, wie der Name sagt, auf den Seegrund hinunter gestellt, d.h., sie berührten mit der Unterkante den Boden und hingen dank der Schwimmer aufrecht im Wasser. Die Grundnetze – meist eine Serie von zehn Netzen – wurden quer in den See gesetzt, d.h. von der Halde aus (Untiefe in Ufernähe) Richtung Seemitte.
Mit den Stellnetzen fing man Fische, die sich mit Vorliebe in der Seetiefe aufhielten wie (ältere) Seeforellen (Grundforellen), Felchen (Grundrenken) oder Rötel[32].
Das Grundnetz wurde auch im strömenden Wasser (Flüsse) angewendet[33]; die Netzenden wurden dabei an Pfählen, die fest in den Grund geschlagen waren, befestigt[34]. In ruhigeren Seitenarmen (*«giessen»*) kam man ohne solche aus[35].

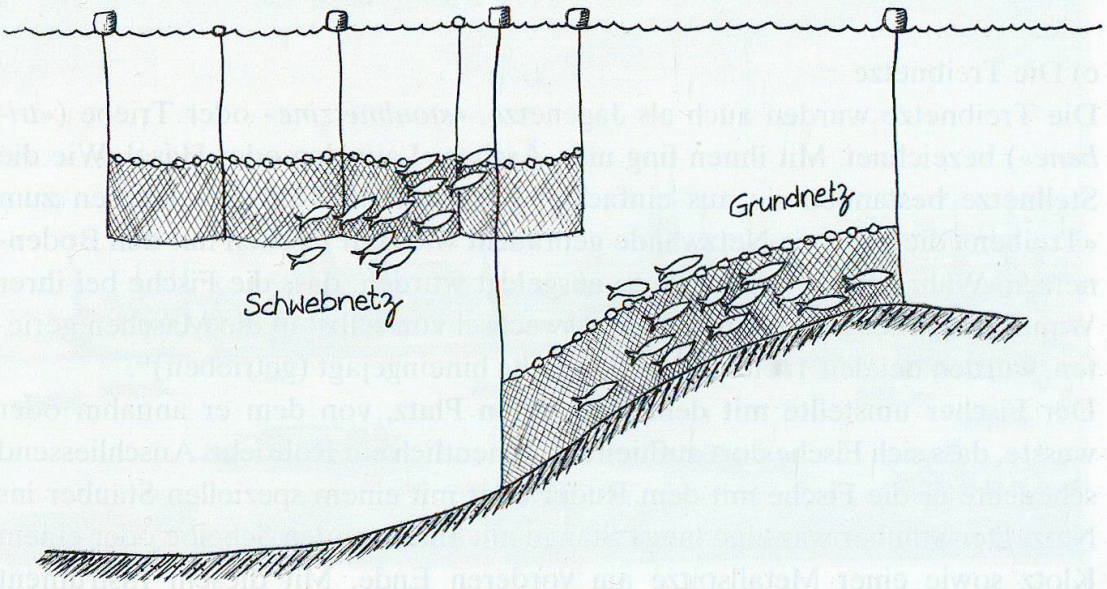


Abb. 3. Die Anwendung der beiden gebräuchlichen Netztypen.

b) Die Schwebnetze

Die Schwebnetze wurden auch Schwimmnetze oder *«Schweb»* genannt. Diese Netze hingen («schwebten») senkrecht zwischen der Wasseroberfläche und dem Seegrund[36]. Es waren Kiemennetze[37], die an der Unterkante nicht oder nur leicht beschwert waren. Für den Auftrieb sorgten die Netzschwimmer, d. h. Schwimmkörper, die entweder direkt an der Oberkante des Netzes (dann reichte es bis zur Wasseroberfläche) oder an Schnüren befestigt waren. Die Länge dieser Schnüre bestimmte dann die Tiefe, in der die *«Schweb»* stand[38]. Jedes Netz hing (zusätzlich zu den Netzschwimmern) an zwei oder drei Holzklötzen.

Mit dem Schwebnetz hatten es die Fischer auf diejenigen Fische abgesehen, die sich vom unter der Wasseroberfläche treibenden Plankton ernährten (z. B. Felchen = Schwebrenken).

Wenn ein Fischer seine Serie von Netzen gesetzt hatte, war der betreffende Seeabschnitt belegt. In guten Fischgründen oder in Stadtnähe kamen sich die Fischer deshalb gelegentlich in die Quere[39]. Die Fischer in Hurden drängten darauf, dass die Zürcher Fischer mit ihren Netzen den Rapperswiler Fachen nicht zu nahe kamen[40]. Auf dem oberen Teil des Greifensees waren vier Zuggarne ausgegeben, je eines in Maur, in Uessikon, in Riedikon und im Städtchen Greifensee. Zugleich war er mit zehn bis zwölf Netzen *«übersetzt»*[41]; *«ob der Flů»*, d. h. südlich des Geländevorsprungs Fluh bei Maur[42], durften keine Schwebnetze gesetzt werden[43], um die Zuggarne nicht zu behindern.

Eine besondere Fangmethode mit Netzen wurde beim *«lachset»* (Lachsfang) angewendet. Die Fischer von Laufen (Rheinfall) banden einen lebenden Lachs als Lockfisch an ein loses Seil[44]. Dadurch wurden andere Lachse angezogen, die sich auf den Rivalen stürzten und dadurch in das aufgespannte Netz gerieten[45].

c) Die Treibnetze

Die Treibnetze wurden auch als Jagenetze, *«stoubnetzine»* oder Triebe (*«tribene»*) bezeichnet. Mit ihnen fing man Äschen, Laugelen oder Hasel. Wie die Stellnetze bestanden sie aus einfachen Netztüchern. Teilweise wurden zum «Treiben» die gleichen Netzwände gebraucht wie zum Fischen mit den Bodennetzen. Während die Stellnetze so ausgelegt wurden, dass die Fische bei ihrer Wanderung oder ihrem täglichen Ortswechsel von selbst in die Maschen gerieten, wurden bei den Treibnetzen die Fische hineingejagt (getrieben)[46].

Der Fischer umstellte mit dem Netz einen Platz, von dem er annahm oder wusste, dass sich Fische dort aufhielten, namentlich ein Röhricht. Anschliessend scheuchte er die Fische mit dem Ruder oder mit einem speziellen Stäuber ins Netz. Der Stäuber war eine lange Stange mit einer runden Scheibe oder einem Klotz sowie einer Metallspitze am vorderen Ende. Mit diesem Instrument schlug der Fischer ins Wasser oder stach in die Pflanzenbüsche hinein – die erschreckten Fische flohen und gerieten in das herumgestellte Netz[47].

Im Zürichsee wurden die Treibnetze 1415 zunächst verboten[48]; später wurde das Treiben in Ufernähe erlaubt[49] und auch 1538 trotz der Bitte der Weidleute nicht verboten[50].
Auch im Greifensee war das *Stäuben* zwar erlaubt, doch intervenierte die Obrigkeit wegen zu enger Maschen[51].
Bei den Flüssen war die Situation noch einmal anders. In der Töss war das Treiben ganz untersagt[52].

2. Die Zuggarne

Während also die Netze als «Wand» ins Wasser gesetzt wurden, über Nacht dort belassen und schliesslich mit den Fischen, welche sich mit den Kiemendeckeln darin verfangen hatten, eingezogen wurden, unterschieden sie sich von den Zuggarnen sowohl in der Form als auch in der Handhabung. Das Fischergarn verjüngte sich in der Regel gegen aussen und war je nach Typ in der Mitte mit einem Sack versehen. Die Fischer legten es im Kreis aus und zogen es unmittelbar nach dem Setzen wieder zusammen[53]. Im Gegensatz zu den Netzen, die über Nacht in den See gesetzt wurden, war es verboten, bestimmte Zuggarne in der Nacht zu ziehen[54].
Gegenüber den Kiemennetzen hatten die Zuggarne den Vorteil, dass hier die Fische lebend an Land gezogen wurden. Dafür waren die Garne weniger selektiv.

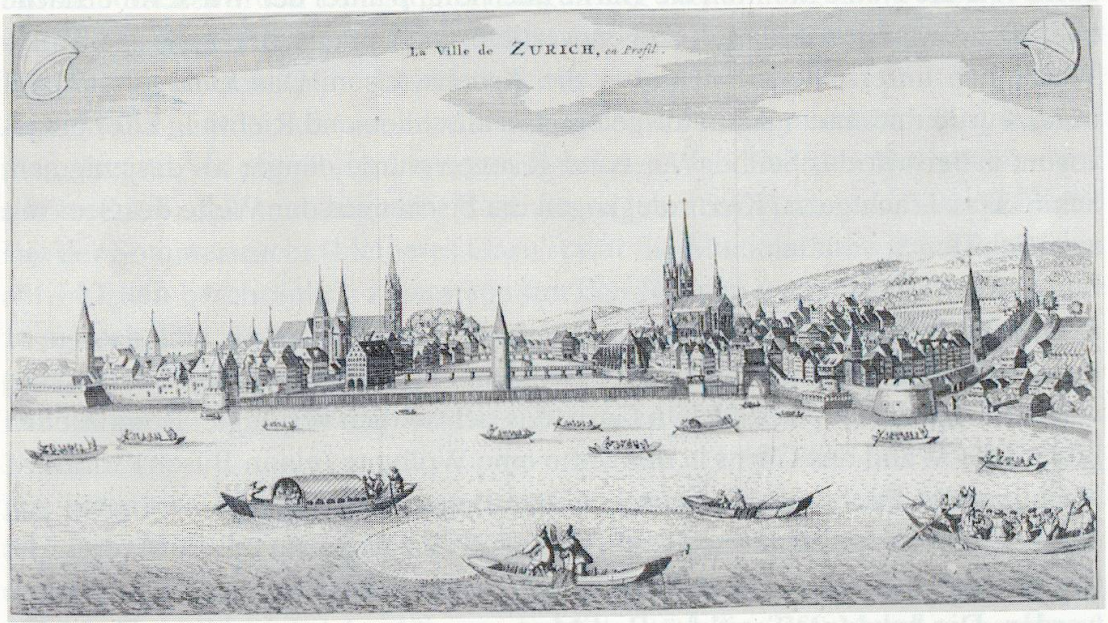


Abb. 4. Ansicht der Stadt Zürich mit Zuggarnfischern auf dem Zürichsee. Im Vordergrund zwei Schiffe mit Zuggarnfischern; der hintere Fischer im nähern Boot hält einen Feimer in der Hand.

Zuggarne gab es in vielen verschiedenen Ausprägungen; dementsprechend vielfältig sind die Bezeichnungen. Zu den Garnen gehören auch die Waten oder die Traglen[55].
Grundsätzlich unterscheidet man bei den Zuggarnen zwei Typen: Rackgarne und Lomgarne[56]. Die Rackgarne, zu denen auch die Waten gehören, zogen sich beim Zug straff zusammen, so dass sich die Maschen eng schlossen. Beim Lomgarn wurde das Netz zum Fangen schlaff gelassen; dadurch blieben die Maschen beim Ziehen offen, so dass sich das Garn in die Tiefe senkte[57].
Wie bei den Netzen gab es auch bei den Garnen unterschiedliche Maschenweiten. Die Fische sollten sich nicht wie bei den Netzen mit dem Kopf in den Maschen verfangen (Kiemennetze), sondern sie sollten mit dem Zuggarn umstellt und in die Mitte des Garns gedrängt werden, wo sie sich ansammelten und herausgenommen werden konnten (Umschliessungsfischerei)[58]. Besonders die mit einem Sack versehenen Waten waren sehr effizient (in den engen Maschen des Sacks gab es für viele Fische kein Entkommen)[59], aber auch unselektiv; aus diesem Grunde waren die Waten während der Schonzeit gebannt (verboten)[60].
Die Netze waren wie die Garne mit Senkern beschwert und mit Schwimmern versehen. An den Enden des Schleppnetzes waren lange Zugleinen (*«seil»*) angebracht. Durch den Widerstand des Wassers breitete sich das Garn beim Ziehen meist genügend aus. Doch damit es besser ausgebreitet blieb, wurde manchmal in die äussern Enden je ein Spreizstab eingefügt[61].
Man gruppierte die Zuggarne in die kleineren Sommergarne und in die grösseren Wintergarne. Es wurde auch unterschieden zwischen Garnen mit und ohne Sack. Wie die Netze konnten die Garne auch knapp unter der Wasseroberfläche oder dem Seeboden entlang gezogen werden.
Wesentlich unterschieden sich aber die Arbeitsweisen: Das Landgarn *(Steinwate)* wurde mit einem Schiff ausgelegt und anschliessend Richtung Ufer eingezogen; dabei war das Seil, das an Land gezogen wurde, länger als dasjenige am Schiff. Das Trachtgarn *(Krebwate)* zogen die Fischer auf der Weite des Sees mit zwei Schiffen[62].

a) Die sacklosen Zuggarne

Das sacklose Zuggarn – eine andere Bezeichnung ist *Streichtuch* – bestand aus einem langgestreckten einfachen Garn, das sich seitlich verjüngte. Beim Ziehen bildete die Wand des Garns in der Mitte eine Wölbung (einen Busen)[63].
Nachdem der Fischer dieses Garn in einem Bogen in den See gesetzt hatte, zog er es zusammen und fasste schliesslich das volle Zuggarn am untern Ären[64]. Die Fische lagen nun wie in einer Schüssel im Garn und konnten ins Boot gehoben werden. Die bekannte *Segi*[65] des Bodensees war ein solches sackloses Zuggarn.
Zuggarne ohne Sack gab es auch auf dem Zürich-, Greifensee usw.: Hier wurden sie *«tracht»* genannt und dienten vornehmlich zum Blaulingfang[66].

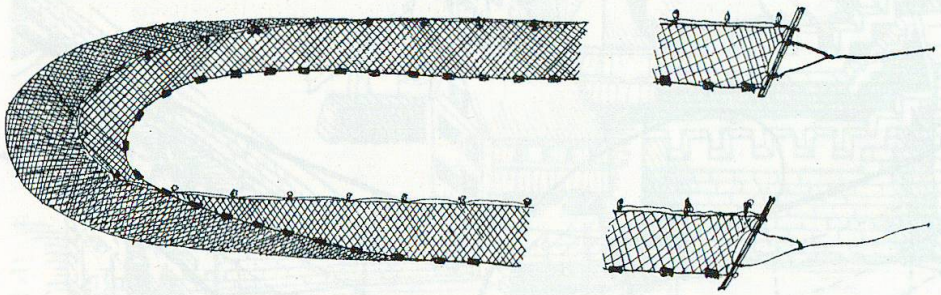


Abb. 5. Sackloses Zuggarn.

Das Streichgarn wurde zum Abfischen von Bächen und kleinen Flüssen angewandt; seine Länge entsprach der Breite des Gewässers[67].

b) Die Zuggarne mit Sack und Wänden

Dieses Zuggarn bestand aus einem Sack, d. h. aus einem enggestrickten sackförmigen Netz; an diesen Sack schlossen sich seitlich zwei gleich lange Netzflügel *(«wänd»)* an. An den Aussenenden der sich verjüngenden Wände waren lange Zugseile und z. T. Spreizstäbe befestigt. Auch dieses Garn trug am oberen Saum *(«Oberären»)* Schwimmer aus Holz oder Pappelrinde und am Unterrand Senker aus Stein. Zusätzlich waren am *Oberären* und an den Zugseilen in bestimmten Abständen Merkzeichen angebracht, die ein gleichmässiges Einziehen des Garns gewährleisteten[68]. In der Mitte des Garns waren am Sack ein oder zwei besonders grosse Schwimmer angebunden[69].

Für den Sack wurden Netzstreifen ringförmig zusammengenäht. Gelegentlich wurde der Sack mit einem Fangtrichter wie bei einer Reuse ergänzt, der den Fischen das Entschlüpfen verunmöglichte[70].

Jede Wand wurde aus vier *«spältlingen»* (Netzblättern, Netzbahnen) zusammengesetzt. Am oberen und unteren Rand der Wand wurden Netzstreifen aus stärkerem Faden und engeren Maschen angebracht (*«riemen», «vischlegi»*[71]). Bei der Sommertracht (kleineres Garn[72]) war die Maximalhöhe jedes Spaltlings auf 14 Ellen beschränkt[73]; zusammen mit den Riemen wäre das Garn also rund 18 m hoch. Die Höhe der Wände nimmt gegen aussen ab; die Maschenweite dagegen nimmt gegen aussen zu.

Die Länge der Wand betrug auf dem Zürichsee 30 Klafter, auf dem Greifensee 38 Klafter[74].

Die Flügel des *«höchgarns»*[75] waren auf der ganzen Breite gleich hoch und bestanden aus drei Teilen mit unterschiedlichen Maschenweiten. Das «Gestell», d. h. der innerste, an den Sack stossende Netzteil[76] mit den engsten Maschen, war 500 Maschen hoch; das anschliessende Mittelstück war 250 Maschen hoch und 21 Ellen lang, und das äusserste Netz mit der grössten Maschenweite[77] war 150 Maschen hoch und 14 Klafter lang. Beim Garnziehen hatten die untermässigen

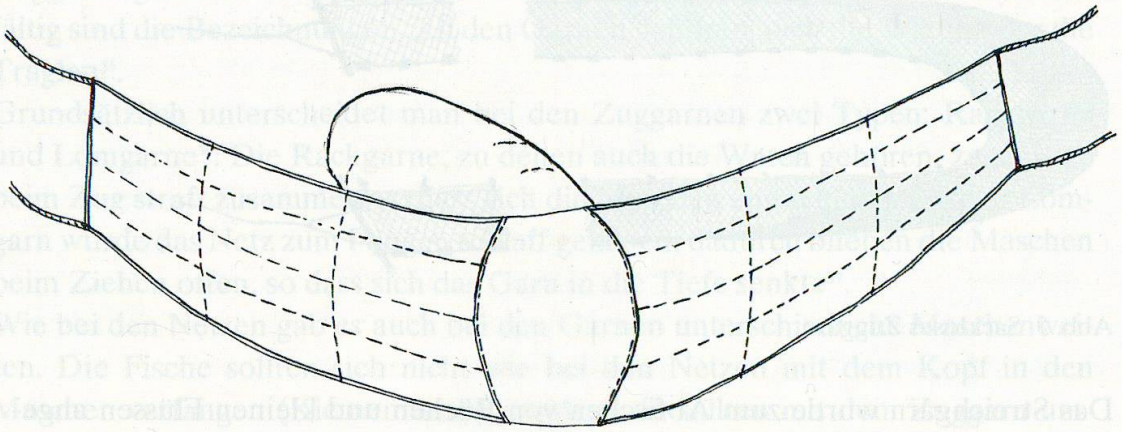


Abb. 6. Zuggarn (schematisch), bestehend aus Sack und vier Netzblättern.

Fische die Möglichkeit, durch die weiteren Maschen der äusseren Netzstücke zu entweichen.

Oben und unten waren die Flügel umfasst mit enggestrickten Randstücken (Riemen) aus starkem Faden[78]. Hier war beim Einziehen die Belastung am grössten[79]; gleichzeitig wurde dadurch die Gefahr vermindert, dass das Garn im Seegrund einsank[80]. Zusätzliche Netztücher waren jedoch nicht erlaubt[81].

c) Das Trachtgarn

Der Unterschied zwischen dieser Art Zuggarn und dem Landgarn besteht in der Fangmethode (besser: im Ort, wo mit diesem Garn gearbeitet wurde): Das Trachtgarn wurde auf dem offenen See (auf der *Schweb,* auf dem *Triechter*) eingesetzt. Es konnte sich sowohl um ein Garn mit Sack als auch um ein sackloses Garn handeln.

Für die Arbeit mit diesem Garn waren mindestens zwei Schiffe notwendig. Es brauchte im Minimum vier Mann[82], je zwei pro Boot. Das Ankerschiff blieb an Ort, während die Mannschaft im Setzschiff das Garn in einem grossen Bogen auslegte. Anschliessend kehrte das Setzschiff zum Ankerschiff zurück. Auf diese Weise formte das Zuggarn einen Hof, der einen Teil des Sees umschloss[83]. Gemeinsam zogen nun die Fischer das Garn ein, und zwar zuerst an den Seilen, dann an den Garnen; schliesslich fasste man den Unterrand zusammen, so dass die Fische wie in einer Schöpfkelle gefangen waren und ins Boot gehoben wurden[84]. Eventuell fing ein Mann in einem dritten Boot mit einem Feimer[85] die Fische ein, die über das Garn hinwegsprangen. Der Gehilfe im Schiff hinter dem Zug hatte zudem die Aufgabe, das Garn zu «lupfen» und zu lösen, wenn es sich am Boden an Steinen oder Ästen verfing[86].

Kleinere Seen befischte man in ein bis zwei Zügen. Bei grösseren Gewässern teilte man den See in einzelne Züge ein, die man nacheinander ab-

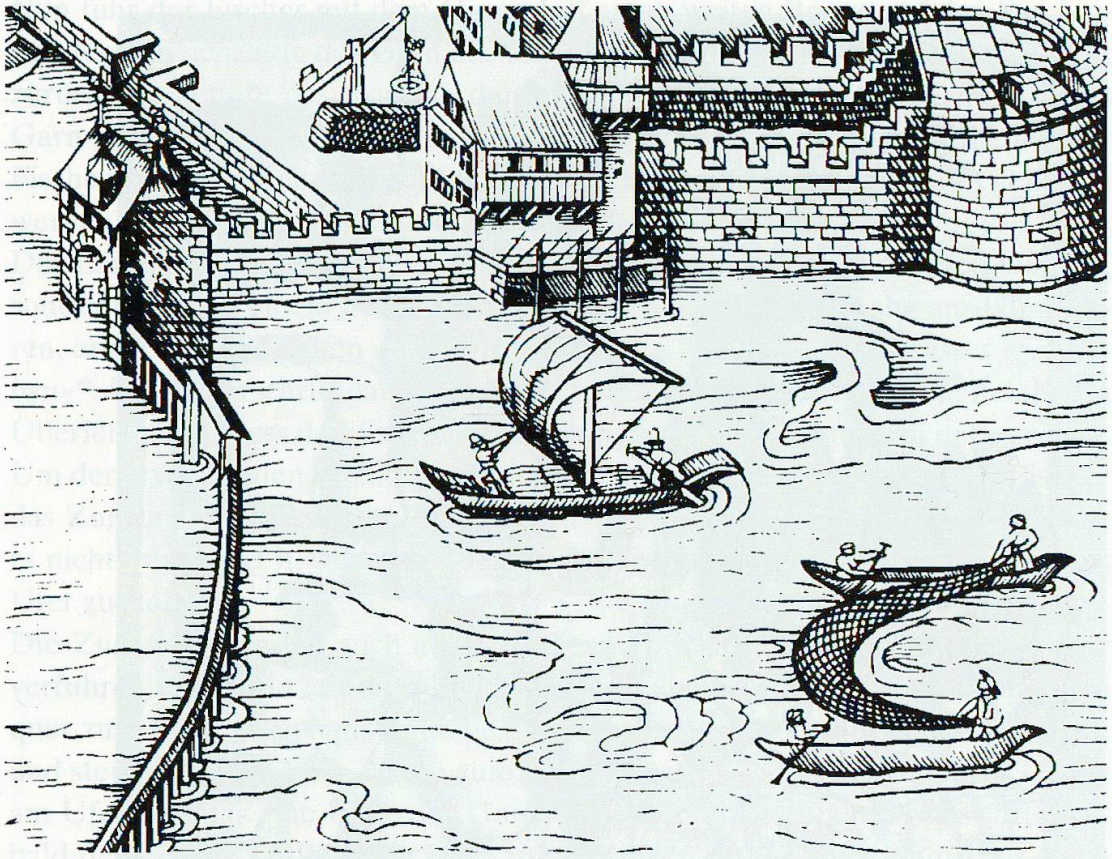


Abb. 7. Vier Fischer ziehen das Trachtgarn.

fischte, meist derart, dass man auf dem See von einem Ende zum andern vorrückte[87].
Ein Zug mit dem Garn konnte gut und gern einen Fang von drei- bis viertausend Fische ergeben[88].

d) Das Landgarn
Das Landgarn bestand in der Regel aus Sack, Wänden und Seilen. Im Unterschied zum Trachtgarn wurde es Richtung Ufer gezogen (auf der *Halde* oder *Dünne*). Die Mannschaft bestand auch hier aus vier Fischern[89], meist genügten aber zwei Mann und ein Boot[90].
Für das Fischen mit dem Landgarn rammte der Fischer in Ufernähe die *«růte»* in den Seeboden. Diese Stossrute[91] war ein langer Pfahl, eine maximal 5 Klafter lange, ziemlich dicke Stange[92]. Sie trug unten einen Ring, von dem ein Seil nach oben führte, an welchem wiederum ein Holzstück (*Prügel*[93]) befestigt war. An dieses Holz wurde die Zugleine, das *Seil*, des Garns festgebunden und an der Wasseroberfläche gehalten[94].
Die Länge der *Seile* und des Garns war beschränkt, doch wechselten die Höchstmasse je nach Ort und Zeit[95].

Abb. 8. Fischfang mit dem Landgarn im Vierwaldstättersee. Gut erkennbar sind die *Ruete,* an die das Schiff angebunden ist, sowie die Netzschwimmer und die drei Sackblasen. Die Fischer arbeiten zu zweit. Auch der Abstand zum Ufer ist deutlich zu sehen.

Nun fuhr der Fischer mit dem Garnschiff einen weiten Bogen auf den See hinaus, legte gleichzeitig das Garn aus und kehrte schliesslich zum Ausgangspunkt zurück. Er heftete das Boot an den Holzklotz und begann, die *Seile* und das Garn gleichmässig einzuziehen. Die Garnwand verhinderte das Entfliehen der Fische, diese sammelten sich schliesslich im *Sack* und konnten ins Boot gehoben werden. Der gleiche Vorgang wurde an andern Plätzen wiederholt[96].
Das Landgarn durfte nicht vom Ufer (vom festen Land) aus gezogen werden, sondern nur von einem Schiff aus[97]; dabei durfte der Fischer nahe ans Ufer fahren, aber beim Einziehen des Garns musste das Schiff auf dem Wasser *«schweben»*[98]. Diese Vorschrift garantierte den Jungfischen, die durchs Netz fielen, das Überleben und liess den Fischen doch noch eine kleine Chance zu entkommen. Um der erwachsenen Fische dennoch habhaft zu werden, umstellten die Fischer das Zuggarn bisweilen mit Grundnetzen[99]. Im Frauenwinkel im Zürichsee war es nicht erlaubt (d.h. weder mit dem Schiff noch mit der *růte*), das Zuggarn ans Ufer zu ziehen[100].
Die Zuggarne wurden auch auf den Fliessgewässern eingesetzt[101]. Die Fischer verfuhren dabei wie mit dem Landgarn. Von einem Boot aus wurde das Garn quer zum Fluss ausgelegt. Dann liess der Fischer das Boot flussabwärts treiben und steuerte es in einem Bogen zum Ufer zurück. Gleichzeitig ging der Gehilfe am Ufer, der das eine Ende des Garns in Händen hielt, ebenfalls talwärts. Sobald der Fischer im Boot am Ufer ankam, zogen er und der Gehilfe das Garn ein[102]. Wie auf dem See durfte auch hier – zur Schonung der Jungfische – das Garn nicht direkt ans Land gezogen, sondern musste über das Schiffsbord ins Schiff gehievt werden[103].
Bei einer andern Methode fuhren die Fischer mit einem ausgespannten Zuggarn über eine gewisse Distanz den Fluss hinunter[104]. Bei einem besonderen Anlass zogen sie ihr Garn auf der Limmat von Zürich bis nach Baden[105].

e) Das Stangengarn
Für den Lachsfang auf den Flüssen gebrauchten die Fischer ein besonderes Zuggarn, das Stangengarn[106]. Dieses bestand aus einem weitmaschigen Netz von 5 bis 8 m Länge und etwa 2 m Höhe. Das Garn war am untern Rand beschwert und seitlich an ungefähr 4 bis 6 m lange Stangen (Weisstannenstämmchen) befestigt. Damit die Stangen beim Ziehen auf dem kiesigen Grund kein allzu heftiges Geräusch erzeugten, wurden an den unteren Stangenenden Birkenbesen befestigt; dies hatte den Vorteil, dass die Stangen einigermassen federten und gleichzeitig leicht über den Flussboden glitten[107].
Zum Fang brauchte es zwei Schiffe mit je zwei Mann Besatzung: Die beiden «Stanggarner» knieten hinten in den Booten und drückten je am inneren Schiffsbord die Stange mit dem Garn in die Tiefe. Das Garn streifte nun ausgespannt über die Flusssohle hinweg, während die Ruderer die Boote schnell tal-

Abb. 9. Garnfischen ist in kleinen Gewässern auch zu Fuss vom Ufer aus möglich.

wärts führten. Bei dieser Fahrt formte das Netz einen Bauch. Stiess (*«rannte»*[108]) nun ein flussaufwärts ziehender Lachs gegen das Garn, hoben die Fischer die Stangen mit einem Ruck und nahmen das Garn blitzschnell aus dem Wasser[109]. Die Schiffe wurden an Land gefahren und der gefangene Lachs in das mitgeführte Flossschiff (Fischkasten) gesetzt. Anschliessend begann der Fang von neuem, so weit das Fischereirecht flussabwärts reichte[110].

f) Garnfischen unter Eis

Eine Besonderheit war das Fischen in einem zugefrorenen See[111]. Um das Garn unter das Eis zu bringen, wurde eine etwa 3 bis 6 m lange und 1 bis 2 m breite Einlassöffnung in die Eisdecke gehauen. Anschliessend schlug man eine Reihe kleinerer Löcher in regelmässigen Abständen ins Eis, und schliesslich ein Auszugsloch in der Grösse der Einlassöffnung. Diese Eislöcher waren so angelegt, dass sie einen abgeflachten Kreis bildeten, in dem sich die grossen Löcher gegenüberlagen. Die Fischer schoben nun die beiden Seile des Garns mit langen Gabeln von Loch zu Loch und hoben zuletzt das volle Garn wieder aus dem Auszugsloch[112].

3. Recht und Gewohnheit

Der Zug, d.h. das Fischen mit dem Garn, umfasste sowohl die Tätigkeit selbst als auch die Berechtigung zum Fischfang an dieser Stelle[113]. Die viel Raum beanspruchenden Züge waren jedoch auf dem Zürichsee nicht an einzelne Fischer verpachtet; mit dem Zuggarn wurde ja in der Regel auf der *«allmend»* gefischt, die Zugreviere konnten deshalb nicht fix (individuell) zugeteilt werden.

Damit sich aber die Fischer nicht in die Quere kamen, wurde es nötig, beim Zuggarnfischen genaue Regelungen und Umgangsformen zu entwickeln. Hierbei handelte es sich zu einem grossen Teil um ungeschriebenes Recht.

Am einfachsten gestaltete sich die Situation, wenn es Anstände zwischen Netz- und Garnfischern gab. Hier war die Hierarchie klar: Das Stellnetz musste gehoben werden, wenn ein Fischer im selben Bereich mit seinem Zuggarn fischen wollte[114]. Auf dem Zürichsee schrieb der Fischereinung ausdrücklich vor, dass das stehende Zeug *«dem gånden wichen»* müsse[115]. Dabei musste der Garnfischer den Besitzer der gestellten Netze durch Rufen und Zeichengeben darauf aufmerksam machen[116].

Das Gewohnheitsrecht, wie es im Alltag gehandhabt werden sollte, war detailliert und ausgefeilt. Wenn zwei Garnfischer *«einen zug tůn»* wollten, hatte derjenige das Vorrecht, der zuerst effektiv mit Fischen begann; der als zweiter Gekommene hatte das zu respektieren. Entscheidend war dabei jener Moment, bei dem der Fischer den Hauptteil des Garns ins Wasser liess.

Hans Lochman von Zollikon klagte den Fischer Uely Andres von Küsnacht wegen eines Steinwurfs vor dem Zürcher Rat ein. Er schilderte, wie es dazu kam: *«Er und sin geselen habint ein tracht jn den see gesetzt; da habe der obgenannt Uely Andreß und sin gesellen jnen ouch ein garn jn jren hoff*[117] *gesetzt, über das und sy dartzů nit recht gehept hand und allen weidlůtten wol zů wissen ist: welhe jr garn zum ersten setzen und den stab gan lassent, dass denen denn deheiner mer darjnsetzen […] sol.*[118]» Lochman bot über ein Dutzend Fischer aus dem untern

Seebecken auf, die vor dem Gericht ebendieses Gewohnheitsrecht bezeugten[119]. Ein Garnfischer hatte das Recht, sich einen Zug in günstigen Fischgründen zu reservieren. Hierzu stiess er an der vorgesehenen Stelle seine *«růte»* in den Seegrund; Voraussetzung war, dass er den Zug mit dem rechten Stossholz markierte, d. h. mit der Stange, an welcher der Fischer das Trachtgarn tatsächlich einzuziehen beabsichtigte[120]. Damit wollte man verhindern, dass ein Jünger Petri unzählige Züge bestossen konnte. Es war durchaus statthaft, den Zug zu bestossen, währenddem ein anderes Team noch am Einziehen seines Zuggarnes war[121]. Der Fischer konnte einen Zug auch vorgängig besetzen, indem er sein Garnschiff an den Ort auf dem See stellte[122].

Damit der Zug für ihn vorgemerkt blieb, war weiter vorausgesetzt, dass der Fischer sein Garn ins Boot legte und es nicht noch an der Garnhänke hängen hatte[123]. Er zeigte damit an, dass er tatsächlich beabsichtigte, den Zug zu tun.

Die übrigen Fischer hatten vom bestossenen Zug einen angemessenen Abstand einzuhalten[124].

Diese Reservierung musste von den andern eine bestimmte Zeit lang respektiert werden[125], allerdings auch nicht unbegrenzt: *«Welicher einen zug also bestosst am morgen, so die sunn uffgat, so sol der selb zug jm warten bis zů mittem tag; und welicher einen zug bestosst am mittem tag, der sol jm warten bis die sunn undergat; und welicher einen zug bestosst, so die sunn undergat, der selb zug sol jm warten úber nacht, bis die sunn wider uffgat.*[126]»

Nach Ablauf dieser Frist waren die andern Fischer berechtigt, die reservierte Tracht zu ziehen: *«Nun sy es ir recht, wenn die sunn undergat ald uff stat: ist der nit da, so den zug behefft hat, so mag jnn je der nechst tůn.*[127]» Allerdings musste der Besitzer des bestossenen Zugs vorgängig darauf aufmerksam gemacht werden. Erst wenn er der Aufforderung, sein Garn nun zu ziehen, nicht nachkam oder wenn er unerreichbar war, durfte der nächste Fischer *«den zug tůn»*[128].

Wohl kaum ein Fischer zog leichtfertig die Tracht eines andern. Er konnte schnell Schwierigkeiten bekommen, auch wenn er sich an die Regeln hielt, wie beispielsweise Wernly Schwab: *«Also werind er und sin gesellen da, nach dem und die sun under gienge, lůgtind, ob der Heini Swab sin garn wölte nider lassen; da hangote es noch dann an den staglen. Also wurden er und sin gesellen mit einander zů rått, dass sy den zug wöltind anwerffen, sid und er nit da wer. Und da sy den zug angewurffind, da keme Heini Swab her uss usser der statt faren und sprach [zu] Wernly Swab: ‹Warumb hast du mir den zug getan?› Da spreche er: ‹Nun Heini, ich was nit jn dem sinne, dass du jnn tallend*[129] *tůn woltist, sid und din garn noch trochen ist.›*[130]»

Die Reviere für den Zug mit dem Grundgarn mussten möglichst frei von grossen Steinen und Ästen sein, damit die Tracht nicht hängen blieb. Da aber andere Fischer mit Ast- und Wurzelwerk oder mit Steinen im See Fache und

künstliche Laichplätze anlegten[131], mussten die Zuggarnfischer dafür kämpfen, dass die Züge nicht beeinträchtigt wurden[132].
Auf den Flüssen wiederum war es *«von alter her komen»*, dass sich die Fischer gegenseitig avisierten und die Waten gemeinsam zogen[133].

4. Die Hersteller der Fischernetze

Der Fischer Claus Schöni hatte Schwierigkeiten mit seinen Dorfgenossen. Sie wollten keinen fremden Gast in Neftenbach dulden. Der Tössfischer wehrte sich: *«Wend ir dann mir mÿn geschierlin, so ich můß han zů mÿnem gewerb, machen? Dann ich kans nit, darumb so můß ich knecht han, die es mir machend.»*
Er sei auf den wandernden Spezialisten angewiesen, beharrte Schöni; er selber sei nicht fähig, das für seinen Beruf nötige *«geschir»* selber anzufertigen, sondern liesse die Fischereigerätschaften von einem *«knecht»* machen[134].
Diese Quelle aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts zeigt, dass es durchaus spezialisierte Handwerker gab, die – sesshaft oder auf der Stör – Arbeiten übernahmen, welche die Fischer selber nicht ausführen konnten.
Schon in den Verordnungen von Karl dem Grossen über die Reichshöfe werden spezialisierte Netzmacher, welche Netze für die Jagd wie für den Fisch- und Vogelfang zu fertigen wissen, erwähnt[135].

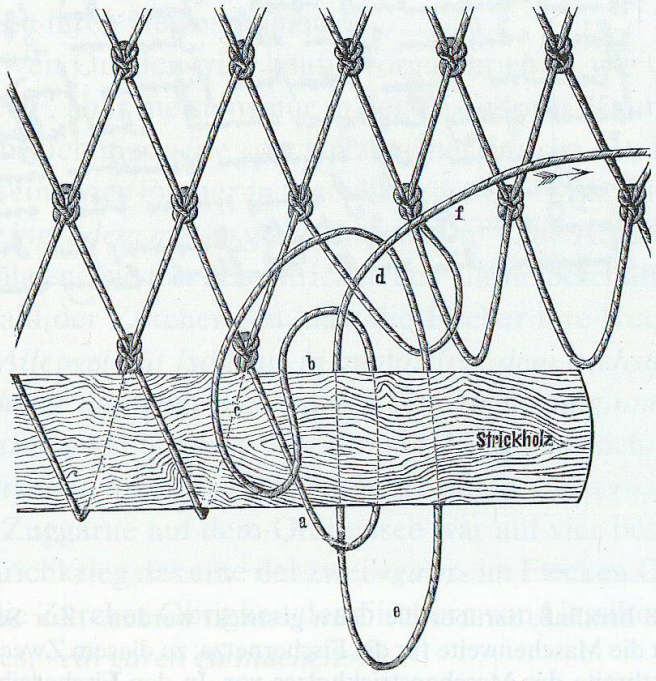


Abb. 10. Knüpfen der Netzmaschen mit dem *Brittli* (Strickholz). Die Breite des Brettchens bestimmt die Maschenweite.

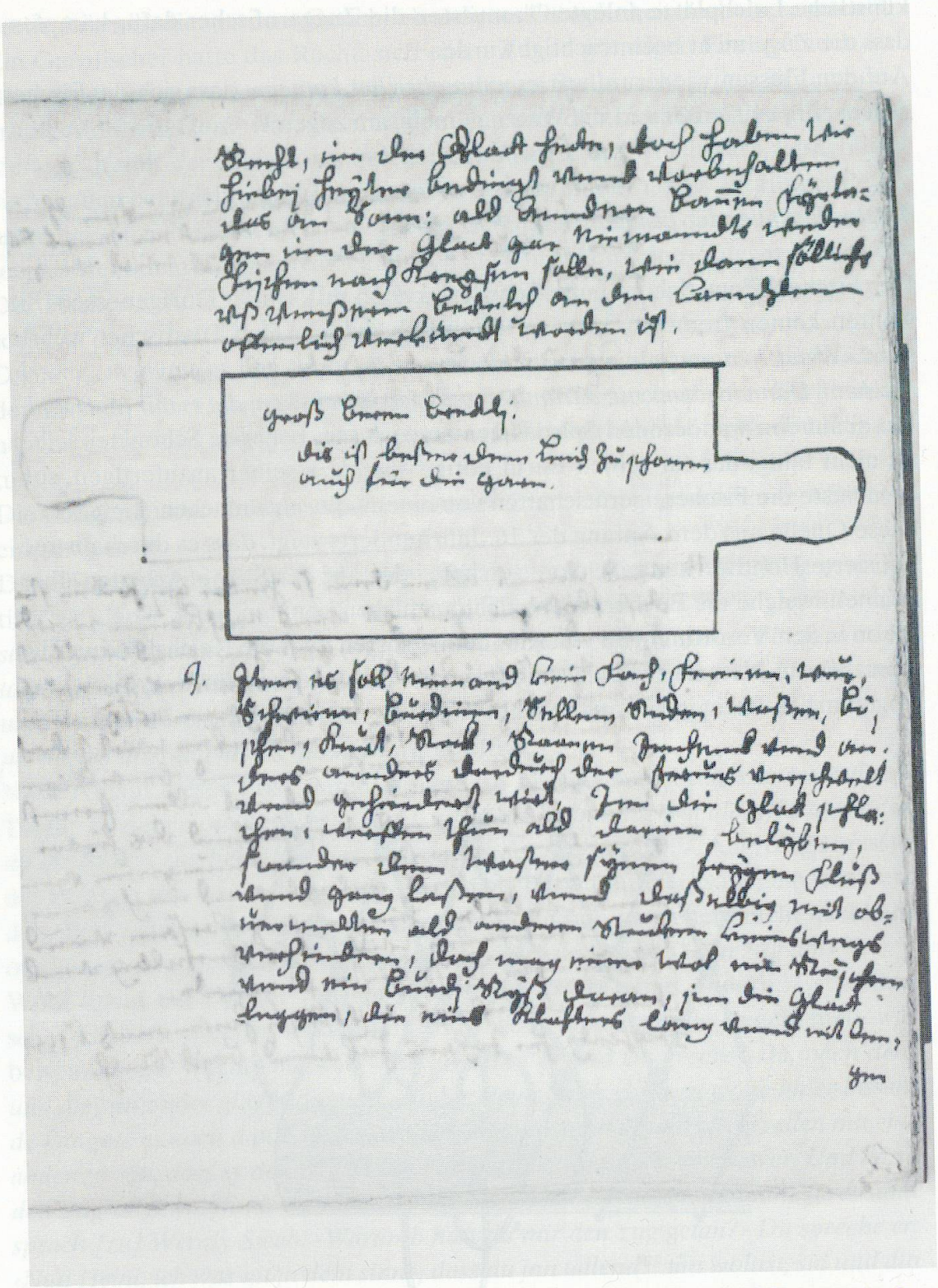


Abb. 11. «Abriß deß brittlinß, darüber die Garn gestrickt werden.» Zur Schonung der Brut regelte die Obrigkeit die Maschenweite für die Fischernetze; zu diesem Zwecke schrieb sie den Fischern die Mindestbreite des Maschenstrickholzes vor. In den Fischereibestimmungen für die Glatt sind zwei solche Model (*«brettli»*) massgerecht aufgezeichnet, von denen das Berenbrettli hier abgebildet ist.

Im Spätmittelalter, zur Waldmann-Zeit, wanderte ein Bärenstricker in Zürich ein. Bären sind eine Art Fischreusen, und stricken ist der gängige Fachausdruck der Weidleute für Netze knüpfen[136]. Offensichtlich gab es also spezialisierte Handwerker für die Herstellung der Reusen.
Dass aber im mittelalterlichen Zürich die Seiler auch Fischernetze hergestellt hätten, lässt sich in den Quellen nicht belegen. Einmal wird ein Seiler angeklagt, er habe schlechte, *«faltsche»* Seile aus alten Fischernetzen fabriziert[137]; dass er umgekehrt auch Netze geknüpft hat, lässt sich aus diesem Hinweis aber kaum ableiten.
Ohnehin ist der Kauf von Fischerzeug eine teure Angelegenheit. Ein solches Netz stellte einen Pfandwert von vier bis fünfzehn Schilling dar[138]. Eine nicht genannte Anzahl Bären kosteten Mitte des 15. Jahrhunderts 1 Pfund und 5 Schilling[139]. 1574 gab die Stadt Zürich für ein grosses Zuggarn 6 Pfund 5 Schilling aus[140]. Wenn ein Fischer Netze oder Garne kaufen musste, bedeutete dies eine nicht unbeträchtliche Investition, um so mehr als er für seinen «Gewerb» ja mehrere Netze brauchte.
Dem Ulrich Gůt von Seegräben wurden *«3 schilling machlon, beren ze bůtzen»* an die zu leistenden Abgaben angerechnet[141]. Hier strickte also ein Fischer Reusen für den Einsatz an einem andern Ort; diese Stelle ist doppelt interessant, weil sie zeigt, dass ein Fischer durchaus Reusen herstellen konnte, anderseits aber gewisse Fischer – vielleicht solche, die im Nebenerwerb fischten – ihre *«beren»* von auswärts bezogen. Ein Teil des Zehnten von Brütten musste in Form von Hanf für Fischerzeug abgegeben werden[142], damit die Fischer von Pfäffikon am Zürichsee zu ihren Netzen kamen.
In den formativen Quellen wird häufig vorgeschrieben, wie die Netze gemacht werden müssen[143], aber meistens nur in der Passivform. Kaum einmal heisst es: «die Fischer» beziehungsweise «die Netzmacher müssen…». Immerhin wies das Fraumünster seine vier Fischer in Stadelhofen an, dass sie mit ihrer Hochtracht (Zuggarn) *«ze ingendem meyen grech sin»* sollten[144]. Die Abtei musste die Fischer verpflegen, während sie mit dem Stricken der Garne beschäftigt waren[145].
Und 1506 befahl der Zürcher Rat, dass die Fischer ihre Netze nach der Norm anfertigten: *«Alle weidlùt [söllent] jn manotsfrist dem nechsten jre garn endern und an wyte, lenge und enge machen wie der vischeinung und die brittmëß und holtzer das anzaigend.*[146]» Diese Anordnung zeigt, dass sich die Fischer selber mit ihrem Werkzeug für das Weidwerk ausrüsteten.
Die Zahl der Zuggarne auf dem Greifensee war auf vier beschränkt. Als nach dem Alten Zürichkrieg das eine der zwei *«garn»* im Flecken Greifensee «brach» lag, erlaubte die Zürcher Obrigkeit den Fischern von Uessikon am oberen Ende des Greifensees, *«ein garen zů machen»*[147].
Auch eine Quelle aus dem Stift St. Gallen zeigt, dass die Fischer die Netze selber stricken können mussten. Der Klosterfischer wurde bei der Bestallung be-

auftragt, sein «Zeug» in eigener Regie herzustellen, namentlich seine Netze, Setzbären und Storrbären – und zwar gemäss den Anweisungen seines Vorgängers; auch sollte er bei Jössli lernen, Reusen zu machen. Gleichzeitig wurde er beauftragt, seine Körbe und zehn neue *«riteren»* (Gestelle zum Trocknen der Netze) in Mosnang zu bestellen und zwei gute Fischerkratten machen zu lassen[148]. Der Fischer bezog also nur Holz- und Korbwaren von auswärts, die eigentlichen Fischereigeräte dagegen fertigte er eigenhändig an.
In Überlingen am Bodensee wurde verlangt, dass ein Fischer ein grosses Zuggarn selber stricken könne, um den Meistertitel tragen zu dürfen[149].
Wir können also durchaus davon ausgehen, dass die damaligen Fischer ihre Gerätschaften selber herstellten und auch den Hanf dazu selber anpflanzten[150]. Einzig komplizierteres Geschirr wie Reusen liessen die Weidleute unter Umständen von spezialisierten Handwerkern anfertigen.

D. Die Reusen

Wohl kaum ein anderes Fischfanggerät erscheint so oft in den Quellen wie die Reuse[151]. Wir verbinden zwar im allgemeinen unsere Vorstellung von der Fischerei mit dem Bild eines Fischers, der seine Netze einzieht oder angelt. Im Mittelalter hatte aber das Fischen mit der Reuse eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, und zwar sowohl für die Berufsfischer wie für die Nebenerwerbsfischer.
In der Tat war der Aufwand für die Herstellung und den Unterhalt der Reuse geringer als für Netze; und war die Reuse einmal aufgestellt, arbeitete sie gewissermassen selbständig. Sie musste bloss von Zeit zu Zeit nachgesehen und, falls ein Fisch hineingeraten war, geleert werden. Das erforderte nur wenig Arbeitszeit[152], dafür hatten aber die Fischer ihre Reusen weniger unter Kontrolle (Diebstahl[153]). Die Reuse konnte zudem an Seeufern[154] und in praktisch allen Fliessgewässern[155] eingesetzt werden. Dies alles machte sie neben der Angel zum verbreitetsten Fischereigerät.

1. Genetzte und geflochtene Reusen

Die Reuse ist ein liegendes, meist tonnenförmiges Fanggerät, dessen Eingang sich nach innen wie ein Trichter (Kehle) verschmälert. Dieser Einschlupf mündet in eine Fangkammer; die Fische, die durch den breiteren Teil in die Fangkammer gelangt sind, finden dann den Ausgang durch die enge Öffnung nicht mehr[156].

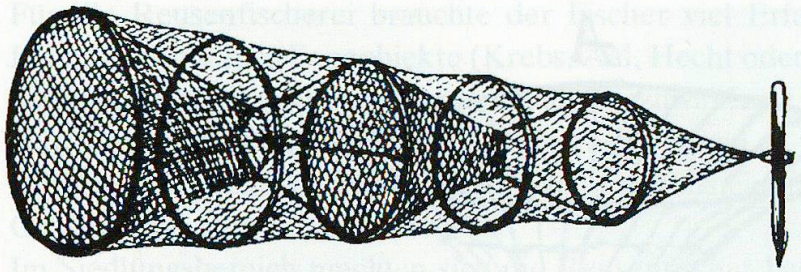


Abb. 12a. Kegelförmige Netzbäre.

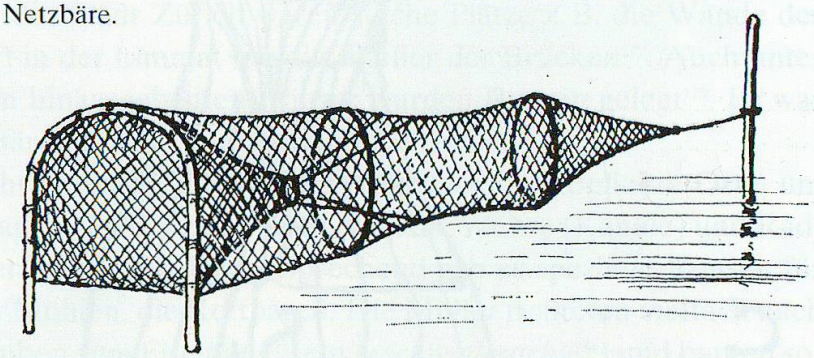


Abb. 12b. Sackbäre (Einstellsack).

Die Reusen werden gemäss ihrer Materialbeschaffenheit in Korb- und Garnreusen unterteilt. In den Quellen erscheinen sie hauptsächlich als *«rüschen»* oder *«bären»*, sie werden aber auch als *«chorb»*[157] oder *«chratte»*[158] bezeichnet.
Selbstverständlich wurden die Reusen auch immer in unterschiedlichen Grössen angefertigt und eingesetzt, beispielsweise Groppenbären für kleine Fische[159]. Ebenso musste die Maschenweite bei den Netzbären (genetzte Reusen) variieren. Dabei waren die Maschen bei den in den Seen eingesetzten Hechtbären weiter als bei den andern Bären, die für (kleinere) Fische in den Flüssen verwendet wurden[160].
Die Korbreusen bestanden aus gespaltenen Holzstäben, die in Reifen (Bügel) gesteckt waren, oder aber aus einem Geflecht von Weidenruten.
Bei den Garnreusen wurden Netzstücke über drei oder mehr Holzreifen[161] gespannt, wobei diese Bügel mit Holzstäben im gewünschten Abstand gehalten wurden[162].
Die *«bären»* waren meist Garnreusen[163], die Unterscheidung zu den geflochtenen Reusen wurde aber im allgemeinen Sprachgebrauch nicht strikt eingehalten[164].
Die Reusen unterschieden sich auch in der Handhabung. Für die Korbreuse schlugen die Fischer zunächst einen Pfahl (eine *Schwirre*) in den Grund des (Fliess-)Gewässers, an den sie dann die Reuse befestigten[165]. Bisweilen gruben die Fischer für die Reusen Vertiefungen (*«rüschenleger»*, *«rüschenloch»*) in den Grund des Gewässers[166]. Die Korbreuse wurde ins Wasser geworfen oder gelegt[167].

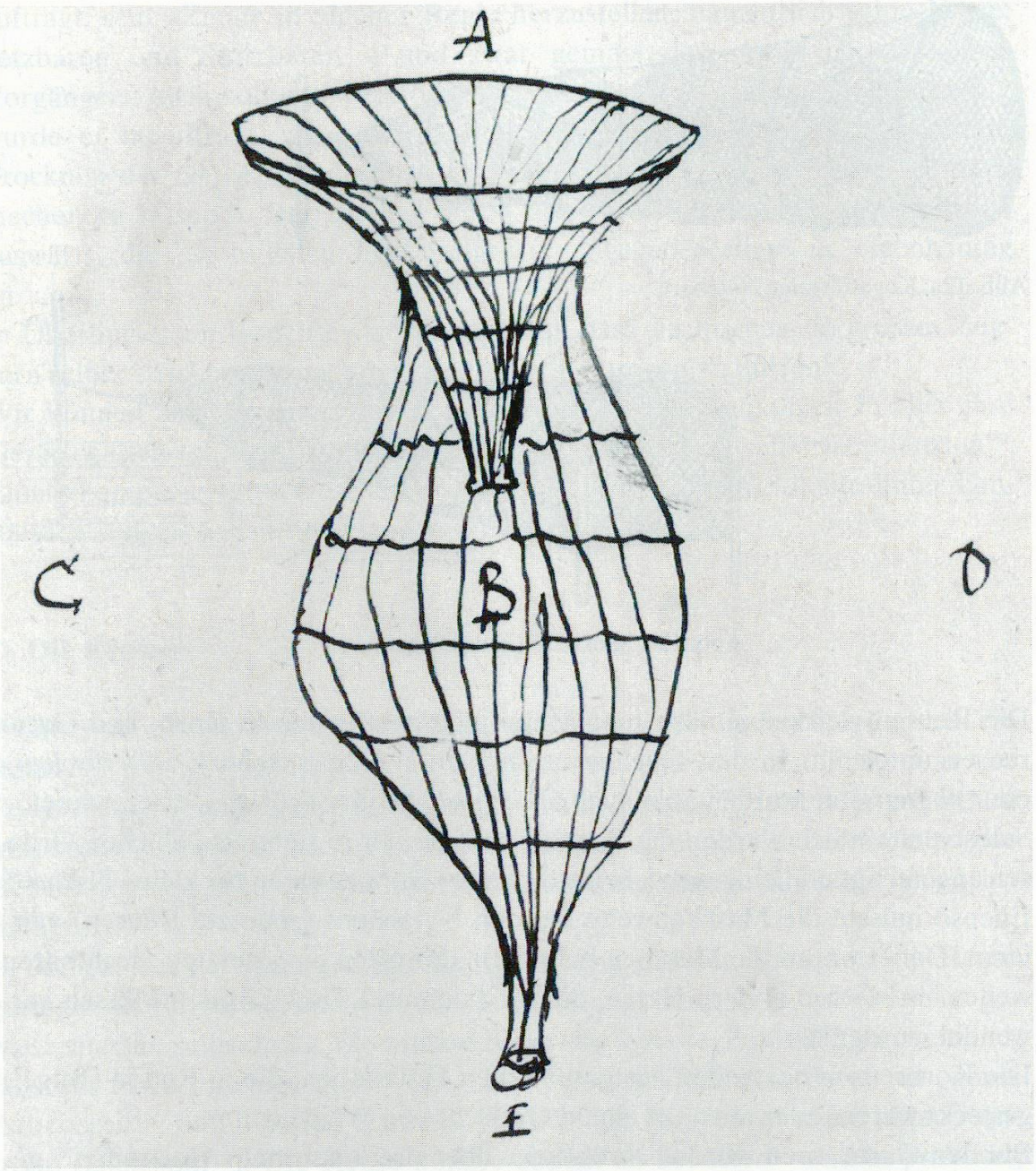


Abb. 13. *«Der Papst oben uff der rüschen»* – Eine Fischreuse als Allegorie. Sehr gut erkennbar ist die trichterförmige Einschlupföffnung.

Im Gegensatz dazu wurde die Garnreuse gestellt[168] oder gesetzt[169]: Zuerst stellte man den Vorderteil der Reuse im Wasser auf, indem man hinter dem ersten grossen Holzreif einen Befestigungsstab (*Stickel, «stäcken»*[170]) in den Grund steckte. Dann wurde die Reuse mit einem weiteren Stickel am spitz auslaufenden Ende gespannt. Um die Reuse am andern Tag aus dem Wasser zu *«lupfen»*[171], zog der Fischer zuerst den vorderen Befestigungsstab und brachte die Reusenöffnung über einen Kübel; dann hielt er den Endteil hoch[172] und liess die Fische aus der Fangkammer in den bereitgestellten Kübel fallen[173].

Für die Reusenfischerei brauchte der Fischer viel Erfahrung; er musste die Lebensweise seiner Fangobjekte (Krebs, Aal, Hecht oder andere Fische) genau kennen, um die geeigneten Wasserstellen auszuwählen[174]. In Flüssen waren dies Seitenarme und einmündende Bäche, in Seen waren es Röhrichte und andere beliebte Aufenthaltsorte der Fische oder ebenfalls einmündende Zuflüsse und Gräben[175].

Im Siedlungsbereich machten sich die Reusenfischer bestehende Wände oder Mauern zunutze. In der Stadt Zürich waren solche Plätze z. B. die Wände des Wasserschöpfrades[176] in der Limmat und die Pfeiler der Brücken[177]. Auch unter die in den Flussraum hinausgebauten Häuser wurden Reusen gelegt[178]. Es war aber nicht erlaubt, Bären in den Stadtgraben zu setzen[179].

Generell war es nicht gestattet, die Reusen zu bedecken[180]. Beliebte Orte, um Selbstfangvorrichtungen einzusetzen, waren auch die Wuhre (Kanäle) und Radgruben (*«kett»*[181]) der Mühlen[182]; dementsprechend gab es spezielle Reusen für die Räderräume der Mühlen, die Kettbären. Die Müller richteten vielfach auch besondere Wasserstuben zum Fischfang[183] ein (*«schwaderach»*[184]) und bauten sogar Fischfangvorrichtungen in ihre Wuhre – Fächer wurden in der Regel aber nicht geduldet[185].

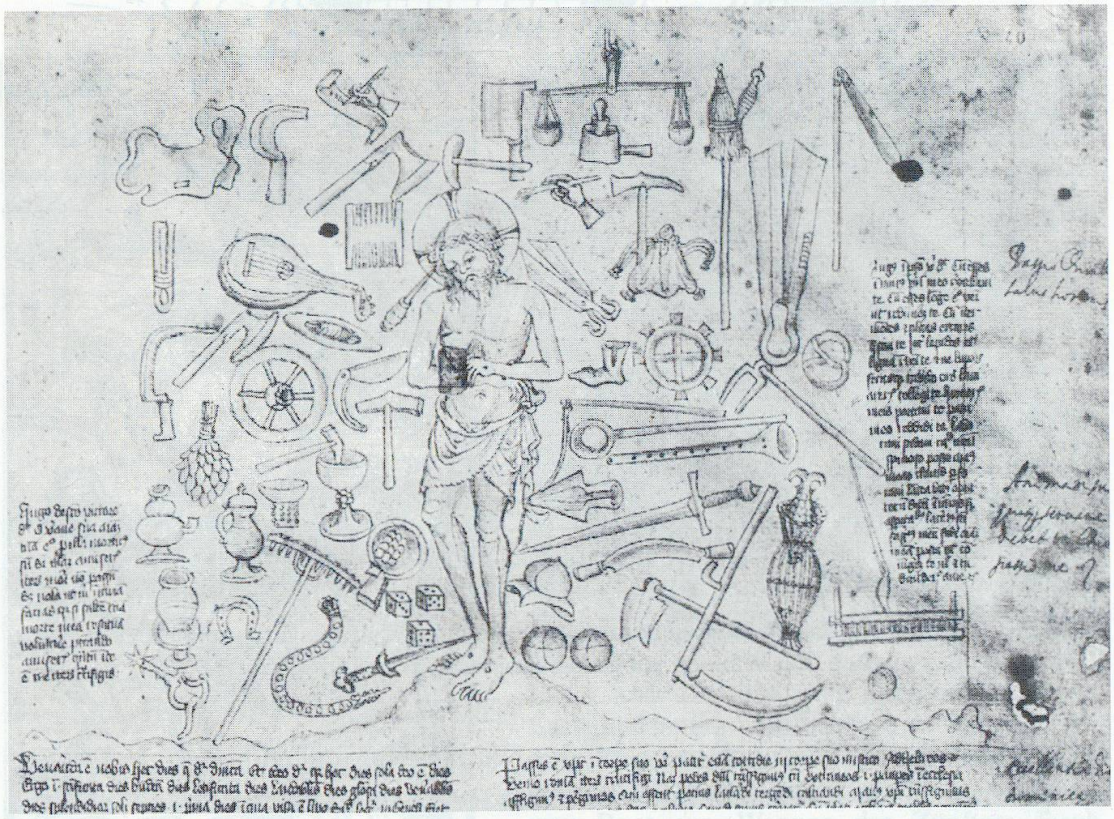


Abb. 14. Feiertagschristus, am rechten Rand eine Darstellung einer Grundreuse (schlanke Korbreuse) mit einem Fisch in der Einschlupföffnung.

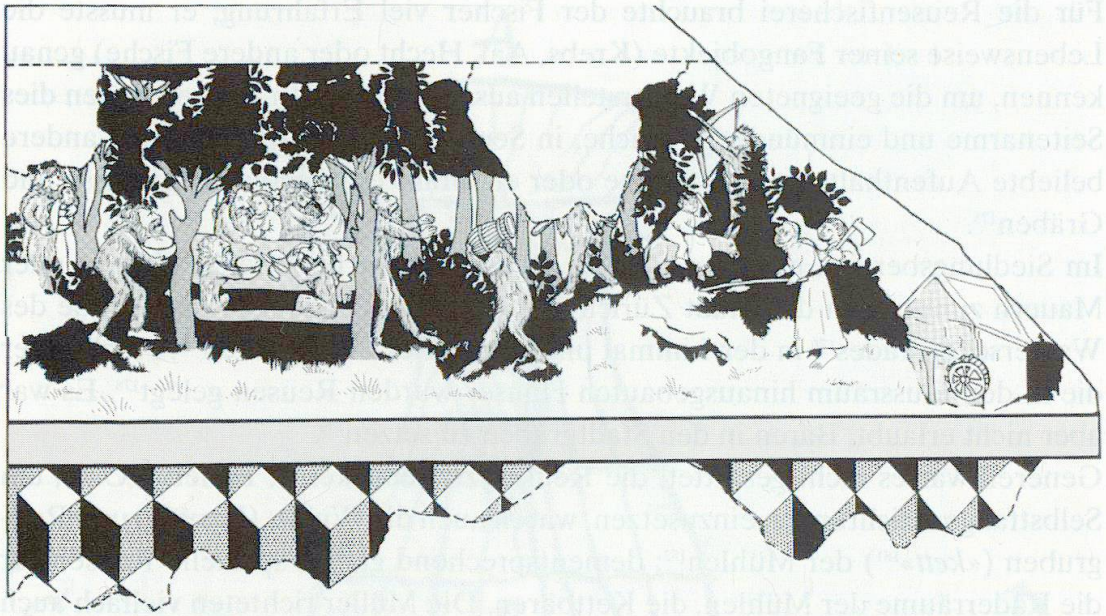


Abb. 15. Ein Wildmannli trägt eine Korbreuse herbei; im Hintergrund ist eine Wassermühle angedeutet.

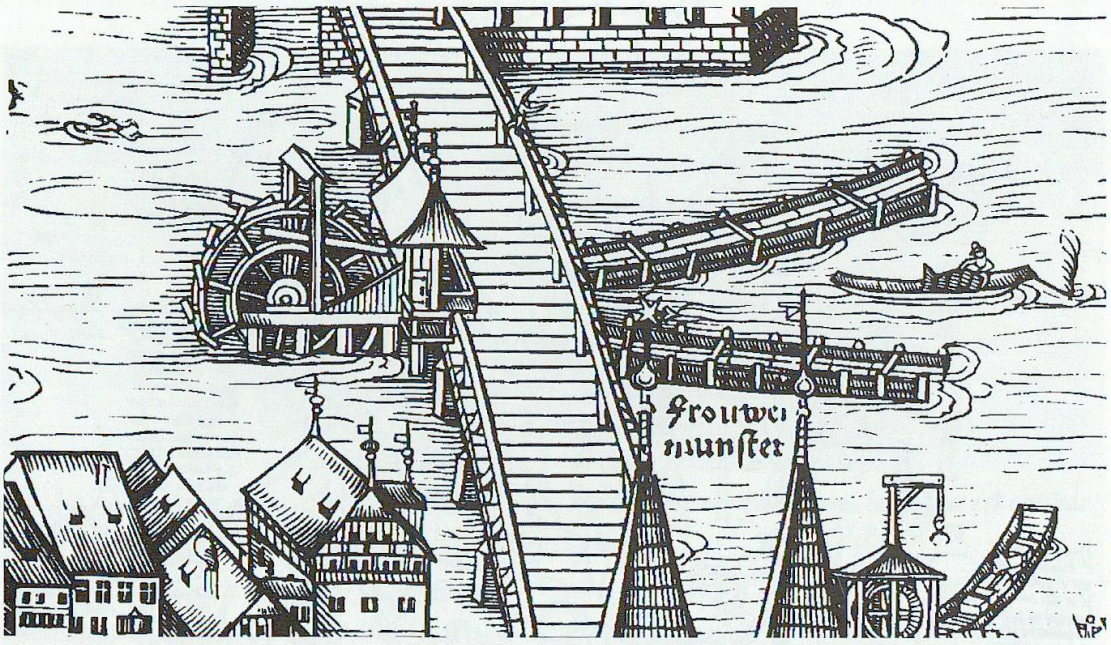


Abb. 16. Für den Einsatz der Reusen wurden auch bestehende Flussverbauungen ausgenützt: Reusenfischer zwischen den Wänden vor dem Schöpfrad in der Limmat.

Stets waren die Fischer auch bestrebt, der Natur etwas nachzuhelfen. In Bächen versperrten sie die Zwischenräume zwischen Reuse und Ufer mit Ästen, dass die Fische nicht vorbeischwimmen konnten[186]. Bei grösseren Gewässern verbesserten sie ihre Ertragschance, indem sie durch *«schorren»*[187] oder *«wůren»*[188], d. h. durch

Zusammenstossen und Anhäufen von Geschiebe, Kies oder Wasserpflanzen (Kreb)[189], das Wasser auf ihre Reusen umleiteten oder indem sie mit hölzernen Gehegen (*Fächer*[190]) die Fische in die Falle[191] hinlenkten. Sie richteten für die Fische auch künstlich günstige Standplätze ein, in welche sie die Fangkörbe setzten.
In den Uferzonen der Gewässer[192], besonders auch in den grossen Riedflächen am Südende des Pfäffikersees legten die Fischer besondere Gräben an, in welche sie die Reusen *(Bären)* legten[193]. Es gab Fischenzen, die sich auf das Ried (die Riedgräben) beschränkten und das Fischrecht in der das Ried durchfliessenden Aa und im Pfäffikersee selbst ausdrücklich nicht umfassten[194]. Umgekehrt waren die Fischrechte in den Riedgräben geschützt[195], d.h., der Besitzer von Aa und Pfäffikersee durfte dem Besitzer des Rieds *«uff das sin noch jn das sin nit setzen noch jm keinen leich verhaben»*[196].
Sicher ähnlich (wenn auch weniger gut dokumentiert) waren die Verhältnisse am Greifensee. Auch hier setzten die Weidleute ihre Reusen in Fächer und Gräben[197]. Die Reusenfischer (Bärer) waren eine eigene Berufsgattung, die sich von den Garnfischern unterschieden. Obwohl die Bärer als Kleinfischer erscheinen, dürften sie doch einiges an Fischen herausgeholt haben; jedenfalls erhielt ein Pfäffiker Reusenfischer 1512 eine Gült von 100 Pfund auf 20 Bären (d.h. auf dem Fischrecht für 20 Bären).

Links: Abb. 17. Einsatz der Fischreuse in einem Bach. Im Hintergrund eine Frau mit der Gelte für die gefangenen Fische.
Oben: Abb. 18. Der Fischer plaziert seine Reuse vom Boot aus. Wappen des Zünfters Jacob Waser auf der Wappenscheibe der Zürcher Niederwasserschiffer.

Etwa zur gleichen Zeit befürchtete die Zürcher Obrigkeit, die Fischer würden den Greifensee überfischen – auch mit den Reusen. Während der Laichzeit, wenn die Egli ans Ufer kommen, sei es möglich, mit den *«eglibären»* in drei Stunden eine volle Gelte solcher Barsche zu fangen[198].
Um die Fische anzulocken, setzten die Fischer Köder in die Korbreuse[199]. Die Eingänge der Reusen wurden auf die gleiche Seite gerichtet[200], und zwar die Öffnung in die der Strömung abgewandte Seite[201]. Auch war es nicht erlaubt, Reusen mit zwei gegenüberliegenden Eingängen zu gebrauchen[202].
Die ältesten erhaltenen obrigkeitlichen Vorschriften zur Fischerei in Zürich betreffen die Reusen, nämlich deren Mindestabstand untereinander[203]. Die wichtigste Regelung daneben betraf selbstverständlich die Mindestweite der Maschen und die Einsatzzeit[204]. Dabei variierten die Masse für die Maschenweite, je nach Fisch, den man in der Reuse fangen wollte. Das *«brittli»*[205], das Model, nach dem z. B. die *«hechtberen»* geknüpft wurden, war breiter als das Model für andere Fische[206]. An der Glatt betrug die Breite des *«brettlinß, darüber die garn gestrickt werden»*, 40,5 mm, es *«ist aber zu eng»*; das *«groß beren brettli – diß ißt beßer den leich zu schonen auch für die garn»* mass 49,5 mm[207].
Um die Einhaltung der Vorschriften kontrollieren zu können, mussten die Reusen (des Pfäffikersees) mit der Marke des Eigentümers bezeichnet sein[208].
In der Limmat war die Anzahl Reusen beschränkt, und zwar auf Stadtgebiet auf sechs und in der Allmend zwischen Wasserkirche und Wipkingen auf 30 Reusen pro Fischer[209]. Am Pfäffikersee durften die Inhaber der Bärenfischrechte pro 20 Bären fünf Eglibären und drei Schwalenbären während einer gewissen Zeit gebrauchen[210].
Während den Schonzeiten durften die Reusen nicht[211] – oder dann nur mit weiten Maschen – eingesetzt werden[212].

2. Die Wellen oder Burdinen

Eine *«burdi»* (Bürde) oder die *«wålle»* (Welle) ist grundsätzlich ein Reisigbündel: Etwa einen Schuh lange Äste und Prügelholz wurden so zu einem Büschel zusammengebunden, dass eine Art Walze entstand[213]. Für den Fang der Wassertiere wurden die Wellen und Burdinen auf verschiedene Weise eingesetzt.
Um Krebse zu fangen, steckte der Fischer einen Köder (am liebsten verdorbene Leber) in das Reisigbündel. Diese Art Krebsreuse wurde über Nacht an einer mit einem Schwimmer versehenen Schnur ins Wasser versenkt und mit Steinen beschwert. Der Krebs kroch hinein, und der Fischer nahm anderntags die Welle samt dem Krebs aus dem Wasser[214]. An einer Fangstelle wurde meist eine grössere Anzahl Krebskörbe gesetzt[215].

Für den Fischfang mit der *«wålle»* liess der Fischer das Holz- oder Reisigbündel an einem Seil ins Wasser hinab, wartete einige Zeit, bis sich Fische in diesem Reisigbündel eingerichtet hatten, und zog dann das Bündel plötzlich aus dem Wasser heraus[216].
Die *«wållen»* und *«burdinen»*[217] wurden aber auch gleich wie Reusen gehandhabt[218]. Der Fischer versenkte Weidenbündel ins Wasser; diese Reiser[219] band er fest an langen Seilen aus Waldrebe, an denen die Burdinen herausgehoben werden konnten. Solche Waldrebenseile waren biegsam und faulten nicht so rasch[220]. Mit diesem Reusentyp wurde vor allem den Bodenfischen wie der Groppe[221] und der Trüsche[222] nachgestellt[223]. Die Wellen lagen direkt auf dem Grund; dabei richteten die Fischer (wie die Läger für Reusen) *«burdinenleger»*[224] ein. In der Limmat waren pro Fischer 100 Burdinen zugelassen[225].
In den Quellen sind die *«burdinenleger»* schwierig von den Gewellstätten auseinanderzuhalten[226]. Mehrere *«wållen»*[227] wurden mit Pfählen auf dem Seegrund befestigt. Unter diesen Haufen suchten die Fische gerne Unterschlupf. Die Fischer umstellten die Gewellstätte mit Netzen; anschliessend hoben sie die Reisigbündel[228] und jagten die Fische ins Netz[229].

3. Die Aalfänge

a) Bau der Aalstuben
Vor allem in der Glatt wurden die Aale mit Aalstuben oder Aalfärrinen gefangen. Dies waren Wehre aus Brettern, die den Fluss in seiner ganzen Breite durchschnitten. In der Mitte war eine Öffnung freigelassen, die man mit einem Netz versperrte und so die auf- und absteigenden Aale fing[230]. Solche Aalstuben wurden oft mit Mühlenwehren kombiniert[231].

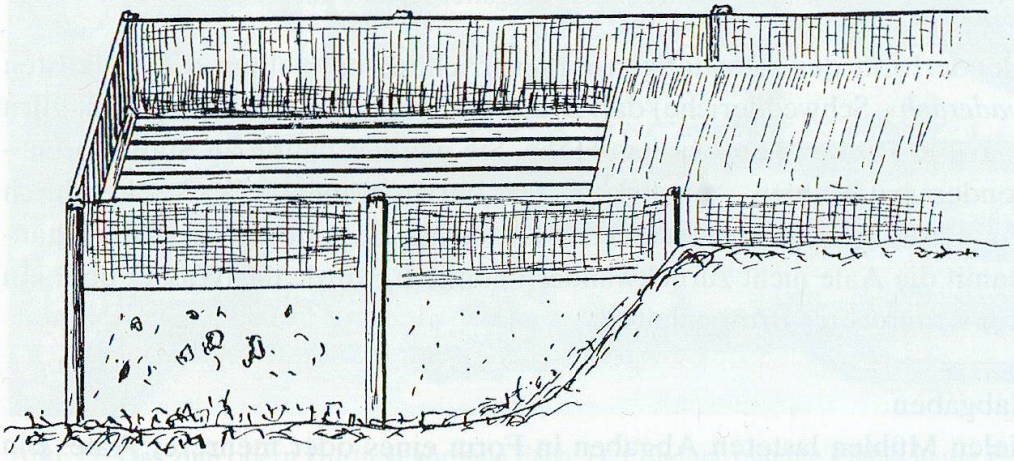


Abb. 19. Aalkasten in einem Fliessgewässer.

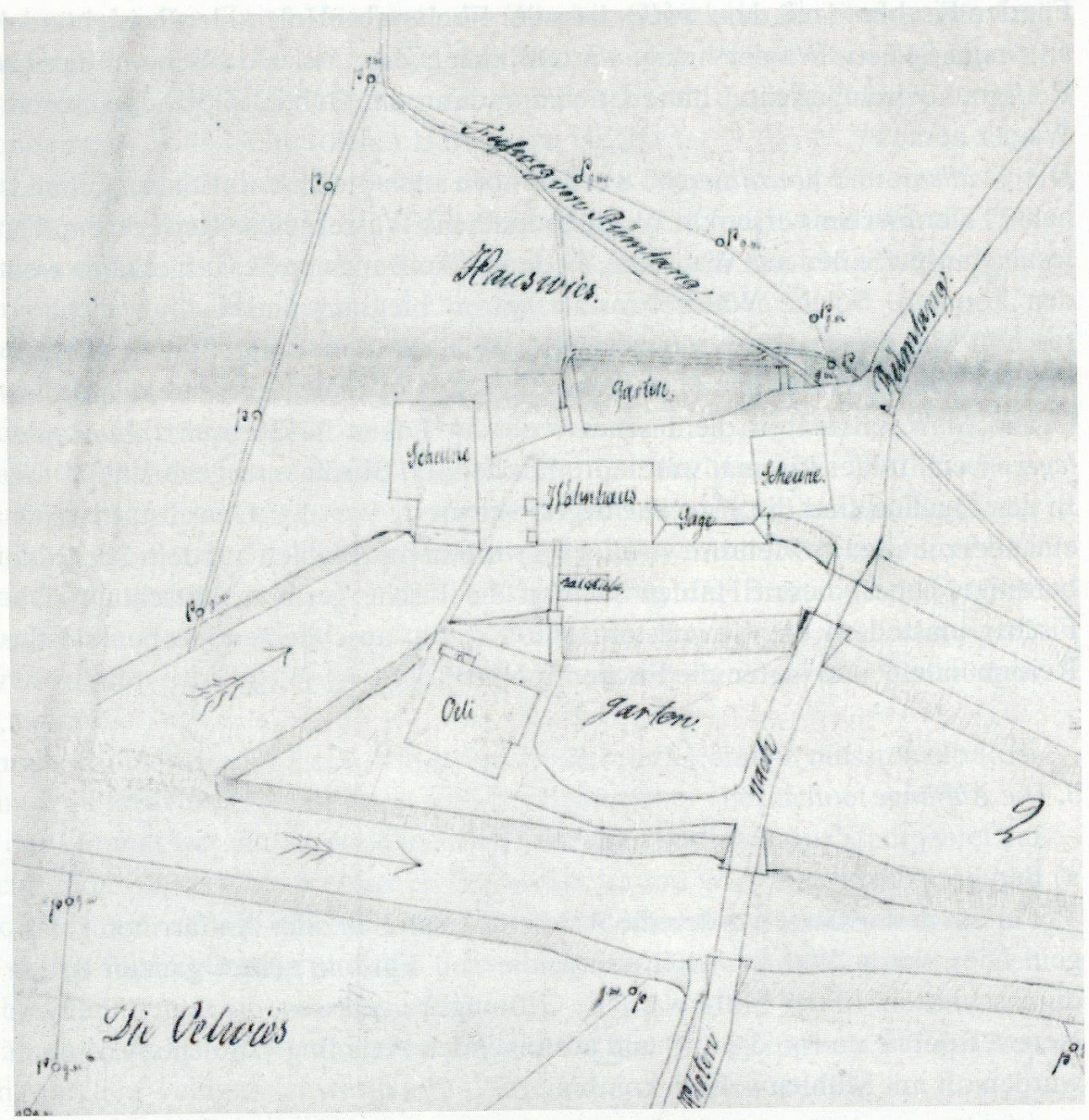


Abb. 20. Planskizze der Rümlanger Glatt-Mühle aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In der Flussmitte die Aalstube, das heisst das Fanggatter für die Aale.

Eine Sonderform der selbsttätigen Fangvorrichtungen stellten die Aalkästen (*«schwaderach»*, Schwedderiche) dar. Dies waren meist Lattenkästen von 5–10 m Länge, 1–2 m Breite und etwa 1 m Höhe. Sie wurden häufig an Stauwehren – insbesonders bei Mühlen – angebracht. Das durchströmende Wasser lief durch die 1–2 cm breiten Spalten zwischen den Latten ab, die Aale blieben jedoch hängen. Damit die Aale nicht zurückwandern konnten, wurde das Wasser über ein erhöhtes waagrechtes Brett geleitet[232].

b) Aalabgaben

Auf vielen Mühlen lasteten Abgaben in Form eines oder mehrerer Aale. Ein solcher Aalzins ist 1296 bei der Mühle Niederglatt belegt[233]. Die hinterste Limmat-

mühle am Obern Mühlesteg musste der Zürcher Propstei ebenfalls jährlich zwei Aale zinsen[234]. Nebst verschiedenen anderen Abgaben hatten die Obermüller von Dübendorf jedes Jahr auch 1 Pfund 4 Schilling für vier Aale abzuliefern[235]. Ein Aalzins an das Grossmünster war schon früher monetisiert worden[236]. Möglicherweise stellten diese Aalabgaben eine Art Rekognitionszins der Mühlen für die Nutzung der Fischereirechte[237] dar. Jedenfalls leiteten die Müller auf dem Obern Mühlesteg in Zürich aus ihrer Pflicht, *«von iren müllinen äl zins»* zu leisten, ein Recht ab, in der Limmat Fischreusen zu setzen[238]. An andern Orten waren die Aale aber auch bloss eine durch die Müller (wegen der Aalstuben) leicht zu erbringende Abgabe; 1301 lässt sich die Witwe Wolfleibsch mit jährlich vier Aalen dafür entschädigen, dass über ihr Land Wasser zu einer Mühle an der Glatt geführt wurde[239].

E. Fangbauten

Wie bereits erwähnt, lenkten die Fischer das Wasser (und damit die Fische) mit Verbauungen auf die Reusen hin. Die aufwendigsten Vorrichtungen waren die *«vächer»*.

1. Die Fächer

Das Fach (Mehrzahl die Fächer oder die Fache) ist eine Fischereiverbauung auf flachem Grund in einem See oder Fluss[240]. Es wird in der Literatur unterschied-

Abb. 21. Das zum obern Hüttli gehörende Fach. Der Fischer rammte Pfähle in die Flusssohle und flocht Astwerk in die Zwischenräume.

lich beschrieben[241]; generell ist das Fach «eine Abteilung eines Gewässers, eine Umzäunung im Wasser»[242]. Berühmte Beispiele sind etwa die Fischfache in der Untiefe des Zürichsees bei Rapperswil/Hurden[243] oder die Fache in der Limmat innerhalb der Stadt Zürich.
Man machte sich hier den Wandertrieb der Sandfelchen während der Laichzeit zunutze. Das Albeli steigt zur Eiablage vom Zürichsee in den Obersee; deshalb «überfachten» die Fischer die Untiefe bei Hurden und fingen die Felchen in grossen Mengen.
In Finnland, Norwegen und Dänemark wurden an Flüssen und Seen urgeschichtliche Installationen ausgegraben, die als Fischfache gedeutet werden[244].
Der älteste Zürcher Hinweis auf ein Fach stammt aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts, als die *«piscatura citerior in Lindemaco, que dicitur vach»* als Besitz der Peterskirche verzeichnet wurde[245]. 1298 verkaufte die Abtei für 50 Pfund *«ir hůtteli ze Zůrich in der Lindmage niderthalb der nidren brugg ... mit dien vachen beiden, dů derzů gehorten»*, und zwar um es *«dannen ze brechen»*, damit die Limmat fortan *«ein offen êruns iemer sin sol»*[246]. Gleichzeitig wurde aber der Abtei erlaubt, an ihrem oberen Hüttli das Fach Richtung linkes Ufer um 40 Fuss zu verlängern.

2. Bau und Betrieb

In das (untiefe) Wasser baute der Fischer einen oder mehrere (meist zwei) Zäune; er rammte eine Reihe von Pfählen[247] (*«schwiren»*) in den Grund, zwischen welche er Weidenruten oder Reisig flocht[248]. Diese Zäune standen in einem rechten oder spitzen Winkel zueinander, berührten sich aber nicht ganz, sondern liessen eine Lücke offen[249]. Die beiden Wände (Flügel[250]) des Fachs bildeten also einen sich trichterförmig verengenden Gang, an dessen Wände und in dessen Schlund grosse Sacknetze (Bären[251]) oder Reusen[252] bis zu 1 Meter Durchmesser gestellt beziehungsweise gesetzt wurden. Bisweilen «verlängerte» der Fischer die Flügel der Fächer, indem er kleine Wälle aus Kies, Geröll oder Wasserpflanzen anhäufte und so das Wasser in den Trichter lenkte[253].
Andere Fächer hatten zwar die gleiche Form, ihre Wände bestanden aber aus in den Grund gesteckten Zweigen; diese Reiser wurden auf jeder Seite mit Stecken zusammengebunden, so dass eine Art Flechtwerk entstand[254]. Die Zweige wuchsen dann und verdichteten sich zu einem natürlichen Zaun.
In Seen (wo die Strömung weniger stark ist als in Flüssen) wurden im seichten Wasser Tannenäste in den Boden gesteckt[255], so dass sie zwei halbmondförmige Wände bildeten[256]. In die Öffnung im Winkel setzte der Fischer auch hier einen Selbstfänger[257].

Für einen andern Typ von Fachen wurden rund ein Meter lange Reisigbündel der Länge nach in mehrere Reihen ins Wasser gelegt; darüber kam quer eine zweite Schicht Reisigbündel, dann wieder eine Lage in der Längsrichtung. Mit diesem kreuzweisen Aufbau wurde fortgefahren bis knapp unter die Wasseroberfläche. Die oberste Schicht belegte man mit Gras und Strauchwerk und beschwerte das Ganze mit Steinen[258]. Zuweilen wurde eine Art Fundament aus Brettern unterlegt[259].
Statt der Reisigbündel verwendeten die Fischer auch Bretter[260], die auf Steinen ruhten und die eine Art Verschlag bildeten[261]. Auch auf diese kam eine Decke mit Steinen[262].
In Flüssen bildeten die Fache schräg in der Strömung stehende Wehre, welche die Fische in die Reusen hinlenken sollten. Die Fächer wurden in der Regel paarweise gebaut, und zwar oft mehrere nebeneinander. Sie wurden dann angelegt als eine zickzackförmige Verbauung quer zum Fluss oder über eine Seeenge.

3. Die Färrinen

In den Quellen werden mit den Fächern zusammen oft *«vårrinen»* genannt; diese Färrinen waren auch im Wasser in enger Nachbarschaft mit den Fächern[263]. Eine Färri ist ein künstlich angelegter Schlupfwinkel für Fische[264]. Die Fischer versenkten etwa 10 m hohe Tannen, auch Gestrüpp, Reisigwellen oder ganze Baumkronen im Wasser[265]. Diese beschwerten sie mit Steinen[266].
Die Färrinen dienten auch als Laichplätze für die Fische[267]. Zwischen den Ästen dieser Färri blieb der Laich von Blaulingen (Blaufelchen), Barschen und anderen Fischen geschützt vor den nur den Boden absuchenden Raubfischen[268].
Der Zürcher Rat erliess deshalb 1415 die Bestimmung, dass von Mitte April bis Ende Mai die Färrinen nicht mehr bewegt werden dürften, um die Fischbrut nicht zu stören[269].
Die Fische hielten sich gerne an solchen geschützten Plätzen auf. Die Fischer nutzten das für ihr Gewerbe und setzten deswegen Reusen in die Färrinen; sie konnten dort die Fische auch mit einem Stecken aufscheuchen und mit dem Storrbären (Sacknetz) fangen. Eine weitere Methode bestand darin, dass der Weidmann die Färri mit Netzen umstellte und anschliessend das Astwerk hob – so gingen ihm die aufgescheuchten Fische ins Netz[270].
Fach oder Färri wurden auch mit Kripfen, Hurden usw. kombiniert[271]. Die Kripfe war eine Art Flusswehr[272]; in der Limmat durfte sie nur 12 Fuss vom Ufer her ins Wasser hinausragen und nicht mit einem Fach ergänzt werden[273]. Zürich

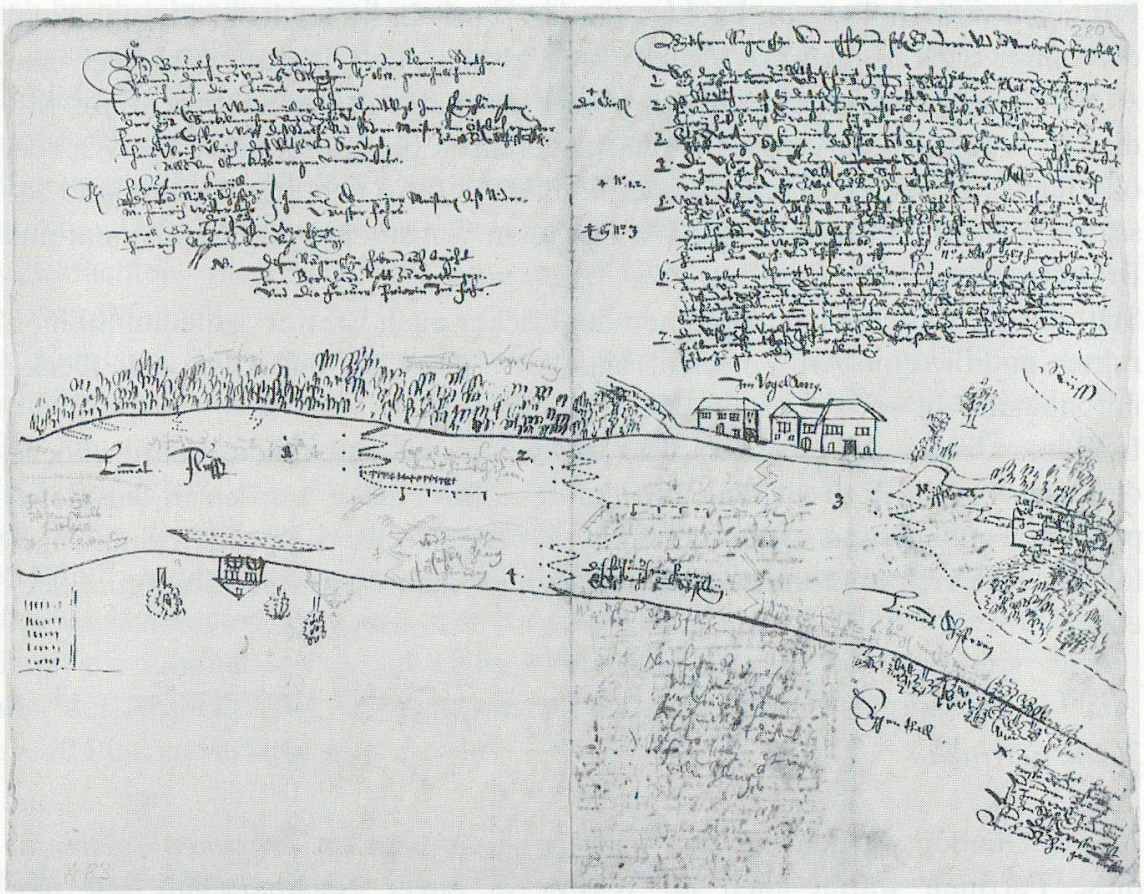


Abb. 22. Kroki der Fächer bei Vogelsang am Unterlauf der Limmat.

schritt gegen die Fischer um Dietikon ein, die zwischen ihren Fächern *«thôrn oder hûrd anhanckten»*; weil diese Hurden die Schiffahrt behinderten, mussten sie aus dem Wasser genommen werden, ebenso wie die Schwirren und Steine im Flussbett[274].

Quer zum Flusslauf gezogene Verbauungen, zumeist aus Flechtwerk, wurden Überschlacht genannt[275]. Die Fische schafften es nicht oder nur mit Mühe, diese Wehre zu überspringen, und konnten ohne grossen Aufwand gefangen werden. Die Erstellung und der Unterhalt der Fache und Färrinen erforderten einen beträchtlichen Aufwand. Die Fischer mussten Steine schleppen, das Holz beschaffen und zurüsten, Schwirren einschlagen, Reiser einflechten oder Bretter festmachen. Hier ähnelte ihr Tagwerk mehr der Arbeit eines Zimmermanns oder Bauhandwerkers als der eines Fischers. Dementsprechend bestand auch ihr Werkzeug aus Sägen, Äxten und Locheisen[276]. Die Arbeit an den Fachen erledigten die Fischer mit Vorteil bei niedrigem Wasserstand, vornehmlich im Winter[277].

Für die Errichtung all dieser Fangvorrichtungen benötigten die Fischer auch einiges an Baumaterial[278]. Sie waren darauf angewiesen, im Wald *«studen und holtz»* beschaffen zu können[279].

Die Fischer waren bestrebt, mit den Fächern möglichst viel Wasser zu umfassen. Gleichzeitig waren zu grosse Fächer jedoch der Schiffahrt im Weg; baute ein Fischer zu weit in den Fluss hinaus, befürchteten die Schiffsführer, die Wände würden sie behindern[280]. Deshalb entstanden ständig *«stöß»* zwischen den Weidleuten und Schiffern[281].

Konflikte entstanden aber auch zwischen den Fischern (beziehungsweise zwischen den Inhabern der Fischereirechte) untereinander: Sie stritten sich um die günstigen Plätze für den Bau ihrer Fache[282]. Auch wenn einer seine Fächer quer über den ganzen Fluss baute, gab es Streit. So versperrte er den ziehenden Fischen den Weg[283], und seine Nachbarn hatten das Nachsehen.

Kleinere Flüsse durften deshalb in der Regel nicht *«überfacht»* werden[284]. Falls solche Gewässer verbaut wurden, musste die Sperre «fischgängig» konstruiert sein; wie eine solche aussah, erfahren wir aus einem Urteil im Streit zwischen den bewässernden Bauern und der Fischrechtsinhaberin: *«Das obgemelt wůr, so oben bÿ Herttingen jn der wÿsen, genant Ysslern: da söllend sÿ die grundsell*[285]*, wie dann die jetz lit, also pliben lassen und nit höchern; und ob der selbigen sellen söllen sÿ och ein sellen legen, glicher höchy wie dÿssy jetz lit; und darzwüschendt sond sÿ ein ströwy*[286] *machen mit laden, und die der lengÿ nach leggen uff den grund; und zwey süly*[287] *da hin machen; und so sy da wollendt wässern, so söllen sy den lossladen*[288] *inleggen, und der selbig lossladen sol liggen dermassen, dass zwüschendt dem laden und der grundsellen dryger gůter twerfinger*[289] *föllig hoch, offen und wann standy, dass das wasser daselbs unden hindurch den alten eruns kommen und sinen gang haben, damit und der visch daselbs ufhin wol kommen mög. Und wann sy nit mer wessern wellen, so söllen sy dann allwegen den selbigen lossladen wider da dannen tůn, und als dann dem wasser und och dem visch jn dem rechten furt sinen frÿgen gang lassen.*[290]*»*

Bei grösseren Flüssen durften die Fischer ihre Fächer nur über die Seitenarme bauen[291], oder aber die Obrigkeit legte fest, wie breit der Flusslauf offenstehen müsse[292]. Der Schiffsweg der Limmat musste beispielsweise auf einer Breite von 36 Fuss freigehalten werden[293]; oder die Müller und Fischer mussten die Thur 9 Schuh breit offenhalten[294].

Bei den Flüssen und Gräben durften sie auch das Wasser nicht am Abfliessen hemmen, damit es die Uferwiesen nicht überschwemmte[295]. Auch hier duldete die Obrigkeit weder Fächer noch andere feste Fischfangeinrichtungen[296].

Die Fächer gaben auch immer Anlass zu Streitereien mit den Müllern. Die Fischer leiteten mit den Fächern eben das Wasser um, entzogen es den Mühlen oder bremsten mindestens dessen Kraft[297].

Umgekehrt musste der Inhaber eines Faches sich wehren, dass die benachbarten Fischer ihre Netze nicht zu nahe daran setzten[298] oder beim Ziehen mit ihren Zuggarnen nicht in das Fach hineinfischten[299].

4. «Fach» als Rechtsbegriff

Ein Fach schloss gleichzeitig das Nutzungsrecht (Fischereirecht) über die mit dem Fach abgegrenzte (eingezäunte) Wasserfläche ein. Deshalb ist der Terminus *«fach»* in bestimmten Fällen ein Synonym für Fischenz[300] und dann kein technischer, sondern ein rechtlicher Begriff.

Solche Fächer im Greifensee wurden 1428 ausdrücklich als Eigentum bestätigt[301]. Die Rechte an den *«fachen»* konnten deshalb auch gehandelt werden[302]. Die Gfenner Fächer wurden zu einem Jahreszins von 30 Schilling verliehen; bei einer Verzinsung von 5 % würde damit ihr Wert 30 Pfund betragen[303]. Solche Fächer wurden beim Verkaufen oder Erben auch geteilt. So bestanden die Fischrechte an einigen Hurdener Fächern in Stückelungen von einem Vierundzwanzigstel oder einem Zweiunddreissigstel eines Fachs[304].

Die Hurdener Fächer befanden sich 1333 schon in Privateigentum. Mit diesen *«hurden»*, wie sie auch genannt wurden, waren Garnfischrechte im See verbunden[305]. Die Fache wurden behandelt wie Grundstücke: die Vögte bezogen davon Abgaben und hatten dafür die Fischer zu schützen und zu schirmen[306].

Auf dem Zürichsee galt die allgemeine Fischereifreiheit[307]. Mehr und mehr begannen aber die Fischer, auch in der Allmend Fache und Färrinen zu errichten. Sie behinderten jedoch die Arbeit mit den Zuggarnen[308], wenn sie mit den *«vach und vårrinen»* die Züge *«verschlugen[309]»* (versperrten).

Überdies stand der Bau dieser Einrichtungen selbstverständlich im Widerspruch zum Allmend-Charakter des Sees[310] und des obersten Teils der Lim-

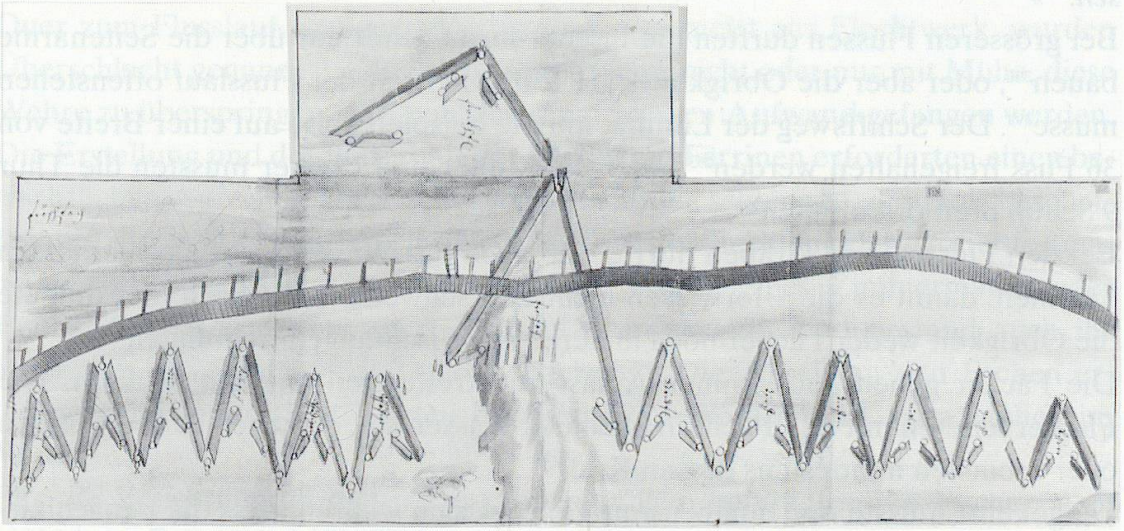


Abb. 23. Die Fächer in der Untiefe bei Hurden zwischen Zürich- und Obersee. Das grösste, das den Steg unterquert, heisst Fronfach.

mat[311], auch wenn sich nach und nach ein Gewohnheitsrecht herausbildete[312]. Die Obrigkeit bekämpfte denn auch diese unautorisierte «Einhegung» – mit unterschiedlichem Erfolg allerdings[313]. Die Fischer beachteten meist stillschweigend das Gebot nicht, bis die Stadtregierung von Zeit zu Zeit die Ordnung durchsetzen wollte. Einmal erwogen sie, bei der übergeordneten Instanz, beim Grossen Rat oder bei den Eidgenossen, Recht zu suchen[314].
Entsprechend der Allmend im See war auch die Flussstrecke zwischen der Oberen Brücke und Wipkingen Gemeingut; hier konnte im Prinzip ebenfalls kein individuelles Fischereirecht erworben werden und durften keine Fischgründe verliehen werden. Trotzdem waren in diesem Abschnitt der Limmat bauliche Fischereivorrichtungen geduldet. Zugelassen waren auch die Reusenläger, die Plätze, welche von den Fischern durch Beiseiteschieben von Geröll usw. für ihre Reusen eingerichtet wurden. Der Fischer erwarb mit dem Einrichten des *«legers»* das Recht, dieses unangefochten zu gebrauchen. Doch auch hier war die Obrigkeit bestrebt, die Fischverbauungen eher zu reduzieren[315]. Nutzte ein Fischer sein Reusenleger während eines Jahres nicht, verfiel dieses Recht[316].

F. Die Schöpf-, Schiebe- und Hebebären

1. Die Feimer oder Schöpfbären

Der Schöpfbären, der auch Feimer und Kescher heisst, ist ein Handnetz. Er besteht aus einem kleineren, trichter-, sack- oder haubenförmigen Netz, dessen offenes Ende in einen Rahmen gefasst ist und an eine Handhabe (Stiel) befestigt wird. Der Feimer ähnelt also dem Schmetterlingsnetz. Die Handhabe besteht aus einer Astgabel, deren geschmeidige Enden so gut wie möglich zu einem Kreis gebogen und zusammengebunden werden. Anstelle der Astgabel kann der Netzrahmen auch aus einem separaten Reifen aus einer gebogenen Weidenrute gemacht sein; dieser wird seinerseits an einem Stiel befestigt. Der Feimer (eigentlich ein «Schaumnetz») diente zum Herausheben von Fischen aus dem Zuggarn, aus dem Teich oder aus einem Behälter[317] und zum Auffangen eines mit der Angel aus dem Wasser gezogenen Fisches[318].
Mit dem Feimer wurden aber auch die Fische direkt gefangen. Bei Ziehen des Zuggarns fuhr bisweilen ein Fischer in einem zusätzlichen Boot hinter dem Garn her und fing Fische, die über das Netz sprangen, mit dem Schöpfnetz ein[319].
Eine weitere Methode, bei der dieses Gerät zur Anwendung kam, war das «Zünden»; dabei lockte der Fischer die Fische nachts mit Licht[320] (Fackeln, brennende Strohwischen oder Kerzen) an und fing sie mit dem Sacknetz.

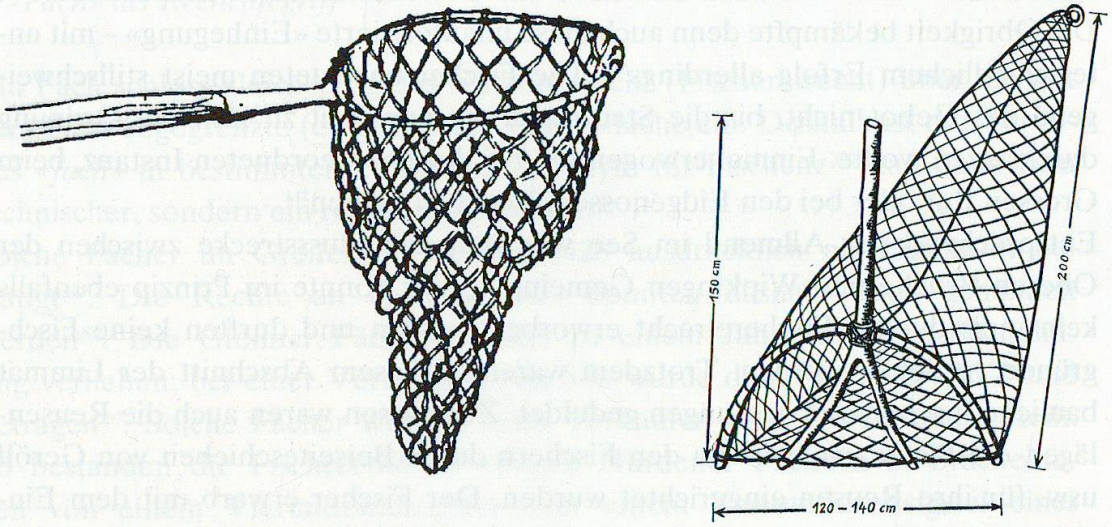


Abb. 24. Feimer (links) und Schiebebäre (rechts).

2. Die Schiebebären

Eine Art feimerförmige[321] Bäre (Schiebebäre, Schiebehamen, auch *«storrbäre»*), ein Beutelnetz mit Handhabe, wurde zum Fischfang in fliesssenden Gewässern verwendet[322], vorzugsweise in Bächen[323]. Zweckmässig gab man dem Storrbären nicht einen runden Netzrahmen, sondern einen halbkreisförmigen Rahmen mit einer geraden Seite; so konnte man beim Fischen mit der geraden Seite dicht dem Boden entlangfahren. Als Stiel wählte man einen Gabelstock (Astgabel); das gab dem Rahmen die nötige Stabilität[324].

Zum «Steuken», wie das Fischen mit dem Storrbären genannt wird, brauchte es zwei Personen: Die eine störte oder stäubte, d.h., sie scheuchte den Fisch mit einem Stock aus seinem Schlupfwinkel hervor[325], die andere hielt den gestielten Storrbären und fing den Fisch ein[326]. Die Fischer schritten mit dem Storrbären Flüsse und Bäche ab, wo sie die Fische aus überhängenden Uferteilen oder unter Steinen hervortrieben. Vor allem auch zur Laichzeit, wenn die Fische ans Ufer kamen, um den Laich im Schilf- und Binsengürtel abzustreifen, benutzte man die Storrbären besonders erfolgreich[327]. Wohl deshalb waren die Storrbären zu gewissen Zeiten im Greifensee[328] und im Zürichsee überhaupt verboten[329].

Für das Ausfischen der Altwasserläufe und Tümpel nach abgelaufenem Hochwasser nahm man ebenfalls einen Schiebebären; dabei brauchte es dann allerdings keine zweite Person, welche die Fische hervorscheuchte[330]. Bei grösseren Bächen dagegen fischten mehrere Fischer gleichzeitig, die nebeneinander im Wasser wateten und die ganze Breite des Gewässers abdeckten[331].

An den meisten Orten war der Storrbären rechtlich der Angelrute gleichgestellt. Im Gegensatz zum Fischen mit Netzen und Reusen, das den Berufsfischern (Zunftmitgliedern) vorbehalten war, durfte *«ein ieder»* (beziehungsweise alle

Abb. 25. Mit Storrbären fischendes Paar. Der Mann scheucht mit dem Stock die Fische aus dem Versteck hervor, und die Frau fängt sie mit dem Sacknetz auf.

Bürger) mit dem Storrbären fischen[332]. Dabei galt die gleiche Regelung wie beim Angeln: Es durfte nur vom Ufer aus und so weit man waten konnte, gefischt werden; das Fischen vom Schiff aus war nur den Zünftern beziehungsweise den Inhabern der Fischenz gestattet[333]. Das allgemeine Recht, zu angeln und mit dem Storrbären zu fischen, galt für die Ansässigen und war beschränkt auf den Fischfang für den Eigengebrauch und für den eigenen Haushalt[334]. Erst im 16. Jahrhundert wurde der Gemeingebrauch der Fischgewässer weiter eingeschränkt, und die Storrbären wurden für den Fischfang zu Privatgebrauch nicht mehr zugelassen[335].
Bisweilen wurden auch bei der Verleihung von Fischereirechten besondere Regelungen getroffen, welche das Fischen mit den Storrbären betrafen. In Uster durfte der Müller im Mühlebach, der eigentlich zur Fischenz des Usterbachs gehörte, mit diesem Sacknetz fischen[336]. In Neftenbach behielten sich die Besitzer des Flusses das Recht vor, bei Gelegenheit in der an den Fischer verliehenen Töss selber mit den Storrbären zu fischen[337].

3. Die Brettbären

In den Quellen werden einige wenige Male *«brettberren»*, *«brettbåren»*[338] oder ein *«gropbret»*[339] erwähnt beziehungsweise die dazugehörige Tätigkeit *«bretten»*, d. h. mit den *«bretteren»* (Brettbären) fischen[340]. Aus den jeweiligen Quellen geht nicht hervor, wie die *«brettberren»* ausgesehen haben oder gehandhabt wurden.

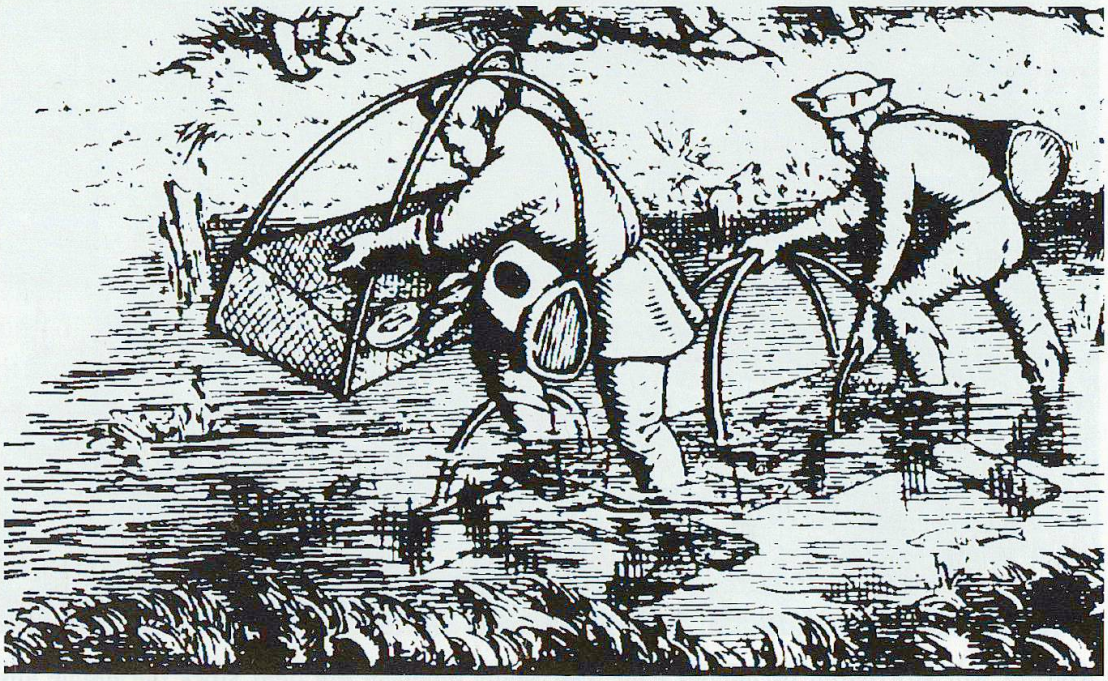


Abb. 26. Fischfang mit Brettbären.

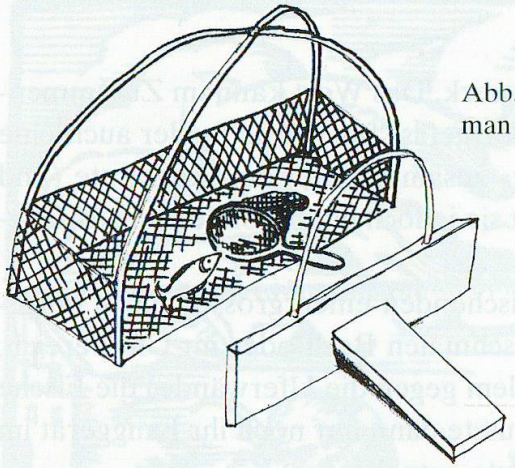


Abb. 27. Brettbären samt kleinem Feimer, mit dem man die Fische aus dem Fanggerät holt.

Auf dem «Holbein-Tisch»[341] sind zwei fischende Männer dargestellt, deren Fanggeräte jedoch sehr gut Brettbären sein könnten: Sie bestehen aus zwei zu Halbbogen gekrümmten Stangen, die kreuzweise zusammengebunden sind. Am untern Ende sind diese Bogen mit Netzen bespannt, so dass sie eine Art flachen rechteckigen Netzkasten bilden – allerdings nur auf drei Seiten, die gegen den Mann gerichtete vierte Seite ist offen. Mit der linken Hand und dem Fuss bedient er das Schiebebrett. Dieses ist mit einem halbbogenförmigen, über das Wasser herausragenden Handgriff und einem rechtwinklig abstehenden Fussbrett bestückt. In seichtem Wasser treibt der Fischer den Fisch mit dem Fussbrett in den auf den Gewässerboden gesetzten Netzkasten. Nun hebt der Mann den Kasten, schöpft den Fang mit einem Handfeimer heraus und verstaut den Fisch in seinem um die Schulter getragenen Behälter, der wie eine grosse Botanisierbüchse aussieht.

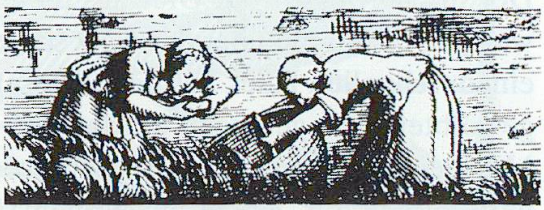


Abb. 28. Zwei Frauen fischen mit der Zeine in einem Bach.

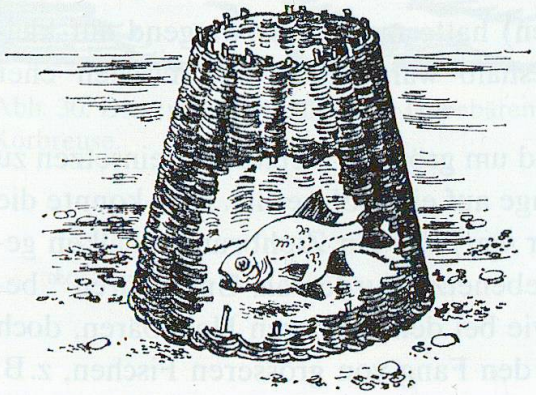


Abb. 29. Stülpkorb.

4. Die Zeinen

Die Zeine ist zunächst ein Korb aus Flechtwerk. Das Wort kann im Zusammenhang mit der Fischerei einfach ein Transportgefäss für Fische[342] oder auch eine Korbreuse bedeuten[343]. Da, wo die *«zeine»* zusammen mit der Angelrute (und dem Storrbären) genannt wird, bezeichnet sie jedoch ein besonderes Fischfanggerät[344].
Beim Fischen mit der Zeine legten die Fischenden einen grossen Korb umgekippt ins Wasser, beispielsweise in einen schmalen Bach oder im Uferbereich, und scheuchten mit Stockschlägen (vor allem gegen die Uferwände) die Fische auf. Die bei der Zeine stehende Person musste dann nur noch ihr Fanggerät im richtigen Moment hochreissen und die Beute entnehmen[345].
Allenfalls dürfte es sich bei der *«zeine»* in einigen Fällen um einen Stülpkorb (Abb. 29) gehandelt haben. Dies war ein grosser Weidenkorb ohne Boden; er bestand also nur aus der Wandung. Der in Ufernähe im Wasser stehende Fischer stülpte die Zeine schnell über einen in Reichweite befindlichen Fisch oder Krebs und nahm den Fang mit den Händen aus der Falle heraus[346].
Es liegt auf der Hand, dass das (wenig effiziente) Fischen mit der Zeine kaum eine Fangmethode für professionelle Fischer war.

5. Die Hebebären

Der Hebebären (Hebenetz, Schnellbären) besteht aus einem quadratischen Netztuch von 1 bis 2,5 m Seitenlänge. Die Ecken dieses Netzes werden an zwei gekreuzte Holzbügel gebunden. Am Kreuzungspunkt der Bügel wird eine 3 bis 4 m lange Stange befestigt.
Der Fischer legte vom Ufer aus diesen Hebebären waagrecht ins Wasser und wartete, bis Fische über das Netz schwammen. Nun hob er die Vorrichtung mit einem schnellen Ruck aus dem Wasser, so dass die Fische im leicht nach unten gewölbten Netz gefangen wurden[347].
Mit kleineren Hebebären (Blüemlibären) hatte man es vorwiegend auf kleinere Fische für Köder abgesehen; deshalb waren hier die Maschen eher eng[348].
Um den Hebebären besser bedienen und um grössere Netztücher einsetzen zu können, montierten die Fischer die Stange auf ein Holzgerüst. Nun konnte die Stange (die hier natürlich einiges länger war) wie ein Ziehbrunnenbalken gesenkt und gehoben werden[349]. Solche Hebenetze wurden als Gnepfbären[350] bezeichnet. Das Prinzip war das gleiche wie bei den kleineren Hebebären, doch wurde diese Vorrichtung vor allem für den Fang von grösseren Fischen, z. B. Lachse, Hechte, eingesetzt.

Abb. 30. Dieser Fischer hält einen Hebebären in den Händen; quer über sein Boot liegt eine Korbreuse.

G. Die Angeln

Mit dem Angelhaken fischen kann man grundsätzlich auf zwei Arten: mit der Rute oder mit der blossen Leine. Wichtig ist jedoch auch die Unterscheidung, ob man die Schnur senkrecht oder horizontal einsetzt und ob man mit einer einzelnen Angel oder mit mehreren Angeln an einer Schnur fischt. Deshalb teilt man die Geräte systematisch ein in

1a. Die Einzelangel
1b. Die Hegi = Langleine mit mehreren Angeln
2a. Die Treibangel = einzel verwendete Legeangel
2b. Die Reihenangel = reihenweise befestigte Legeangel

Im 15. Jahrhundert wurden die Angelgeräte in gleicher Weise gruppiert: «*Hans Fry dicit, dass er alweg hab gesechen jn der almend vischen mit vedersnůren, mit der grundsnůr und mit dem flősslin, und dass das nieman dem andern werte.*[351]» Die Federschnur steht für die Angelrute mit Einzelangel, die Grundschnur und das Flössli[352] bedeuten die beiden Typen der Reihenangeln, die Grund- und die Setzschnur[353]. (Bei dieser Aufzählung der in der Limmat gebräuchlichen Angeln fehlt die Hegi als Seefischereigerät.)

Abb. 31. Fischfang mit Angelrute und Korbreuse in einer Bauernszene zum Monat April.

1. Die Handangeln

a) Die Einzelangel

Die Handangel wurde praktisch nur von Gelegenheitsfischern benutzt; für das Fischen zum Kurzweil und für das Fangen einer Zukost war sie das gebräuchlichste Fanggerät[354]. Eine einzelne Angel wurde an einer langen, dünnen Leine (Schnur) angebracht, diese wiederum wurde lose in der Hand gehalten oder an einer biegsamen Angelrute[355] befestigt.

Die Angel ist in der Regel ein hakenförmig gekrümmter Metalldraht mit einer feinen, mit einem Widerhaken versehenen Spitze. Der Angelhaken wurde meist nicht direkt an der Schnur festgemacht, sondern am Vorfach, einem kurzen Stück schwer sichtbarer Schnur oder dünnen Draht, damit sich der Fisch nicht losbeissen konnte. Der Fischer schlang das Vorfach kunstfertig um das verdickte Ende (den Kopf) des Angelhakens; praktische Angeln haben in der Regel keine Ösen[356]. Um den Haken unter Wasser zu halten, wurde er mit Bleikügelchen beschwert[357]. Gleichzeitig versah man die Schnur mit einem Schwimmer (Flosse) aus leichtem Holz, damit der Angelhaken nicht zu tief sank. Zum Fang grösserer Fische bediente man sich doppelter Angelhaken (Zwillinge) mit meist lebenden Ködern[358].

Mit einer Angel verbinden wir meist die Vorstellung von einem gekrümmten Haken (der auch im Mittelalter durchaus gängig war). Es gab aber auch eine Angeltechnik mit einer geraden Angel[359]. Diese Angel bestand aus Holz, war an beiden Enden zugespitzt und wurde in der Mitte an die Angelschnur befestigt. Der Fischer steckte an die Angel einen Köder; schnappte nun der Fisch danach, verkeilte sich die Angel in seinem Schlund – und er war gefangen. Die gerade Angel hatte den Vorteil, dass sie sich in steinigem Grund weniger verfing als der Haken; zudem war sie sehr leicht anzufertigen.

Als Köder dienten kleine Fische, Regenwürmer, Insektenlarven oder Käfer, nicht aber lebende Fische[360]. Am Greifensee war es ausnahmsweise erlaubt, eine kleine Anzahl von Schwalen für das Beködern zu fangen und in einem Becken zu halten[361].

Bei der Federangel trug die Angelschnur statt des Köders eine kleine Feder[362]. Der Fischer hielt das Federchen über dem Wasser in Bewegung und imitierte eine Fliege oder Mücke. Für diesen künstlichen Insektenköder verwendete man feine Federchen vom Schwan, vom Pfau, von der Ente oder vom Rotschwänzchen[363]. Mit der Federangel[364] fing man Salmoniden (Forellen, Äschen, Saiblinge)[365].

Da sich die Angelfischerei mit der Einzelangel wirtschaftlich nicht lohnte, verwendeten Berufsfischer gewöhnlich nur Handschnüre mit mehreren Angeln (Heginen) oder selbstfangende Angelgeräte[366] (Legeangeln[367]).

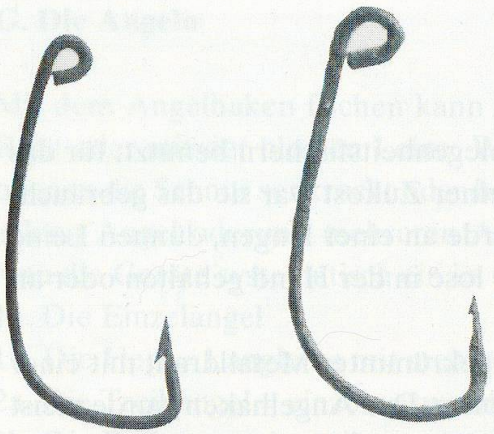


Abb. 32. Mittelalterliche Angelhaken aus Bronze.

Abb. 33. Ösenloser Angelhaken im Wappen des Zürcher Salzhausschreibers Heinrich Wyss vom Angel (1505).

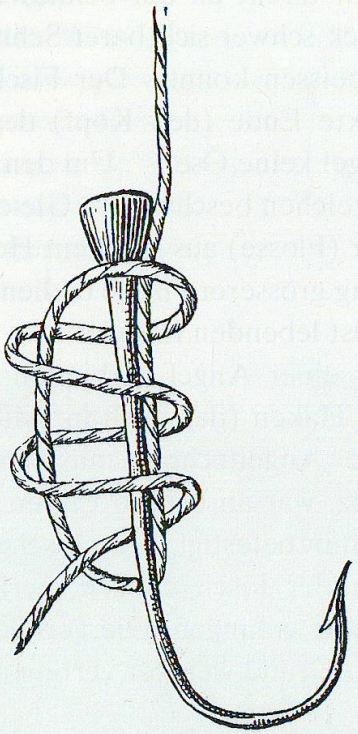


Abb. 34. Befestigung des Angelhakens am Vorfach (am vordersten Stück der Schnur).

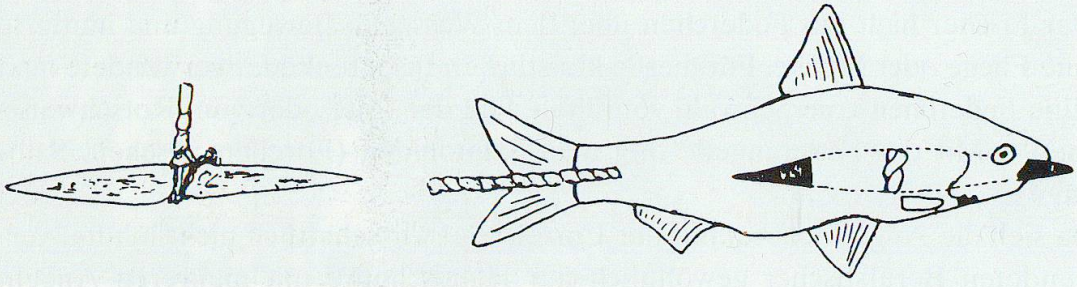


Abb. 35. Gerade Angel (links) und wie man den Köder daran befestigt (rechts).

b) Die Langleine oder Hegi

Die Hegi[368] bestand aus einer Leine, die am untern Ende mit Bleiklötzchen beschwert war. An diese Senkschnur waren in regelmässigen Abständen 10 bis 15 Angeln angehängt, die wie Äste an einem Baum beidseitig von der Schnur abstanden. Beim Fischen[369] wurde diese Vorrichtung vom Schiff aus in die Tiefe gelassen und auf- und niedergezogen[370]. In der Regel wurden die Angeln nicht mit Ködern versehen, sondern der *«heginer»* (Hegi-Fischer) liess das Leinenende bei der Angel etwas vorstehen; der Fisch sah den Knoten als eine Mücke oder Raupe an und schnappte danach[371]. Mit der Hegi werden vorwiegend kleine Fische (Albelen, Rötel)[372], aber auch Barsch, Hasel, Nase[373] gefangen.
Auf dem Fischmarkt hatten die Heginer offenbar keine zugeteilten Verkaufsstände[374]. In der Allmend, wo keine festen Fischereivorrichtungen (Fächer, Reusen- und Bärenleger) geduldet wurden, gehörte die Hegi, zusammen mit dem *«gernli»* und dem *«storrbären»*, zu den zugelassenen Geräten[375]; auf dem See mussten die Hegi-Fischer jedoch achtgeben, dass sie den Garnfischern nicht in die Quere kamen[376].

2. Die Legeangeln

Die Legeangeln wurden an langen Leinen über Nacht («Nachtschnur», «Nachtangel»[377]) oder auch tagsüber[378] im Wasser ausgelegt und also nicht wie die Handangeln von Fischern bedient oder dauernd überwacht.

a) Die Treibangeln

Die einzel gelegten Legeangeln (Treibangeln) kamen namentlich für den Hecht- und Aalfang in Betracht, wurden aber auch für den Forellenfang verwendet.
Zur Herstellung des Schwimmers band der Fischer eine Handvoll fusslanges, getrocknetes und gefärbtes (Nässeschutz) Binsenschilf zu einem Bündel; der Schwimmer konnte auch aus Pappelrinde oder aus einer Astgabel von leichtem Holz bestehen. Um diesen Schwimmer wickelte der Fischer eine lange Leine, die er an einem Ende am Land festband; am freien Ende trug die Schnur eine grosse Angel, die beködert war und aus dem im Wasser treibenden Bündel heraushing. Damit der gefangene Fisch sich nicht freibeissen konnte, war zwischen Angel und Leine ein Stückchen Metalldraht eingesetzt (Vorfach). Der Raubfisch schnappte den Köder und schwamm mit ihm davon; er blieb aber an der Angel hängen und zog dabei den Schwimmkörper hinter sich her. Schliesslich konnte die Angel mit der Beute vom Fischer eingezogen werden.
An der Legeangel brauchte der Fischer nicht pausenlos dabeizusitzen; er konnte entlang einer gewissen Strecke bis zu zehn solche Angelhaken auslegen und

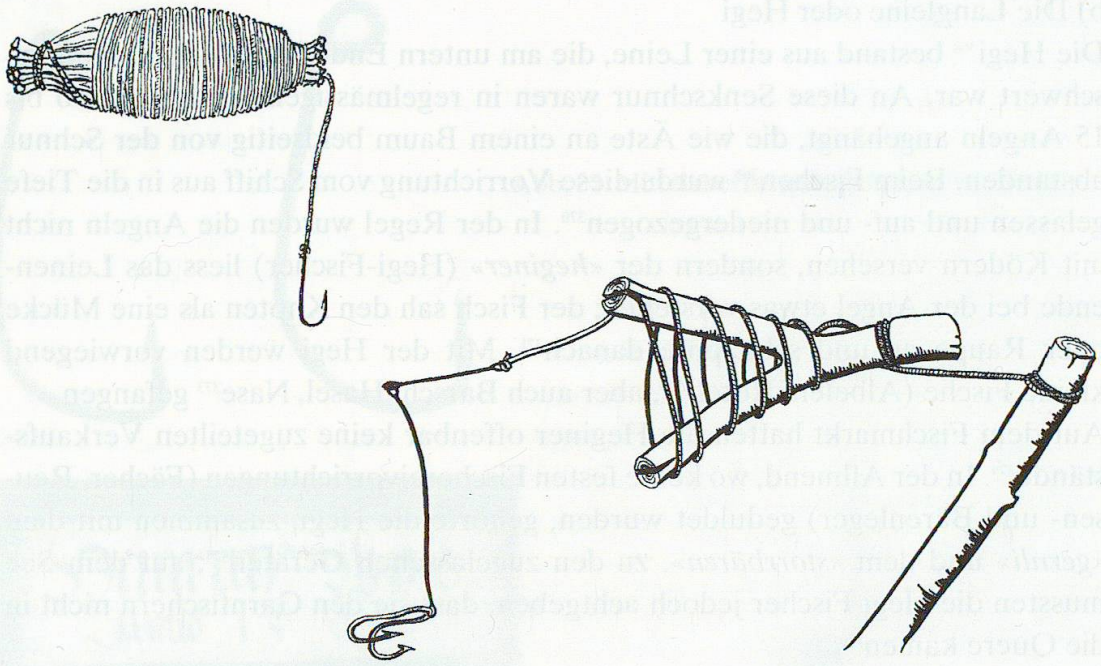


Abb. 36. Zwei Arten von Treibangeln: Binsenpuppe (links) oder Astgabel (rechts) als Schwimmer.

hatte nur zu kontrollieren, ob ein Hecht angebissen hatte. Diese Legeangeln wurden in begrenzten Gewässern wie Seen und Altwässern benutzt[379].

b) Die Reihenangeln

Die Reihenangeln bestanden aus einer Hauptschnur, das heisst aus einer 50 bis 250 m langen Leine aus Hanf. An dieser waren in Abständen von ein bis drei Metern kurze Vorschnüre angebracht, an deren Ende sich die Angelhaken befanden. Auf den Haken wurden Regenwürmer oder kleine (lebende) Fische als Köder gesteckt[380].

Der Fischereinung des Zürichsees erlaubte nur kleine Fische wie Gressling (Gründling[381]) oder kleine Groppen für die Beköderung der Aalschnur; Würmer und grosse Fische waren dazu nicht gestattet[382]. Ende des 15. Jahrhunderts waren dann allein Erdwürmer und tote Egli erlaubt[383].

Die Reihenangeln wurden sowohl im See als auch im Fliessgewässer eingesetzt. Im See und Fluss wurden sie dem Ufer entlang gelegt[384], im Fluss auch quer über den Wasserlauf[385]. Die Schnüre blieben wochenlang im Wasser und wurden nur täglich durchgesehen und nötigenfalls neu beködert[386].

Im Greifensee war die Anzahl Angelhaken an der *«hechtschnůr»* auf fünfzig beschränkt[387]. Die Fischer durften dort die Hechtschnur nur während fünf Wochen einsetzen, und jedem Weidmann wurde nicht mehr als eine Aalschnur zugestanden[388].

Im Zürichsee war es verboten, den Hecht mit der *«snůr»* zu fangen (nur Reusen waren erlaubt). Die Forellenschnur durfte nur ein halbes Klafter tief gelegt werden; schliesslich wurden die Reihenangeln auf die Hechte und die Forellen ganz aus dem See verbannt[389], die Hechtschnur ausserhalb der Schonzeit später aber wieder zugelassen[390].

Die Grundschnur, die auf den Gewässergrund gelegte Reihenangel, wurde im See mit zwei oder mehreren Senksteinen beschwert, in Flüssen zum Teil auch an Pflöcken befestigt. Zum leichteren Auffinden der Leinen wurde deren Ende mit einem Holzschwimmer (Boje) gekennzeichnet. Mit der Grundschnur fing der Fischer vorwiegend Aale («Aalschnur»[391]), aber auch Hechte und Barsche[392].

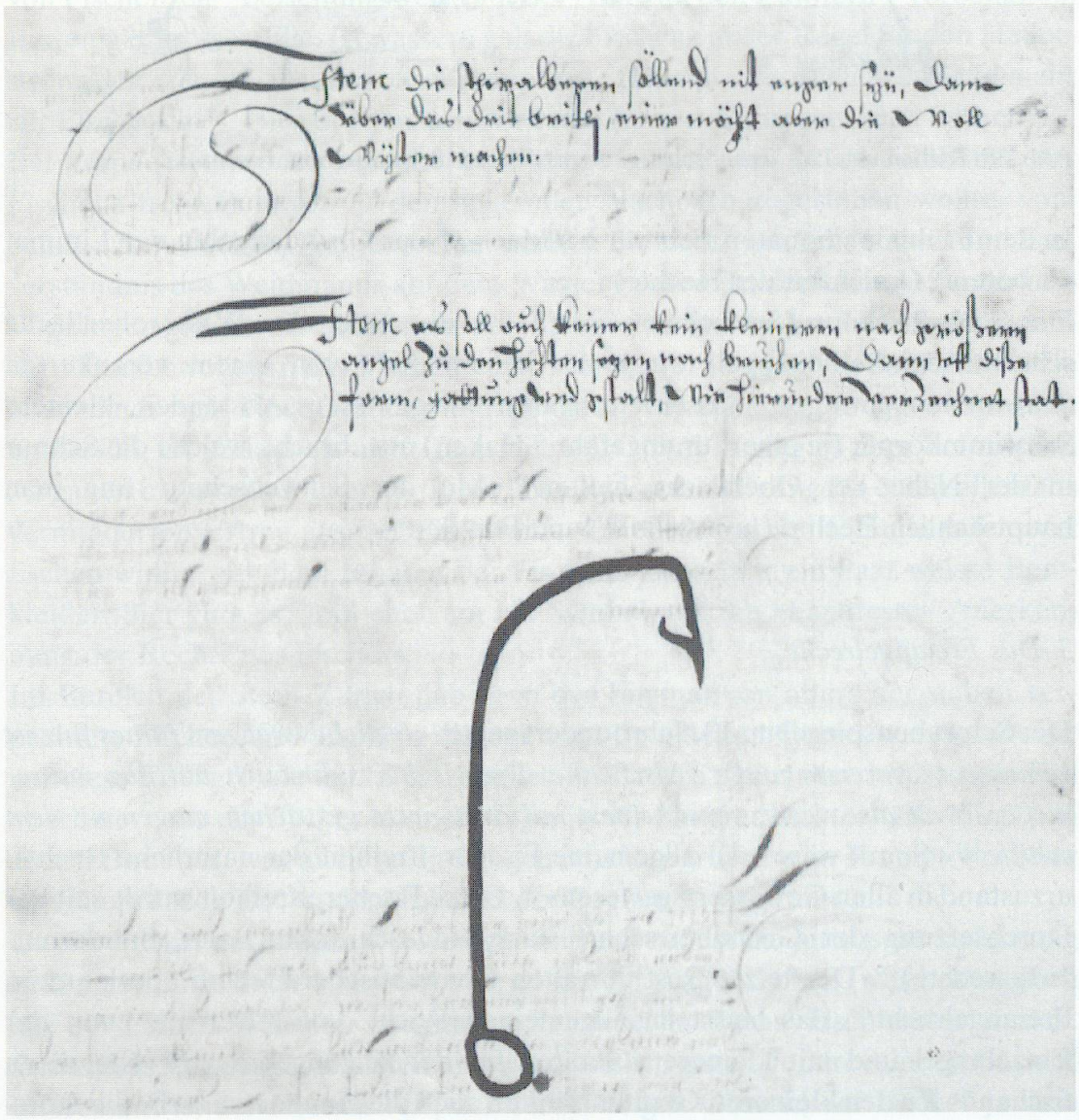


Abb. 37. Vorgeschriebene Grösse der Hechtangel im Pfäffikersee.

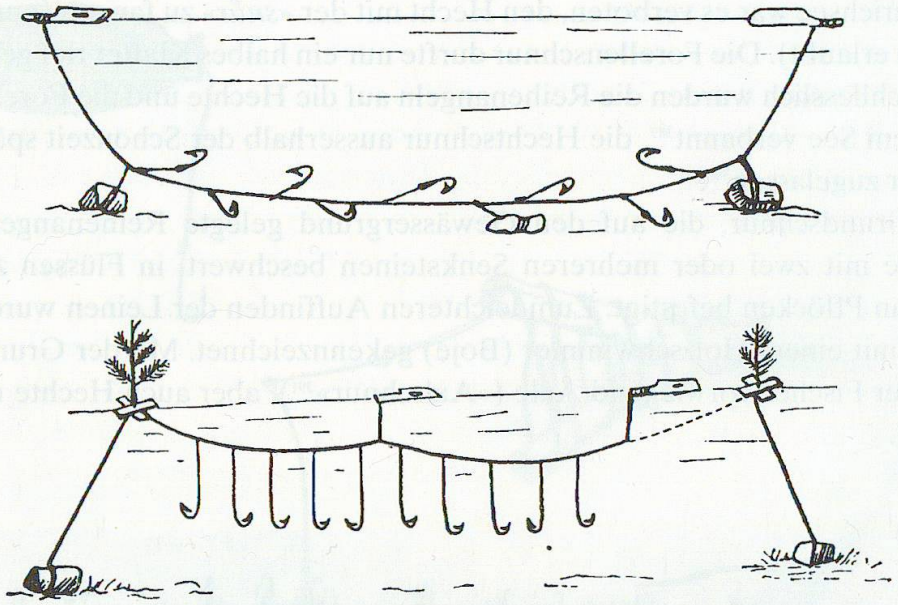


Abb. 38. Reihenangel als Grundschnur (oben) oder als Schwebschnur (unten).

In den Frühjahrsmonaten Februar bis Mai war der Grundangel in der Limmat verboten[393] (Laichzeit der Hechte).

Die Schwebschnur (Setzschnur, *«tötzli»*[394]), die unter der Wasseroberfläche schwebende Reihenangel, wurde an jedem Ende von einem verankerten Schwimmer getragen; ausserdem waren in gewissen Abständen kleinere Schwimmkörper (je einer für ungefähr 5 Haken) angebracht, welche die Schnur in der Nähe der Oberfläche hielten[395]. Mit der Schwebschnur fing man hauptsächlich Hechte (*hechtschnůr*) und Forellen[396].

3. Das Freiangelrecht

Der Schwabenspiegel im 13. Jahrhundert sagte: *«Jegliches wazzers rames fluz ist gemeine ze varenne und ze vischenne. Die vischer suln ouch nüt daz wasser nießen, wan alse verre, so sie einest mit dem netze gestrichen mugen uz dem schiffe.*[397]» Somit wäre «die allgemeine Fischereifreiheit der natürliche Rechtsurzustand in allen Gewässern gewesen»[398]. Diese Fischereifreiheit wurde seit der Durchsetzung der Grundherrschaft stark eingeschränkt (Bann, Sondernutzungsrechte)[399]. Der letzte Rest der alten Gemeinfischereirechte überlebte im Freiangelrecht[400], das heisst im allgemeinen Recht, vom Ufer aus[401] mit der Einzelangel und mit kleineren Geräten für den Eigengebrauch[402] überall zu fischen[403]. Zu den kleineren Geräten zählten auch die Handnetze (z. B. die Storrbären[404]). Als Eigengebrauch galt, was für den Hausbedarf verwendet wurde,

also was nicht gewerbsmässig gefangen wurde und nicht zum Verkauf bestimmt war. An vielen Orten galt zudem der Grundsatz, dass für Kranke und Schwangere überhaupt jedenorts gefischt werden durfte[405]. Auch in den Zürcher Gewässern wurde das Freiangelrecht wiederholt fixiert[406]. Bei Engstringen durfte beispielsweise der Kaplan von Fahr «*jn sollicher vischentzen fischen, syn mal ze bessern, doch nit anders dann mit der feder- und grundschnur, doch allein uff sin tisch und nit witers*»[407].

Das an andern Orten gewährte Recht, vom trockenen Boden aus zu angeln, war in der Zürcher Allmend[408], in den Fischenzen in der Limmat[409] und im Pfäffikersee[410] ausgedehnt auf die Untiefe im Uferbereich. Dafür wurde später präzisiert, dass von dem Recht nur tagsüber Gebrauch gemacht werden dürfe[411].

Gleichzeitig war das Recht, vom Schiff aus zu angeln, ausdrücklich den Inhabern von Fischenzen[412] beziehungsweise auf der Allmend den Zünftern[413] vorbehalten. In weniger grossen Fliessgewässern galt die Fischenz in der Regel für den Hauptstrom, den «*eeruns*». Altläufe oder Tümpel nach Hochwassern gehörten nicht mehr zur Fischpacht[414]. Hier durften die Dorfleute für den Eigengebrauch fischen[415].

Bei verpachteten oder verliehenen Fischgewässern war es dem Inhaber der Fischenz freigestellt, ob er den angelnden Nachbarn zugestehen wollte, vom Schiff aus zu fischen. Auf jeden Fall durften die Leute nur mit Wissen und Einverständnis des Weidmanns auf dem Wasser fischen. In der Limmat (unterhalb Wipkingen gehörte sie nicht mehr zur Allmend) erlaubte der Pacht-Inhaber andern Dorfbewohnern das Fischen vom Boot aus, er verlangte jedoch die Hälfte oder mindestens einen Teil des Ertrags dafür[416]; es lag aber durchaus in seinem Ermessen, die Erlaubnis nicht zu erteilen[417]. Offenbar ging es aber bei solchen Abgaben nicht immer in erster Linie um eine Entschädigung für einen allenfalls verminderten Ertrag aus der Fischweide. Einer, der in der Limmat intensiver fischen wollte, gab dem Inhaber der Fischenz jedes Jahr ein Paar weisse Beinkleider; hier ging es wohl eher um ein Symbol, um die «handfeste» Anerkennung der Rechte des Fischers[418].

Im Bereich der Stadt Zürich gab es in der Limmat von alters her sieben verpachtete Fischereigewässer. In diesem dicht besiedelten Gebiet war der Druck auf diese Fischgründe natürlich ziemlich gross. Aus dem Jahre 1422 ist ein Fall überliefert, wo ein Bäcker mit der Angel in der Limmat fischte – allerdings von einem Boot aus, was nicht im Freiangelrecht inbegriffen war. Prompt wurde er von Klein Jacob Bachs, dem Inhaber der Fischenz, weggewiesen.

Da der Bäcker am andern Ort weniger fing und zudem die juristische Belehrung bekam, er dürfe doch sehr wohl überall mit der Angel fischen (was bekanntlich nur der halben Wahrheit entsprach), kehrte er in Bachs' Fischwasser zurück. Bachs liess sich das nicht bieten und wurde tätlich gegen den frevelnden Bäcker. Interessant ist der Rechtsstreit, der darauf folgte: Obwohl der Bäcker ja vom Boot aus gefischt hatte und obwohl Bachs sogar noch einen Zeugen beibrachte,

der aussagte, der Bäcker hätte mit den Fischen Handel getrieben, wurde der Bäcker vom städtischen Rat offenbar nicht bestraft. Klein Jecli Bachs hingegen erhielt eine saftige Geldbusse aufgebrummt, weil er den Frieden gebrochen hatte, seinen Widerpart körperlich attackiert und sein Recht eigenmächtig durchzusetzen versucht hatte. Dies wollte die Stadtregierung weniger dulden als den Übergriff des Bäckers[419].
Weniger glimpflich ging ein Streit am selben Ort 1428 aus. Der Zimmermann Hans Gerling wurde von Jekli Bachs erschlagen, als er in dessen Wasser fischte. Bachs wurde zu 100 Pfund Busse verurteilt und für drei Jahre verbannt. Im Urteil hielten *«beid rât»* das geltende Recht nochmals ausdrücklich fest: *«Von der vischentzen wegen, darin der egenannt Hans, zimberman, erslagen ist: darinn mugent nu der burger kind und suss wer wil, in der selben und andern vischentzen in unser statt vischen mit der angelschnůr und groppen, als das von alter her komen ist, doch dass man denen, so die vischentzen sint, keinen schaden tůge an iren burdinen und rûschen.*[420]»

H. Chügeli (Fischkörner)

Der Samen des Kokkelstrauches (ein südostasiatischer Schlingstrauch aus der Gattung der Mondsamengewächse, Anamirta cocculus) enthält das Krampfgift Pikrotoxin (Kokkulin). Aus dieser Substanz – die auch in der Heilkunde verwendet wird – fabrizierte man Pillen, «Chügeli», sogenannte Gugelumkörner, Kokkelskörner oder Fischkörner[421]. Auf die Fische wirken diese Kokkelskörner betäubend.
Denselben Effekt erzielte man mit gemahlenen Samen des (giftigen) Bilsenkrauts[422]. Die Fischfänger vermengten Brot, Käse und den zerriebenen Kokkelsnusssamen zu einem Teig und formten daraus die Chügeli[423]. Diese warfen sie ins Wasser und trieben so die Fische auf. Die an der Wasseroberfläche treibenden Fische sammelten sie mit dem Feimer auf. Damit die Menschen beim Fischmahl nicht auch vergiftet wurden, mussten die gefangenen Tiere sofort ausgeweidet werden. Diese Fangmethode ist im Zürcher Gebiet erst seit dem 16. Jahrhundert belegt. Es liegt auf der Hand, dass die Obrigkeit diese Fangmethode umgehend verbot[424].

I. Die Gehren

Die Gehre (Fischerspiess) ist ein gabelförmiges Stechgerät. An einem 3 bis 4 m langen Holzstiel ist eine drei- bis siebenzinkige Eisengabel angebracht. Die Gabelzinken sind mit Widerhaken versehen.

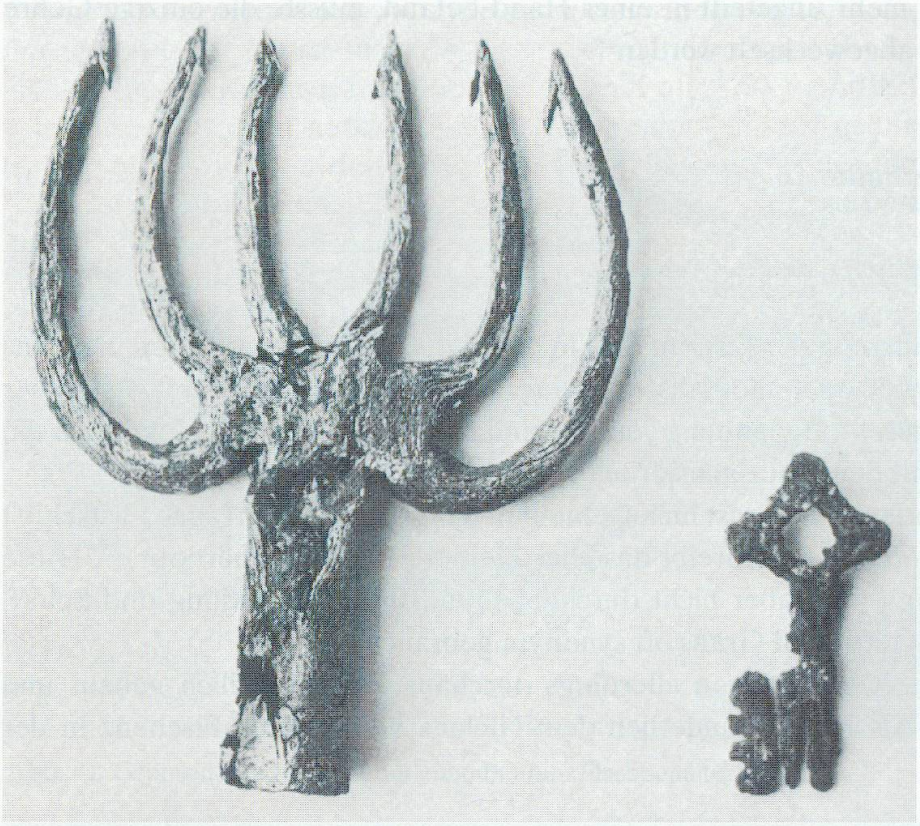


Abb. 39. Gehre aus Eisen.

Der Fischer lauerte am Ufer, auf einem Steg oder in einem Schiff und spiesste vorbeischwimmende Fische mit der Gehre auf. Dabei behielt der Fischer die Gabel in der Hand.

Eine andere Technik bestand darin, dass der Fischer den Fischerspiess warf. Deshalb war am Schaft der Gehre eine Schnur befestigt, die der Weidmann beim Wurf nach dem Fisch in der Hand behielt; mit dieser Schnur konnte der Fischer dann den erlegten Fisch an Land ziehen oder die Gehre nach einem verfehlten Wurf zurückholen[425].

Solche grosse Gehren wurden vor allem für den Lachsfang eingesetzt. Der Fischer sass auf seinem Anstand[426] und spiesste den Zugfisch mit der vielzackigen Gabel auf[427]. Um die Chance zu vergrössern, dass er einen Lachs erlegen konnte, band der Fischer einen Lockfisch an ein Seil[428]. Nachts wurden die Fische auch mit Licht angelockt – eine allerdings verpönte Methode[429].

Auf kleinere Fische machte man Jagd mit entsprechend kleineren Fischgabeln[430]. Vor allem für die Groppen, einen kleinen, nachtaktiven Bodenfisch, brauchte man ein solches Stechgerät, das Groppeneisen[431].

Am Pfäffikersee war der Gebrauch der Fischgehre auf die Inhaber von Fischrechten beschränkt; ein Reusenfischer, der die Berechtigung hatte, eine Einheit von 20 Reusen zu bewirtschaften, durfte eine Gehre gebrauchen. Wo sich diese

Einheit nicht mehr ungeteilt in einer Hand befand, musste die einzige Gehre wochenweise abgewechselt werden[432].

K. Die Fischerboote

1. Bootstypen

Das Wasserfahrzeug der Fischer wird in den mittelalterlichen Quellen meistens nur mit *«schiff»*[433] oder allenfalls *«weidling»*[434] bezeichnet. Dies wohl, weil in der Regel die generelle Benennung genügte und weil weder der Schreiber noch die Adressaten mit dem Spezialausdruck etwas hätten anfangen können.
Mit *«schiff»* oder *«nauen»* ist im allgemeinen das grössere Schiff (das Lastschiff) gemeint, *«weidling»* umschreibt das eher kleinere Boot (Fischerboot)[435]. Diese Unterscheidung wird aber nicht durchgehalten, sondern Weidling und Schiff, auch Schiff, Schiffli und Grans oft synonym gebraucht[436].
Die einzelnen Schiffe waren allerdings durchaus unterschiedlich gebaut und ausgestattet. Als Hans Wunderlich dem Niclaus Waser seine Fischenz in der

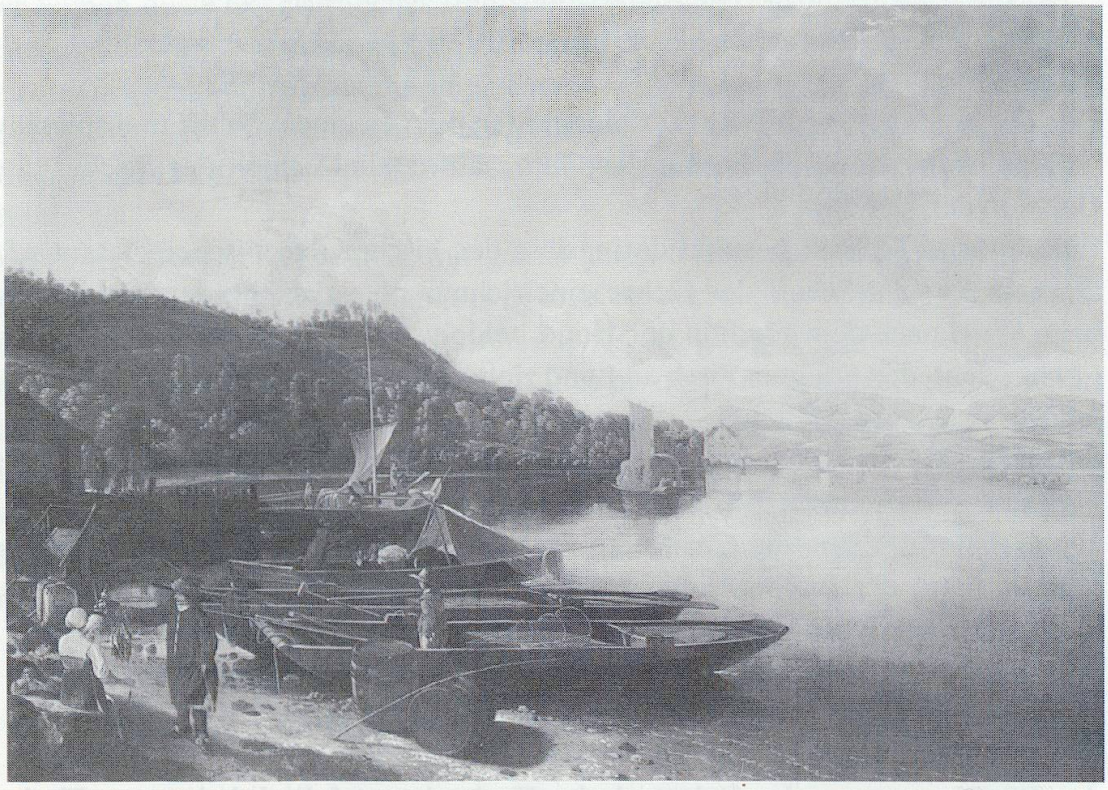


Abb. 40. Die Schifflände beim Schipfgut in Herrliberg. Beim Boot im Vordergrund sind der Fischbehälter im Bug, eine Netzreuse und ein Feimer gut zu erkennen. Am Ufer bietet der Fischverkäufer seine Ware feil.

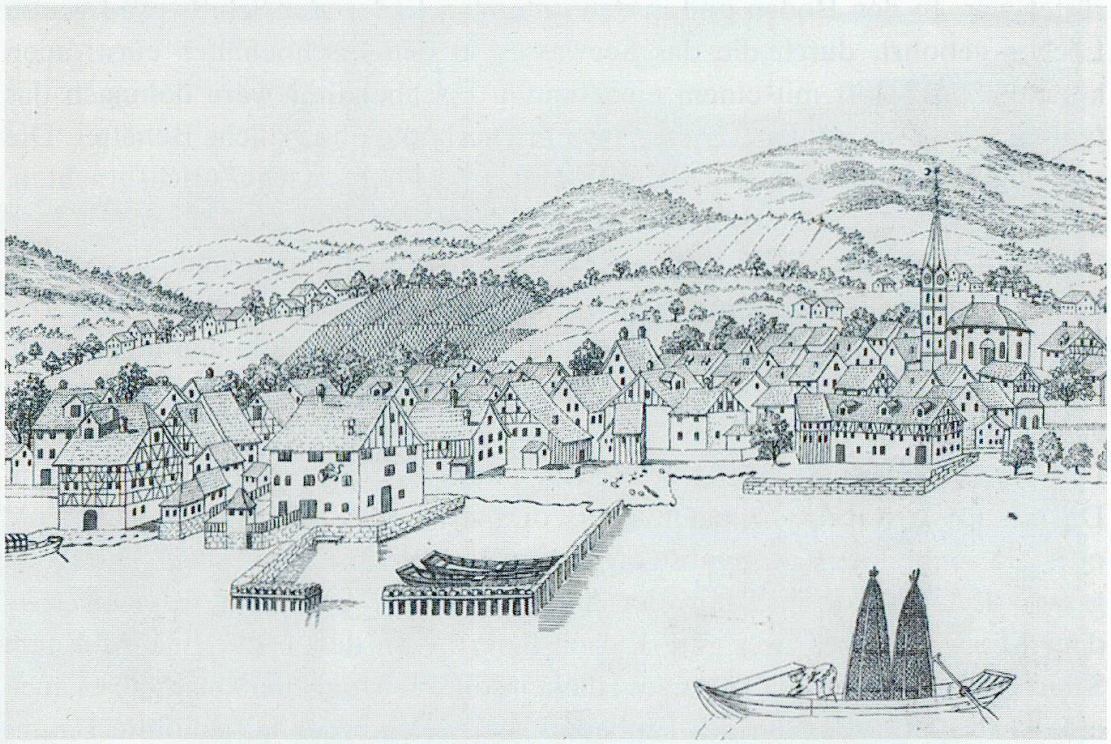


Abb. 41. Gransen, Fischerboot mit eingebautem Fischbehälter.

Limmat verkaufte, übergab er ihm vertraglich auch das darin stehende *«hüslj, so unden uff den fachen stat»* (Fischerhüttli) und verschiedene Gerätschaften, darunter *«ein burdjschiff»* und *«ein schnäggen»*[437]. Das Burdischiff war offensichtlich ein zum Arbeiten an den Burdinen besonders gut geeignetes Fischerboot; wie es ausgesehen hat, wissen wir allerdings nicht. Das Schneckenboot war sicherlich etwas kleiner; vielleicht diente es zur Überfahrt vom Ufer zum Hüttli. Wahrscheinlich sah es einem *«hôrennëchlin»* ähnlich[438], einem kleinen Schiff mit gekrümmtem Bug.

Das *«garnschiff»*[439] war wohl das normale Fischerboot und diente zum Fischen mit Setz- und Zugnetzen. Es musste zum Legen und Einholen der Garne gut geeignet sein, d. h., es hatte einen flachen Boden und senkrechte Wände, um nicht zu kentern, wenn die vollen Garne *«gebürt»*, d. h. ins Boot gehoben wurden. Für das Fischen mit dem Zuggarn kam das *Stallschiff*[440] zum Einsatz. Der Fischer stiess die *Ruete* (eine gut 10 m lange tannene Stange) in Ufernähe in den Seegrund, befestigte daran das vordere Ende des Zuggarns und fuhr mit dem Boot einen weiten Bogen, währenddessen er das Garn auslegte. Darauf kehrte er zur *Ruete* zurück und band (stellte) sein Schiff daran. Beim darauffolgenden Einziehen des Garns blieb der Kahn an Ort und Stelle[441]. Das Stellschiff kann sehr wohl auch ein Gransen sein[442].

Der *«gransen»*[443] (das Gransenschiff[444]) war dadurch charakterisiert, dass er mit einem verschliessbaren Behälter[445] zur Aufbewahrung lebender Fische ausge-

rüstet war. In den Boden und in den untersten Laden der Schiffswand waren Löcher gebohrt, durch die das Seewasser in den Fischbehälter einströmen konnte. Das Schiff mit einem eingebauten Fischbehälter wäre demnach das typische Fischerboot. Es gab aber auch Fischerboote ohne solche Behälter. Die *«fischnäwli»*, mit denen die Fischverkäufer die Fische nach Zürich brachten, waren kleiner als die Marktschiffe der Schiffleute auf dem Zürichsee[446].
Die Schiffe waren unterschiedlich seetüchtig. Die Fischer des Städtchens Greifensee schafften es bei stürmischem Wetter nicht, den See zu überqueren[447]. Die Riediker Fischer am obern See-Ende waren jedoch der Meinung, ihre Kähne seien gut genug, dass sie die Fische über den See Richtung Zürcher Markt bringen könnten[448].
Das Fischerboot hatte, auch was die Herstellung betraf, verschiedene Formen. Die einfachste war der Einbaum[449], z. B. die *«eich»* des Fischers von Fällanden[450] oder die *«tann»* des Fährmanns von Wangen am oberen Zürichsee[451]. Die Dorfgemeinde Uerzlikon im Knonauer Amt musste 1508 aus ihrem *«gmeinwerch»* dem Kloster Kappel zwei gute Eichen liefern, von denen die eine zu einem Schiff auf dem Züllesee (Türlersee) dienen sollte[452]. Möglicherweise gab es auch eine verbesserte Version des Einbaums, bei welcher der ausgehöhlte Baumstamm mit zwei Seitenplanken versehen war.
Ein gängiges Fischerboot war wohl der Dreibord[453] oder Dreiländer. Der *«drilädrige weidling»*[454] war ein Nachen, der aus drei Brettern zusammengefügt[455] und mit hölzernen Schiffsrippen *(«gürben»)* verstärkt wurde[456].
Die Fischer bewegten (schalteten) ihre Boote mit ihrer Körperkraft vorwärts, entweder mit dem Ruder[457], das mittels Ösen am Boot befestigt war[458], oder durch kräftige Armstösse mit dem *«stakel»*[459] (Stake[460]). Im Gegensatz zu den Transportschiffen[461] verfügten die Fischerboote wohl über keine Segel[462].
Für Schiffe aus dem Mittelalter sind für das Zürcher Gebiet keine Preisangaben bekannt[463]. Die Stadt Basel gab 1415/16 ein Pfund aus für einen *«weideling»* und einen *«schalten»* (d. h. einen Stakel, eine Sprietstake[464]), 1504/05 betrug der Preis für einen Weidling drei Pfund, und zwei dazugehörige Ruder kosteten zwei Schilling[465].
1574 bezahlte der Zürcher Baumeister 84 Pfund für zwei Nauen, nämlich für einen grossen und einen «halben» Nauen[466]. 1585 gewährte er dem *«seknecht»* einen Beitrag von 17 Schilling an ein *«stakelschif»*[467].

2. Das Bootsbauer-Gewerbe

Im Geschworenen Brief von 1336, wo die Gewerbe in der Stadt Zürich aufgelistet werden, sind Bootsbauer weder bei den holzverarbeitenden Berufen (Zunft zur Zimmerleuten) noch bei den Schiffleuten erwähnt[468] – ein doch auf-

Abb. 42. Bau eines Schiffs in Pfäffikon am obern Zürichsee.

fälliger Mangel. Dagegen sind beispielsweise die Seiler aufgezählt; hätte in Zürich ein Schiffsbaugewerbe bestanden, wäre es sicher von ebenso vielen Leuten betrieben worden wie das Seilergewerbe und hätte damit Eingang in die Geschworenen Briefe gefunden.

Auch in andern Quellen ist nirgends direkt von einem gewerbsmässigen Bootsbau als Hauptberuf die Rede. Im mittelalterlichen Zürich lässt sich also ein spezialisiertes Schiffsbaugewerbe direkt nicht nachweisen.

Ein Familienname Scheffmacher[469] ist in der Stadt Zürich seit Anfang des 15. Jahrhunderts belegt[470]. Die Scheffmacher waren bei den Schiffleuten zünftig[471] und wohnten an der Kruggasse 4 («Hechtplatz») beziehungsweise in Stadelhofen[472], also eigentlich an Adressen, die für Bootsbauer günstig sind. Männer dieses Namens, welche sich tatsächlich als Schiffbauer betätigten, lassen sich aber in den Quellen keine belegen. Im Gegenteil: Die Scheffmacher bestritten ihren Lebensunterhalt als Schiffer oder Fischer. Jo[hanns] Scheffmacher war an

unerlaubter Ausfuhr von Fischen nach Baden beteiligt[473]; und gemäss einem Eintrag im Rats- und Richtbuch von 1463 übte Hans Scheffmacher den Fischerberuf aus[474].

Dass in Zürich im Nebenerwerb Schiffe hergestellt und repariert wurden, lässt sich hingegen in den Quellen belegen. 1323 setzt der Zürcher Rat fest, dass neuerstellte Nauen nur mit Erlaubnis des Rates aus der Stadt geführt werden dürfen, und zwar *«swer de hein nawen machet, es si in der stat ald usrent der stat»*[475]. Der Rat hätte in der Gesetzgebung den Schiffsbau *in* der Stadt kaum ausdrücklich erwähnt, wenn es dieses Gewerbe in Zürich nicht in irgendeiner Form gegeben hätte.

Die Gesellschaft der Niederwässerer war berechtigt, in der Sägemühle von Stadelhofen während der Monate März und April Holz zu sägen, den *«schnitz»* für 18 Pfennig[476]. Folglich baute mindestens ein Teil der Limmatschiffer ihre Wasserfahrzeuge selber.

In den Steuerbüchern der Stadt Zürich erscheint 1412 ein *«schifmacher»* (korrigiert aus *«schifman»*)[477] – dies allerdings bloss für ein einziges Mal; er taucht bei der nächsten Auflistung der Steuerpflichtigen 1417 nicht wieder auf. Bemerkenswert hingegen ist, dass er in eben jenem Haus an der Torgasse 16 wohnte, in dem ab 1463 der Schiffmacher Ueli Hong seine Bleibe hatte – ein direkter Zusammenhang zwischen dem *«schifmacher»* von 1412 und Hong lässt sich aber nicht herstellen. (Sollte sich an der Torgasse, die ja in die Schifflände mündet, eine Schiffsbau- oder Schiffsreparaturwerkstätte befunden haben?)

Dieser Ueli Hong ist Schiffmann auf dem Zürichsee[478], er erscheint jedoch zweimal mit der Berufsangabe Schiffmacher[479]. Und der gleiche Ueli Hong versuchte, seine Entlöhnung für eine Schiffsreparatur vor Gericht durchzusetzen[480].

Im Nachgang an Tätlichkeiten auf der Schiffleutestube wurde 1474 ein *«Herman Gőischel, schiffmacher,»* als ein Zeuge (ohne Aussage) im Richtbuch eingetragen[481]. Er stammt vielleicht aus der Pfäffikerseegegend[482] und war wohl Mitglied der Schiffleutezunft[483]. Mehr ist über ihn nicht auszumachen.

Ein *«Jacob Spross, schiffmacher»* ist als Geldschuldner im Eingewinnerverzeichnis[484] eingetragen. Seine wirkliche berufliche Tätigkeit können wir nur ahnen[485]; sicher ist bloss, dass er nicht der Zimmerleutezunft angehörte und dass er auch sogenannte Späne[486] zu den Scheiden anfertigte[487] (also verschiedene kleinere Holzarbeiten ausführte, ohne bei den Zimmerleuten zünftig zu sein).

Ferner wird ein Hensly Nusbomer als *«schifmacher»* genannt[488]. Er war zünftig bei den Schiffleuten[489]; wahrscheinlich wohnte er im Seefeld[490] oder in Stadelhofen[491]. Mehr erfahren wir auch über ihn nicht.

Offensichtlich gab es also in Zürich Leute, die sich auf den Bau oder die Reparatur von Schiffen spezialisiert hatten, d.h. sich in diesem Handwerk eine besondere Fertigkeit angeeignet hatten und entsprechende Arbeiten auf fremde

Rechnung ausführten, dabei aber dieses Gewerbe nur neben ihrem eigentlichen Hauptberuf (z. B. als Schiffer) ausübten. Es bleibt aber offen, ob sie diese Arbeit nur für Schiffsleute oder auch für Fischer ausführten.
Ein bekannter Schiffsbauort war Schmerikon. 1420 regelte der Zürcher Rat den Pfundzoll *«von allen den nûwen schiffen, die* [die Kunden] *ze Smerikon oder anderswa kouffent und jn unser statt bringent»*[492]. Ein *«Heiny Müller, schiffmacher von Wurmsbach,»*[493] bekräftigt die Bedeutung des Schiffsbaus am Obersee.
Während für Zürich eigentlich nur die Herstellung von Nauen[494] genannt wird, ist in Schmerikon vom Kauf generell *«von allen nûwen schiffen»* sowie von *«alten schiffen»* die Rede[495]. Interessant ist zudem, dass in dieser (allerdings normativen) Quelle neben den Schiffern auch die Fischer als Käufer von Schiffen auftreten[496].
In der Literatur wird nämlich davon ausgegangen, dass früher die Fischer ihre Boote meist selber hergestellt haben und diese erst in moderner Zeit mehrheitlich vom Schiffbauer beziehen[497]. Es ist also anzunehmen, dass die Zürcher Fischer entweder ihre Schiffe von auswärts bezogen oder ihre Fischerboote «nebenbei», d. h. als Bestandteil ihrer Berufsarbeit, selber herstellten. Für diese eigenhändige Anfertigung ihres Weidlings durch die Fischer selber habe ich in den Quellen wirklich einen konkreten Hinweis gefunden. Der Fischer von Fällanden erhielt die Pacht im Rohr unter dem Vorbehalt, dass er, *«ein gůt schiff uff den Griffensee machen sol»*[498]. Anderseits lässt sich aber auch belegen, dass ein Fischer sein Schiff käuflich erwarb: In einem Streit um das Fischerboot der Familie Wolff beteuerten diese Fischer, das Schiff gehöre ihnen, denn sie hätten es vom grossen Hans Wunderlich[499] gekauft[500]. Möglicherweise betrieb die Familie Wunderlich nebenbei einen Handel mit Schiffen[501].
Es gibt allerdings noch eine dritte Möglichkeit: In Stadelhofen waren die Fischer des Fraumünsters verpflichtet, Bootsdienste zu leisten; zu diesem Zwecke musste jedoch die Herrschaft ihnen das Schiff *«darstellen»* (zur Verfügung stellen)[502]. Das würde bedeuten, dass der Lehensherr für den Fischpächter durch einen Schiffbauer ein Boot machen liess und es ihm lieferte.
Das dürfte aber nicht die Regel gewesen sein; es war sicher üblich, dass die Fischer ihre Schiffe selber anfertigten, auch wenn es hierzu nur punktuelle Hinweise in den Quellen gibt.

L. Zusätzliche Installationen

1. Die Fischerhüttli

Auf der Murer-Planvedute der Stadt Zürich (1576) kann man mitten in der Limmat zwei auf Pfählen errichtete Holzhütten erkennen. Desgleichen sind diese beiden *«hüttli»* auf dem Leu-Altarbild, auf der Illustration in der Wick-Chronik

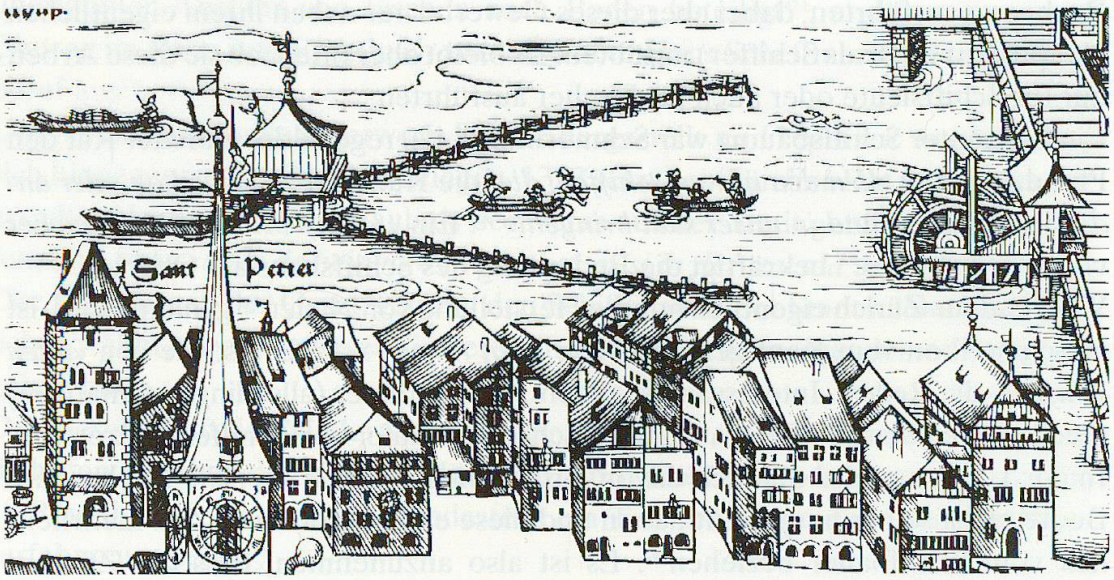


Abb. 43. Das obere Hüttli in der Limmat.

und praktisch auf allen Ansichten der Stadt Zürich aus dem 16. und 17. Jahrhundert dargestellt. Das obere und das untere Hüttli in der Limmat werden auch wiederholt in schriftlichen Quellen erwähnt[503].

Über deren genaue Funktion schweigen sich die Schriftquellen aber aus. Diese beiden – ursprünglich waren es sogar drei – Bauten dienten offensichtlich der Fischerei. Jedes Hüttchen stand über der Mündung eines trichterförmig angelegten, flussaufwärts offenen Geheges aus Flechtwerk (Fach). In den Schlund und an die Wände dieses Fischfachs wurden auch hier Reusen gelegt, und zwar spezielle, sogenannte Hüttbären[504]. Mehr Information liefern die Bildquellen. Das Hüttli diente zum Trocknen und Aufbewahren von Netzen und anderen Fischereigerätschaften. Offensichtlich wurden vom Hüttli aus die Reusen mit langen Stangen ins Wasser gesetzt. Auch auf dem Murer-Stadtplan ist ein Mann auf dem Hüttli zu sehen, der mit einer Stange wahrscheinlich eine Reuse aus dem Wasser zieht.

Die Öffnung der Fächer in der Limmat waren seewärts gerichtet; deshalb werden die Hüttli kaum als Ansitz gedient haben, um Lachse oder andere Fische mit der Gehre zu stechen, sondern höchstens für flussabwärtsschwimmende Fische.

Die Hüttli hatten noch andere Zwecke zu erfüllen. Von hier aus ertränkte der Scharfrichter die wegen Diebstahls, Kindstötung oder Widerrede gegen die Stadtregierung zum Tode verurteilten Frauen und Männer in der Limmat[505].

Diese Fischerhüttli werden 1298 zum erstenmal erwähnt. Die Fraumünsterabtei (Elisabeth von Spiegelberg) verkaufte der Stadt Zürich für 50 Pfund *«ir hütteli ze Zürich in der Lindmage niderthalb der nidren brugge, gegen der merun stat wert, mit dien vachen»*, und zwar, um es *«dannen ze brechen… wan das ein offen*

êruns iemer sin sol». Das zweite (das sogenannte untere) Hüttli, das auch dem Fraumünster[506] gehörte, sollte hingegen stehenbleiben, ja das Fach durfte sogar 40 Fuss länger gemacht werden[507].

Fischerhüttli standen auch am Ufer des Rheins. Im Rheinfallbecken und bei Nohl[508] (Urfar) dienten sie dem Lachsfang[509]. Der *«lachset»* war nicht nur wegen der grossen Zahl an Fischen sehr ergiebig, sondern auch, weil die Tiere bisweilen ein solches Gewicht erreichten, dass sie von zwei Männern getragen werden mussten[510]. Die Hütten standen hier allerdings nicht im Wasser, sondern auf dem Land. Die Fischer warteten in dem Hüttli auf den Lachszug und holten flussaufwärts schwimmende Lachse, die das Hindernis des Rheinfalls nicht zu überwinden vermochten, mit dem Netz oder mit der Fischgehre aus dem Wasser. Möglicherweise setzte der Fischer auch den Gnepfbären (an einem Senkgalgen befestigtes, waagrechtes Netz) vom Hüttli aus ein[511].

Zum Teil bauten die Fischer auch Stege in das Rheinfallbecken hinaus, von denen sie die Lachse mit dem Gehren erlegten[512].

Weniger komfortabel war der «Baum». Das war ein leicht schräg in den Fluss hinausragender Baumstamm, auf dem der Fischer *ansass;* von diesem Beobachtungsturm aus überwachte der Fischer seine Lockfische und signalisierte den andern Fischer, wenn ein Lachs ins Netz gegangen war, dass sie das Netz vorsichtig einziehen sollten[513].

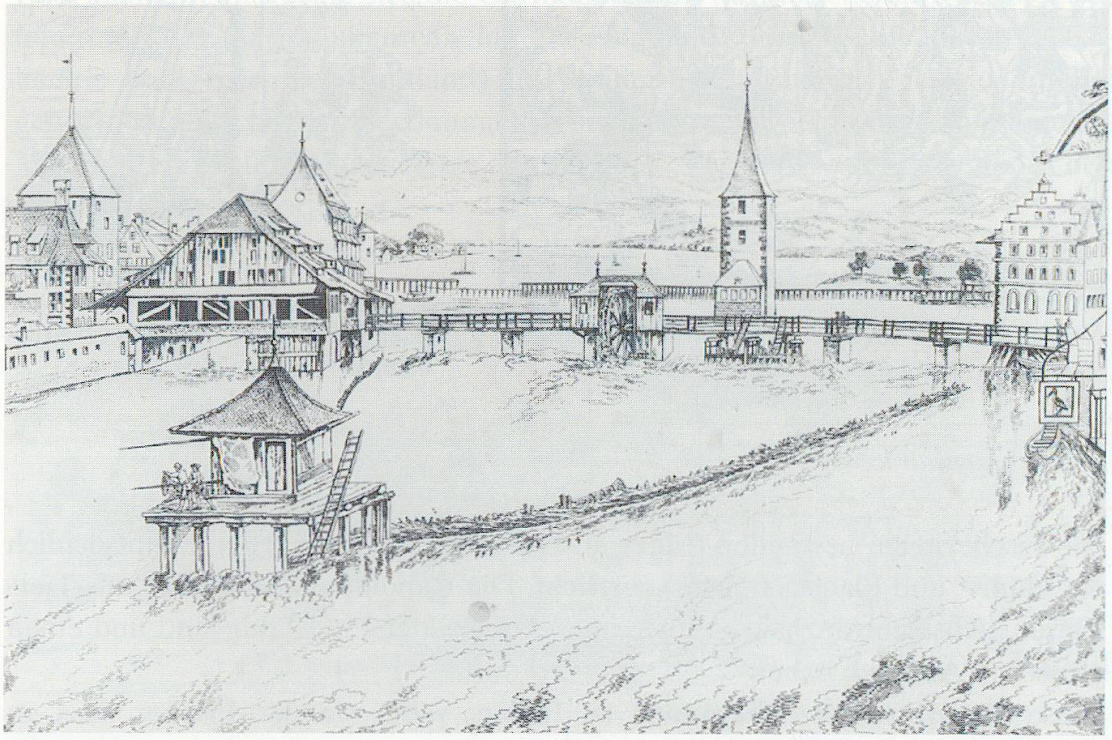


Abb. 44. Das obere Hüttli mit zwei Fischern, die eine Reuse heben oder versenken. Eine Reuse ist auch am rechten Fach zu erkennen.

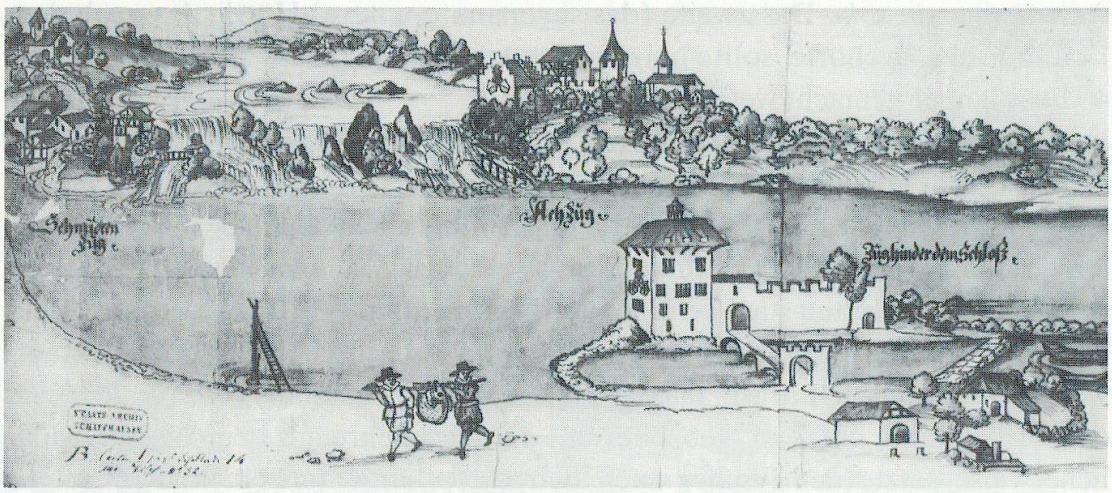


Abb. 45. Lachsfang im Rheinfallbecken. Im Vordergrund links ein «Lachsbaum», hinten am linken Rheinufer die Holzbauten (Stege) für den Lachsfang.

Abb. 46. Ansicht des Rheinfalls. Vorne links sitzt ein Mann auf einem Lachsbaum.

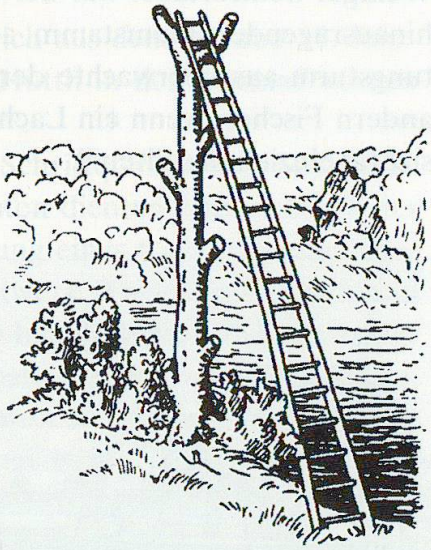


Abb. 47. Darstellung eines Lachsbaums.

2. Die Garnhänke

Die Fischernetze bestanden früher aus Naturfasern: Sie wurden hauptsächlich aus Hanf[514] und Flachs (Leinen) gestrickt. Die Randleinen bestanden aus Tierhaaren (Rossschwanzhaar), da sie im Wasser widerstandsfähig sind und einen grösseren Auftrieb haben[515].

Diese Naturfasernetze begannen zu faulen, wenn sie der Fischer nass an einem Haufen liegen liess. Sie mussten deshalb zum Trocknen aufgehängt werden können. Zu diesem Zweck war jeweils ein separater Platz zum Aufhän-

gen der Netze reserviert. Die «Garnhänki» war gewöhnlich eine Wiese in der Nähe des Wassers (bei den Schiffstellinen) und in der Nähe der Fischerbehausung.
Gewöhnlich konnten die Areale der Garnhänke für nichts anderes gebraucht werden, da die Fischer beim Aufspannen der Netze das Gras zertraten. Deshalb war der Nutzen dieses Stücks Boden besonders geregelt.
Für die Stadtzürcher Fischer war es die Zunft, welche diese Regelung mit dem Grundeigentümer traf. Die Schiffleutezunft wies ihre Mitglieder an, ihre Netze in der Bleiche (Bleicherweg) draussen zu trocknen[516].
Mitunter sparten sich die Fischer den Weg vor die Mauern hinaus und hängten die Netze in der Stadt zum Trocknen auf[517], die Fischer an der Schipfe beispielsweise direkt vor ihrem Haus[518].
Für die Fischer des Fraumünsters in Stadelhofen lag die Garnhänke in der Nähe des Mühlebachs[519], vor dem Haus des Fischers Hans Sünli[520], direkt am See. Bei hohem Wasserstand des Zürichsees wurde die Garnwiese jeweils überschwemmt, und die Fischer waren dann berechtigt, ihre Netze weiter landeinwärts aufzuhängen[521]. Möglicherweise lag die Garnhänke im Sondernutzungsbereich, da sie an einen Garten angrenzte[522].
Die Stadelhofer Fischer erhielten aus dem herrschaftlichen Wald, *«usser burg»* (wohl Burghölzli[523]), auch die Stickel, um die Garne aufzuhängen[524].
Die Familie Lochmann besass im Seefeld eine eigene Garnhänke[525].
In Wädenswil erstreckte sich die Garnhänke *«vor des closters hus by dem sew»;* innerhalb des Garnhänkeareals lag ein Hanfland[526]. Auch hier lag die Garnhänke wohl (wie das Hanfland) im Sondernutzungsbereich. Das Hanfland gehörte der Fischerfamilie Baumann von Wädenswil[527]. Ob die Baumann das Hanf zur Herstellung ihrer Netze, Garne oder Seile verwendeten, geht aus den Quellen nicht hervor.

Abb. 48. Garnhänke am Ufer des Zürichsees.

Auch beim Katzensee gehörte eine Garnhänke zum Fischereirecht[528]. Desgleichen gab es eine Garnhänke bei Greifensee; sie wird 1491 erwähnt, als ein oben angrenzender *«wisbletz»* verkauft wird[529]. Auch hier war die Garnhänke vom Allmendbereich ausgeschlossen[530]; noch heute gibt es einen solchen Flurnamen im Süden des Städtchens Greifensee[531].
Beim Türlersee (der ja Eigentum des Klosters Kappel war) gehörte die Garnhänke zum eingezäunten Bereich, welcher der allgemeinen landwirtschaftlichen Nutzung entzogen war[532].
Am Pfäffikersee hatten die Fischer ihre *«garnhenki»* in Seegräben[533] und später dort und in Pfäffikon je ein *«garnhüßli»*[534]. Von der Garnhänke in Seegräben, die zum Widumgut gehörte, mussten die Fischer jährlich 6 Schilling Zins an das Kloster Rüti abgeben[535].
Wie an den genannten Orten, gab es sicher überall, wo (mit Netzen) gefischt wurde, einen gesonderten Platz für das Trocknen der Garne.

M. Die Bekämpfung der fischenden Tiere (Konkurrenten)

Zu den hauptsächlichsten Fischfressern zählt man die Reiher, den Kormoran, den Eisvogel, die Gabelweihe, den Fischadler und andere Greifvögel, die Ente, dann Fischotter, Wasserratte und schliesslich gewisse Fische (Raubfische, Brutverzehrer)[536].
Die Frage, wie sich die Fischer im Mittelalter diese Konkurrenten aus dem Tierreich vom Hals hielten, lässt sich kaum beantworten. In den Quellen ist dies praktisch kein Thema. (Möglich ist, dass damals die Menschen toleranter waren: An der Thur störte es niemand, dass mehrere Biberkolonien den Wald abholzten[537].)
Immerhin ist in der Stadt Zürich einmal von einem Otterhund[538] eines Fischers die Rede[539]. Damit lässt sich zweifelsfrei belegen, dass die Fischer schon damals Jagd auf die tierischen Fischfänger machten und die Zahl der Konkurrenten zu dezimieren suchten.
Systematisch wurden die Otter z. B. am Ende des 19. Jahrhunderts verfolgt und fast vollständig ausgerottet (und schliesslich versetzten in unserem Jahrhundert die Zerstörung ihrer Lebensräume und die Umweltgifte diesem Fischmarder den endgültigen Todesstoss).
Dem Fischlaich und den Jungfischen droht auch Gefahr von räuberischen Fischen. Wenn die Fischer nun z. B. Hechte fingen, schlugen sie zwei Fliegen mit einer Klappe: Sie zogen so ein gutes Fischmahl an Land und verbesserten die Überlebenschancen der «Brut» anderer Fische.
Wasservögel wie z. B. Enten waren weniger für die Fische selber schädlich, sondern sie dezimierten deren Nachwuchs[540]. Der Fischer der Sanktgaller Abtei hatte

Abb. 49. Ein Fischotter im Wappen der Familie Ottikon.

Abb. 50. Abgerichtete Kormorane gebrauchte man auch zum Fischfang. Mit einem Ring oder Band, wie hier im Wappen der Barbara Schwab, hinderte man die Kormorane am Verschlucken der Beute.

deshalb den ausdrücklichen Auftrag, zu *«voglen»* und die Enten auf den Fischweihern zu fangen[541]. Andernorts werden die Fischer den fischereischädlichen Wasservögeln ebenfalls nachgestellt haben, vorausgesetzt, sie kamen nicht mit dem Jagdbann der Herrschaft in Konflikt. Unter den Adeligen wiederum gehörte es zum Vergnügen und Zeitvertreib, Kormorane für den Fischfang abzurichten. Eine Reaktion auf die vielfältigen Feinde der Fische war gewiss auch der Aufschwung der Teichwirtschaft, wo man die Konkurrenten besser fernhalten oder dann aber für die eigenen Zwecke einsetzen konnte. Der sprichwörtliche Hecht im Karpfenteich war dort eingesetzt, um den (unerwünschten) Nachwuchs der Teichfische zu verspeisen.

N. Transportgefässe

Auf dem Fischmarkt wurden die Fische in *«můlten»*[542] feilgehalten, flache Fischtröge aus Holz von verschiedenen Formen. Diese runden oder ovalen Mulden waren gut einen Meter breit und 10 bis 20 cm tief[543]. Dem gleichen Zweck dienten die *«gelten»*[544] und *«brenten»*[545]; diese Gefässe wurden schon für den Transport[546] der Fische gebraucht[547].

Abb. 51a. Die gängigen Gefässe, um die Fische zu transportieren, waren Gelten und Arm- oder Rückentragkörbe.

Die Fischverkäufer legten ihre Ware auch direkt auf die Fischbänke (Marktstände) zum Verkauf aus.

Die lebenden Fische wurden im Flossschiff, im Gransen[548] oder in der Sasse auf den Markt gebracht. Die Flossschiffe und Gehalter benutzten die Fischer, um die Fische darin frisch zu behalten[549].

Das Flossschiff[550] war eine meist rechteckige Kiste mit einem aufklappbaren Deckel; in seine Seitenwände und in die Oberseite waren Löcher gebohrt. Das Flossschiff wurde an einer Leine oder Kette neben dem Boot ins Wasser gesetzt[551]. Dieser schwimmende Fischbehälter hatte deshalb die Form eines Kahns, damit er die Fahrt des Fischerbootes nicht behinderte[552].

Der Gransen war der in den Vorderteil des Fischerbootes[553] integrierte, verschliessbare Fischkasten[554]. Dieser Fischbehälter hatte einen Deckel, vielfach mit einer Schliessvorrichtung (*«schloss»*)[555]. Die Sasse[556] (eigentlich die hölzerne Schaufel mit kurzem Griff zum Ausschöpfen des in das Boot eingedrungenen Wassers[557]) war wohl ein oben offenes Holzgefäss[558].

Abb. 51b. Die gängigen Gefässe, um die Fische zu transportieren, waren Gelten und Arm- oder Rückentragkörbe.

Die toten Fische wurden in allerlei *«geschirren»* transportiert. Neben den hölzernen Mulden waren dies vorwiegend geflochtene Korbwaren mit zwei seitlichen Ösen[559]; dabei unterschied man kleinere, engere und tiefe, bauchige Kratten[560], Körbe[561] (kreisrund, eng und tief) und Zeinen[562] (grosse weite Körbe aus gröberem Geflecht)[563]. Als *«kratten»* wurden auch die Rückentragkörbe bezeichnet[564]. Offenbar gab es von diesen Weidekörben auch verschliessbare Ausführungen[565]. Die Fische wurden auch in Kübeln[566] oder bereits in den Mulden auf den Markt gebracht. Für Fische waren die geflochtenen Gefässe sehr geeignet, da in ihnen das Wasser ablaufen konnte. Aus dem gleichen Grunde versah man die geküferten Gebinde mit einem Loch im Boden[567].

Zum schnellen Transport oder auch zum Frischhalten der Fische im Wasser wurde ein Fischsack aus Leinen oder aus Netzwerk verwendet[568]; die Fische wurden auch in Taschen (*«åseren»*[569]) zu den Kunden[570] oder nach Hause getragen[571]. Desgleichen beförderte man Fische (wohl nicht ausschliesslich nur die eingemachten[572]) in ovalen Fässchen (*«lågel»*[573]). Ebenso wurden beim Ausfischen der

Weiher die frischen Fische in Zuber oder Standen (Stehfässer) gefüllt und zum Transport verladen[574]. Die Salzheringe kamen in Tonnen[575] (Fässern) in den Handel, die Trockenfische waren in Stroh verpackt[576].

O. Zusammenfassung

In diesem Kapitel habe ich die verschiedenen Fischereigeräte und Fangtechniken beschrieben. Dabei wurde deutlich, wie vielfältig diese im Mittelalter waren. Jede Nische wurde ausgenutzt: Für praktisch jeden Gewässertyp und jede Fischsorte entwickelten die Menschen das angepasste Gerät und die entsprechende Handhabung.
Daraus können wir ableiten, dass sich die Arbeit der Fischer ebenso vielseitig gestaltete und dass es auch viele verschiedene Typen von Fischern gegeben haben muss.
Es zeigte sich zudem, dass auch in der Welt der Fischerei eine sehr differenzierte Sprache benutzt wird. Die Fachsprache der Fischer bezeichnet die Dinge, deren Unterschiede Aussenstehende nicht oder kaum wahrnehmen, mit je eigenen Benennungen. Daraus resultiert eine Vielfalt, die zudem von Region zu Region variiert.
In den zeitgenössischen Quellen werden die meisten Fischereigeräte und deren Gebrauch nirgends detailliert beschrieben. Zusammen mit den Erklärungen und Beschreibungen des neuzeitlichen Fischerzeugs in der Fachliteratur sowie mit Hilfe der Sprachforscher, welche die Terminologie erläuterten, ist es aber doch möglich, aus den mittelalterlichen Rechtsquellen zu erschliessen, wie das «Geschirr» der damaligen Fischer ausgesehen haben muss. Beispielsweise lässt sich vom Aussehen der Zugnetze oder der Reihenangeln eine recht deutliche Vorstellung gewinnen. Wo vorhanden, ergänzen oder bestätigen die Bildquellen das aus den schriftlichen Quellen gewonnene Wissen. Aus den Akten über Streitigkeiten in Urkunden, Ratsbüchern oder Satzungen habe ich zudem die Handhabung einiger Geräte im Alltag ziemlich genau beschreiben können.
Es zeigte sich weiter, dass auch im rechtlichen Bereich pragmatisch vorgegangen wurde. Im Alltag handhabte man die Rechte sehr differenziert: Ein bestimmtes Fischereirecht wurde oft durch Zugeständnisse verwässert. Der Fischpächter beispielsweise musste die Angler in seinem Fischgewässer dulden; oder die Allmend – eigentlich für den Allgemeinnutzen bestimmt – wurde mehr und mehr eingehagt und privat befischt. Eine Fischenz, die eigentlich die ganze Flussstrecke umfasste, galt nur für den *«eruns»*, d. h. den Hauptwasserlauf.
Neben diesen Rechtsnormen entwickelten die Fischer ungeschriebene Normen, d. h. eigene berufsinterne Gewohnheiten, welche Reibungs- und Konfliktbereiche regelten und Streitereien von vornherein zu umschiffen halfen.

III. Die Teichwirtschaft

A. Einleitung

Die moderne Fischzucht ist erst um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert entwickelt worden. Beim heutigen System werden weibliche und männliche Elterntiere aus dem Bassin beziehungsweise aus einem Fluss oder See gefangen und gestreift (d. h., man nimmt dem Rogner die Eier und dem Milchner den Samen). Die befruchteten Eier entwickeln sich in Glaskolben unter idealen Bedingungen zu Fischembryonen und in Aquarien zu Jungtieren. Diese werden schliesslich in einem freien Gewässer ausgesetzt oder in einem künstlichen Fischteich aufgezogen, bis sie auf dem Markt verkauft werden können.
Die mittelalterliche Teichwirtschaft dagegen unterscheidet sich deutlich von dieser Technik der Piscikultur. Sowohl die Einrichtungen wie auch der Betrieb der Weiher waren in wesentlichen Bereichen anders als heute.

B. Geschichtliches zur Fischzucht

Die älteste mittelalterliche Nachricht über die Anlage von Fischteichen stammt von Karl dem Grossen. Er ordnete 794/95 an, dass auf jedem Königshof Fischweiher angelegt werden sollten; die Fische könnten verkauft werden, ausser wenn der Kaiser und sein Gefolge auf dem Hof zu erwarten waren[1].
Eigentlich war das Halten von Speisefischen im Weiher (vivarium) bereits den Römern bekannt[2]. Die Weiherhaltung wurde von den Klöstern auch im Mittelalter gepflegt. Ob die Klöster auch in diesem Bereich für das Lebendighalten und Weitergeben von antiker Technologie eine wichtige Rolle spielten, ist unklar. Der Klosterplan von St. Gallen aus der Karolingerzeit jedenfalls enthält keinen Fischteich[3].
Die klösterlichen Teiche waren vorerst einfache Anlagen zum Frischhalten der Fische[4] und sollten die Versorgung des Klosters mit Fischen unabhängiger machen von den Wechselfällen der Fischerei in den natürlichen Gewässern. Die Grösse und Zahl der Klosterweiher sollte man deshalb nicht überbewerten[5].
Das gleiche gilt für die Burggräben, Tränkeweiher usw., die als Fischteiche genutzt wurden[6]. Die Teichwirtschaft war also vorerst Teil der Hauswirtschaft klösterlicher und weltlicher Grosshaushalte[7].
Sie trat aus dieser Stellung heraus, als im Hochmittelalter mit dem Aufschwung der Wassermühlen zahlreiche Mühlenweiher aufgestaut wurden[8]; der Fischertrag aus diesen Teichen stellte wohl anfänglich ein nicht geplantes Nebenprodukt dar. Ihre Blüte erlebte die Teichwirtschaft dann in der Zeit nach den

Pestjahren, als sie sich zu einem selbständigen Gewerbe entwickelte[9]. Für das Zürcher Gebiet gilt das gleiche: Die Urkunden, die von neu angelegten Weihern oder von einer Intensivierung des Fischfangs in kleinen Seen berichten, häufen sich im 15. Jahrhundert.

C. Ein Leopardenfell von Weihern

Das Gebiet des heutigen Kantons Zürich war am Ende des Mittelalters von einer Unzahl von Weihern bedeckt. Entlang des Zürichsees[10] und der Flüsse[11], bei Burgen[12], Städten (Winterthur[13], Grüningen[14]) und Klöstern (Rüti[15], Rheinau[16], Töss[17]) gab es Fischteiche; allein im Raume Andelfingen existierten 28 Weiher[18]. Bei den meisten lässt sich ihre genaue Funktion nicht erkennen[19]; es dürfte sich in vielen Fällen um Gehalter, blosse Aufbewahrungsgewässer für Fische, gehandelt haben.

Hinweise auf eine stärkere Bautätigkeit und eine vermehrte Nutzung von bestehenden kleinen Gewässern als Fischweiher treten uns auch in den Zürcher Quellen augenfällig entgegen, jedoch erst ab dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts. Das Kloster Rüti erwarb 1413 das Feldriet bei Mettlen/Güntisberg, um dort einen Weiher anzulegen[20]. 1426 tat der Abt von Rheinau den ersten Spatenstich für den Örlingersee; der Bau dieses Weihers verzögerte sich wegen Rechtsstreitigkeiten bis in die Mitte des Jahrhunderts[21]. 1427 erwarben die Schanold, wohlhabende Fischer von Uessikon, den Lützelsee bei Hombrechtikon und besetzten ihn mit Jungfischen aus dem Greifensee[22]. Caspar von Clingenberg hatte 1429 *«angefangen, ainen sew und wÿger ze machen zů Eppelhusen»*[23]; ganz in der Nähe, bei Rudolfingen, liess das Dominikanerinnenkloster St. Katharinental vor 1436 einen Weiher bauen[24]. 1458 kaufte Rudolf Mötteli Alt-Regensberg[25] und liess beim Katzensee Teiche graben, für die er von Ravensburg und Friedrichshafen Karpfen einführte[26]. 1487 erhielten die Wüst von Oberhausen die Bewilligung, im *«möslj»* an der Glatt einen Weiher anzulegen[27]; zur gleichen Zeit bauten Werkleute für Heinrich von Rümlang im Rumstal bei Wülflingen neue Weiher[28]. Claus Sigg von Ossingen legte 1504 einen neuen Weiher an[29]. Die Stadt Zürich setzte den Stadtgraben zur Aufzucht von Karpfen ein[30].

Dies entsprach dem Trend, der in ganz Mitteleuropa, auch im helvetischen Mittelland, herrschte. Abt Ulrich Rösch von St. Gallen liess nicht weniger als 16 Fischweiher und Fischgehalter anlegen[31]. Er erliess 1460 auch eine Fischereiordnung, in welcher er genau reglementierte, wie die Weiher für die Fischzucht eingerichtet und betrieben werden sollten[32]. Das Priorat St. Alban in Basel ordnete 1447 den Bau eines Fischteichs beim Kloster an[33]. Das Kloster St. Urban liess einen solchen bei Langenthal anlegen und besetzte ihn für viel Geld mit Jungfischen[34]. Das Kloster Wettingen staute (1497) das Wasser des Egelsees auf

einem höheren Niveau[35]. Wie wir schon bei den Zürcher Beispielen gesehen haben, investierten in die Piscikultur durchaus nicht nur klösterliche Institutionen[36]; das gilt selbstverständlich auch für die Gegenden ausserhalb des Zürcher Gebiets. Deshalb hier noch ein nichtgeistliches Beispiel: Die Stadt Zofingen lieh 1449 ihrem Bürger H. Buninger *«ein moß»*, unter der Bedingung, dass er daraus einen Fischweiher mache[37].

D. Die Ursachen für den Aufschwung

Seit dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts begannen die Getreidepreise anhaltend zu fallen, wohingegen die Löhne relativ hoch blieben («Agrarkrise» des Spätmittelalters)[38]. Durch die hohen Reallöhne wurde der Nachfragespielraum erweitert, und der Absatz von einkommenselastisch nachgefragten Gütern erhielt (vor allem am Anfang des 15. Jahrhunderts) kräftige Impulse[39].
Die Verschiebung der Preisrelationen wirkte auf die Wirtschaftsstruktur zurück: Viele Bauern reduzierten den Ackerbau, dafür dehnten sie die Sonderkulturen aus, deren Produkte sich im Preis besser hielten als das Getreide[40]. Zu solchen Sonderkulturen ist auch die Fischzucht zu rechnen. Bei einer Zunahme der Nachfrage nach Fisch sind nämlich Ertragssteigerungen in natürlichen Gewässern nur durch eine stärkere Befischung zu erreichen; diesem setzte jedoch der Fischbestand Grenzen (Rückgang bei Überfischung). Durch die Verbesserung der Technik (bessere Laichbedingungen, Schutz vor Laichverzehrern und Nahrungskonkurrenten) konnte hingegen der Ertrag gesteigert werden. Zudem war es bei der Teichwirtschaft möglich, bei wachsender Nachfrage die genutzte Wasserfläche mit einfachen Mitteln zu vergrössern[41]. Hierzu boten sich zum einen Grenzböden an[42], die bei tiefen Kornpreisen nicht mehr rentabel bebaut werden konnten, aber gerade auch bisher extensiv genutzte Sumpfwiesen und Riedflächen[43], die sich sehr gut eignen, um dort Fischweiher anzulegen. Diese sind in der Regel flach (verlandete ehemalige Seen), und Wasser ist meist auch genügend vorhanden.
Der Bauboom bei den Fischweihern braucht nicht mit den Mühlebauten des 15. Jahrhunderts zusammenzuhängen – im Gegenteil. Zwar wurden die Teiche nicht selten oberhalb von Mühlen angelegt und von den Müllern als Wasserspeicher (mit-)benutzt. Oder es wurde auch nachträglich eine Mühle am Ausfluss eines bestehenden Weihers gebaut[44].
Die Interessen der Fischzüchter waren jedoch oft den Interessen der Müller völlig entgegengesetzt, was sich auch in zahlreichen Konflikten niederschlug. Die Fischweiher sollten nämlich immer einen genügend hohen Wasserstand aufweisen, was die Fischer mit einer *«selle»* (Schwelle) sicherstellten, während die Müller die Wasserkraft maximal ausnützen wollten[45].

Die Betreiber des Fischteiches pflegten jeweils die Weiher ganz auszufischen und liessen das Wasser deshalb vollständig ablaufen. Oft konnten dabei die Abflüsse das viele Wasser auf einmal gar nicht aufnehmen, die Bäche traten über die Ufer. An diesem Hochwasser hatten die Bauern unterhalb des Weihers ebensowenig Freude wie die Müller; den Bauern überschwemmte es die Felder und den Müllern beschädigte es die Einrichtung[46].
Die Fischer errichteten am Ausfluss eine Schwelle[47], d. h. ein Wehr, um das Wasser zu stauen, sowie eine Vorrichtung, um die Fische am Flussabwärtsschwimmen zu hindern (Rechen, Gitter)[48]. Beim Wiederauffüllen des Weihers fehlte unterhalb das Wasser – und die Müller sassen auf dem Trockenen. Zudem dienten die Weiher für die Mühlen als Wasserspeicher in Trockenperioden; wurden nun die Weiher bei der Fischernte völlig ausgelassen, fehlte dieses Wasser dann den Müllern[49].

E. Der Teichbau

1. Lage

Am besten geeignet für den Bau von Fischteichen war eine natürliche Senke: möglichst ebenes Land mit leichten Geländeerhebungen an den Rändern; ebenfalls eine Voraussetzung war genügend Wasser. In idealer Weise erfüllten diese Bedingungen verlandete Seen. Tatsächlich legte man viele Weiher auf Mooren oder Riedwiesen an[50], die von verlandeten Seen oder Seeteilen herrührten. Beliebt waren auch sumpfige Auen entlang von Flussläufen[51].
Es liegt auf der Hand, dass für die Weiher nicht das fruchtbarste Land (verzelgtes Ackerland beispielsweise) überschwemmt wurde, sondern minderwertige Grundstücke im sogenannten Saltus-Bereich.
Für den Betrieb der Fischzucht war es vorteilhaft, den Fischteich in der Nähe eines Sees zu errichten; kleine bestehende Seen bezog man in die Teichwirtschaft ein. So wurden direkt neben dem Katzensee, Lützelsee, Türlersee, Greifensee und Bichelsee Fischweiher angelegt[52].
Schliesslich spielte auch noch die Nähe zu einer Stadt (Händler, Konsumenten) oder mindestens zu einem Verkehrsweg eine Rolle[53].

2. Bautechnik

Für den Bau des Fischweihers wurde in günstigem Gelände eine Talsperre errichtet. Den Bach, der den Weiher speisen sollte, staute man mit einem Damm oder einer Wuhre[54]. Wenn es das Gelände zuliess, wurde auch nur eine natürliche Erhebung höher gemacht[55].

Abb. 52. Fischteich. Mit Erdwällen legten der Fries und seine Gehilfen einen künstlichen, an ein bestehendes Gewässer anstossenden Fischweiher an.

Teilweise wurde auch ein ganzes Landstück (die *«wigerstatt»*) mit dem Damm eingefasst. Zuvor leiteten die Teichbauer, falls nötig, noch zusätzliche Bäche auf das zu überschwemmende Gebiet um[56].

Je nach Lage musste der Fischteich als grosse Grube ausgegraben werden[57]. Dieser Typus dürfte aber eher selten gewesen sein, da er Schwierigkeiten beim Ablassen des Wassers bot.

Der Staudamm bestand aus einer Erdaufschüttung von oft erstaunlichen Ausmassen. Für den Obern Weiher in der Riedwiese bei Wil hiess Abt Ulrich Rösch 1470 die Bauleute eine Wuhr von 100 Schuh Breite und 20 Schuh Höhe aufwerfen; der Wasserausfluss durch diesen Damm sollte eine Tiefe von 10 Schuh haben[58]. Bei einem Weiher in Zofingen sollte *«der täntsch unden achtzig und oben sechßunddrißig schůch breit sin»*[59]. Den Damm für einen Weiher bei Seelmatten mussten die Teichgräber 65 Fuss lang und 15 Fuss hoch aufschütten, und zwar gemessen von der Ausflussrinne an der Teichsohle aus[60].

Für den Bau der Fischweiher wurden oft auswärtige Spezialisten (Teichgräber) engagiert. Diese Männer waren keine Fischer, sie schufen nur die technischen Einrichtungen für die Fischzucht[61]. Ritter Hans von Breitenlandenberg beispielsweise verpflichtete 1485 Hans Stainer, einen Dammbauer von St. Gallen, für die Anlage eines Weihers südlich des Bichelsees. Stainer hatte gut fünf Monate Zeit für den Bau des Teiches, wobei er nicht nur den Damm aufschütten, sondern auch die Schliess- und Ablassvorrichtung aus Holz installieren und die Abflussrinne ausheben sollte. Er gab für sein Werk anderthalb Jahre Garantie. Sein Lohn betrug 85 Gulden. Ein *«fries»*[62] wie er musste also sowohl grosse Erdbewegungen als auch Zimmermannsarbeit bewältigen können[63].

Der Fischer Heinrich Wunderlich *«verdingt»* (engagierte) den Friesen Walther Hermentswiler[64] und den Rebknecht Hans Krig[65], *«einen wyger zů rumint und zu machint umb drithalb pfund»*. Gleichzeitig sollten sie *«den graben, dardurch daß wasser jn den wyger, ouch den kenel, dardurch daß wasser uß dem wiger gan sölt»*, wiederherstellen[66].

Heinrich von Rümlang holte sich für seinen neuen Weiher bei Dättnau den Rat von *«werchlùten»* und liess den Fischteich auch von diesen ausheben[67]. Offenbar waren die spezialisierten *«tichtgraber»* so verbreitet, dass diese Dammbauer geradezu als sprichwörtliches Musterbeispiel für fremde Berufsleute gelten konnten[68]. Allerdings dürften die professionellen Teichgräber vorwiegend für die Bauleitung verantwortlich gewesen sein. Die Erdbewegungen waren ja so gross, dass sie kaum ohne eine beträchtliche Zahl von schaufelnden Handlangern ausgeführt werden konnten[69].

Am Bau eines 50 Jucharten grossen Hecht- und Rötel-Weihers bei Oberwil (Kanton Baselland) arbeiteten 1506/07 insgesamt 4 einheimische Zimmerleute und 68 fremde Friesen, von denen die Mehrheit für 8 bis 14 Wochen engagiert waren[70].

Um den Weiher auslaufen zu lassen, war in etwa halber Höhe des Dammes ein Einschnitt ausgespart[71]. Oder die Ablaufvorrichtung bestand aus einer Röhre, dem sogenannten Strumpf oder Kännel (*«chener»*)[72]. Diese Ausflussöffnung war aus Baumstümpfen angefertigt, die an der Sohle des Dammes (*«grundchener»*) durch die Aufschüttung hindurch eingefügt wurden[73].

Abb. 53. Kleiner Fischteich in der Nähe eines Dorfes. Dieser Weiher wurde geschaffen, indem die Leute eine Grube aushoben und den Wasserabfluss mit einem Brett stauten.

Der Weiherdamm war mit einem *«güssbett»*, einem Überlauf bei hohem Wasserstand, versehen[74]. Dazu kam die wichtige Vorrichtung, um den Weiher zum Ausfischen möglichst vollständig ablaufen zu lassen: Der Kännel im Damm war gegen den Weiher hin abgeschlossen durch eine Art Schieber, den sogenannten «Strümpfel»[75]. Dieser bestand aus einem Stöpsel oder einem Fallbrett an der Ausflussöffnung des Teichs[76]. Der «Strümpfel» wurde vom Damm aus mit einer Stange oder einer Art Galgen bedient[77]. Im Weihergrund wurden Ablaufgräben ausgehoben, die das Wasser zum Grundkännel leiteten[78]. Die Masse für diese Gräben sind für den Weiher bei Seelmatten beim Bichelsee bekannt: 5 Fuss breit und 5 Fuss tief sollte er sein[79]. Auch diese Gräben mussten instand gehalten und von Pflanzen gesäubert werden[80].

Die zur Farmhaltung verwendeten natürlichen Seen und wohl auch die künstlichen Weiher mussten an der Auslauföffnung mit einem Rechen versehen sein, damit die Fische nicht wegschwammen. Eine einfache Version war das Einrammen von Pfählen in der Abflussrinne, und zwar mit solchen Zwischenräumen, dass das Wasser abfliessen, die Fische aber nicht aus dem See entkommen konnten[81]. Es gab aber auch schon ausgeklügeltere Vorrichtungen mit einer hölzernen Grundschwelle und zwei seitlichen Pfosten; in diese Halterung wurde ein Holzrahmen (Gatter) eingeschoben, der mit einem Metallgitter[82] versehen war. Mit zwei Ketten wurde das Gatter an der Grundschwelle festgemacht, damit der Rechen von Unbefugten nicht hochgehievt werden konnte[83].

Abb. 54. Die Fischweiher waren mit einer speziellen Ablassvorrichtung, dem Strümpfel, versehen (ganz rechts im Bild).

Die Dammaussparung für den Ablauf und den Fischrechen war logischerweise möglichst klein dimensioniert. Bei starken Regenfällen führte dies dazu, dass Teiche über die Ufer traten. Es gab viele Klagen von Bauern wegen solcher Überschwemmungen, da ihr an den Weiher stossendes, landwirtschaftlich genutztes Land dadurch Schaden nahm[84]. *«Etlich umbsässen am Katzensee»* bemerkten sarkastisch, *«der see ginge uff, über jre gůter, da vermeintind sy, dz sy mochtind uff dem jren fisch hewen* [heuen].[85]»

Auch an andern Orten schwammen bei Hochwasser die Fische auf das umliegende Land, wo sie dann von den Bauern nur noch aufgelesen werden konnten[86]. An solchen Verlusten war wiederum der Teichbetreiber nicht interessiert. Deshalb drang er darauf, dass die Bauern die Bäche, die das aus dem Weiher abfliessende Wasser aufnehmen mussten, fleissig säuberten und offenhielten[87].

Zu den Fischteichen gehörten noch weitere Installationen. Am Ufer des Weihers wurde meist ein Fischerhüttchen oder Weiherhaus gebaut, in dem ein Boot untergestellt werden konnte und die Fischereigerätschaften aufbewahrt wurden[88]. Neben den Teichen (oder unterhalb) wurden Fischgruben ausgehoben, die ebenfalls mit einer Abflussvorrichtung versehen waren[89]. In diesen Gruben

wurden die aus dem Weiher gefangenen Fische bis zum Wegtransport aufbewahrt[90].
Beim Leerfischen des Teiches wurden in diesen Gruben auch jene Fische gehalten, die nach dem Auffüllen des Weihers wieder dorthin zurückgesetzt wurden.
Zum Weiher gehörte im weitern eine Garnhänke: ein Stück Wiese, wo die Netze zum Trocknen aufgehängt werden konnten[91].
Die Fischteiche mussten umzäunt werden[92], damit das Schilf, an welchem der Fischlaich abgestreift war, nicht vom Vieh zertrampelt wurde[93]. Besonders auch die hölzerne Schiebervorrichtung für das Ablassen des Wassers musste eingehegt sein, um sie vor Beschädigungen durch Tiere zu bewahren[94]. Die Teichbetreiber drangen deshalb auf intakte Zäunung. Eine wichtige Obliegenheit des Sanktgaller Klosterfischers war deshalb, auf den einwandfreien Zustand der Zäune um die Fischweiher zu achten[95].

3. Kosten und Nutzen

Die Baukosten hingen wesentlich von der Grösse des Fischteichs ab. Und hier bestanden beträchtliche Unterschiede. Bei Alt-Regensberg überschwemmte Rudolf Mötteli ein Feld von 5 bis 6 Jucharten[96]. Klaus Sigg, genannt Küng, besass in Ossingen einen Fischweiher, durfte ihn aber nicht grösser als 5 Jucharten machen[97]. Der neue Weiher des Klosters Rheinau, der Örlingersee, bedeckte eine Fläche von 105 Jucharten[98]. Mit seinem Weiher überschwemmte das Kloster St. Katharinental bei Rudolfingen 44 Jucharten *«veldes, die etwas nutzbar warent»*[99].
Für den obenerwähnten neuen Weiher Möttelis wendete er nach eigenen Aussagen ungefähr 400 Gulden auf. Für den Dammbau des etwa 2 Mannmahd grossen Burgweihers gab Mötteli 200 Gulden aus[100]. Eine Idee von den Investitionen, die nur für den Unterhalt solcher Weiher erforderlich waren, gibt uns auch eine Abrechnung aus Basel. Für die Wiederherstellung des Liestaler Weihers fielen (bei Gesamt-Reparaturkosten von 317 Pfund) Lohnkosten von über 250 Pfund an[101].
Der Fischer Heinrich Wunderlich bezahlte einem Friesen und dessen Gehilfen 2½ Pfund, um seinen Weiher *«zů rumint und zů machint»*[102].
Die Kosten für die Neuanlage eines 55 Jucharten grossen Weihers bei Bamberg beliefen sich 1468 auf 2350 Gulden[103]. Es leuchtet ein, dass bei Kapitaleinsätzen von solcher Grössenordnung die Erbauer der Teiche sich vertraglich besonders absicherten, wenn die Weiherstatt (der Boden für den Weiher) nicht ihnen selber gehörte[104].
Ein fertiges Fischgewässer, das nicht erst mit einem Damm angelegt werden musste, hatte auch seinen Preis. Der Lützelsee kostete im Jahre 1426 650 Pfund[105], der Katzensee 1458 4000 Pfund[106].

Neben den einmaligen Investitionen für die Erstellung des Fischteichs mussten die Teichbetreiber mit wiederkehrenden Ausgaben für den Betrieb rechnen. Dazu gehörte vor allem der Besatz, d. h. der Kauf von Jungfischen in den Weiher. Rudolf Mötteli liess in den 1460er Jahren 2000 Karpfen aus dem Bodensee nach Alt-Regensberg kommen und bezahlte dafür 1⅓ Schilling pro Karpfen[107]. Winterthur gab 1528 3£ 15ß für 300 Setzkarpfen aus[108]. Zum Vergleich: Das bernische Thorberg kaufte im Rechnungsjahr 1550/51 in den grossen Weiher 1100 *«setzling»* (Setzfische, junge Zuchtfische) für 60 Pfund. Das ergibt einen Stückpreis von 13 Pfennig pro Fisch. 1554/55 zahlte Thorberg für 700 Setzfische in den Mühlenweiher 46 Pfund 15 Schilling 4 Pfennig, also 16 Pfennig je Fisch[109]. Über die spezielle Fütterung der Weiherfische schweigen die zürcherischen Quellen. Aus Mellingen an der Reuss hingegen erfahren wir, dass der Baumeister jedes Jahr Gerste als Futter für die Fische im Stadtgraben einkaufte[110].
Noch rarer als Angaben über die Aufwendungen sind Nachrichten über Erträge aus der Teichwirtschaft. Als die Thorberger 1550 den grossen Weiher ausfischten, erzielten sie einen Erlös von 116 Pfund. Gegenüber den Kosten für den Neubesatz von 60 Pfund machte dies einen Gewinn von 56 Pfund in einem Jahr aus[111]. Das entspricht also fast einer Verdoppelung des eingesetzten Kapitals; allerdings erscheinen hier die Kosten für die Instandhaltung des Fischweihers nicht in der Rechnung. In Rickenbach standen 1470/71 einem Erlös von 30 £ 5 ß Aufwendungen von 11 Pfund 5 Schilling 3 Pfennig gegenüber[112]. Eine Ausfischaktion im Birseck 1475 brachte 475 Fische und Einnahmen von 4£ 5ß 2 Pfennig[113].
Die Stammheimer Weihervögte lieferten dem Seckelmeister fast 300 Gulden ab[114]. Als Bernhard Happ von Widen seine Güter und seinen Weiher bei Sachsenhusen (Dachshausen) verkaufte, setzte er einen Gewinn von sechzig Gulden ein, der jedes dritte Jahr beim Ausfischen des Teichs erzielt werden könne; zusätzlich rechnete er mit einem jährlichen Ertrag von dreissig Mütt Getreide aus den anstossenden Feldern[115]. 1466 legten Bauern verbotenerweise Hanf zum Einweichen in den Haslenbach, dessen Wasser den Fischteich der Oetiker Weidleute speiste. Durch das *«rǒtzwasser»* gingen im Weiher Fische im Werte von 24 Pfund zugrunde[116].

F. Der Betrieb der Teichwirtschaft

Die Fischzucht in Weihern unterscheidet sich in wesentlichen Punkten vom Fischfang in der freien Natur. Im Teich sind die Fische vor ihren natürlichen Feinden in Sicherheit. Mit dem Besatz (Fischsorten, Zahl) und der Pflege des Weihers (Nahrung, Wasserzufuhr) können optimale Bedingungen geschaffen werden; das Wasser im Weiher kann abgelassen und so das Fischbecken voll-

ständig ausgefischt werden. Die Teichwirtschaft ist deshalb rationeller und weniger vom Zufall eines guten Fanges abhängig. In der entwickelteren Form (wo die Setzlinge von speziellen Brutweihern bezogen werden) ist sie auch arbeitsteilig. Allerdings pflanzen sich die meisten Fische in Gefangenschaft nicht fort; eine Ausnahme bilden die Karpfenartigen.

1. Die Weiher-Typen im Modell

Die verschiedenen Arten von Weiherbetrieben lassen sich grob in drei Typen einteilen: die Gehalter, der Femelbetrieb und die dreistufige Fischzucht. Bei der folgenden Beschreibung ist allerdings zu beachten, dass sie die Weiherwirtschaft modellhaft wiedergibt; besonders die dreistufige Fischzucht beruht auf neuzeitlichen Informationen[117].

a) Die Gehalter gehören nicht eigentlich zur Fischzucht. Es sind Vivarien, Fischbecken, in denen gefangene Fische bis zum Zeitpunkt des Verzehrs oder Verkaufs im Wasser gehalten werden.

b) Die einfachste Form der Fischzucht war der sogenannte Femelbetrieb[118]. Alle Jahrgänge der Fische blieben vom Laichstadium bis zur marktfähigen Grösse in einem Teich. Beim jährlichen Ablassen des Teiches wurden dann die ausgewachsenen Fische herausgenommen, die kleinen jedoch in den sogleich wieder aufgestauten Teich zurückgesetzt und dort belassen, bis auch sie die erforderliche Grösse erreicht hatten. Auf diese Weise wurden aber oft gerade die besonders gut zur Zucht geeigneten Fische weggefangen[119].
Erst als man anfing, die verschiedenen Jahrgänge in getrennten Weihern zu halten, wurde gezieltere Züchtung (Auslese) möglich[120].

c) Bei der dreistufigen Teichwirtschaft wurden die Fische je nach Stadium in drei verschiedenen Weihern gehalten: die Elterntiere und der Laich im Mutterweiher, die einjährigen Kärpflein im Streckweiher und die erwachsenen im Setzweiher.
In den Mutterweiher (auch Streich- oder Laichweiher genannt) wurden ausgesuchte Zuchtfische eingesetzt, die dort den Laich abstreiften. Die sich entwickelnde Karpfenbrut wurde das erste Jahr im Mutterweiher belassen. Im Mutterweiher durften keine Hechte oder anderen Fische vorhanden sein[121]. Im Streck- oder Wachsweiher erfolgte das Aufziehen der Brut[122], und im Setzweiher liess man die Karpfen bis zur marktfähigen Grösse auswachsen[123].
In den Abwachsteich (nur in diesen) setzte man häufig Hechte als Beifische ein; diese sorgten dafür, dass im Setzweiher keine junge Brut aufkam, die den zu mä-

mästenden (nun geschlechtsreifen) Karpfen die Nahrung streitig machen konnte[124]. Die Hechte sollten aber nicht zu gross sein[125]. Der Karpfen ist der Teichfisch par excellence[126]. Er bevorzugt stehende Gewässer – Weiher und Seen –, die sich im Frühjahr schnell erwärmen, und ist schnellwüchsig. Er beweidet den verschlammten Grund, auf welchem er mit seinem ausstülpbaren Maul die Kleinlebewesen und Pflanzen «ansaugen» kann[127]. Zu ihm setzte man neben den Hechten auch Schleien, Barben u.a. als Beifische (*«spysfisch»*) in den Teich[128]. Die Schleien im Streckweiher sollten den Teichgrund aufwühlen und die Kleinlebewesen, die den Karpfen als Nahrung dienten, hervorgraben[129].

Neben dieser dreiteiligen Weiherwirtschaft gab es auch die einfachere Form der zweiteiligen. Hier wurde der Aufenthalt im Streckteich ausgelassen, d. h., die Karpfen kamen erst als Zweisömmrige aus dem Laich- in den Hauptteich[130].

Die künstlichen Fischweiher wurden nach einigen Jahren ausgefischt, das Wasser abgelassen und anschliessend für etwa gleich viele Jahre als Acker oder Weide genutzt. Man baute auf dem Teichboden Getreide (z. B. Gerste) oder Leguminosen an[131]; diese zwischenzeitliche landwirtschaftliche Nutzung wirkte sich günstig auf den Nahrungshaushalt des später wiederaufgestauten Fischweihers aus. Auf den überfluteten Feldern dienten die pflanzlichen Abbauprodukte als Nährstoffe für die Zwischenkonsumenten (wie Plankton und Wasserflöhe)[132].

Nach dem Ablassen des Wassers wurde der Weihergrund samt Schlamm etwa 1 Fuss tief abgestochen und weggeführt; der Teichschlamm wurde als Dünger auf die Felder ausgebracht[133].

2. Die Teichwirtschaft des Spätmittelalters

In der Fischmarktordnung der Stadt Zürich (mit der meines Wissens frühesten Erwähnung der Weiher) ist 1359 von *«hechten usser wijern»* die Rede[134]; desgleichen werden 1400 wieder nur Hechte als Weiherfische genannt[135], zusammen mit *«spisfisch»* (Futterfischen[136] für die Hechte). Und als 1481 ein Fischergeselle seinem Herrn Fische aus dem Weiher bei Horgen entwendet, handelt es sich wiederum um Hechte[137].

Als 1369 die Grafen von Toggenburg die Herrschaft Greifensee von den Landenbergern erwarben, wurden in der Pertinenzformel neben dem Greifensee auch Weiher aufgezählt[138]. Das war keine leere Floskel: In der Tat mussten die Greifenseefischer dem Landvogt von Greifensee Hechte zinsen; der Inhaber des grössten Fischrechts musste z. B. jedes Jahr 60 kleine (jedoch nicht untermässige) und 20 grössere Hechte abgeben[139]. Diese Hechte mussten noch lebendig sein und kamen ausdrücklich in einen Weiher[140]. Der Vogt musste die

Fischer dafür mit Kernen entschädigen, und zwar die Inhaber des grössten Fischrechts mit zwei Mütt, die kleineren mit anteilsmässig weniger[141]. Diese *«wyerfisch»* kamen dem Vogt persönlich zugute; er musste diese Hechte beim Abrechnen der Bussen und andern Einkünfte nicht an die Stadt Zürich abliefern[142]. Gleichzeitig hatte der Landvogt das Recht, jährlich während vier Tagen im Usterbach Futterfische für seine Hechte zu fangen, allenfalls – wenn die vier Tage nicht genügten – auch mehr[143].
Auch die Greifenseefischer selber hatten Fischweiher; für ihre Weiherfische durften sie – und natürlich auch der Vogt – ausnahmsweise auch in der Schonzeit Schwalen als Fischfutter aus dem See fangen[144].
Aus diesen zwei Beispielen wird ersichtlich, dass um 1400 die Weiher keine eigentlichen Fischzuchtgewässer, sondern Fischgehalter waren: Man fing aus freien Gewässern Hechte, setzte diese in die Weiher aus und hielt sie dort bis zum Verzehr/Verkauf. Dies gilt wohl auch für die im Fischereinung von 1386 erwähnten Weiher: Die Stadt Zürich hatte das Recht, alle Weiher um den Zürichsee zu inspizieren. Falls sie darin verbotene Fische fand, erhielt der Fischer eine Strafe, und die Fische wurden in den See zurückgesetzt[145]. Eine solche Vorschrift wäre für eine Fischzucht, wo ja kleine Fische erst bis zur richtigen Grösse gehalten wurden, unsinnig.
1378 kaufte Heinrich Gessler von zwei verschiedenen Besitzern je die Hälfte des Lützelsees bei Hombrechtikon samt einem danebenliegenden Weiher[146]. 1427 erwarben die Fischer Ruedi und Hensli Schanold von Uessikon[147] den Lützelsee[148] von der Stadt Zürich[149]. Im Kaufvertrag wurde ihnen zugestanden, in den folgenden zwei Jahren sowohl *«vaselfisch»* als auch *«spisfisch»* aus dem Greifensee zu fangen und im Lützelsee einzusetzen[150]. Die Faselfische sind zur Aufzucht bestimmte Fischchen (Jungfische). Die *«spisfisch»* sind wohl Futterfische für diese Zuchtfische. Es ist allerdings nicht angegeben, um welche Fische es sich dabei genau handelte. Deshalb kann man hier die Betriebsweise nicht feststellen. Bemerkenswert ist immerhin, dass Fischer vom Greifensee-Ufer sich als Teich-Unternehmer betätigten und aktiv in den Bestand eines kleinen Fischgewässers eingriffen, wobei sie die Besatzfische zur Bestandeserhöhung über eine beträchtliche Strecke transportierten.
Über den Betrieb des Örlinger Fischweihers ist ebenfalls nichts Genaueres aus den Quellen zu erfahren, obwohl Urkunden einen jahrzehntelangen Streit um dieses Gewässer dokumentieren. Und bei überlieferten Fischfreveln ist das eine Mal von Karpfen (16. Jahrhundert)[151] die Rede, das andere Mal nur von Fischen, die der Fischdieb beim Ablassen des Weihers zusammen mit zwei Helfern genommen habe[152]. Beim Örlingersee dürfte es sich um einen Fischweiher im Femelbetrieb gehandelt haben.
Auch nicht erhellend sind die Urkunden für den Türlersee. Hier ist zwar von zwei Weihern die Rede, die neben dem See angelegt wurden[153]; ob es sich dabei

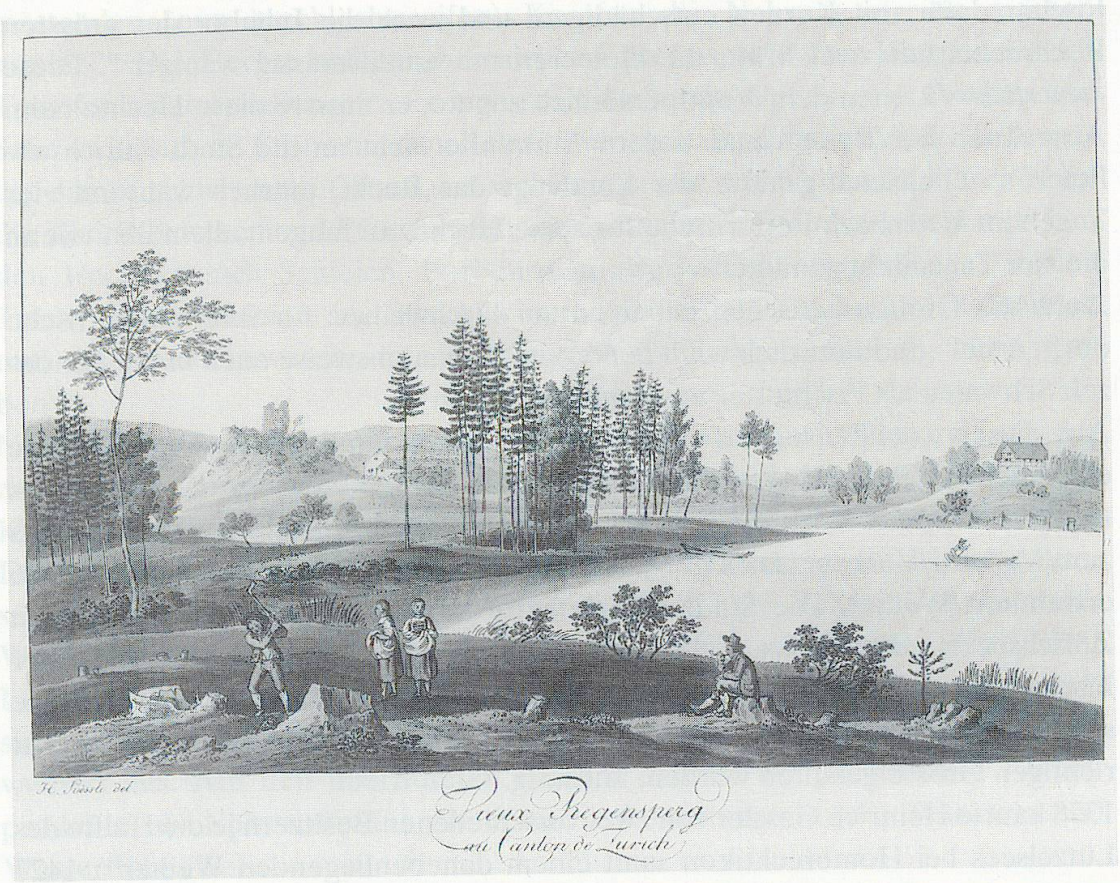


Abb. 55. Ansicht des Katzensees; im Hintergrund links die Ruine von Alt-Regensberg, rechts das Fischerhaus auf der Anhöhe, am Seeufer die Garnhänke.

aber um eine zwei- oder gar dreistufige Weiherwirtschaft oder nur um Fischgehalter für verschiedene Fischsorten handelte, ist nicht ersichtlich.

Um so ergiebiger sprudeln die Quellen für den Katzensee. In den 1460er Jahren betrieb Rudolf Mötteli bei Alt-Regensberg eine vielfältige Fischzucht. Neben dem Katzensee liess er einen neuen See, einen Burgweiher und zwei kleine Weiher anlegen[154]. Den *«núwen sew»* besetzte er mit *«allerhand fischen»*, nämlich mit Karpfe, Schleie, Brachsen, Aland (alles Karpfenfische), Egli (Barsch), Forelle, Aal und Hecht. Diese Fische hätten nach Aussage Möttelis gelaicht und sich stark vermehrt[155] – eigentlich erstaunlich, da ja die Hechte die Brut der andern Fische fressen. Der «neue See» würde (ohne die Hechte) einem Teich mit Femelbetrieb entsprechen. Dieser Weiher, den Mötteli hatte *«ergraben»* lassen und der nicht abgelassen werden konnte, wurde wohl bei Bedarf (mit dem Netz) befischt.

Der «Burgweiher» wurde von Mötteli als Mutterweiher betrieben. Hier hälterte er Karpfen oder andere Fische, die Laich und Jungfische erzeugten. Diese Jungfische setzte er, nachdem sie eine bestimmte Grösse erreicht hatten, im See aus. Der Burgweiher war – anders als der «neue See» – ein durch einen Damm auf-

gestauter künstlicher Teich, bei dem Mötteli das Wasser ablassen und so die Fische vollzählig herausfischen konnte[156]. Dieser Weiher diente dem Personal auf Alt-Regensberg aber auch zum Tränken des Viehs und der Pferde, zum Wasserholen und zum Waschen. Ebenfalls wurde der Burgweiher als Fischgehalter benutzt, *«so man groß feng jn dem grossen sew tůt»;* Mötteli setzte also bei Überfluss die gefangenen Fische in den Burgweiher, bis die Marktpreise wieder anzogen[157]. Es liegt auf der Hand, dass der Weiher diese Funktionen nicht gleichzeitig, sondern nur nacheinander erfüllen konnte.

Die beiden kleinen Weiher waren ebenfalls Weiher mit Känneln und Schiebern, bei denen man das Wasser vollständig auslaufen lassen konnte. Es waren Fischbecken, in denen *«man fisch jn samlet, biß si ze verkouffent sint»*[158].

Den Katzensee selber besetzte Mötteli mit 2000 Karpfen aus Ravensburg und Buchhorn bei Friedrichshafen am Bodensee. Diese «Setzlinge» durften wegen der Hechte nicht zu klein sein. Gleichzeitig liess er Brachsen und Karpfen, die er aus dem Katzensee fing und als zu klein ansah, wieder in das Wasser zurückwerfen. Er bezweckte damit eine Verbesserung des Fischbestandes. Zudem setzte er Trüschen (Quappe aus der Familie der Dorschfische), Aale und Aland aus. Alle diese Fische sollten im Katzensee laichen, sich fortpflanzen und sich vermehren[159].

Möttelis Teichwirtschaft entsprach damit auch nicht dem Lehrbuch-Modell. Wohl gab es einen Mutterweiher, worin Mötteli einige Elterntiere laichen und deren Brut heranwachsen liess. Bald entliess er aber die Fischchen in die Freiheit und Gefahren des Katzensees, ohne die Jungtiere vorübergehend in einem geschützten Streck- oder schliesslich in einem Setzweiher zu halten. Mit dem sogenannten «neue See» schuf Mötteli eigentlich nur eine Erweiterung der Wasseroberfläche, d.h. eine Vergrösserung des Raumes, aus dem Fische mit traditionellen Methoden gefangen werden konnten. Einen besonderen Schon- oder Zuchtbereich stellte er nicht dar. Der Burgweiher konnte, nachdem die Brut in den See entlassen war, wie die zwei kleinen Weiher, als Fischgehalter für übergrosse Fangmengen dienen, wo die Fische auf bessere Marktpreise warteten. Eine zwei- oder dreiteilige Teichwirtschaft war also auch am Katzensee nicht vorhanden. Eine Intensivierung wird eigentlich nur beim Mutterweiher und beim Import von fremden Jungtieren aus dem Bodensee sichtbar.

Eine mehrteilige Teichwirtschaft wurde im Raume Andelfingen angewandt. Klaus Sigg setzte 300 junge Karpfen aus der Glatt in seinem Dachsenhauser Weiher aus[160]. Die Zuchtfische blieben dann drei Jahre in diesem Teich, der anschliessend wieder ganz ausgefischt wurde[161]. Die Betreiber des Weihers bei Andelfingen an der Thur bezogen jeweils vom Kloster Töss kleine Jungkarpfen zum Neubesatz, nachdem sie ihren Teich ausgefischt hatten[162]. Die urkundlichen Belege hierzu stammen aber bereits aus dem 16. Jahrhundert.

Abb. 56. Bei der Burg Alt-Wülflingen bestand ein ganzes System von Weihern.

Das Kloster Töss selbst unterhielt einen Fischteich in Berg-Dägerlen[163]. Dieser Weiher wurde durch einen Amtmann des Klosters und seinen Gehilfen alle Jahre ganz ablaufen gelassen und ausgefischt. In diesem Weiher wurden Hechte, Karpfen und *«spisvisch»* gehalten[164]; auch diese Fische kamen in den

Handel[165]. Der Hüttwilersee wurde für die Karpfenzucht verwendet; wenn bei Hochwasser die Karpfen den Seebach hinunterschwammen, waren die (im Bach) fischenden Bauern der Umgebung verpflichtet, diese Fische dem Besitzer des Hüttwilersees zurückzugeben[166].
Der neue Weiher bei Dättnau/Wülflingen im Rumstal, den Junker Heinrich von Rümlang 1486 einrichten liess[167], dürfte ähnlich wie die Seen Möttelis bewirtschaftet worden sein – auch hier schweigen die Quellen. Selbst die Tatsache, dass auf Murers Kantonskarte im Rumstal vier kleine Seen eingezeichnet sind, also dort ein ganzes System von Weihern bestanden hat, hilft uns nicht weiter.
Interessant hingegen ist beim Dättnauer Weiher, wie dieser in das Vermarktungssystem eingebunden war. Die Fische wurden in Weihern bei Wülflingen bis zur marktfähigen Grösse gehalten. Anschliessend wurden sie lebend in den Weiher im Opfiker Mösli[168] bei Oberhausen transferiert. Vom Fischgehalter der Familie Wüst in Oberhausen an der Glatt gelangten dann die Karpfen und anderen Aufzuchtfische auf den Markt von Zürich oder Baden usw.[169]. Es waren potente Zürcher Fischer (*«ettlich meyster von der fischerzunft»*), welche dieses Geschäft mit den Weiherfischen aus dem Raume Winterthur betrieben[170].
Waren die Fischweiher erst einmal mit Setzlingen gespiesen, arbeiteten sie gewissermassen selbständig. Der Fischer musste nur den Staudamm usw. instand halten. Der grosse Augenblick kam dann beim Einbringen der Ernte. Dazu wurde der Strümpfel geöffnet und das Wasser möglichst vollständig abgelassen; das Ablassen dauerte je nach Grösse des Weihers 1 Tag bis 1 Monat[171]. Anschliessend wurden die Fische mit Netzen aus den verbliebenen Tümpeln geholt.
Um die Teiche auszufischen, benutzten die Fischer besondere Garne[172]. Die Weihergarne waren flügellose Zuggarne mit einer nur schwachen Wölbung[173]. Um die Fische aus den verbleibenden Tümpeln zu sammeln, verwendete man Handnetze (Feimer, Schöpfbären)[174]. Das Ausfischen der Weiher war wegen des beträchtlichen Gewichts der Fische eine harte Arbeit, und das Herumwaten im Schlamm und Restwasser war eine schmutzige Beschäftigung[175], aber auch ein Dorfereignis[176].
Während des Ablassens war jeweils auch für Fischdiebe die Zeit günstig[177]. Ein Fischteich war darüber hinaus ein Objekt für Heimsuchungen[178]. Ein unbeliebter Herr konnte empfindlich getroffen werden, wenn die Bauern seinen Weiher abliessen oder ausfischten[179].
Nach einer gewissen Anzahl Jahre seien die Teiche nicht wieder mit Wasser aufgefüllt, sondern als Äcker für Sommerfrucht genutzt worden[180]. Eine solche Zwischennutzung einer trockenen Weiherstatt ist aus Ossingen überliefert; der Weiher war nicht mit Zehnten belastet, solange er als Fischwasser genutzt wurde, ansonsten musste von den auf der Weiherstatt wachsenden Erträgen

der Zehnt bezahlt werden[181]. Das Kloster Katharinental verlieh 1593 der Dorfgemeinde Rudolfingen seine zwei Weiher mit allen umliegenden Wiesen, Gütern und Gerechtigkeiten, um dort Äcker und Wiesen anzulegen. Die Bauern sollten zwar die Weihereinrichtungen unterhalten, so dass nach Ablauf des Vertrags das Land wieder in einen Teich zurückverwandelt werden könnte. Dieser Weiherbrief wurde jedoch immer wieder verlängert und das Land nicht mehr überflutet[182]. Von allen Erträgen ab den «Weihern» musste die Gemeinde Rudolfingen den Zehnten und Zinse an das Kloster abgeben[183].
In den mittelalterlichen Quellen sind also die eingangs aufgelisteten modellhaften Prinzipien der Zürcher Teichwirtschaft nicht feststellbar, und die Nachrichten über die Teiche können nicht eindeutig einem Weihertyp zugeordnet werden. Es scheint auch, dass die Teiche in bezug auf die Artenvielfalt der gezüchteten Fische im Verlauf der Neuzeit verarmten[184].

3. Die Teichbetreiber

Wir haben gesehen, dass es geistliche Institutionen, private Unternehmer (Mötteli[185], Bernhard von Peyer im Hüttwilersee[186], Caspar von Clingenberg im Äppelhuser Weiher[187] oder Claus Sigg, genannt Küng, von Ossingen) oder einzelne Fischer waren, welche in die Teichwirtschaft investierten. Analog gab es Unterschiede bei den Personen, die den Fischteich effektiv betreuten. Wo der Weiher durch Fischer gebaut wurde, betrieben wohl sie selber die Fischzucht. Dies dürfte z. B. bei den Wüst von Oberhausen[188], den Inhabern der Glattfischenz, der Fall gewesen sein; ebenso bei der Fischerdynastie Schanold von Uessikon mit dem Lützelsee. Es ist aber nicht anzunehmen, dass Mötteli seine Fischerei am Katzensee eigenhändig ausübte – ebensowenig die Klöster. Sie beauftragten entweder bestallte Fischer[189] oder liehen den Weiher einem Fischer gegen Zins[190]; andere übertrugen die Verantwortung einem Weihervogt[191] oder Pfleger. Die eigentliche Arbeit machten dabei aber bezahlte Hilfskräfte[192]. Bestimmte Aufgaben übertrugen die Pfleger der Einfachheit halber einem ortsansässigen Bauern. Die Pächter des Klosterguts in Fägswil mussten den Weiherdamm und die Fische im Teich beaufsichtigen[193].

G. Rechtliche Fragen

Die natürlichen Weiher gehörten in der Regel zum Land, von dem sie umgeben waren[194]. Die künstlichen Teiche gehörten dem Eigentümer der «Weiherstatt»,

d.h. dem Besitzer des vom Wasser des Teichs überfluteten Bodens[195]. Das Kloster Rüti erwarb 1413 alle *«rechtung und eigenschaft»* am Feldriet bei Mettlen/Güntisberg, um es mit einem *«sew»* zu überschwemmen[196].
Wo die Verhältnisse sich kompliziert gestalteten, war das Eigentum am Boden entscheidend. Die Weiherstatt in Örlingen beispielsweise war ein Eigen des Klosters Rheinau, doch lasteten auf diesem Ried Vogtrecht und Zehnten, die in Rechtsstreiten als nichtig erklärt oder dann entschädigt werden mussten[197]. Claus Sigg von Ossingen hatte einen Weiher auf eigenem Land angelegt[198]; auf diesem lasteten aber noch Zehntrechte, die er mit einer jährlichen Summe (ausgenommen in den Brachjahren) abgelten musste[199]. Das Kloster St. Katharinental reduzierte die Zinsbelastung der Rudolfinger um zwei Viertelmasse Getreide (halb Kernen, halb Roggen) je Jucharte, da es mit seinem neuen Weiher 44 Juchart Weideland «ertränkt» hatte[200].
War bei künstlichen Teichen der Teichbetreiber nicht identisch mit dem Besitzer des umliegenden Landes, blieb er auf das Zugangsrecht[201] angewiesen.
Die Betreiber des Fischbeckens mussten sich zudem die Rechte an den Wasserzuflüssen[202] (die Rechte an den Bächen, die den Weiher speisten) sichern und darauf achten, dass nicht die Bauern beim Wiesenwässern das kostbare Nass ableiteten[203]. Sie mussten auch den Abfluss des Wassers regeln und drangen daher darauf, dass die Bauern das Abflussbett offenhielten[204]. Allenfalls erwarben sie das betreffende Stück Bach[205], mussten aber wiederum dem Bauern versprechen, an seinen Gütern keinen Schaden anzurichten[206].
Die Eigner der Uferzone wehrten sich, wenn ihr Boden überschwemmt und ihre Rechte dadurch geschmälert wurden. Deshalb marchten die Parteien im Konfliktfall entweder den maximalen Umfang des Weihers aus[207] oder legten einen Höchstwasserstand fest[208]. Notfalls musste der Fischzüchter die Uferanstösser entschädigen[209]. Das galt vornehmlich auch bei Hochwasser, wenn die Weiher über die Ufer traten[210]. Eine andere Lösung bestand darin, dass der Teichbesitzer das überflutete Landstück aufkaufte[211] oder es gegen ein anderes eintauschte[212].
Ausgeschlossen war auch die Verwendung eines Fischgewässers zum Hanfeinlegen. Wurde Hanf oder Flachs zum Mürbemachen (Hanfrotten) in Wasser eingelegt, gaben sie Substanzen ab, welche die Fische nicht ertrugen. Deshalb wurde den Bäuerinnen das Hanfrotten in fischbaren Seen und Teichen verboten[213].
Die Fischweiher waren klar Bereiche der Sondernutzung. Da sie aber von den natürlichen Gegebenheiten her geographisch im Allmendbereich lagen (Ried, Moor, Streuwiese), mussten sie wie Einschläge[214] eingezäunt[215] sein. Gleichzeitig wurden mit der Fischzucht die natürlichen Fischgewässer anderen allgemeinen Nutzungen, wie z. B. Hanfrotten[216], aber auch älteren Rechten zu fischen, entzogen[217].

H. Zusammenfassung

Im 15. Jahrhundert nahm – parallel zur entsprechenden Entwicklung in Mitteleuropa – die Teichwirtschaft auch im Zürcher Gebiet einen Aufschwung. Dieser ging sowohl von kirchlichen und weltlichen Investoren wie auch von Fischern aus. Die Fischer im Mittelalter beherrschten die Technik der Fischzucht im modernen Sinn nicht, sondern mussten sich damit begnügen, die Jungfische, die aus der natürlichen Fortpflanzung stammten, in besonderen Gewässern zur marktfähigen Grösse aufzuziehen. Eine dreigeteilte Piscikultur mit Mutter-, Streck- und Setzweiher lässt sich nicht nachweisen. Die Intensivierung der Fischerei bestand vor allem aus der Vergrösserung der Wasserfläche und in der Ausschaltung der Brutverzehrer.

«Friesen» genannte spezialisierte Teichgräber legten die neuen Weiher auf wenig intensiv genutzten Böden wie Ried- und Moorflächen an. Dabei stauten sie das Wasser mit einem Abschlussdamm, in den eine Abflussröhre samt Schieber eingelassen war.

Die Weiher waren Sondernutzungsbereiche, die eingezäunt wurden und bei denen eine andere, störende Nutzung ausgeschlossen war. Dabei entstanden Konflikte mit den Anstössern, nicht nur wegen des überschwemmten Bodens, sondern auch wegen des zu- und abfliessenden Wassers. Ebenfalls hatten die Müller gegenteilige Interessen. Auf längere Zeit hinaus war die Weiherwirtschaft unzweifelhaft rentabel und der Teichbetreiber konnte – ohne Investitions- und Unterhaltskosten gerechnet – mit einer Verdoppelung des eingesetzten Kapitals rechnen.

IV. Die Haltbarmachung und Zubereitung der Fische

Tote Fische verderben sehr schnell – stinkender Fisch ist geradezu sprichwörtlich. Der Fischmuskel hat eine besondere (segmentierte) Struktur; auch bleibt im Fischfleisch wegen des langen Todeskampfes der pH-Wert hoch, was es anfällig macht für mikrobiellen Verderb[1]. Deshalb beginnen die Fische sehr bald nach dem Tod zu faulen. Zuweilen (z.B. wenn die Netze lange nicht eingezogen werden) setzt bereits im Wasser die Verwesung ein[2].
Dass Fische sehr rasch verderben, war auch im Mittelalter als Problem bekannt. Nicht von ungefähr waren schon im ersten Zunftbrief der Oberwasser-Fischer (d.h. der Fischer auf dem Zürichsee) zwei Aufsichtspersonen bestimmt, die *«alle tage den vischmargt Zúrich beschőwen, und was si fuler und arger vischen sehent, die suln si in den sê schútten»*[3]. So kam es, dass Fische, die am Morgen auf den Markt gebracht wurden, bereits am Nachmittag nicht mehr verkauft werden konnten[4]. Und die Fischmarktordnung von 1396 verbot, Fische zu zerteilen, bevor diese begutachtet worden waren[5].
Tatsächlich kam es hin und wieder zu Anständen, als auf dem Markt verdorbene Fische angeboten wurden[6]. Selbst wenn die Fischer einen ungewöhnlich grossen Fang taten, durften sie die unverkauften Fische nicht nochmals auf dem Markt anbieten, sondern mussten die überschüssigen Fische in die Spitäler schicken[7].

A. Die Konservierungsmethoden im Überblick

Die wichtigsten Verfahren im Mittelalter, um Lebensmittel haltbar zu machen, waren das Beizen in Essig (z.B. von Kabis), das Einsalzen und das Dörren (besonders von Obst); Fleisch wurde durch Einpökeln oder Räuchern, z.T. auch durch Beizen vor dem Verderben geschützt.
Fische konnten lebend in Fischbecken (Vivarien) frisch gehalten werden. Um die toten Fische länger haltbar zu machen, wurden sie gesalzen, getrocknet, geräuchert, geliert oder in Öl eingelegt. Fische für den Fernhandel, besonders Hering, aber auch Kabeljau, Lachs, Hecht, Barsch, Aal und andere Fischarten, konservierte man gewerbsmässig, indem man sie einsalzte und in Fässer verpackte[8].

B. Das Frischhalten der Fische

Um Fische vor dem Verderben zu bewahren, war es das einfachste, sie lebendig zu behalten. Tatsächlich kamen vor allem kleinere Exemplare lebend auf den Markt[9].

Die Fischer hielten die Fische in Weihern[10] (Vivarien, *Gehalter*), bis sie zum Verkauf bereit waren[11]. Eine gewisse Zeit konnten die gefangenen Wassertiere auch in einer *«sasse»*[12], einem *«flossschiff»* oder *«gransen»* aufbewahrt werden[13], d.h. in einem mit Wasser gefüllten Bottich beziehungsweise in einem im See oder Fluss treibenden oder im Vorderteil des Bootes eingebauten Behälter. Den Greifenseefischern verbot der Zürcher Rat allerdings diese Methode, da er fürchtete, die Leute würden krank vom Verzehr der altgefangenen Fische[14].
1431 errichteten die Zürcher einen Röhrenbrunnen auf dem Fischmarkt[15]. Die Fischverkäufer benutzten diesen Brunnen, um ihre Fische frisch zu halten[16].
In der Tat gab es kaum weitere Möglichkeiten, die gefangenen (toten) Fische vor dem raschen Verderben zu bewahren, da es an Kühlvorrichtungen fehlte. Gewiss war es in den Kellern der Häuser kühler als auf dem Marktplatz an der Limmat. Die Obrigkeit wirkte jedoch darauf hin, dass Lebensmittel in genügenden Mengen auf dem Markt angeboten wurden, und untersagte deshalb das Zurückhalten von Fischen in den Häusern[17].

C. Das Zurüsten

Unabhängig davon, ob die Fische frisch oder konserviert in den Handel gebracht wurden, musste man sie vorerst zurüsten, d.h. aufschneiden und die Innereien entfernen[18]. Bei frischem Fisch waren die Fischhändler auf dem Zürcher Markt allerdings verpflichtet, den Käufern das *«krǒß»* (Innereien) mitzugeben[19].
Waren die Fische zum Trocknen bestimmt, mussten sie zum Aufhängen vorbereitet werden. Wie man dabei genau verfuhr, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Denkbar wären jene drei Methoden, die beim Stockfisch angewandt wurden: Je zwei geköpfte und ausgeweidete Fische wurden an den Schwanzenden zusammengebunden. Die grösseren Fische wurden der Länge nach gespalten, so dass sie nur noch am Schwanzende zusammenhingen, oder sie wurden von der Bauchseite her ganz aufgeschnitten, dass die beiden Hälften nur noch längs des Rückgrates verbunden blieben[20]. Vor allem kleinere Fische wurden aufgehängt, indem man ihnen dünne Stäbe durch den Kopf stiess[21].

D. Die einzelnen Konservierungsmethoden für Fisch

1. Das Braten

Eine einfache Möglichkeit, bei den Fischen den Prozess des Verderbens zu verlangsamen, war das Braten. Die Zürcher Schiffsleute brieten die Blaulinge und

bereiteten sie so für den Transport nach Baden vor[22]. Diese Methode war aber nur für kurzfristige Haltbarmachung geeignet[23].

2. Das Gelieren

Fische und Fischstücke wurden auch durch Gelieren haltbar gemacht[24]. Durch Auskochen von Kalbs- oder Schweinsfüssen oder von Fischstücken wurde vorerst ein Absud zubereitet. Anschliessend wurden die zu konservierenden Fischstücke in diesen Absud, der beim Abkühlen gallertartig erstarrte, eingelegt. Der in Gallerte (Gelée, Sülze) eingebettete Fisch war (weil unter Luftabschluss) nicht nur länger haltbar, sondern zugleich eine Delikatesse[25].

3. Das Einsalzen

Die Haltbarkeit wurde um einiges verbessert, indem man die Fische einpökelte. Das Salz bewirkt eine Proteindenaturierung (das Eiweiss gerinnt) und eine Zellschrumpfung durch Wasserentzug – dadurch wird das Fischfleisch konserviert[26].

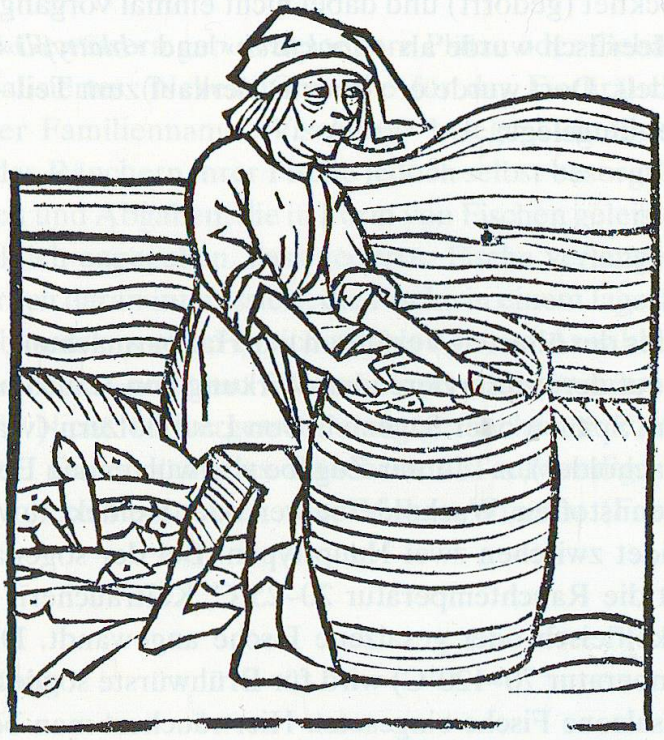


Abb. 57. Die Fische wurden durch Einsalzen haltbar gemacht. Hier werden Heringe eingesalzen und in ein Fass eingelegt.

Vorerst wurden die Fische gut gereinigt und ausgenommen. Dann legte man sie entweder in eine Lake (Pökelflüssigkeit, wässrige Salzlösung), oder man strich sie mit Salz ein und bestreute sie mit Gewürzen[27]. Anschliessend schichtete man sie in Fässchen. Bei der Hochseefischerei wurden die Heringe (Pöklinge, Bücklinge, *«bucking»*) von Frauen verarbeitet[28], bei der weniger arbeitsteiligen Binnenfischerei besorgten die Fischer das Zurüsten der Fische wohl selber[29].
An der Nord- und Ostseeküste wurden Meerfische im grossen Stil eingesalzen[30] und auch nach Zürich spediert. Die analoge Verarbeitung mit Salz ist in den Zürcher Quellen nicht beschrieben. Trotzdem muss sie für Fische – beispielsweise für Blalig und Albeli[31] – sehr gängig gewesen sein[32], ebenso für Fleisch[33]. Auf dem Markt und im Handel wurden die Fische klar unterschieden in frische oder grüne und in gesalzene[34]. Das Salzen als Konservierungsmethode war jedoch nicht immer erfolgreich[35], und auf dem Markt mussten hin und wieder *«ful gesaltzen albellen»* beanstandet werden[36].

4. Das Trocknen

Mit billigeren Fischsorten aus den einheimischen Gewässern wurde weniger Aufwand getrieben. Weissfische wie Wingeren oder Laugelen[37] wurden bloss an der Sonne getrocknet (gedörrt) und dabei nicht einmal vorgängig eingesalzen[38]. Getrockneter Meerfisch wurde als *«stockfisch»* und *«blattyßli»*[39] auf der Metzgerlaube gehandelt. Dort wurde er vor dem Verkauf zum Teil – höchstens drei Tage – in Wasser eingelegt[40].

5. Das Räuchern

Räuchern ist eines der ältesten Verfahren zur Haltbarmachung von Lebensmitteln. Es beruht auf der konservierenden Wirkung von Rauch aus schwelenden kleinen Zweigen, Spänen oder Sägemehl von Laubhölzern (v. a. Eiche, Buche, Erle, Ahorn, Wacholder), z. T. unter Zugabe von würzenden Bestandteilen, wie harzhaltigen Brennstoffen, Wacholderbeeren oder Heidekraut.
Man unterscheidet zwischen zwei Haupttypen: Bei der sogenannten Kalträucherung beträgt die Rauchtemperatur 20–25 °C; Kalträuchern wird für Speck, Rohwürste, Pökelfleisch oder gesalzene Fische angewandt. Die Heissräucherung (Rauchtemperatur 70–120 °C) wird für Brühwürste sowie für wenig gesalzene oder ungesalzene Fische eingesetzt. Hier räuchert man bei hell brennendem Holz, damit diese Fleischwaren durch den heissen Rauch gleichzeitig gar werden.

Die Dauer des Räucherns kann schwanken zwischen wenigen Stunden (z. B. bei Fisch) und mehreren Wochen (z. B. bei ganzen Schinken).
Das *Prinzip des Räucherns* besteht darin, der Ware durch Wärme Wasser zu entziehen; die Lebensmittel trocknen von der Oberfläche her aus, der Wassergehalt sinkt um 10–40 %. Gleichzeitig dringen Geschmacksstoffe und bakterizid (keimtötend) bzw. bakteriostatisch (Wachstum und Vermehrung der Keime hemmend) wirkende Substanzen (u. a. Formaldehyd [desinfizierendes Gas], Acetaldehyd, Phenole [Karbolsäure], Ameisensäure, Essigsäure) in die Lebensmittel ein; durch Ablagerung von Russteilchen kommt es zu einer Dunkelfärbung der Oberfläche[41].
In der Praxis wurde zuerst eine Lake aus Salzwasser und Gewürzen angesetzt[42]. Man legte die Fische in ein Gefäss und übergoss sie mit der Lake, so dass die Flüssigkeit den Inhalt vollständig bedeckte; das Ganze wurde über Nacht kühlgestellt. Anderntags nahm man die Fische aus der Lake und liess sie trocknen. Die trockenen Fische wurden nochmals leicht eingesalzen[43]. Anschliessend stiess man ihnen einen Stab durch die Augen, hängte sie in die *Fischröüchi* oder *Fischteeri* und setzte sie dem Rauch aus. Auf jeden Stab wurden 10 bis 12 Fische aufgesteckt[44].
Das Räuchern von Fleisch – und natürlich auch von Fischen – war die gängigste Methode zur Haltbarmachung. Salz war seit dem 13. Jahrhundert auch auf der Landschaft[45] sicher genügend vorhanden[46], und beinahe jedes Haus besass eine Rauchkammer[47].
An fischreichen Gewässern gab es besondere Plätze oder Gebäude, wenn nicht sogar ein spezialisiertes (Neben-)Gewerbe für das Fischräuchern. Jedenfalls ist in Meilen der Familienname *«Vischtüry»* belegt[48]. Im allgemeinen hat die Fischerfamilie das Räuchern ihrer Fische jedoch selbst besorgt[49].
Bei vielen Zinsen und Abgaben, die in Form von Fischen geleistet werden mussten, ist ausdrücklich angegeben, dass gedörrte Fische verlangt sind. Die Herrschaft war natürlich daran interessiert, die Fische in einem lagerfähigen Zustand zu bekommen, besonders wenn es sich um eine grosse Anzahl handelte[50]. Auch waren gedörrte Fische – nicht nur für den Markt – besser zu transportieren und zu handhaben[51]. Nicht zu vergessen, dass geräucherter Fisch ausnehmend schmackhaft ist[52]. Dabei kam das Räuchern als aufwendiges Verfahren vor allem für wertvollere Fischsorten wie Felchen, *forenen* (Forelle)[53], Aal und Lachs in Frage.

E. Die Zubereitung

«Visch süden, prätten, bachen, sultzen» – in Abt Ulrich Röschs Küchenordnung[54] sind die vier Möglichkeiten, aus Fisch ein köstliches Mahl zuzubereiten, in knap-

per Form aufgezählt. Dass bei dieser Auflistung das Sieden der Fische an erster Stelle genannt wird, ist kein Zufall; Fisch «blau» (gekocht in einem Sud) stand wahrscheinlich auch in der Beliebtheit an vorderster Position.
In der Tat macht es den Anschein, dass im Mittelalter das Sieden von Speisefisch die häufigste Zubereitungsart war. Die Rezeptbücher nennen jedenfalls das Sieden der Fische meist an erster Stelle[55]. Auch an den wenigen Quellenstellen, wo wir etwas vom Zubereiten der Fische erfahren[56], wird mehr als einmal berichtet, man habe die Fische gesotten[57]. Die Beschauer der *«bûcking, hering, stockfisch und blatyssli»* sollten diese Fische *«geflissentlich beschowen und etwan mit sûden ald braten probieren und gůt sorg han […]»*[58].
Gängig war also auch das Braten der Fische[59], und zwar auf dem Grill[60] oder am Spiess. Dass man damals eher die «billigeren» Fische gebraten verzehrte[61], ist nicht gesagt[62]. Auch gebackener[63] Fisch wurde alles andere als verschmäht[64].
Neben dem Sieden, Braten, Backen und Verarbeiten zu Sülzen kannte man auch das Zubereiten des Fischs als Suppe,
hechtsuppe: uss den hecht gstucket
sied den jn wasser, saltz es, so er uff sin statt gsotten, sich das wasser ab und schutt anchen daran, lass wol sieden, imber, zimet und pfeffer spar nit[65].
Auch wenn das Resultat nicht immer schmackhaft war – es gab vielfältige Zubereitungsarten, und der Phantasie für Rezepte waren keine Grenzen gesetzt.

F. Zusammenfassung

Da im Mittelalter die Kühltechnik noch nicht vorhanden war, mussten zur Haltbarmachung der Fische andere Verfahren gefunden werden. Die Palette der Konservierungsmethoden war breit. Das wohl wichtigste und dauerhafteste Verfahren war das Räuchern. Daneben waren Rezepte zum Haltbarmachen gebräuchlich, die heute fast vergessen sind, wie das Gelieren oder Trocknen von Fisch, wobei gerade diese einfacheren Methoden keinen hundertprozentigen Schutz vor dem Verderben boten.

V. Die Bedeutung der Fischerei

An einem gewöhnlichen Abend des Jahres 1430 hatte es sich so ergeben, dass *«einige gůt gesellen uff der schifflùten stuben miteinander ze nacht ässent, und hattent visch kaufft, und da sy die urten angeleit, kam je der man umb 4 pfennig an vischen»*[1]. Oder 1446 akzeptierte Hans Spervogel einen Vertrag, gemäss welchem er für ein Fach in Hurden 1000 Albeli zinsen musste[2]. Fischessen, Abgabemengen – nur schon diese beiden Quellenbeispiele zeigen, dass die Frage nach der Bedeutung der mittelalterlichen Fischerei auf mehrere unterschiedliche Weisen angegangen werden muss.

A. Die Fischfangmengen

Für das Zürcher Gebiet fehlen jegliche Zahlen, und zwar sowohl absolute (wie Fangerträge) als auch relative (etwa Anteil der verkauften Fische am Gesamtumsatz auf dem Markt). Die Bedeutung der Fischerei anhand der Fangmengen ist deshalb schwierig zu erfassen.

Zwar sind in vielen (meist klösterlichen) Wirtschaftsquellen Zahlen über Fischabgaben vorhanden. Mitte des 12. Jahrhunderts bezog zum Beispiel St. Gallen von Seegräben (Pfäffikersee) 600 und von Riedikon (Greifensee) 500 Felchen[3]. Ueli Heinzelman zinste für sechs Fache in Hurden (Zürichsee) neben 8 Mütt Kernen noch 4000 Albeli und 2 Lachse[4], Hans Spervogel, wie erwähnt, gar 1000 Albeli für ein einziges Fach[5]. Der Rapperswiler Bürger Hans Rotenflu musste von den Fachen bei Hurden jedes Jahr insgesamt 6 Lachse (August/September) und 11100 (Martini) Albeli Abgabe leisten[6]. Ende des 17. Jahrhunderts sollen die Fache bei Hurden mit Zinsen von insgesamt 21740 Fischen belastet gewesen sein[7]. Alle diese Angaben sagen jedoch nichts über die effektiv geleisteten Fischzinse (bei den zwei obenerwähnten Hurdener Beispielen wurde im Vertrag festgelegt, dass die Abgaben notfalls auch mit Geld abgegolten werden könnten[8]), und erst recht sagen sie nichts über die Menge der tatsächlich gefangenen Fische. Sicher ist, dass die Mengen gefangener Fische von Jahr zu Jahr und von Ort zu Ort stark schwanken konnten[9].

Zahlen über effektive Fangerträge sind vom Sempachersee überliefert. Der Seevogt hatte von den Inhabern der Fischerlehen eine kleine Taxe zuhanden der Stadt Luzern einzuziehen und musste deshalb Buch führen über die Zahl der gefangenen Balchen (Felchenart). Das beste Jahr war 1436, als der Seevogt 364860 gefangene Balchen notierte. Der Jahresdurchschnitt 1418 bis 1459[10] betrug rund 180000 Balchen, und nur in drei Jahren machte der Ertrag weniger als 50000 aus. Dabei ist noch zu beachten, dass in dieser Rechnung nicht einmal

alles erfasst wurde, da die kleinen Fischerlehen von der Abgabe befreit waren und deshalb ihre Fänge nicht meldeten; zudem hatte jedes Garn wöchentlich 50 Balchen frei. Des weiteren sind die übrigen gefangenen Fischarten (Hecht, Hasel usw., auch Krebse) hier nicht aufgeführt[11].
Damit die Bedeutung der Fischerei eingeschätzt werden kann, muss geklärt werden, wie wichtig überhaupt Fisch als Nahrungsmittel für die mittelalterlichen Menschen war.

B. Die Bedeutung der Fische in der Ernährung

Welchen Stellenwert hatten die Fische in der Ernährung der mittelalterlichen Menschen? Wer, das heisst, welche Bevölkerungsteile assen (verspeisten, genossen) Fische und bei welcher Gelegenheit?
Die Vorstellungen über diese Thematik sind oft sehr ungenau. Vielfach wird behauptet, dass die Fische in der Ernährung des mittelalterlichen Menschen einen bedeutenden Platz eingenommen hätten, ja eigentliche Volksspeise und damit ein Grundnahrungsmittel gewesen seien.

1. Hinweise aus der Archäozoologie

Bei den älteren Ausgrabungen von am Wasser liegenden mittelalterlichen Wohnplätzen waren die Methoden noch nicht so verfeinert. Zwar kamen dort regelmässig Reste von Fischereigeräten zum Vorschein. In Hallwil wurden Netzsenker und Netzschwimmer, Fischgehren, Harpunen und Angelhaken ausgegraben[12]. Desgleichen förderte Werner Meyer in der Burg Mülenen bei Schübelbach SZ mehrere Netzsenker, Netzschwimmer, Angelhaken und Angelschnurgewichte ans Tageslicht, jedoch – falls überhaupt im Boden vorhanden – keine Überreste von Fischen aus dem nahen Tuggenersee[13].
Erst bei Ausgrabungen in neuerer Zeit wurden unter vielen Tierknochen auch Überreste von Fischen gefunden und identifiziert. Bei der Untersuchung der Fäkaliengruben im Münsterhof Zürich[14] wurden einige Fischknochen ausgegraben, allerdings nur Reste von Cypriniden (Karpfenfischen). Aus der Fundschicht des 12. Jahrhunderts wurden acht Brachsenknochen bestimmt, aus dem 13. Jahrhundert einer[15], und dazu einige Froschschenkel.
Die Auswertung der Tierknochen kommentiert Csont zusammenfassend so:
«Fische sind zwar nur spärlich vertreten, stellen jedoch wohl den Grundstock der Proteinernährung dar.[16]»
Die Forschungsergebnisse der Münsterhof-Grabungen überblickend, kommen die Archäologen im Ernährungskapitel zum Schluss:

«Die fischreichen Gewässer in und um Zürich lieferten damals der Bevölkerung einen wesentlichen Anteil an Eiweiss. Die zahlreichen Fischschuppen und Knochen im Küchenabraum bezeugen jedenfalls, dass die Fischerei gepflegt wurde und Fische wohl zum häufigsten Fleisch auf dem Teller der durchschnittlichen Familie zählten.[17]»

Diese Folgerungen gehen allerdings aus dem Fundmaterial beziehungsweise aus den veröffentlichten Grabungsergebnissen nicht direkt hervor. Die Fischüberreste werden (im Vergleich zu den übrigen tierischen Resten) bei der Auswertung nicht quantifiziert[18]. Selbst wenn man Verluste bei den zerbrechlichen Fischknochen einbezieht, sprechen 9 Fischknochen gegenüber total 1889 bestimmten Tierknochen nicht unbedingt für einen hohen Anteil von Fisch an der Deckung des Eiweissbedarfs[19].

Unter den Tierknochen aus einer Latrinengrube aus dem 13. Jahrhundert im Hofbereich der Stadtkirche Schaffhausen befanden sich in zwei Schichten die Überreste je eines Störs und eines kleinen Fisches[20]. Die Untersuchung zweier Hausgruben am Münsterplatz Basel (Reischacherhof)[21] brachte unter 6000 Knochen nur gerade 2 Fragmente von Fischskeletten zutage, nämlich eine Rippe und einen Wirbel von grossen Salmoniden (Forellen oder Lachse). Der Wirbel stammte von einem über 1 m langen und über 20 kg schweren Exemplar. Selbstverständlich stehen diese Fischüberreste in keinem Verhältnis zum tatsächlichen Konsum von Fischen in der Stadt am Rheinknie.

Dass bei archäologischen Grabungen jeweils nur wenige Überbleibsel von Fischen gefunden werden, hat verschiedene Ursachen. Viele Fisch-Speiseresten werden von Tieren gefressen, und im Boden verderben die extrem heiklen, zerbrechlichen und eher kleinen Fischgräte rascher als die Säugerknochen. Die Fischknochen werden bei der Grabung leicht übersehen; ohnehin würden nur aufwendige Grabungstechniken (Schlämmung) ein vollständiges Bild geben; diese werden aber selten angewendet.

Aus diesen Gründen fehlen in den meisten Grabungen die Fischknochen – auch in jenen, wo aufgrund der Lage (nahe an einem Gewässer) oder der historischen Quellen eigentlich Resultate betreffend Fischfang und Fischverzehr zu erwarten wären. Deshalb kann die archäozoologische Forschung kaum verlässliche Angaben bereitstellen.

Sogar in solch günstigen Fällen wie bei der Ausgrabung in Nidau, wo der Küchenabfall innerhalb des Hauptturmes abgelagert worden und damit vor Sekundärverwertern (Hund, Fuchs, Krähe usw.) geschützt war, muss mit erhöhtem «Knochenschwund» bei den Fischknochen gerechnet werden[22]. Selbst wenn man die Nidauer Ergebnisse mit Vorbehalten betrachtet, sind die dort gefundenen Anteile an Fischknochen doch recht hoch. Von den total 6208 bestimmbaren Knochen stammen 72 Fragmente von Fischen; das entspricht 1% aller identifizierten Knochen oder 15 % der Wildtierknochen[23].

Sollte diese Prozentangabe etwa den Anteil der Fische an der Ernährung der mittelalterlichen Menschen darstellen? Die Frage nach der Bedeutung der Fischerei für die Lebensmittelversorgung (insbesondere mit tierischem Eiweiss) muss offenbleiben – auch die archäologische Forschung kann sie nicht beantworten.

2. Die Bildquellen

Bildliche Darstellungen zeigen häufig Fische in den unterschiedlichsten Situationen. Ich wage jedoch nicht, aufgrund dieser Bildquellen allgemeingültige Aussagen über die Bedeutung der Fischerei im mittelalterlichen Leben, insbesondere in den Essgewohnheiten, zu ziehen. Auf Darstellungen von Marktszenen oder Küchen nehmen die Wassertiere oft einen wichtigen Platz ein. Dies braucht jedoch nicht die tatsächlichen Begebenheiten wiederzugeben, sondern dürfte vielmehr der Absicht des Künstlers entspringen, die Vielfalt des Angebots darzustellen.

Auf Bildern mit mittelalterlichen Essensszenen stehen oft Fischgerichte auf dem Tisch; hier dürfte der Fisch als christliches Symbol (Ichthys) eine Rolle spielen.

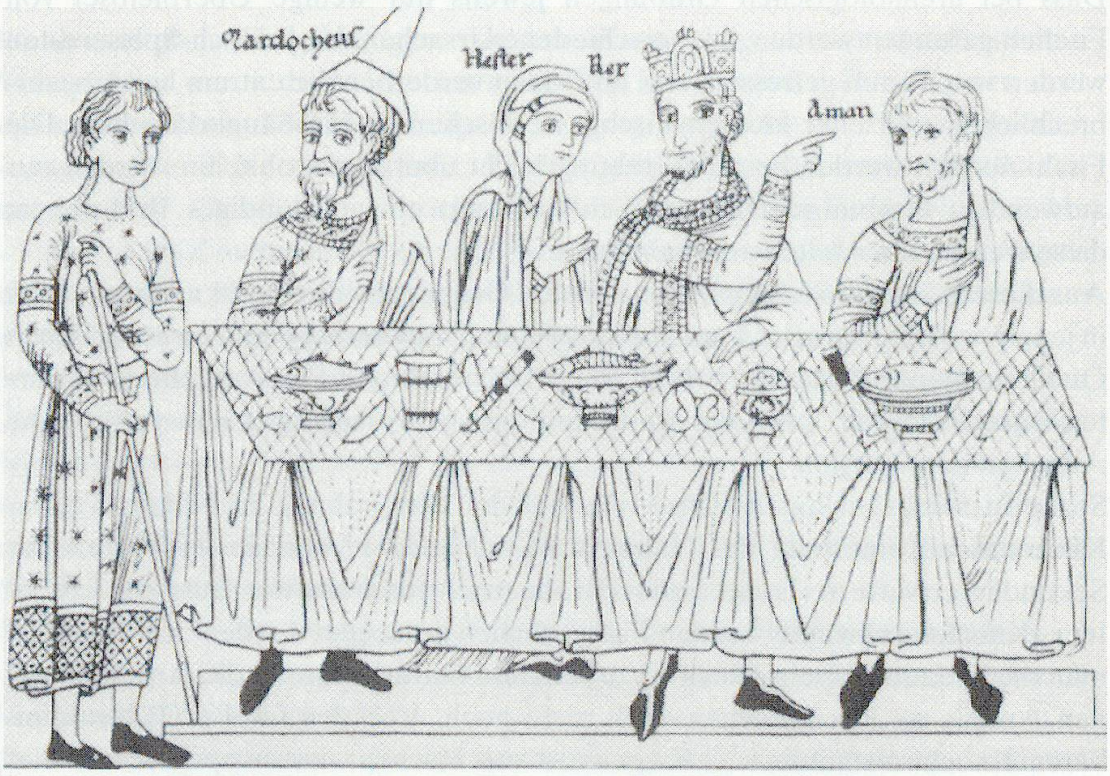


Abb. 58. Königliches Gastmahl mit Fisch, Bretzel und Tranksame.

Abb. 59. Männer bei einem einfachen Mahl. Auf dem Tisch ist Brot und ein Messer zu sehen, ein Gehilfe bringt Wein.

Es ist unbestreitbar, dass die Fische auf dem Markt wie auch das Fangen und Essen von Fisch im Bewusstsein der mittelalterlichen Menschen durchaus gegenwärtig waren; direkte Rückschlüsse von den Bildquellen auf die Alltagswirklichkeit sind aber fragwürdig.
Auffällig ist aber doch, dass gerade bei fürstlichen Gelagen eine Schüssel mit Fisch auf dem Tische steht, und zwar zusammen mit Fleischgerichten. Offenbar durfte die Fischspeise in keinem mehrgängigen Menü – für die Oberschicht – fehlen.

3. Die Jahrzeitstiftungen

Die meisten Seelgeräte enthalten in der Stiftungsurkunde – neben der Vorschrift, in welcher Form die Jahrzeit des Stifters feierlich begangen werden müsse – genaue Angaben, wie das vermachte Geld zu verwenden sei: Die mit der Jahrzeitstiftung bedachten Gotteshäuser erhalten Pitanzen[24], um *«damit ir mal zu bessren»*[25]. Fische werden dabei sehr oft genannt; dies ist nicht verwunderlich, waren doch viele kirchliche Feiertage zugleich Fasttage. Allerdings konnte die Mahlverbesserung sowohl in Fisch als auch in Fleisch bestehen: *«Es*

sije an fischen, an fleisch oder andern stuken, woran si es denn allergernest hand.[26]» Auffällig ist aber, dass die Fische zusammen mit Weissbrot[27] und (allerbestem) Wein[28] den Klöstern gestiftet wurden. Das bedeutet, dass die tägliche Kost der Klosterfrauen und Mönche beträchtlich einfacher war und dass nur dank der Jahrzeitstiftung derart leckere Sachen wie Wein, Semmeln, Kuchen[29] – und eben Fisch – auf den klösterlichen Tisch kamen. Demgegenüber umfassten Spenden zur Speisung der Armen nur Mus und Brot[30].
Aufgrund der untersuchten Jahrzeitstiftungen ziehe ich den vorläufigen Schluss, dass Fisch nur dank der grosszügigen Pitanzen-Spender auf den Refektoriumstisch gelangte und – selbst für eine gehobene Schicht wie die Klostergeistlichen – eine Luxusspeise darstellte.

C. Fisch als Fastenspeise

«Fische waren ein wichtiges Nahrungsmittel wegen des kirchlichen Fastengebots.» Oder: «Man schätzte Fische als Fastenspeise sehr.[31]» Solche geradezu stehende Wendungen in vielen Texten über das Mittelalter sind in ihrer Verkürzung jedoch richtig und falsch zugleich.
Die Aussage, dass die Fischerei wegen der Einhaltung des Fastengebots eine herausragende Bedeutung gehabt habe, fusst auf Quellen aus dem klösterlichen Bereich. Die Mönche von Pfäfers als Beispiel erhielten jeden Mittwoch und Freitag Seefische (pisces de lacu) und in der Fastenzeit am Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Samstag frische und getrocknete Fische (*pisces sicci et recentes*)[32]. Es gilt beim Fall von Pfäfers allerdings zwei Dinge zu beachten: erstens handelt es sich um eine normative Quelle, und zweitens betrifft es Angehörige einer Oberschicht.
Wie wichtig für die Klöster die Versorgung mit Fischen tatsächlich war, wird durch viele andere Quellen erhärtet. Den Benediktinern und Zisterziensern war jeglicher Genuss von Fleisch, Fische ausgenommen, verboten; auch die andern Orden kamen ohne weiteres auf 100 Fasttage im Jahr. Praktisch alle Klöster besassen deshalb Einkünfte (Abgaben) in Form von Fischen[33], sicherten sich das Vorkaufsrecht, bevor der Fang auf den Markt kam[34], oder kauften importierte konservierte Fische[35].
Alle diese Angaben in den Quellen sind jedoch nur beschränkt aussagekräftig, da ja nicht verzeichnet ist, wieviel Fische die Klöster effektiv erhielten und verbrauchten. Deshalb stellt ein Eintrag im Rechnungsbuch des Klosters St. Martin auf dem Zürichberg einen besonderen Glücksfall dar[36]. Der Mönch verbuchte zwar auch nicht, wie viele Fische abgeliefert wurden, sondern trug gewöhnlich nur summarisch ins Rechnungsbuch ein, ob jeder Bauer und Fischer die Zinsschuld gänzlich beglichen hatte. Im Jahre 1520 vermerkte er aber zusätzliche

Details und notierte jedesmal mit Datum, wenn vor den Feiertagen der Pächter der klösterlichen Glatt-Fischenz bei der Herzogenmühle Fische für eine oder zwei Mahlzeiten auf den Zürichberg brachte. In der Fastenzeit geschah das zehnmal, im Vorsommer dreimal und zwischen dem 21. Juni und Ende Oktober achtundzwanzigmal. Dadurch wird nachvollziehbar, wie der Schwamendinger Fischer seinen Pachtzins von 5½ Pfund Haller bezahlte, nämlich in periodischen Fischlieferungen an das «Klösterli» vor allem in der Hauptfangsaison.
Fisch war in den Klosterhaushaltungen ein wesentlicher Bestandteil der Nahrung. Je nach Art des Ordens und nach der finanziellen Ausstattung des Klosters bestanden aber erhebliche Unterschiede[37], und die Verhältnisse im klösterlichen Bereich lassen sich auch nicht auf das alltägliche Leben der Laien übertragen.

1. Fleisch-Verbot – nicht Fisch-Gebot

Das Abstinenzgebot untersagt den gläubigen Christen, an bestimmten kirchlichen Feiertagen Fleisch von warmblütigen Tieren zu essen. Fisch war die einzige tierische Nahrung, die an Abstinenztagen genossen werden durfte. Das Abstinenzgebot ist aber eine verbietende Vorschrift, nicht ein aufforderndes Gebot, d. h., es gebietet nur denjenigen, darauf zu verzichten, die sonst an diesem Tag Fleisch verzehrt hätten; sie sollten also fleischlos essen oder allenfalls das Fleisch durch Fische und andere kaltblütige Tiere ersetzen. Keineswegs zwingt das Abstinenzgebot aber jene, die ohnehin kein Fleisch zu sich genommen hätten, an diesem Tag Fisch zu essen[38].
Folglich würde Fisch als Fastenspeise nur besonders wichtig, wenn bei breiten Kreisen häufig Fleisch auf den Tisch kam. Doch welchen Stellenwert hatte der Fleischkonsum in den unterschiedlichen Schichten?

2. Fleisch im mittelalterlichen Essen

Die bäuerliche Alltagsnahrung basierte in überwiegendem Mass auf Brot und anderen Getreideprodukten sowie auf Gemüse. Typisch bäuerliche Gemüsesorten waren Kohl, Rüben, Erbsen, Bohnen oder auch Zwiebeln und Knoblauch. Verschiedene Varianten von Breispeisen auf Gemüsebasis kannte man ebenfalls von alters her. «Man sollte sich allerdings vor Augen halten, dass auch bei ‹besseren› Leuten im Alltag der Tisch nicht viel anders gedeckt gewesen sein wird.[39]»
Fleisch kam nur bei ausreichender Eigenproduktion – wohl hauptsächlich an Festtagen – auf den Tisch (an erster Stelle wohl Schwein, in Berggebieten auch Rind, z. T. Kleinwild[40]), und zwar weniger Braten oder Ähnliches, sondern

Fleisch zusammen mit einem «verlängernden» Gemüse: «Kraut [d.i. Kohl] und Fleisch, Kraut und Speck, in der Fastenzeit Kraut und Fisch, das sind Speisen, auf die man im bäuerlichen Milieu immer wieder stösst – aber nicht nur dort, sondern auch in den Kuchlrechnungen [!] der Herren des Stifts Klosterneuburg bei Wien.[41]»
Die Kost der Bauern war sicher nicht «fleischlos». Aber «Schätzungen über das Verhältnis der Lebensmittelarten zueinander sind aufgrund unserer Quellen kaum möglich»[42]. Einige Alltagsforscherinnen und -forscher vertreten allerdings eine gegenteilige Ansicht, was die Menge und die Qualität des Essens in den unterschiedlichen Schichten betrifft.
Aufgrund mittelalterlicher Kochbücher kommt Winter[43] zum Schluss, dass die Essgewohnheiten in den Haushalten von Fürsten, Klöstern und Stadtpatriziern sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden[44]. Da aber Kochbücher der unteren Schichten fehlen, bleibt uns meist unbekannt, was Bauern und Kleinbürger oder das Stadtproletariat eigentlich gegessen haben. Grundsätzlich wird jedoch angenommen, dass deren Nahrung bedeutend eintöniger und einfacher war als die Speise der Oberschichten[45].
Hundsbichler anderseits schliesst aus erzählenden Quellen, dass das bürgerliche Festmahl – überlieferungsbedingte Informationsverluste vorbehalten – offenbar generell einfacher gestaltete Gänge, kleineren Nahrungsmittelaufwand sowie eine andere und auch geringere Fleischauswahl aufwies als das adelige Festmahl[46]. Hingegen stimmt er mit Winter überein, dass die Vielfalt der Speisen, die Zubereitung und die Fleischmenge entsprechend der sozialen Stellung abnahmen[47]. Dabei ist qualitativ ein scharfer Einschnitt unmittelbar oberhalb der Bauern, Arbeiter und Knechte zu beobachten[48]. Im Alltag assen die tieferstehenden Bevölkerungsschichten erwiesenermassen anders als die Oberschicht[49]. Jedoch: Gesichertes Wissen über die alltägliche Ernährungssituation der einfachen Leute fehlt[50], und differenzierte Untersuchungen zur Lebenshaltung unterschiedlicher sozialer Schichten innerhalb der Städte werden eine Aufgabe künftiger Forschung sein[51].
Ohne solchen Arbeiten vorzugreifen, möchte ich hier die Belege aus den Zürcher Quellen anführen und die Speisezettel-Frage etwas zu erhellen versuchen.

3. «Das hertost jar von grosser türe» – Hunger in chronikalischen Quellen

Während der Hungerjahre nach 1340 assen die armen Leute blosse Kräuter, gekocht und mit etwas Butter gewürzt – ohne Brot –, und andere essbare Dinge; viele konnten sich, weil ihnen Butter oder Öl fehlten, nicht einmal eine solche Speise zubereiten[52]. Der Bischof von Konstanz liess die Armen mit *«pane pulmentoque»* versorgen[53].

In der Klingenberger Chronik wird von einer Hungersnot so berichtet:
«Anno dni. 1438 was es das hertost jar von grosser türe [Teuerung] *in allen landen* [...]; *und maint jederman, es sölt wolfail werden nach der ern, wan es stuond hüpsch korn uff dem feld; aber es beschach nit, wan ee man die gersten ab geschnaid, do hatt man si gessen, und was jederman des nüwen korn fro* [...] *Item es gieng och uff dem land so ubel und so hert von der türe, dass vil lüt was, die in ainem halben jar nie kain brot hatten, denn dass si krut, reben und sölich ding sutten und assent; und wer kü hatt, der lebt wol, dass si ducht, die assent milch und ziger, und sutten krut in der milch, und zugent sich also hin* [...].[54]»
Hier wird gut sichtbar, dass die Ernährung je nach Gruppenzugehörigkeit unterschiedlich war und dass ein Mangeljahr die einzelnen Schichten ungleich hart traf. Zudem gab es selbst bei den Ärmsten noch eine Abstufung in der Essensqualität von Brot abwärts zu Ziger und Milch (eventuell mit Kraut darin) bis hin zu Kraut (Kohl) und Räben.

4. Die Lebensmittelmärkte in Zürich

Die Leute besorgten sich ihre Lebensmittel in Verkaufsständen und auf den Märkten. Das Marktgeschehen in der Stadt Zürich spielte sich hauptsächlich in der Umgebung des Rathauses ab; die Gasse von diesem aus bergwärts galt kurzweg als «der Markt» mit der nördlichen Abzweigung des «Salzmarktes»[55]. So gab es besondere Märkte für Hühner, Obst, Butter, Kirschen und Kefen[56], ebenso für *«krut»* (grünes Gemüse), *«reben»* (Weissrüben) und *«růben»* (Rüben). Hühner, Eier und Milch wurden auf der unteren Brücke (Gemüse- oder Rathausbrücke) gehandelt[57], Gemüse[58] unter den Tilinen[59], Rüben ebenfalls auf der Brücke[60], Erbsen und Bohnen vor dem Kornhaus[61], Obst auf dem Platz beim Rüden[62]. Im unteren Teil des Fischmarktes, unter der «Tili» des Opfikon-Hauses und des Kerzhauses, waren Butter, Käse und Ziger zu erhalten[63]. Selbst Mist wechselte *«am vischmerkt»* den Besitzer[64]. Mit Brot deckte man sich bei den Fochenzern (Kundenbäckern) und Pfistern in der Brotlaube im Erdgeschoss des Rathauses ein[65]. Die *«gesottnen kutlen, můly, fůss und hůipter»* lagen bei den Kuttlern[66], das bessere Fleisch und Würste[67] auf den Bänken der Metzg zum Verkaufe auf[68]. Ebendort hielten die Grämper (Krämer) und Metzger die *«bücking, hering, stockfisch und blatyßli»*, die eingemachten oder getrockneten Meerfische, feil[69].
Der Markt für frische Fische war auf dem Platz zwischen Rathaus und Zunfthaus zum Rüden eingerichtet[70]. Er lag also in der *«mereren»* Stadt nahe am Wasser[71]. Markt gehalten wurde am Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag[72].
Der Fischmarkt war übrigens der öffentliche Ort par excellence. Er diente auch als Tanzplatz für die jungen Leute[73], und ausser auf dem Rüden, dem Schneggen

Abb. 60. Das Hüttli in der Limmat als Hinrichtungsstätte: Eine gefesselte Frau wird vom Hüttli aus ertränkt werden.

und den Zunftstuben war das Spielen (Schach und andere Brettspiele) nur dort gestattet[74]. Hier, an der Südostecke des Platzes vor dem Rathaus, stand auch der «Stock», der Schandpfahl mit dem Halseisen[75]. Auch drakonische Strafen wie Handabschlagen wurden auf diesem Platz vollstreckt[76]. Die zum Tode Verurteilten, beispielsweise Waldmann[77], übergab das Gericht auf dem Fischmarkt dem Scharfrichter[78]. Die Hinrichtungen selber fanden in der Regel auf dem Hüttli[79] oder ausserhalb der Mauern statt[80].
Doch zurück zu den Märkten: Das Angebot an Essbarem war also durchaus vielfältig. Die Vielfalt der Märkte sagt aber nichts darüber aus, ob alle Schichten dieses Angebot auch nutzen konnten.

5. Mus, Brot und was dazugehört

Felix Tentzler aus Uster hinterliess *«sines suns kinden hundert guldin, fûr sy erziechen, bis sy wol mûs und brot mûgent gwûnnen»*[81]. Mit seinem Vermächtnis sicherte er die Pflege seiner minderjährigen Enkel, bis sie auf eigenen Füssen stehen konnten. Dabei drückt er «selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen» mit Hilfe der Metapher *«mûs und brot»* aus. Diese formelhafte Wendung steht generell für Beköstigung; jemandes Mus und Brot essen heisst aber auch, an dessen Tisch leben und in dessen Dienst stehen[82]. *«Wer sin eignes mûs und brot ißt»,* führt einen eigenen Haushalt, ist ein Haushaltsvorstand[83]. Brot und Brei umschreibt dabei gewissermassen die Grundmahlzeit[84].

In Kloten hatten die frondienstleistenden Bauern ein Anrecht auf Verpflegung, die allerdings nur aus Brot und Knoblauch bestand[85]. Während des Lachsfangs musste der Herr zu Laufen die Fischer am Rheinfallbecken zum Frühstück mit Suppe und Wein, zum Imbiss mit Mus und Zutaten verköstigen[86]. Wenn die *«knecht»* von Ellikon und Rüdlingen während des Lachsfangs am Morgen früh die Lachse zum Kloster Rheinau brachten, erhielten sie *«ir brot»*; kamen die *«knecht»* mit Fischen, die sie untertags gefangen hatten, sollte ihnen der Klosterkeller *«ain subben und trinken»* geben.
Selbst bei besseren Herren, den Chorherren am Zürcher Grossmünster, gab es nicht alle Tage Fleisch. Der Cellerarius teilte an den Festtagen jedem Berechtigten seine Stücke zu; die Skala reichte vom Schweinsbraten bis zu *«inschubelingen»* (Schüblig). Dem Kellner selbst standen beispielsweise am Palmsonntag Wein und *«milchmůs sicut uni canonico»* zu[87].
Das Zürcher Predigerkloster besass in Winterthur und in Baden je ein Haus für seine Bettelmönche. Dieses Haus wurde an Ortsansässige verliehen, welche sich dafür verpflichteten, den Terminierern (Almoseneinsammlern aus Zürich) Unterkunft und Verpflegung bereitzustellen. Dabei musste die *«atzung»* aus demselben Mus bestehen, das die Gastgeber selber assen[88]; sollte dem Almoseneinzüger diese *«kuchÿspÿs»* nicht genügen, so war es ihm freigestellt, Brot, Wein, Fleisch oder Fisch – auf eigene Rechnung – selber hinzuzukaufen[89].
Der Prädikant Niklaus Steiner in Rüti hatte hundert Jahre später Anrecht auf *«all tag vier par brot, wyes der schaffner und die herren åssend. Das åssen soll er selbs jn der kuchi reychen lassen. So man fisch isset, gyt man jm, wyes die herren und die schaffner hand; ist es ein fleyschtag, so gyt man jm und synem volck zů jmbiß drü stuck fleysch und zů nacht drü stuck. Hat man dann ettwas krut oder råben, desglych so man gebrates hat, so gyt man jm ouch. Zů dem mag er allerley můs und hyrs ouch reychen.*[90]»
In ihren Trinkstuben assen die Zünfter Brot und tranken Wein dazu[91]. Mehr anzubieten war dem Stubenmeister auf dem Zunfthaus ja auch nicht erlaubt. Die Zunftgesellen konnten aber auf dem Markt Fleisch oder Fisch auf eigene Rechnung kaufen und dann vom Stubenknecht zubereiten lassen[92].
Sie taten dies jedoch wohl nur bei besonderen Anlässen und begnügten sich im allgemeinen mit einfacher Kost.
Solche Alltagsspeise bestand bei einfachen Leuten wohl vor allem aus Mus[93]. Zur Abwechslung mischten sie Schmalz oder *«gumpost»* unters Habermus[94]. Die Leute (auch in der Stadt Zürich) pflegten ihre Gemüse- und Baumgärten für den Eigengebrauch[95]. Ein Gemüse allein konnte eine ganze Mahlzeit bilden[96]. Daneben kamen Suppe oder *«tünki»* auf den Tisch, wobei die mittelalterliche Suppe ebenso wie die Tunke eine vollständige Mahlzeit (ursprünglich mit einer Flüssigkeit übergossenes Brot) darstellte[97]. An glücklichen Tagen war die Suppe bereichert mit einem Ei[98]. Kleinere Mahlzeiten bestanden aus Käse oder Ziger und Brot[99].

Abb. 61. So wie diese Runde leisteten sich die Trinkstubenbesucher gelegentlich ein Fischessen.

Die wohlhabenden Familien assen sicher «besser» und reichhaltiger; bei ihnen kamen mehr edlere Fleischstücke auf den Tisch, und das Menü war abwechslungsreicher. Dabei verschmähten sie auch Speisen nicht (z.B. Gelünge), welche die Mitteleuropäer des ausgehenden 20. Jahrhunderts verachten[100]. Bei Jacob Meiss gab es für eine diebische Magd einiges zu holen: rohes, gesottenes, getrocknetes und eingelegtes (Rind-)Fleisch, Leber, Lunge, Kutteln, ausgelassenes Fett, Gersten, Erbsen, Brote, Wein, Most[101]. Bei Erhard Griessenberg entwendete der Dieb nebst Gebrauchsgegenständen *«2 stuk rindfleisch, 1 stuk schwinin fleisch, 3 zigerschiben und 10 tür visch»*[102].

Die angeführten Beispiele legen den Schluss nahe, dass Fleisch in den Mahlzeiten – selbst wenn deutliche Unterschiede bei den verschiedenen Schichten vorhanden waren – keineswegs zum Alltag gehörte[103]. Die von Abel errechneten Zahlen über die Grösse des Fleischkonsums im Spätmittelalter dürften also zu hoch sein und finden bei Mediävisten zunehmend Widerspruch[104]. Damit wird das kirchliche Abstinenzgebot für die grosse Mehrheit eher belanglos, was wiederum bedeutet, dass auch Fisch als Fastenspeise für die breite Bevölkerung eine recht untergeordnete Rolle spielte.

D. Der Fisch als Nahrungsmittel

Mit der Folgerung, dass Fisch als Fastenspeise wenig bedeutend war, ist die Frage nach der Bedeutung des Fisches nur zur Hälfte geklärt. Zu untersuchen bleibt noch, wie wichtig denn Fisch generell – unabhängig vom Fasten – für die mittelalterliche Tafel war.

Eine Studie aufgrund von niedersächsischen Haushaltungsbüchern unterstreicht, dass der Fischkonsum in den gehobenen Schichten keineswegs ausserordentlich gross war. In der Menge wie auch in den ausgegebenen Summen blieb er unter dem Verbrauch von Brot und Fleisch. Wertmässig lagen die Ausgaben für Fische etwa im gleichen Rahmen wie die Ausgaben für Gewürze und Südfrüchte, aber meist unter den Ausgaben für Getränke[105]. Der Fischverbrauch in den Haushalten der breiten Bevölkerung hing mit der Schichtzugehörigkeit zusammen.

Bei den damaligen Fischpreisen fällt auf, dass Fisch – verglichen mit den übrigen Nahrungsmitteln – ein relativ teures Konsumgut war[106]. Noch deutlicher wird das, wenn man die Preise je Kalorieneinheit betrachtet. Dass Fisch also ein Grund- und Volksnahrungsmittel war, ist wenig wahrscheinlich[107]. In Heinrich Wittenwilers «Ring» wird ein Hochzeitsgast belehrt, Fisch sei Herrenspeise[108].

Der bürgerliche Mittelstand in den Städten, die selbständigen Handwerker und handeltreibenden Bürger, konnte sich ein Fischessen eher leisten als die lohnabhängigen Handwerker und das Gesinde[109]. Allerdings muss bei solchen Aussagen stets eine Differenzierung nach der Art der Fische vorgenommen werden. Süsswasserfische waren generell relativ teuer, wobei es auch hier Preisunterschiede zwischen den verschiedenen Fischsorten gab[110]. Die Meerfische (Hering und Stockfisch) waren auch in grosser Entfernung von der Küste oft billiger als die Binnenfische[111].

Für Zürich dürfte dasselbe zutreffen: Fisch und Fleisch assen die mittelalterlichen Menschen wohl nur bei besonderen Ereignissen, im übrigen ernährten sie sich überwiegend von Mus und Zugemüse.

Zur Illustration: An einem Aschermittwoch gerieten die Müller auf ihrer Zunftstube aneinander, weil Kramer dem Hertzog Fischgräte an den Kopf warf[112]. Die Müller hatten also ein Fischmahl genossen, und zwar dürfte es sich dabei um ein gesellschaftliches Ereignis und damit um ein Festessen gehandelt haben. Ähnlich verhielt es sich auf der Landschaft. An einen gemeinsamen Schmaus brachten die *«gůt gesellen»* Fische mit[113]. Umgekehrt war ein Fisch-Geschenk der Anlass für eine gesellige Zusammenkunft[114].

In den Zürcher Rats- und Richtbüchern werden etliche Fischdiebstähle aktenkundig[115]. Das deutet darauf hin, dass Fisch anders nicht so leicht zu bekommen war – um so mehr, als einige Male die Beute sowohl aus Fleisch wie auch aus Fischen bestand[116].

Fisch war etwas Besonderes – das zeigt sich auch daran, dass Männer versuchten, mit einem Fischmahl das Herz ihrer Angebetenen zu erobern[117]. Hans von Tobel beispielsweise zog den Schmied von Pfäffikon vor Gericht, denn er sei *«zů siner frowen jn die kuchy komen und hab gesprochen: ‹Wenn wend wir ein fischly miteinandern essen jn einem geheim?›»*[118]. Offensichtlich waren Fische auch als Mittel zur Bestechung geeignet[119], was auf deren Wertschätzung hinweist. Tatsächlich galten *«tûr fisch»* als *«schleckhafte spis»*[120].
Die Taglöhner, die im Holz für das Grossmünster Trottbäume rüsteten, erhielten vom Kellermeister ein einfaches Mittagessen, bestehend aus Brot, Käse und Wein[121], sowie ein Nachtessen zu 8 Pfennig. Als der Meister einmal abwesend war, wollten sich die Schwamendinger nicht mehr mit solch einer frugalen Mahlzeit zufriedengeben, sondern verlangten Fische; das schlug sich mit 16 Pfennigen pro Imbiss in der Rechnung nieder[122]. Diese Einträge im Ausgabenbuch der Propstei bestätigen, dass für die breite Bevölkerung im allgemeinen die Nahrung recht einfach war und dass die Fische eine willkommene Bereicherung darstellten.
Nach heutiger Essgewohnheit gehören zu einer Mahlzeit ein Stück Fleisch und Beilagen. Im Mittelalter waren die Bestandteile umgekehrt gewichtet. Bis ins 17. Jahrhundert gab es beim Essen immer eine Dreiheit von Zentralspeise, Peripherie und Leguminose. Die zentrale Speise umfasste ein stärkehaltiges Nahrungsmittel aus dem «ager», also Brot oder Hirsebrei; sie deckte den Hauptbedarf an Kalorien. Das zweite Element (Peripherie) war eine Beilage aus dem «saltus», die wesentlich als Geschmackslieferant diente, wie Fleisch, Fisch oder Saucen. Dazu assen die Leute ein pflanzliches Nahrungsmittel aus dem «hortus» (Bohnen, Erbsen, Linsen); hierzu gehört auch *«gumpist»* (Eingemachtes). Die Leguminosen lieferten den Hauptanteil am Proteinbedarf[123]. Gemäss diesem Modell, das durch die oben angeführten Quellen aus dem Zürcher Raum bestätigt wird, gehören die Fische also nur zum peripheren Element der Mahlzeiten.

E. Die Lebensmittelpolitik Zürichs

Über das bisher Gesagte hinaus lässt sich an der Politik der Stadtregierung ablesen, welches Gewicht sie der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und mit Fischen im besonderen beimass. Die Fische mussten sofort (frisch) auf dem öffentlichen Markt feilgehalten werden, niemand durfte auf dem Zürichsee oder in der Stadt Wassertiere *«uf pfragen»* (zum Weitervertrieb) kaufen, und die Ausfuhr war verboten[124]. Ebensowenig duldete der Rat, dass mehrere Weidleute sich zum gemeinsamen Verkauf zusammenschlossen. Die Fischer sollten ihren Fang aus dem nahen Zürichsee selber vertreiben, nur Ware von ausserhalb des

Bannkreises von Zürich durften sie einem Fischverkäufer zur Vermarktung übergeben[125]. Am See markierte die *«sul»*, die Niklaussäule, diese Grenze[126].
Die Obrigkeit zielte also auf die Versorgung der Stadtbevölkerung mit frischem Fisch in genügender Menge (Qualität und Quantität); gleichzeitig sorgte sie dafür, dass der Wettbewerb spielte. Ausreichendes Angebot und Konkurrenz sollten dämpfend auf die Preise wirken. Selbst in Zeiten, wo ein Überangebot bestand, durften die Fische nicht ausgeführt werden, sondern mussten ins Spital und an die Spanweid geliefert werden[127].
Der Zürcher Rat reglementierte jedoch den Fischhandel nicht strenger als den Vertrieb anderer Waren des täglichen Gebrauchs – im Gegenteil. Für die Fische gab es keine amtliche Preiskontrolle[128] wie für Brot und Fleisch[129]; auf dem Fischmarkt bestimmten das Spiel von Angebot und Nachfrage sowie die Kunst des Feilschens den Preis[130].
Einen Eindruck zur Bedeutung des Fischs (im Verhältnis zum Fleisch) liefert die Zahl der Metzgerbänke, von denen es in der Stadt Zürich 33[131] gab, gegenüber 7 Fischbänken[132] (Verkaufsstände auf dem Fischmarkt). Die Anzahl Fischbänke sagt aber nur etwas aus über die Bedeutung des Fischhandels auf dem städtischen Markt; was die Leute für den Hausgebrauch selber aus dem Wasser holten, wird nicht erfasst[133]. All die Fische, Krebse und anderen essbaren Wassertiere, die mit der Angel, mit dem Storrbären (Beutelnetz für den Fischfang[134]) und mit andern Geräten oder gar von Hand[135] in noch so kleinen Gewässern[136] gefangen wurden, bleiben im dunkeln. Abel schätzt, dass ein hochmittelalterlicher Bauernhof mit einem sechsköpfigen Haushalt den Nahrungsbedarf durch Fischfang jährlich um 40 kg (22 800 Kalorien) verbesserte[137].

F. Fischerei und Reformation

Die Reformation schaffte die Fasten- und Abstinenzgebote ab. Es hätte also ein markanter Rückgang bei der Fischversorgung auftreten müssen; ein solcher Einbruch wird in den Quellen aber nicht sichtbar.
Noch 1536 erneuerte der Rat der Stadt Zürich den Fischereinung und versah ihn mit präzisierenden Zusätzen zum Marktgebot und zu den Schonzeiten[138]. 1538 bekräftigte Zürich sogar das Ausfuhrverbot für Fische: Die Fischerzunft hatte das Gesuch gestellt, den Seevögten die Kompetenz für Ausnahmebewilligungen zu erteilen. Sie argumentierte dabei nicht, es herrsche ein allgemeiner Überfluss an Fischen, sondern sie wollte nur gelegentliche Überschüsse in Baden, Bremgarten oder andernorts verwerten[139]. Der Rat lehnte das Gesuch ab mit der Begründung, der See gehöre den Zürchern und denen sollten nicht nur die schlechten Fische übrigbleiben[140]. Sowohl die Argumentation der Fischer wie jene des

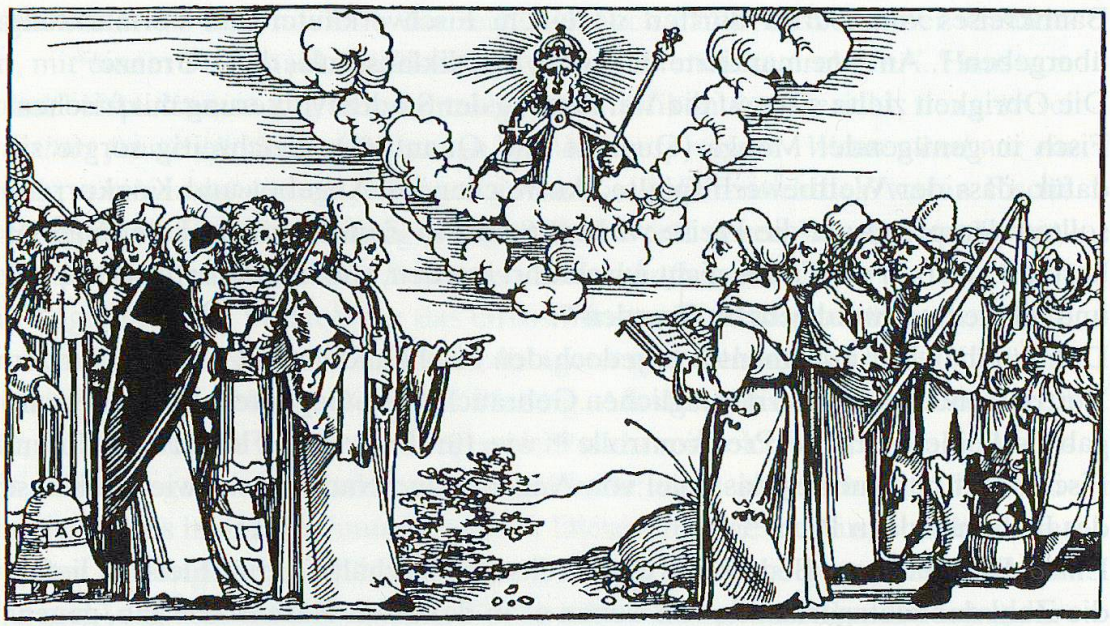


Abb. 62. Geistliche und Berufsleute, die angeblich wegen der Reformation ihren Broterwerb verloren haben, klagen Luther an. Mit dabei ist auch ein Fischer (hinten, erkennbar am Schöpfnetz).

Rats deutet darauf hin, dass die Leute (trotz der Aufhebung des Fastengebots) immer noch eifrig Fische konsumierten.

Man kann nicht behaupten, dass die Fischer wegen der Aufhebung des Fastengebots um ihren Erwerb fürchteten und deshalb generell gegen die Reformation waren. Beispielsweise Ulrich Wädischwyler, Fischer und Zunftmeister der Schiffleute, unterstützte Zwingli[141].

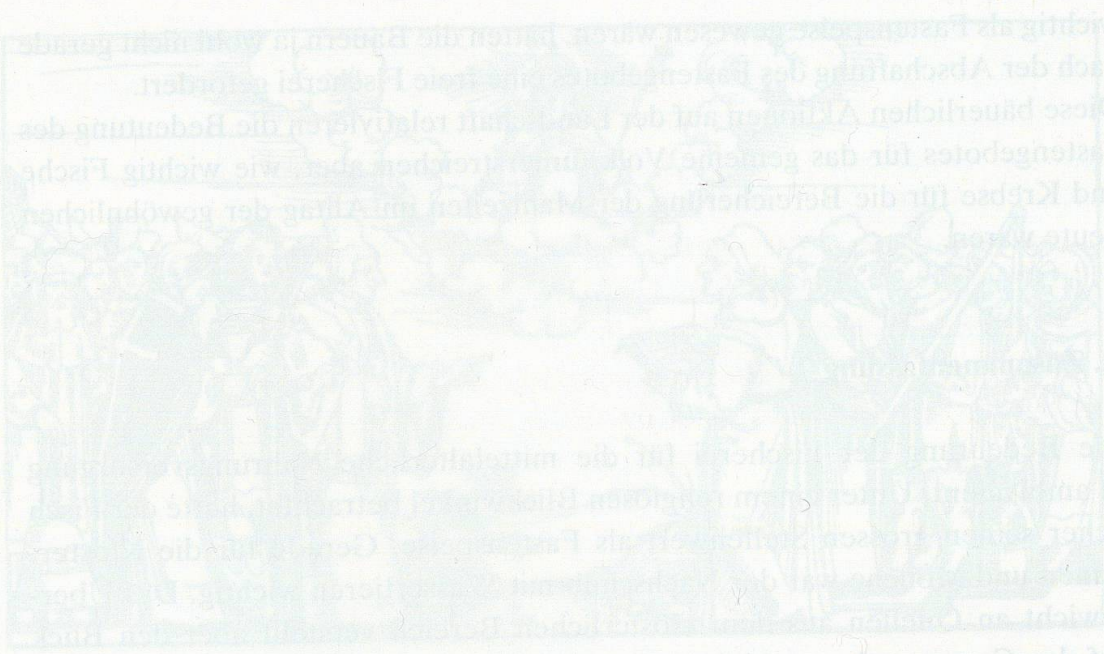
Anders als bei den einheimischen frischen Fischen hat sich der Konsum bei den konservierten Meerfischen offensichtlich geändert, allerdings mit einiger Verzögerung. Der grosse Rat von Zürich hielt erst 1636 fest, *«der gebruch der yngesaltznen Fischen [sei] nit mehr so gemein als zur Zyt, da derselbig [Eidt] gemacht worden, von siderhar ufgehepten Päpstlichen Gebotts wegen»*. Deshalb beschloss er, die Beschau der *Bücking, Hering, Stockfisch und Blatyßli* zwar weiterhin beizubehalten, die Beschauer aber nicht mehr besonders zu vereidigen[142]. Noch 1604 war der Beschauereid erneuert worden[143]. Zwar wird hier ausdrücklich auf das (abgeschaffte) Fastengebot Bezug genommen, doch auch im 17. Jahrhundert assen die Leute noch so viele Heringe, Trocken- und Pökelfische, dass die Obrigkeit die Lebensmittelkontrolle hier beibehielt und darauf achtete, dass *«gůte werschaft verkoufft werde»*[144].

In den Bauernunruhen auf der Zürcher Landschaft nach der Reformation tauchte in allen Forderungskatalogen die Freigabe der Fischerei auf[145]. In Eglisau veranstalteten 200 aufrührerische Bauern ein gemeinsames Protestfischen in der Glatt[146]. In Pachten der *«gotzhüser»* Wettingen (Katzensee) und Bubikon kamen Übergriffe vor[147]. Wenn die kaltblütigen Tiere wirklich derart

wichtig als Fastenspeise gewesen wären, hätten die Bauern ja wohl nicht gerade nach der Abschaffung des Fastengebotes eine freie Fischerei gefordert.
Diese bäuerlichen Aktionen auf der Landschaft relativieren die Bedeutung des Fastengebotes für das gemeine Volk, unterstreichen aber, wie wichtig Fische und Krebse für die Bereicherung der Mahlzeiten im Alltag der gewöhnlichen Leute waren.

G. Zusammenfassung

Die Bedeutung der Fischerei für die mittelalterliche Nahrungsversorgung ist ambivalent. Unter einem religiösen Blickwinkel betrachtet, hatte der Fisch sicher seinen grossen Stellenwert als Fastenspeise. Gerade für die Klosterfrauen und Mönche war der Nachschub mit Wassertieren wichtig. Das Übergewicht an Quellen aus dem klösterlichen Bereich verstellt aber den Blick auf das Ganze und verschleiert, dass das Abstinenzgebot wohl nur für eine eher dünne Schicht überhaupt zum Tragen kam. Der grösste Teil der mittelalterlichen Bevölkerung ass wenig Fleisch, war folglich gar nicht auf eine eingespielte Versorgung mit Fischen als Fastenspeise (Fleischersatz) angewiesen.
Unter einem weltlichen Aspekt waren die Fische jedoch von grösserer Bedeutung. Zwar kamen sie wohl eher bei einer besonderen Gelegenheit oder bei festlichen Anlässen auf den Tisch. Es wurde aber praktisch in jedem noch so kleinen Gewässer gefischt. Fische oder Krebse waren eine willkommene Bereicherung des Speisezettels wie auch ein Element in der Eiweissversorgung, besonders auch in jenen Schichten, die sich im Alltag eher einfach ernährten.
Zusammenfassend bleibt zu betonen, dass zwei Elemente auseinanderzuhalten sind: Die Bedeutung von Fisch als Fastenspeise muss relativiert werden. Auf das Gesamte gesehen hatte er nicht jenen Stellenwert, der ihm hier gewöhnlich zugemessen wird. Die grosse Bedeutung der Fischerei liegt vielmehr darin, dass Fische praktisch überall vorhanden und damit für die Bevölkerung äusserst wichtig waren zur Bereicherung des Essens und allenfalls als Lieferanten von Eiweiss.



VI. Die Fischer als soziale Gruppe

A. Fischen als Beruf

1. Die professionellen Fischer

Kein mittelalterlicher Mensch liess sich die Gelegenheit entgehen, mit einem Fischzug seine einfache Mahlzeit zu bereichern[1]. Überall, wo Wasser floss, wurde gefischt und gekrebst[2]. In der Glatt durfte die *«gebursami»* von Schwamendingen fischen[3]; ebenso war es den Bauern von Oberhausen erlaubt, im Abschnitt bis zur Glattbrücke Fische zum Eigengebrauch zu fangen – und in der Fastenzeit sogar zum Verkauf[4].
Diejenigen Gewässer, die einen Ertrag abwarfen, der über den Eigenverbrauch hinausging, wurden von Berufsfischern ausgebeutet. Es gibt recht alte Quellenbelege für solche *«fischer»*. 1219 werden *«piscatores»* von Seegräben am Pfäffikersee erwähnt[5], 1243 in Stadelhofen[6], 1259 *«vischer»* bei Rheinau[7]. Die Propstei Grossmünster konnte, wenn es ihr nötig schien, die Fischer in Zollikon auf Fischfang schicken[8]; wenig später werden die Fischer von Maur und Fällanden am Greifensee[9] in einem Rodel genannt. Ein *«H. de Erlibach, piscator»* erscheint 1293/94 in Breitwil (Gemeinde Herrliberg) am Zürichsee[10]. Die Nennung von Garn und Netz (typische Geräte von Berufsfischern) in einer Urkunde von 946 lässt sogar auf eine bedeutend ältere Existenz von berufsmässigen Fischern in Zürich schliessen[11]. Die Alemannen am Oberrhein mussten als Abgabe nebst anderem Rheinlachs an die Gästetafel des Ostgotenkönigs Theoderich nach Ravenna liefern[12]; ein Export von Salmen ist ohne Professionalisierung des Fischfangs nicht denkbar.
Inwiefern es sich bei den genannten Fischern um spezialisierte Gewerbetreibende handelte, die sich ausschliesslich dem Weidwerk widmeten, ist allerdings nicht klar zu belegen. In den Quellen lässt sich in jenem Zeitraum kein Fischer nachweisen, der ausdrücklich keine andere berufliche Beschäftigung ausübte. Das Gegenteil ist hingegen bei verschiedenen Gelegenheiten feststellbar.

2. Fischer und Fischverkäufer

Die meisten Fischer verkauften wohl ihren Fang selber auf dem Markt[13]. Denjenigen in der Stadt Zürich war es sogar verboten, Fische von Stadtzürcher Berufskollegen zum Verkauf zu übernehmen[14]. Die Fischermeister konnten sich aber durch ihre Söhne oder *«knecht»* vertreten lassen[15].

Aus praktischen Gründen arbeiteten dagegen die Weidleute aus weiter entfernten Orten für die Vermarktung mit Fischern und Fischverkäufern in der Stadt zusammen. Ueli Andres von Küsnacht und sein *«etter»* liessen ihre Hechte

Abb. 63 (linke Seite) und 64. Reges Treiben auf dem Fischmarkt. Das Angebot war wohl nicht immer so üppig wie hier während des Konzils in Konstanz.

durch einen Knecht nach Zürich tragen; dort übernahm der Fischverkäufer Hans Schorer den Fang und brachte ihn an den Markt[16]. Die Fischer vom Greifensee trugen ihre Ware zu Fuss über die Forch nach Zürich[17] und über-

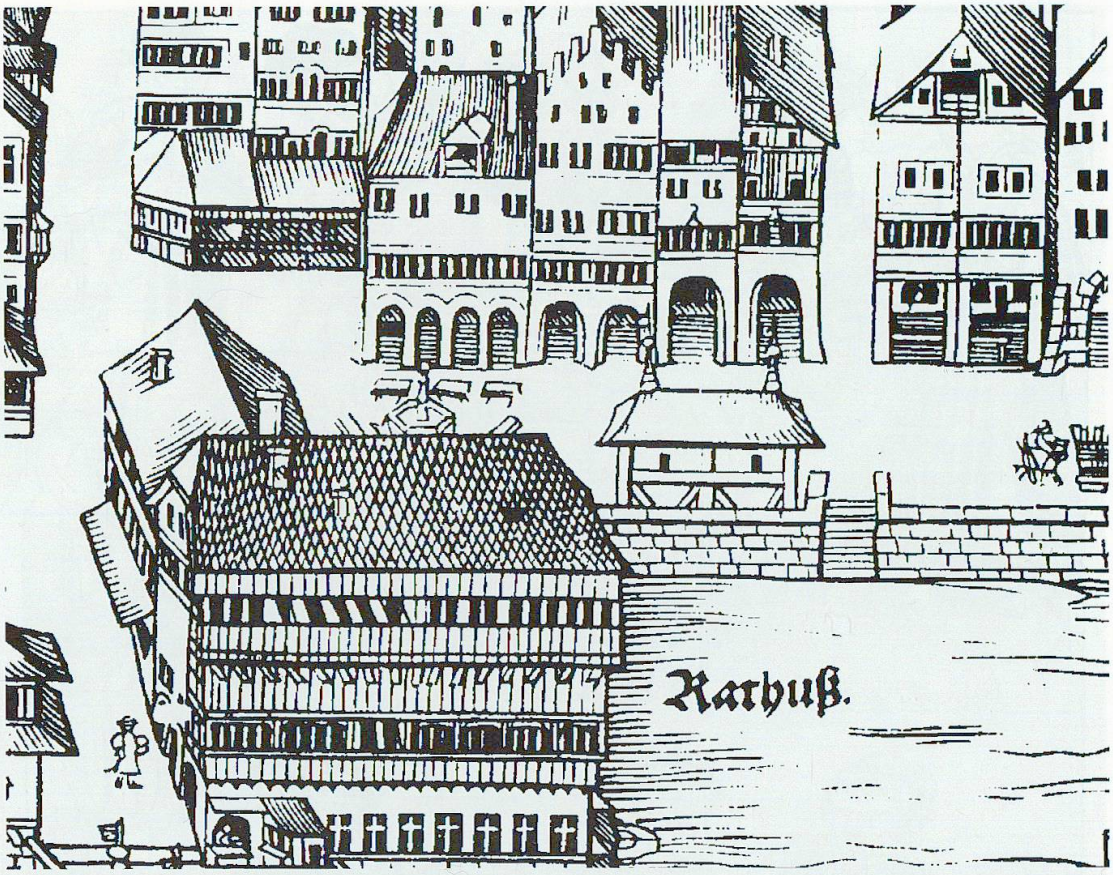


Abb. 65. Der Fischmarkt von Zürich (Bildmitte). Um den Laufbrunnen beim Rathaus sind die Fischbänke (Verkaufstische) aufgestellt.

gaben sie ihrem *«gmeinder»*[18], d. h. ihrem Vermarktungspartner, in der Stadt[19]. Die Zürichseefischer brachten ihren Fang mit dem Schiff zu ihrem Fischverkäufer[20].
Die auswärtigen Weidleute, die ihre Fische einem Zürcher Fischer zum Verkauf überliessen, mussten diesem einen Zwölftel des Erlöses als Provision abgeben[21].
Es war aber Brauch, dass die Fischverkäufer ihren Lieferanten einen Imbiss offerierten[22]. Die Fischverkäufer durften nicht mehr als einen Vertragsfischer haben und diesen während des Jahres nicht wechseln[23]. Die Obrigkeit wirkte damit den Konzentrations- und Monopolisierungstendenzen entgegen.
Die Fischer waren verpflichtet, ihre Ware – abgesehen von kleinen Mengen[24] oder von Rationen für die *«nachpuren»*[25] – in die Städte auf den Markt zu bringen[26]; einige liessen sich ihren Fang aber direkt am See von fliegenden Fischhändlern abnehmen[27].
Die frischen Fische mussten auf dem Marktplatz gehandelt werden[28]; die Leute (Kundinnen) konnten sich aber bestellte Fische von einem *«fischträgel»*, meist einem Knaben, ins Haus bringen lassen[29].
Damit sind die Verhältnisse auf dem städtischen Fischmarkt nur angetönt. Festzuhalten bleibt, dass also die weiter entfernt wohnenden Weidleute, die mit

ihrer Ware einen langen Weg zurückzulegen hatten, meistens den Detailhandel mit ihren Fischen nicht selber trieben. Sie mussten dafür aber ihrem Fischverkäufer einen Teil des Ertrages abtreten. Hingegen verkauften vor allem die Fischer in der Stadt (oder in deren Nähe) ihren Fang in eigener Regie und verbrachten also einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer Arbeitszeit hinter dem Marktstand.

3. Frauen

In Zürich hat *«vischerin»* zwei Bedeutungen: entweder erscheint *«vischerin»* als weibliche Form des Familiennamens Vischer, oder es drückt nichts anderes als den Beruf ihres Ehemannes aus. Beispielsweise war die Frau des Fischers Hans Suter eben die Margreth Suterin, Fischerin[30]. Dass eine *«vischerin»* tatsächlich Berufsfischerin war, ist praktisch auszuschliessen.
In den Quellen treten oft Weidleute auf, die (etwa beim Ziehen des Zuggarns) gemeinsam arbeiten; hier ist immer nur von Fischern und von Knechten, Gesellen oder Knaben als ihren Gehilfen die Rede. Frauen kommen in diesen Funktionen nicht vor. Als Ausnahme nennt der Fischereinung vom Zürichsee die Möglichkeit, dass der Fischer seine Ehefrau oder die Magd als Gehilfin zum Fischfang mitnehme[31]. Eine ähnliche Bestimmung enthält der Einung vom Greifensee – ebenfalls bloss eine normative Quelle. Hier durften Frauen allein auf Fischfang gehen, vorausgesetzt, sie hatten gelobt, den Fischereinung zu beachten; letztlich war aber bei Verstössen doch der Mann verantwortlich[32]. Die tatsächliche Mitarbeit einer Frau auf dem See ist allerdings nirgends belegt; sie ist aber auch nicht auszuschliessen, denn ohne Grund wird der obige Passus kaum in die Fischersatzung Eingang gefunden haben. Eine Frau konnte durch Erbfall eine Fischenz übernehmen. So erbte die Tochter von Jacob Bachs die Fache in der Limmat, allerding ausdrücklich um sie *«ze nutzen und ze bewerben ze lassen»*[33]. Zwar nicht bei den Fischern, aber bei den Schiffsleuten ist eine berufliche Zusammenarbeit von Mann und Frau aktenkundig geworden: An einem «Stillen Freitag» gerieten zwei pilgerführende Schiffer auf dem Zürichsee aneinander. Schliesslich schlug der eine Schiffmann mit der Stake drein und traf – die Frau des andern[34].
Wie weiter oben angeführt, haben in allen noch so kleinen Gewässern auch Nichtprofessionelle *(«kübel- und nëbendtvischer»)* gefischt. In diesem informellen Bereich der Fischerei machten auch die Frauen mit. Ihnen war es ohne weiteres möglich, eine Reuse zu setzen und sich so eine Fischmahlzeit zu fangen[35]. Es scheint, dass sich die Frauen nur an der Eigengebrauchsfischerei beteiligten. Auch in den Bildquellen handhaben die Frauen nichtprofessionelle Fanggeräte wie Reusen, Feimer und Storrbären. Bei den mittelalterlichen Dar-

stellungen ist allerdings zu beachten, dass der Fischfang oft als Metapher diente, beispielsweise für die harmonische, sich gegenseitig ergänzende Zusammenarbeit von Frau und Mann oder für das «Umgarnen» eines Partners.
Auch der Fischmarkt war fest in Männerhand; in den Quellen tauchen keine Frauen als Fischverkäuferinnen oder -trägerinnen auf. Mit einer Ausnahme: 1505 entschied der Zürcher Rat, dass eine Witwe ihre Färetfische[36] sehr wohl auf dem Fischmarkt feilbieten dürfe, entgegen der Ansicht der Fischerzunft[37]. Dieser Ratsentscheid bedeutet nun aber nicht, dass Frauen mit Fischen handeln durften; hier wurde nur der Brauch bestätigt, das Witwen das Gewerbe ihres verstorbenen Ehemannes weiterführen durften[38]. In der Regel besorgten nach wie vor ausschliesslich die Männer den Handel mit den Wassertieren.
Diese Ordnung war so eingebürgert; es gibt für Zürich jedenfalls keine obrigkeitliche Weisung wie in Biel oder Bern, wo den Frauen das Verkaufen von Fischen gesetzlich nicht erlaubt war[39].
Eine Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern wäre grundsätzlich beim Zurüsten der Fische vorstellbar. Bei der Hochseefischerei waren es tatsächlich die Frauen, welche die Heringe für die Konservierung vorbereiteten. Für die Binnenfischerei dürfte dies im Mittelalter eher nicht zugetroffen haben, da ja der Fischfang wie die Vermarktung ein Geschäft der Männer war. Mittelalterliche Quellenbelege für das Zurüsten der Fische (ob durch Frau oder Mann) kenne ich zwar keine, in der Neuzeit war es aber der Fischer selber, der seinen Fang filetierte[40].

4. Fischer und Schiffer

Ein Fischer konnte durchaus Schiffmann sein. Eine Ratserkenntnis (Zunftordnung) von 1431 besagte nur, dass ein Schiffmann nicht gleichzeitig Fischverkäufer sein dürfte. Die Fischverkäufer handelten ja auch mit angekauften Fischen, und mit dieser Vorschrift wollte der Rat die verbotene Fischausfuhr limmatabwärts unterbinden. Dagegen gestattete der gleiche *«vischer schifflütt brieff»* den Niederwasser-Schiffleuten ausdrücklich, ihre Fische selber zu verkaufen – allerdings nur die selbstgefangenen; Zwischenhandel war den Limmatschiffern nicht erlaubt[41]. Die Niederwässerer hatten auf dem Zürcher Fischmarkt auch einen eigenen separaten Stand[42].
Die Fischer führten tatsächlich Transportfahrten durch. Der Fischer Hans Jung führte 1434 Pilger über den See, etwas, was durchaus üblich und nichts Aussergewöhnliches war[43]. Die Fischer besassen in der Regel ohnehin ein Boot und konnten so ohne weiteres Transportfahrten durchführen[44]. Deshalb lassen sie sich oft nicht von den Schiffleuten unterscheiden[45].

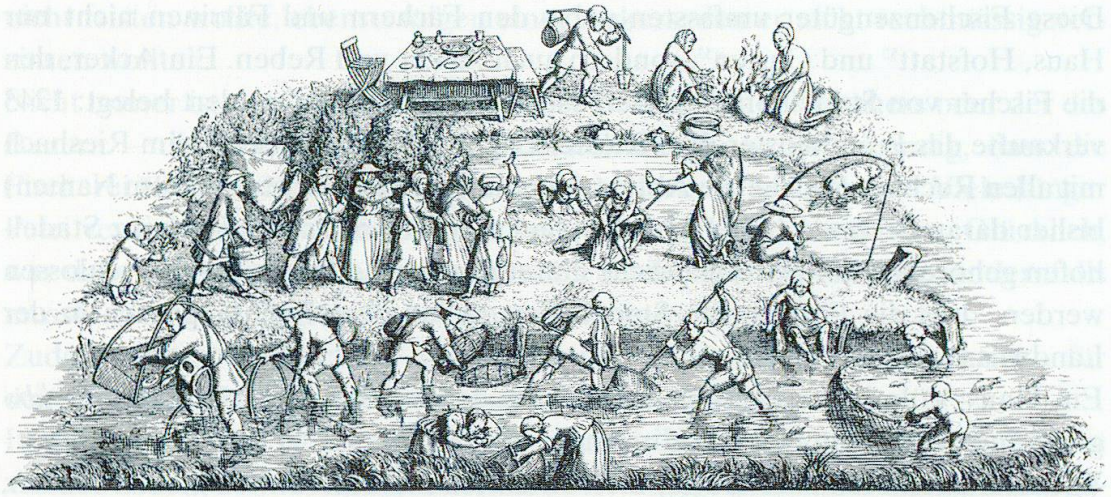


Abb. 66. Verschiedene Typen von Fischerinnen und Fischern. Im Vordergrund fischen sie zum Eigengebrauch, im Mittelgrund arbeiten (wohl herrschaftliche) Berufsfischer in ihrer typischen Kleidung.

5. Fischer und Bauer

In Kempraten am Zürichsee (zwischen Stäfa und Rapperswil) hatte die Herrschaft Grüningen Rechte (Zinsen), die in Fischen fixiert waren; diese Abgaben lasteten auf Äckern, Wiesen und einem Hanfland[46]. Es ist zwar nicht selten, dass Abgaben effektiv in anderer als in der schriftlich festgehaltenen Form geleistet wurden; in Kernen fixierte Abgaben wurden auch mit anderen Produkten oder durch Arbeitsleistung abgegolten. Hier liegen aber Hinweise vor, dass diese *«zinsvisch»* tatsächlich als Zinsfische geleistet wurden. 1494 musste die Zürcher Herrschaft diese Zinsen nämlich vor Gericht wieder eintreiben; die Leute von Kempraten wehrten sich allerdings weiterhin dagegen und wandten ein, diese Zinsfische seien die längste Zeit nicht mehr eingezogen worden und deshalb verfallen[47]; tatsächlich sind im Urbarbuch von 1512 die Namen der Zinspflichtigen nicht mehr eingetragen (Lücke)[48]. Worin der Zusammenhang bestand zwischen den landwirtschaftlichen Gütern und darauf lastenden Fischzinsen, wird allerdings nicht klar[49]. Ausdrücklich kein Zusammenhang zwischen Gut und Abgabe bestand in Stäfa: Vom Kelnhof mussten bloss *«etwas nüssen und zinsfisch, was sich dann darauf erfindt,»* abgegeben werden[50]. Die Tatsache, dass auf Bauerngütern gewisse Fischabgaben lasteten, liefert also keinen Beleg für landwirtschaftliche Tätigkeiten von Zürichseefischern. Diese Quellen sprechen allerdings auch nicht dagegen; an andern Orten ist nämlich eine bäuerliche Nebenbeschäftigung der Weidleute durchaus gängig.

In Stadelhofen waren die Fischenzen mit Bauerngütern verbunden. Die Fraumünsterabtei hatte die Zürichsee-Fischrechte im Bereich ihres Stadelhofer Kelnhofs inne; dazu gehörten vier Ehofstätten, auf denen je ein Fischer sass[51].

Diese Fischenzengüter umfassten nebst den Fächern und Färrinen nicht nur Haus, Hofstatt[52] und Garten[53], sondern auch Äcker und Reben. Ein Acker, den die Fischer von Stadelhofen nutzten, ist schon im 13. Jahrhundert belegt: 1243 verkaufte das Fraumünster dem Kloster Ötenbach einen Acker beim Riesbach mit allen Rechten, welche die Abtei (oder die dortigen Fischer in ihrem Namen) bisher daran besessen hatte[54]. Auch später werden solche zur Fischenz Stadelhofen gehörende landwirtschaftliche Güter erwähnt[55]. Daraus kann geschlossen werden, dass die Fischer von Stadelhofen neben dem Fischfang auch in der Landwirtschaft arbeiteten.

Ein Hans Völmi von Hottingen verkaufte 1452 einen zur *«vischentzen hůb»* gehörenden Vierling Holz im Hirslander Wald[56].

Wie in Stadelhofen sind Güter, die von einem Fischer bewirtschaftet werden, auch in Höngg an der Limmat fassbar[57]. In Höngg befanden sich ein Acker und eine Wiese, *«so man nemmet die Vischentze»*[58]. Hans Frytag von Höngg hatte ausser seinem Haus und Rebgütern samt Trotte auch drei Werde und ein Fischereirecht in der Limmat zur Bewirtschaftung inne[59].

Zusätzlich werden diese bäuerlichen Fischer hier direkt fassbar. 1339 kaufte der Fischer Johans Siler eine Juchart Reben in Höngg[60]. Dieser Rebberg war nicht bloss eine Kapitalanlage für den Zürcher Fischer, denn Johans Silers Gut lag in Höngg[61]. Auch der Fischer Hans Cham im Seefeld bewirtschaftete einen Rebberg und produzierte Wein[62], ebenso der Zürcher Stadtbürger Hans Schmidli, Fischer an der Schipfe, der Reben am Sonnenberg in Herrliberg besass[63]. Weitere weinbauende Fischer werden immer wieder aktenkundig[64].

Es scheint, dass gerade das Rebwerk eine beliebte Nebentätigkeit oder Kombination für Fischer darstellte. Die saisonal stark schwankende Arbeitsbelastung in den Rebbergen hat sich offenbar gut mit dem Fischfang (Schonzeiten) ergänzt.

In Uessikon erhielt Heinz Schanold aus dem dortigen Fischergeschlecht eine Gült von 20 Gulden; den Barfüssern, die ihm diesen Kredit gewährten, setzte er sein Bauerngut und sein Fischrecht im Greifensee als Pfand ein. Sein Gewerbe umfasste neben den Gebäuden Baumgarten, Hanfland, Krautgarten und Reben, Heuwiese, Acker und Wald[65].

Ebenfalls am Greifensee, in Fällanden, war ein Jekli Schanold gleichzeitig Inhaber von landwirtschaftlichen Gütern und Uferfischereirechten. Er bewirtschaftete *«des Zürchers gůtli»* und die Fächer bei Fällanden[66]. Ein Bauerngut *«vischotz»* lag in Aesch bei Maur[67].

In Rheinau bewirtschafteten Fischer Äcker, von denen sie zudem Getreideabgaben leisten mussten[68]. Der Rheinauer Bürger Hänsli Manz, von Beruf Fischer, besass ein Bauerngut am Rand des Städtchens[69]. Auch die Fischenzen mussten die Weidleute mit Getreide verzinsen[70].

Im benachbarten Ellikon am Rhein wurde Claus Müller vom Rheinauer Kloster vor Gericht zitiert, weil er Lachse gefischt hatte, jedoch die Abgaben davon

nicht leisten wollte, ebenso wegen eines Ackers, den er nicht rechtmässig verzinsen wollte[71].
Nicht immer ist genau ersichtlich, welcher Beruf – der des Fischers oder der des Bauern – die Hauptbeschäftigung darstellte[72]. Es ist offenkundig, dass die Fischerei allein nicht immer ein genügendes Auskommen sicherte. Viele Jünger Petri verdienten sich deshalb ein Zubrot mit Agri- oder Vinikultur. Glücklich, wer dabei über eigenen oder gepachteten Boden verfügen konnte; andernfalls musste er sich als Taglöhner bei einem Bauern verdingen[73].
Zudem hielten die Fischer – wie viele andere mittelalterliche Haushalte – für den Eigenverzehr Hühner[74] und auch etwa ein Schwein[75].
In gewissen Fällen ist allerdings klar, dass wir einen hauptberuflichen Bauern vor uns haben, der nur im Nebenerwerb Fischfang betrieb oder nicht einmal gewerbsmässig fischte, sondern nur zur Bereicherung seiner Mahlzeit[76]. Konrad Ockenfuss von Wipkingen beispielsweise trieb Viehzucht und fischte in den Seitenarmen der Limmat[77]. Hans In der Au erhielt von der Komturei Wädenswil nebst landwirtschaftlichen Gütern (Äcker, Rebberge, Wiesen samt Haus und Hofstatt) den Seewadel auf der Halbinsel Au, von dem er wöchentlich für 2 Schilling Fische zinsen musste[78].

6. Müller und Fischer

Das Recht, an einem Fluss eine Mühle zu errichten und zu betreiben, musste logischerweise das Recht auf die Nutzung des Wassers umfassen. Allerdings beinhaltete dies primär die Wasserkraft.
Für die Müller lag es jedoch nahe, ihre Anlage auch für andere Zwecke – wie eben den Fischfang – einzusetzen. Schliesslich beschränkte sich eine Mühle ja nicht bloss auf das Gebäude, sondern umfasste daneben die Zuleitung und den Abfluss des Wassers[79].
Aus ihren Aufwendungen für den Bau und Unterhalt des Mühlekanals, für die Freihaltung des Wasserlaufs usw. leiteten die Müller eine Berechtigung ab, in ihrem Gewässer auch zu fischen[80]. Tatsächlich waren sie eifrige Fischfänger.
Die Fischer sprachen den Müllern allerdings das Recht zu fischen ab. Mehrmals gelangten sie an die Obrigkeit, dass sie den Müllern das Fischen abstelle, ein Verbot konnten sie aber nie erreichen[81].
Wiederholt bekräftigte der Zürcher Rat (trotz der Klage der Niederwasserfischer), dass die Limmat von der Obern Brücke an abwärts eine Allmend sei, in der alle Burger von Zürich für den Verzehr im eigenen Haushalt, nicht aber für den Weiterverkauf fischen dürften: Der Fischfang für den Handel sei nämlich nur für Mitglieder der Fischerzunft erlaubt. Einzig die Müller waren berechtigt,

in ihrem Mühlebereich Fische sowohl für den Eigengebrauch als auch für den Verkauf zu fangen[82]. Allerdings mussten die Müller dafür den gleichen Eid auf die Fischereivorschriften wie die Fischer ablegen[83].

a) Abgrenzung der Fischereirechte bei Mühlen

Problemlos war der Fischfang der Müller an jenen Orten, wo die Fischenz in einem Fluss direkt dem Müller verliehen wurde. Ein typisches Beispiel hierfür ist die Verleihung der Fischrechte der Glattstrecke zwischen Kriesbach und Seebach an die Müller auf der Herzogenmühle bei Wallisellen[84]. In andern Fällen gestaltete sich die Abgrenzung schwieriger[85].

Relativ einfach war es, anhand eines bestimmten Fixpunktes im Fluss oder am Ufer die Grenze zu markieren, beispielsweise bei einem Steg, so wie bei Glattfelden[86].

Die Fischer gaben jedoch nicht so ohne weiteres einen Teil ihrer Flussstrecke an die sie konkurrenzierenden Müller ab. Zudem veränderte sich der Wasserlauf ständig. Das geschah einmal auf natürliche Weise, indem sich neue Sand- und Kiesbänke bildeten, aber auch künstlich durch menschliche Eingriffe, indem die Müller Wasserarme auf ihre Mühle leiteten oder mit Wuhren (Dämmen oder Holzverbauungen im Wasser) oberhalb der Mühle grössere Wassermengen auf ihre Räder führten.

Sehr restriktiv wurde das Fischrecht des Müllers in der Steigmühle bei Töss gehandhabt. Der Steigmüller hatte oberhalb seiner Mühle in die Töss *«swirn geschlagen und stůl darin gesetzt hinder sinem hus»*. Das Kloster Töss konnte durchsetzen, dass der Mann diese Fischereivorrichtungen entfernen musste, da die dortige Wuhre Eigentum des Klosters war[87].

Eine archaische Form der Grenzbestimmung mittels Weitwurf[88] wird beim Verkauf einer Mühle 1513 in Hochfelden beschrieben: Flussabwärts ging das Recht des Müllers zu fischen so weit, wie er vom Losladen (Fallbrett am Mühlekanal) aus mit der linken Hand seinen Billhammer zu werfen vermochte[89].

Sehr differenziert wurden die Fischrechte bei der Mühle in Höngg geschieden. Der Müller hatte das Recht, hinter jedem Mühlerad einen Kettbären einzusetzen, d. h., er durfte in jenen Raum, in welchem die Mühleräder drehen, je eine Reuse legen. Im Ablaufkanal, und zwar bis zu einer Geländemarke, durfte der Müller vier Reusen ins Wasser legen, jedoch ohne weitere Installation[90]. Unterhalb dieser Marke, wie auch oberhalb und neben der Mühle, hatte der Müller nichts zu suchen, und den *«swadrach»* (Schwaderach, Wasserstube zum Fischfang[91]) bei seiner Mühle musste er entfernen[92]. Gleichzeitig blieb aber das Recht des Fischers, im Ablaufkanal zu fischen – selbst mit dem Netz –, vollständig bestehen[93]. Da die Verbauungen des Fischers den freien Fluss der Limmat bremsten und womöglich Wasser stauten oder von der Mühle wegleiteten[94], wurden dem Höngger Fischer Auflagen gemacht. Im zur Mühle führenden Seitenarm durfte

er seine Krippen (Fischerhurden) höchstens vier Fuss vom Ufer in den Fluss hinaus bauen. Im Wuhrkanal (auch oberhalb der Mühle) durfte er zwar sein Fach belassen, musste es aber auf maximal acht Klafter beschränken[95].
Ähnliche Bestimmungen gab es in Glattfelden. Dem Müller wurde zwar erlaubt, das Wuhr für seine Zuleitung bergwärts zu verlängern, die Rechte der Fischer sollten aber unverändert bestehen bleiben. Falls die Fischer jedoch das Wasser mit ihren Hürden umleiten wollten, mussten sie den Müller informieren und ihn um die Erlaubnis dazu angehen[96].

b) Die fischenden Müller
Es gibt auch bei den Fischfang treibenden Müllern verschiedene Spielarten. Man kann grob unterscheiden zwischen Müllern, die nebenbei einfach ein paar Reusen in den Mühlekanal legten und so mit wenig Aufwand zu einem Fischmahl kamen, andererseits denjenigen, die eine gewerbsmässige Fischerei betrieben. Aber auch hier sind die Übergänge fliessend.
Fast professionelle Fischer waren sicher die Müller auf der Herzogenmühle an der Glatt[97]. Sie hatten gleichzeitig die Glattfischenz inne und mussten dem Kloster St. Martin auf dem Zürichberg einen Jahreszins von fünfeinhalb Pfund dafür bezahlen, den sie in Fischen leisteten; jeweils an den Feiertagen lieferten sie Fische ins Klösterli[98].
Auch die Müller in der Stadt Zürich setzten Reusen in ihre Wasserzuläufe[99]. Bisweilen versuchten sie, die Flussverbauung so zu gestalten, dass mehr Limmatwasser (mit mehr Fischen) zu ihren Reusen hinfloss. Sie öffneten in der Wandung des Mühleketts eine Lücke, um mit *«söllichen gëhen fal den fisch mit gwalt zur rüschen ze leyten»*. Da sie so aber den benachbarten Müllern die Wasserkraft abgruben, mussten sie diese Öffnungen wieder schliessen[100]. Vor dem Gericht versuchten die Müller ihr Fischen als Feierabendbeschäftigung herunterzuspielen; es zeigt aber doch ihr Bestreben, den Ertrag des Fischfangs zu steigern[101].
Andere Müller fischten zwar auch, bei ihnen ist es aber schwieriger, die effektive Bedeutung des Fischens im Rahmen des Mühlegewerbes abzuschätzen[102].

7. Fischen als Adelsvergnügen

Die dem Kloster Paradies und dem Landenberger gehörende Fischenz in der Töss bei Neftenbach wurde an einen Fischer gegen Zins vergeben; die *«lechenherren»* behielten sich jedoch das Recht vor, in ihre Töss selber *«mit einer gesellschaft»* fischen zu kommen[103].
Der lokale Adel vergnügte sich zuweilen zusammen mit der Geistlichkeit beim Weidwerk am Wasser; Roll von Bonstetten oder der Landvogt von Greifensee

Abb. 67. Der Nasenfang in der Glatt bei Rheinsfelden zur Zeit der Fischwanderung war jeweils ein grosses Ereignis. Die Gehilfen, einer dicht neben dem andern, wateten in zwei Reihen flussaufwärts und fischten mit grossen Schiebebären die Nasen aus dem Wasser. Für die Fische gab es kein Entkommen, da ihnen mit einem quer zum Fluss gebauten Wehr der Weg versperrt wurde. In der linken Bildhälfte ein junger Mann mit einem Flossschiff.

luden jeweils die Priester von Uster ein zum gemeinsamen Fangen von Fischen und Krebsen im Usterbach[104].

1497 erhielt Junker Ulrich die Fischenz in der Eulach *«von Schottikon herab bis an unsern fridkreis»*. Die Räte von Winterthur behielten sich aber vor, dort zu fischen, *«wann und zů wölchen ziten gmein geselschafften allein oder ein raut zů kurtzwil vischentz haben wölte und dz einem raut ze vischen gefellig ist»*[105].

Ein besonderes Ereignis war jeweils der Nasenfang. Die Nasen[106] zogen zum Laichen in Schwärmen flussaufwärts in die Nebenflüsse des Rheins (Töss, Glatt; Sihl) und konnten dann in grossen Mengen gefangen werden. Die Noblen der Gegend liessen es sich nicht nehmen, mit einer Schar von Helfern[107] diese begehrten Fische in eigener Regie zu fangen[108].

B. Der Anteil der Fischer an der Bevölkerung

In der Stadt Zürich umfasste um 1444 die Schiffleutezunft 80 wehrfähige Männer[109]. In einem Reisrodel von 1468 sind denn auch 78 Namen aufgeführt[110].

1461 reduzierten die Räte die Zahl der Schiffer auf dem Niederwasser (Limmat) von 18 auf 16[111]; in einer Mitgliederliste der Oberwasserschiffsgesellschaft (Zürichsee) sind 21 Schiffleute mit eigenem Schiff und 13 ohne Schiff (Schiffsknechte) verzeichnet[112]; Ende 15. Jahrhundert wirkten in Zürich fünf Seiler[113]. Somit dürfte sich in Zürich die Zahl der Fischer um ungefähr 25 bis 30 bewegt haben. Nicht erfasst sind hier die Fischer an beiden Ufern des Zürichsees.
1506 verdienten sich auf dem Greifensee dreissig Fischer ihr Brot mit dem Fischfang[114].
Im Bereich der Herrschaft des Klosters Rheinau gab es drei Fischerdörfer am Rhein: Rheinau, Rüedisfar bei Balm und Ellikon. 1467 waren den Flussfischenzen im Bereich Rheinau drei Schiffe zugeordnet, in Rüedisfar eines und in Ellikon nochmals drei Schiffe[115]. Tatsächlich gab es 1463 in Ellikon drei Haushalte[116] – alles Fischer[117]. Laut dem Rheinauer Urbar von 1507 waren jedem Schiff zwei Fischersleute zugerechnet[118]. Das gleiche Urbar erwähnt denn auch sechs Fischer in Rheinau[119]; in Ellikon am Rhein wiederum wird nachvollziehbar, dass die Fischer ihre Fischenz entweder zusammen mit ihren Söhnen beziehungsweise mit dem Schwiegersohn und einem *«knecht»* bewirtschafteten oder dass sich zwei Fischer zu Partnern zusammentaten[120].
Die Anzahl Fischer im Zürcher Gebiet lässt sich also nicht oder nur annähernd feststellen – einmal abgesehen davon, dass die Übergänge (wie oben erläutert) zwischen den vollprofessionellen Weidleuten und den Nebenerwerbsfischern ohnehin fliessend sind.

C. Die Fischer in den politischen Gremien

Die Zürcher Obrigkeit griff gesetzgebend in die Fischerei ein und beschnitt damit zwangsläufig die Handlungsfreiheit der Fischer. Die Stadt strebte eine genügende Versorgung der Bevölkerung mit Fischen an und regelte sowohl den Fischfang als auch den Fischhandel. Zu diesem Zweck erliess sie ein Ausfuhrverbot, Schonbestimmungen und Frischegebote. Jede konsumentenfreundliche Vorschrift schränkte die Fischer zwar bis zu einem gewissen Grade ein[121], schützte sie aber gleichzeitig vor (unlauteren) Konkurrenten; die Marktaufsicht wurde durch zwei *«erber vischer»*, also Berufskollegen, ausgeübt, zudem unterlag der Fischmarkt in Zürich keiner amtlichen Preiskontrolle. Die Beamten, welche für die Einhaltung der Fischereivorschriften sorgten, waren vorzugsweise keine Fischer: Die Seevögte[122] *Cůnrat Meiger*[123], *Růdolf Tachs*[124], *Hans Stuki*[125], *Peter Effinger*[126], *Ulrich Grebel*[127] und *Mathys Wyss*[128] waren alle Nichtfischer und vorzugsweise Landvögte einer Vogtei am See (Horgen, Meilen, Wollishofen).

Zudem besassen die Fischer obrigkeitlich abgesicherte Vorrechte, indem die Nichtzünfter lediglich in den Allmenden fischen durften, und zwar nur mit der Angel vom Ufer aus und für den Eigengebrauch.
Die Fischer allgemein profitierten also von der Obrigkeit mehr, als dass sie unter ihren Zwängen und Verboten litten. (Die individuellen Übertretungen, die meist von vermeintlich ungerechter Behandlung herrühren[129], widersprechen dieser Aussage nicht.) Auch liessen sich die Fischer – anders als die Vertreter mächtigerer Gewerbe – wohl weniger schnell auf Kraftproben mit der Obrigkeit ein. Sie dürften also nicht zu den besonders rebellischen Berufsgruppen zu zählen sein.
Die Fischer hatten durchaus ihre spezifisch berufsständischen Interessen, die sie in den politischen Gremien einbringen und durchsetzen wollten. In der Stadtverfassung von Zürich waren von den Institutionen her die Möglichkeiten dazu sehr wohl gegeben. Die Schiffleutezunft ordnete, wie alle andern Zünfte, ihre Vertreter in die Räte ab. Wie die Zunftmeister dort im einzelnen auf die Gesetzgebung einwirken konnten, ist allerdings schwierig abzuschätzen.
In der Ratssitzung vom 7. September 1485 beschlossen die Räte, die Zahl der Sommertrachten (Zuggarne) auf dem Zürichsee auf zwei zu beschränken. Dabei sollte es den Fischern selber überlassen werden, wie sie diese beiden Garnrechte unter die Interessierten aufteilen wollten[130]. Was anschliessend geschah, ist unklar. Entweder konnten sich die Fischer untereinander nicht auf die Verteilung der Trachten einigen, oder die Obrigkeit fürchtete, dem Druck der Fischer auf zwei neue Sommertrachten zu schnell nachgegeben zu haben, und sorgte sich um den Fischbestand. Jedenfalls widerriefen die Räte nach nur 12 Tagen ihren Entscheid und verboten die Garne[131].
Besser nachvollziehbar ist der Interessenausgleich an den folgenden Beispielen. Bei den Fischern auf dem Greifensee hatte es sich eingebürgert, dass sie nicht alle Fische sogleich auf den Markt nach Zürich schickten, sondern bei einem reichen Fischzug einen Teil des Fangs in Flossschiffen zurückbehielten. Um eine Versorgung des städtischen Markts mit frischen Fischen sicherzustellen, gebot ihnen die Zürcher Obrigkeit am Fischermaien[132] 1431, künftig alle Fische unverzüglich nach Zürich auf den Markt zu bringen[133]. Den Greifenseefischern schien diese Regelung aber offensichtlich übertrieben. Sie vermochten noch innert einer Woche eine Milderung dieser Bestimmungen durchzusetzen: Sie konnten vor den Räten aushandeln, dass sie bei kleinen Fängen mit ihrer frischen Ware den Weg nach Zürich nicht antreten mussten, sondern eine genügende Traglast Fische zusammenkommen lassen durften[134]. Die Fischer des Greifensees handelten selber und unmittelbar, also nicht über die städtische Fischerzunft[135].
Ende März 1436 verbot der grosse Rat alle Fächer und anderen festen Fischereivorrichtungen auf dem ganzen Zürichsee[136], da er das schleichende Überhand-

nehmen der privaten Einschläge in den Fischgründen zurückbinden wollte. Im Herbst des gleichen Jahres kamen *«die weidlût gemeinlich ab dem Zürichsew»* vor den Rat. Sie argumentierten, die Laichplätze würden zerstört, wenn sie die Färrinen aus dem Wasser tun müssten. Dadurch nähme der Fischbestand im See Schaden. Im übrigen würden längst nicht alle Vorrichtungen die Schiffahrt behindern. Deshalb kam der Rat auf seinen Frühjahrsentscheid zurück und beschloss, durch eine Kommission für jede Fischereieinrichtung im einzelnen entscheiden zu lassen, ob sie im See bleiben oder entfernt werden müsse[137]. Auch hier sind mit den *«weidlût gemeinlich»* kaum die zünftigen Zürcher Fischer gemeint.
Die Fischer vom Zürichsee hatten in der Tat die Möglichkeit, ihre Anliegen direkt, ohne Fürsprecher aus der Zunft, vor dem Rat vorzutragen. Die gnädigen Herren verlangten lediglich, dass die Fischer nicht als grosse Gruppe vor ihrem Gremium erschienen, sondern eine Delegation von zwei oder drei Leuten abordneten[138].
Damit die Fischer mit ihren Anliegen durchdringen konnten, war bereits innerhalb ihrer Gruppe ein grosser Konsens nötig. Wenn sie aber unter sich nicht völlig einig waren, wenn sich nur wenige für Forderungen einsetzen und gegenüber der Obrigkeit exponieren wollten, war dem Unternehmen kein Erfolg beschieden[139].
Überhaupt nicht geduldet wurde individuelle Widerrede. Die Zürcher Obrigkeit büsste jene Fischer, die nicht akzeptieren wollten, dass sie die Fächer aus dem See räumen sollten, und die deswegen eine Appellation an die Eidgenossen erwogen[140].

D. Die «gemeinschaft» der Fischer

In der Stadt Zürich waren die Fischer im Schosse der Schiffleutezunft in die Zunftverfassung integriert[141]. Auf der Landschaft schloss im Prinzip das Bannrecht die Bildung von Fischerzünften aus. Das bedeutet aber nicht, dass es auf dem Land keine Fischergemeinschaften gegeben hätte. Wie diese funktionierten und organisiert waren, wissen wir allerdings nicht; zweifellos wirkten die Schwörtage (Fischermaien) gemeinschaftsfördernd. Von den *«vischer gemeinlich»* auf dem Greifensee wissen wir nicht mehr, als dass es sie gab, dass sie berufliche Regelungen festlegten[142] und offenbar eine Kasse hatten, die mit Bussgeldern gespiesen wurde[143]. Zur Waldmannzeit zwang die Zürcher Obrigkeit die Fischer des Pfäffikersees, ihre *«gemeinschaft»* trotz Widerstand aufzulösen (*«abtuen»*[144]). Es gab auf der Zürcher Landschaft (Zürichsee, Greifensee, Pfäffikersee) also durchaus zunftähnliche Vereinigungen, die bis zur Herrschaftsintensivierung im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts funktionierten.

Versammlungen von Fischern auf der Landschaft – regelmässige oder bei Gelegenheit – fanden aber auch später noch statt. 1521 sprachen sechs Abgeordnete der *«gemein weidlütt ab dem Gryffense»* beim Zürcher Rat vor, um engere Maschenweiten zu beantragen[145]. Im Sommer 1527 forderte der Rat die Fischer am rechten Ufer des unteren Seebeckens auf, sich zuerst untereinander zu einigen und dann ihr Anliegen durch eine Delegation vorbringen zu lassen[146].
Die Städtchen Rapperswil und Rheinau wären, wie Zürich oder Schaffhausen, durch ihre Lage an Fischgewässern für Fischerzünfte prädestiniert gewesen. Es gab aber dort keine solchen. Voraussetzung wäre generell eine Zunftverfassung gewesen; zudem behielt sich in Rheinau der Abt des Klosters die richterliche Gewalt über die Fischer vor und liess daher keine berufsständische Organisation zu[147].

E. Das Ansehen der Fischer

Die soziale Geltung der Fischer gegenüber anderen Berufen zeigt sich in ihrem Verhältnis zu den übrigen Zünften. An der Reihenfolge, in der die Handwerksinnungen einer Stadt in Urkunden genannt werden, lässt sich eine Hierarchie der Zünfte ablesen[148]; diese wurde auch eingehalten in der Prozessionsordnung, in welcher der Platz der Zünfte im Zug durch die Stadt festgelegt war. Massstab für diese Hierarchie war die soziale Geltung.
Diese Rangordnung der Handwerke war nicht in allen Gemeinden gleich, sondern hing ab von der wirtschaftlichen Struktur der einzelnen Städte, aber auch von den historischen Bedingungen (Entstehungsalter der einzelnen Zünfte)[149].
In Augsburg und Basel finden wir die (Schiffleute und) Fischer an letzter Stelle[150], in Konstanz rangierten die Schiffleute an viertletzter und die Fischer an zweitletzter Stelle[151], während sie in Strassburg an der Spitze der Reihenfolge erschienen[152]. Laut dem ersten Geschworenen Brief (1336) war in Zürich unter den 13 Zünften die Schiffleutezunft[153] an zwölfter Stelle eingereiht, gerade noch vor der Zunft der Gartner, Öler und Grempler[154]. Dieser hintere Rang beruht ohne Zweifel auf der ursprünglich nicht sehr bedeutenden sozialen Stellung der Schiffleutezünfter. Die in dieser Zunft vereinigten Berufe der Schiffer und Karrer gehörten sicherlich nicht zu den führenden Schichten, das Ansehen der Schiffleute in Zürich war gering[155].
In den Ratslisten, den Aufzählungen der Zunftmeister im Kleinen Rat, pendelten die Schiffleute in den ersten Jahren (nach 1336) zwischen dem 7. und 11. Platz hin und her. Mit dem Natalrat 1361 setzte sich am Schluss dieser offiziellen Listen folgende Reihenfolge durch: Zunft zur Schneidern, zur Schiffleuten, Kämbel, Wollweber, Leinenweber[156]. Ab 1441 (bis 1798) lautete die Rangfolge am Ende der Zunftmeisterliste: 10. Schiffleute, 11. Kämbel, 12. Waag[157].

Eine wirtschaftliche Rangordnung lässt sich aus der Steuerkraft ablesen. Bei einem versteuerten Vermögen von durchschnittlich 134 Gulden gehören die Schiffleute 1468 zu den ärmeren Berufsgruppen[158].
Einen Hinweis auf das Gewicht der Schiffleutezunft gibt auch die Zahl der Schiffleute, denen es gelang, in den Kleinen Rat aufzusteigen. In der Zeit von 1393 bis 1489 brachten es ganze zwei von ihnen bis zum Ratsherrn, bis 1525 dann noch ein dritter. Jacob Bachs war Fischer, Johanns Fry war Niederwässerer, und Heinrich Schmidly (Ratsherr 1508–1524) war Seiler[159].
Eine deutliche Hierarchie kommt auch bei den Altarkerzen[160] der Zünfte zum Ausdruck: die Krämer (Saffran), Schmiede, Pfister[161] hatten drei Kerzen, die Müller, Zimmerleute oder Schneider zwei solche und die Metzger eine; die Fischer[162], Gremper, Gerber und weitere verfügten hingegen über gar keine Kerze[163].
Selbstverständlich betrifft dies nur die Rangfolge in den Institutionen, aus der man nicht zwingend das Sozialprestige dieser Berufe ableiten darf; ein Bild von der gesellschaftlichen Abstufung vermag die Zahl der Kerzen aber doch zu vermitteln.
Wahrscheinlich hatte die Berufsgruppe der Fischer in der Tat kein sehr hohes Ansehen in der Bevölkerung[164]. Ein Meilener bezeichnete den Fischertag in Rapperswil als eine Zusammenkunft von *«verhiten»* und meineidigen Bösewichten[165]. Diesen Ausspruch sollte man nicht überbewerten, da möglicherweise andere Gründe dahinterstecken.
An einem Abend vergnügten sich einige *«gesellen»* unter freiem Himmel beim Tanz. Der Schuhmacher Hofstetter, vor dessen Haus die Veranstaltung stattfand, reklamierte und rief: *«Jr vischer sind unkafftig*[166] *lüt, jr eret weder gott noch welt!*[167]*»* Schwer wiegt der Vorwurf von offizieller Seite, die Weidleute seien faule Kerle und lägen über Gebühr in ihren Booten auf dem See[168]. Dieser Seitenhieb an die Adresse der Fischer hängt wohl mehr mit dem zwinglianischen Arbeitsethos des Rates zusammen und würde somit mehr über die Mentalität der neugläubigen Obrigkeit als über die tatsächliche «Faulheit» der Jünger Petri aussagen[169].
In den Rats- und Richtbüchern kommen Streitigkeiten, an denen Fischer beteiligt waren, recht oft vor. Man darf aber daraus nicht schliessen, dass die Fischer ihre Fäuste oder Messer schneller sprechen liessen als andere Berufsgruppen. Auch dass die Zürcher Familie Bachs besonders gewalttätige Mitglieder hatte, weil dieser Name häufig in den gerichtlichen Nachspielen (bis hin zur Verbannung wegen Totschlags in *«des Bachsen fischentz»*) auftaucht, dürfte ein Fehlschluss sein. Bei den Fischern allgemein und bei den Bachs im besonderen lag der Grund für die handfeste Aggressivität eher in der Konkurrenzangst[170]. Das Fischereigewerbe hatte neben dem Überfischen durch Berufskollegen die Konkurrenz von fischenden Privatpersonen[171] (*«kübel- und andere nëbendtvische-*

ren»[172]) zu fürchten – da waren Spannungen unausweichlich. Und die Bachs waren mit ihrer Limmatfischenz mitten in der Stadt natürlich besonders exponiert.
Eine Einschätzung der sozialen Geltung der Fischer, die über das Anekdotische hinausgeht, ist schwierig. Zusätzlich ist zu beachten, dass es unter den Fischern selbst individuelle Unterschiede gab. Diese waren ihnen auch bekannt und sehr wohl bewusst. Einen gewöhnlichen Weidmann als *«meister»* oder Junker zu verspotten, rührte heftigst an seiner Ehre[173].
Ein *«fischtregel»*, der als Ausläufer der Fischverkäufer auf der untersten Hierarchiestufe im Fischergewerbe stand, konnte es zu Reichtum bringen, was allerdings nicht deckungsgleich mit Ansehen zu sein braucht[174].

F. Die Rechte und Pflichten der Fischer

1. Die rechtliche Stellung der Fischer und ihrer Fischgründe

In der Stadt Zürich waren die Fischer «freie Stadtbürger». Sie mussten aber (wie die andern *«burger»*) Steuern zahlen, Eide auf die Stadt- und Handwerksverfassungen ablegen, sich in die Zunft einkaufen, Kriegs- und Wachdienste leisten und alles tun, was zu den Bürgerpflichten gehörte.
Bei Zürich gab es zwei *«almeind»*[175]-Gewässer, den Zürichsee bis Hurden (ohne Frauenwinkel)[176] und die Limmat *«von der obern brugg nider untz zum Wipkinger bach»*[177]. Die Allmenden standen allen offen[178]. Im Bereich der Stadt waren darin einzelne *«vischentzen und fache»* als Handleihe, als zu verzinsendes *«lechen»*[179], an Private ausgegeben[180]. Im Spätmittelalter entstanden Streitigkeiten zwischen dem Rat und der Fischerzunft, wer da die Kompetenz zur Verleihung habe[181].
Unterhalb Wipkingen schlossen an die Allmend mehrere Privatfischereirechte in der Limmat an bis zu den Fischgewässern des Klosters Fahr[182]. Die Limmatfischenz bei Engstringen war ursprünglich eine Zeitleihe; das Frauenkloster musste sie jeweils an Weihnachten bestätigen. Im 15. Jahrhundert erhielten die Fischer das Gewässer als Leihe auf Lebzeit; Fahr weigerte sich aber, ihnen die Fischgründe als Erbleihe zu überlassen. Neben dem Zins in Geld oder Naturalien mussten sie als symbolische Abgabe den *«weidvisch»*, wohl den ersten Fischzug, abliefern[183].
In Stadelhofen waren die Fischer Gotteshausleute der Fraumünsterabtei und unterstanden dem dortigen Meier[184]. Sie mussten unter anderem Schiffdienste leisten[185].
1467 erhielt Ueli Heinzelmann vom Kloster Rüti Fischrechte in den Fächern Hurden als Zinsleihe[186] für jährlich 8 Mütt Kernen, 4000 gedörrte Albeli und

2 Lachse. Falls Heinzelmann wegen schlechter Fangerträge die Anzahl Fische nicht liefern konnte, durfte er je 100 Albeli mit zwölf Schilling abgelten[187]. Als Unterpfand für die Zinsleihe stellte er alle seine eigenen Fischrechte.
Dieser Urkunde können wir mehrere aufschlussreiche Informationen entnehmen. Einmal wurde bereits zum voraus vertraglich festgelegt, dass die Fischzinsen – und zwar nur sie – allenfalls mit Bargeld abgetragen werden konnten. Weiter zeigt sie, dass der Fischer hier (ausser den nun gepachteten) Fischrechte hatte, die ihm als Eigentum gehörten[188]. Daneben erwarb er Fischereirechte gegen Zins, wobei diese Leihe aber nicht jährlich (Schupfleihe) zu erneuern war und auch nicht auf Lebzeit (Handleihe) fixiert wurde: Vielmehr war die Nutzung der Fächer vom Leihe-Inhaber kündbar[189]. Heinzelmann musste sich dabei verpflichten, die Fächer gut instand zu halten[190].
In Rheinau mussten die Fischer, die eine Fischenz vom Kloster geliehen erhielten, dem Abt jedes Jahr einen leiblichen Eid schwören, ihre Verpflichtungen getreulich zu leisten[191]. Wenn ein Fischer die Abgaben und Dienste nicht pflichtgemäss leistete, und zwar von Woche zu Woche[192], konnte er von seinem Schupflehen gestossen werden[193]. Der Abt konnte die Fischenz dann weiterverleihen, bis er einen genügend willigen Fischer gefunden hatte[194]; es war aber dem Kloster überlassen, ob es die Fischenz allenfalls verkaufen, als eine Erbleihe ausgeben oder aber selber bewirtschaften wollte[195].
Das Städtchen Rheinau verfügte über bestimmte stadtherrliche Rechte und Freiheiten (Privilegien). Die richterliche Herrschaft über das Wasser und die Fischerei (Bannrecht) hatte sich jedoch das Kloster vorbehalten[196]. Dabei umfasste dessen richterliche Gewalt auch alle Fischer als Personen, und nicht nur den geographischen Bereich der Fischenzen[197].
Zudem regelten die Mönche wichtige Bereiche des Fischereigewerbes. Sie fixierten beispielsweise eine achtmonatige Schonzeit für den Rheinabschnitt bei der Klosterinsel[198], sicherten sich das Vorkaufsrecht und erliessen Marktgebote[199]. Die Fischer von Rheinau, Rüedisfar und Ellikon waren verpflichtet, dem *«gebot»* des Klosterbeamten (*«truchsâs, keller oder kammermeister»*[200] bzw. *«vogt oder kuchimaister»*[201]) für die Gerichtstage zu folgen. Ihre *«hofrichtunge»* mussten diese Fischer auch dem Kloster bezahlen[202].
Als das Kloster Rheinau die (unterhalb des Städtchens liegende) Fischenz Rüedisfar dem Truchsäss von Diessenhofen verkaufte, behielt sich der Abt die Rechtsprechung über die Rüedisfarer Fischer vor; die *«hofrihtinan»* zog jedoch der neue Besitzer der Fischenz von den Fischern ein[203].
Die Rheinauerin Anna Gasser war Leibeigene des Klosters Rheinau; sie zog dann weg und wurde Burgerin von Winterthur. 1434 wurde sie vom Kloster aus der Leibeigenschaft entlassen; für die Freilassung musste sie 50 Gulden bezahlen und ihre Fischenz in Rheinau dem Kloster abtreten[204]. Es konnte also durchaus eine Leibeigene über eigene Rechte an der Fischerei verfügen.

Die Fischer von Ellikon am Rhein waren Hörige des Klosters Rheinau; die niedere Gerichtsbarkeit hatten die Fulach von Laufen/Schaffhausen inne, aber steuerpflichtig waren sie im 15. Jahrhundert nach Zürich[205].
Die Fischereirechte im Rhein bei Eglisau, die *«wasser und vischentzen»*, werden 1581 ausdrücklich als *«schupflehen»* bezeichnet, die vom Landvogt in Eglisau den Fischern jährlich vergeben wurden[206]. Die Fischenzen mussten mit Geld (Beträgen zwischen vier und zwölf Pfund) verzinst werden; darüber hinaus musste jeder *«teyl»* dem Landvogt zu den vier Fronfasten einen *«dienst»* leisten. Diesen konnten die Fischer auch in Geld (10 Kreuzer pro Tag und Fischenz) oder in Fischen von gleichem Wert abgelten. Auch hier wurde der Brauch gepflegt, dass der Herr die Fischer, welche die Zinsen brachten, verpflegte[207].
In der Töss gehörten die Fischereirechte dem Kloster Paradies, welches sie an Wolf von Breitenlandenberg verlieh[208]. Bewirtschaftet wurde die Töss von einem in Neftenbach wohnenden Fischer. Er erhielt die Fischenz gegen einen Zins von jährlich 200 getrockneten Forellen. Darüber hinaus musste er dem Kloster oder seinem *«lechenherren»* Fische zu einem günstigen Preis liefern, ja sogar für sie auf Fischfang gehen, wenn er keine Fische vorrätig hatte[209]. Leihetermin war immer der Kreuztag im Mai; auf diesen Termin hin war der Fischer auch berechtigt, die Fischenz zu kündigen[210]. Nicht zulassen konnte der Landenberger hingegen, dass der Fischer auf Druck der Gemeinde Neftenbach (die Gemeinde wollte wohl die Töss frei befischen) die Fischenz aufgeben und dass danach kein neuer Leihenehmer diese Tössstrecke innehaben sollte[211].
Der Fischer hatte auch alle Nutzungsrechte in der Gemeinde Neftenbach[212], war also offenbar gleichberechtigtes Vollmitglied der Dorfgemeinde.
Hans Schanold von Fällanden erhielt 1429 die Uferfischereirechte von der Komturei Gfenn als Erbleihe[213]. Andere Greifenseefischer besassen solche *«vächer»* als Eigentum; dabei konnten sie diese Fächer selber nutzen (bewerben) oder an andere Fischer verpachten[214]. Solche Uferfischereirechte wurden von Fischern also auch in Pacht bewirtschaftet.
Ursprünglich war das Grossmünster, das über beträchtliche Rechte und Besitztümer in Schwamendingen verfügte, Eigentümer der Glatt im Bereich Wallisellen/Schwamendingen/Oberhausen. Es verlieh die Fischenz in der Glatt zwischen dem Kriesbach und dem Seebach jedoch Ende Juni 1342 dem Kloster St. Martin auf dem Zürichberg als Erblehen zu einem Jahreszins von zwei Vierteln Kernen[215].
Die Aufsicht über das Fischgewässer war dem Schwamendinger Forster übertragen, *«dass er die selben vischentze behůte als ander unser eigen gůt, das er in holtz und velde behůten sol von sinem ampte, mit den trůwen, als er da zů gebunden ist»;* er musste dafür am Martinstag vom Klösterli mit einem Viertel Hafer entschädigt werden[216]. Diesen Bannwart-Hafer gab die Martinszelle noch bis ins

16. Jahrhundert aus[217]. Der Forster war (in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts) ein österreichischer Vogtmann[218]; der Fischer, der in der gleichen Urkunde als Kundschafter erscheint, gehörte ebenfalls zu den Vogtleuten Österreichs[219].

Die Propstei verlieh dem Kloster auf dem Zürichberg auch die anschliessende Glattstrecke vom Seebach bis drei Klafter unterhalb der *«Glattbrugge»;* der Erbleihezins von einem Aal musste zu Johanni geleistet werden, und das Klösterli musste eine Seelenmesse lesen sowie den Chorherren ein Fischgericht mit zwei Vierteln *«frőmden wines»* offerieren[220]. Der Aal, möglicherweise ein Rekognitionszins für die Vogtrechte, stand dem Kuster der Martinszelle zu.

Die Chorherren hatten nämlich die Twing- und Bannrechte über die beiden Fischenzen in der *«Glatta»* inne, wobei die richterliche Gewalt *«in dem obern wasser»* dem Propst, jene *«in dem nidern wasser»* dem Kuster zustand[221]. Das Grossmünster behielt also die Gerichte in seiner Hand und verteidigte sie auch gegen den Anspruch der Grafen von Kyburg[222], welche die Vogtrechte im Weiler Oberhausen besassen. Der *«jarzitenpfleger»* von St. Martin, dem die Fischenz zur Besorgung übergeben war, musste an den Maien- und Herbstgerichten in Schwamendingen und Oberhausen anwesend sein[223]. Selbstverständlich mussten auch die Fischer mit den übrigen *«villani»* an den Hofgedingen teilnehmen[224].

Zur eigentlichen Bewirtschaftung wurden die Fischenzen in der Glatt an Einheimische ausgegeben. Ende des 15. Jahrhunderts war es den Gebrüdern Wüst von Oberhausen gelungen, die ganze Glattstrecke vom Kriesbach bis zur Glattbrücke als Erbe vom Klösterli zu erwerben. Als die Propstei hinter diesen Handel kam, musste er rückgängig gemacht werden[225]. Anschliessend wurden die Fischenzen wieder befristet verliehen, zuerst als Ganzes den Gebrüdern Wüst, später der obere Teil den Müllern auf der Herzogenmühle und nur noch der untere Teil den Wüst von Oberhausen[226]. Die Leihe dauerte von Pfingsten bis Pfingsten[227], galt also jeweils nur für ein Jahr.

Es waren die Fischer, welche die Kernenabgabe des St.-Martin-Klosters an die Propstei aufzubringen hatten[228]. Zusätzlich mussten die Fischer 1501 für die ganze Glattstrecke des Klosters 13 Pfund Zins im Jahr bezahlen. Ab 1508 kostete die Fischenz 15 £, und zwar 4½ £ der obere Teil der Herzogenmüller und 10½ £ der untere Teil (der Oberhauser Teil der Wüst)[229]. 1518 wurde der Zins nochmals erhöht auf 5½ beziehungsweise 16 Pfund *(«al fronfasten 4 £ haller»)*[230]. Tatsächlich leisteten die Herzogenmüller diese Abgaben bisweilen aber in Form von Fischen in unregelmässigen Abständen (zu den kirchlichen Festtagen) oder in Form von Getreide und Erbsen[231].

Daneben führten die Fischer für das Kloster Transporte aus und verdienten sich so ein Zubrot[232]; sie konnten dem Stift auch ihre getrockneten Fische verkaufen[233].

Selbstverständlich mussten sie Zugang zu ihren Gewässern haben. Die Bauern hatten aber wenig Freude, wenn die Fischer ständig über ihr Land fuhren und ihnen Schaden an *«matten, akern, hôiwwechst, ůmpt, zûnen und an andern dingen»* anrichteten[234]. Deshalb mussten die Oberhauser Fischer es bei zwei Malen pro Jahr bewenden lassen. Sie durften im Frühling ihre Fischereiutensilien an den Fluss führen und vor Winterbeginn wieder nach Hause holen[235].
Die Glattstrecke zwischen Oberglatt und Bülach war in acht *«stuck»* geteilt; diese Fischenzen wurden auf ein Jahr als *Handleihe verpachtet, und jedem Pächter war ein «lechenstrager»* beigesellt[236]. Ausser dem ersten Teil (2½ £) mussten alle Fischenzen mit 2 Gulden verzinst werden[237]. Je einen der Abschnitte besetzten die Müller von Ober- und Niederglatt[238].

2. Die Fischabgaben

In praktisch allen Urbarien sind Fische als Zinsen oder Zehnten[239] verzeichnet. Zehntenreihen, die sich auf Schwankungen in den Fangerträgen hin auswerten liessen, sind für den Zürcher Raum nicht vorhanden.
Wie oben ausgeführt, konnten Fischabgaben ebensogut auf Gütern an Land wie auf Gewässern lasten. Desgleichen war es möglich, Abgaben, die in Fischen fixiert waren, in Geld oder anderen Leistungen zu begleichen und umgekehrt.
Des weiteren waren die Abgaben auf Fischenzen sehr oft nicht in genauen Zahlen und Mengen festgelegt, sondern der Fischer war zum *«vischdienst»* verpflichtet, d. h., er musste für seinen Herrn fischen gehen, wenn dieser es wünschte[240].
Meistens – wenn nicht immer – hatte der Fischer bei der (z. B. wöchentlichen) Ablieferung seiner Abgaben das Recht auf eine Gegengabe, sei es ein Brot oder eine kleine Mahlzeit bis hin zu einer einmaligen Jahresration Kernen oder einem richtigen Gelage.

3. Die «knecht» und «gmeinder»

Der Fischfang mit Netzen und Garnen liess sich am besten zu zweit beziehungsweise zu viert bewerkstelligen. Besonders für die Arbeit mit dem grossen Zuggarn war der Fischer auf Mithilfe angewiesen[241]. Er hatte die Möglichkeit, entweder Familienangehörige (Bruder, Sohn, Vetter) und fremde Gehilfen zu engagieren oder sich mit Teilhabern *(«gmeinder»)* zusammenzutun. Gerade für die Zuggarne wurde häufig die Gemeinderschaft gewählt, wo sich vier gleichberechtigte *«gmeinder»* zusammenschlossen[242]. Auf dem Greifensee wurde den Fischern mit Garnrechten vorgeschrieben, sich zuerst nach einem Gemeinder umzusehen, bevor sie einen *«knecht»* anstellen durften[243].

Jeder Fischergemeinder stellte seinen Anteil an den Arbeitsgeräten, ausser die Gemeinderschaft besass das Geschirr gemeinsam[244]. Entsprechend teilten die *«gmeinder»* den Fang[245] oder dessen Erlös[246] unter sich.
Nicht anders war es bei den vornehmlich auf den Flüssen arbeitenden Fischern[247]; bei ihnen war zwar die Reusenfischerei wichtig, die eigentlich weniger auf Teamarbeit eingestellt war, aber sie betrieben auch die Garnfischerei. Auf den Flüssen gab es deshalb in gleicher Weise Gemeinder und Gesellen[248].
Gemeinderschaften bestanden auch zwischen Fischern und Fischverkäufern[249]; die Fischhändler durften je einen Fischer als Partner annehmen. Ob sich ein Fischverkäufer an den Investitionen seines Weidmanns beteiligte, geht aus den Quellen nicht hervor.
Der Geselle wiederum hatte nicht nur beim eigentlichen Fischen zu helfen, sondern musste beispielsweise den Transport auf den Markt übernehmen[250]. Die *«knecht»* – wie auch die Lehrlinge[251] – wohnten und assen gewöhnlich auch im Haushalt des Fischers[252].
Die Arbeitsverhältnisse zwischen Meister und *«knecht»* dürften bei den Fischern grosso modo gleich geregelt gewesen sein wie bei den andern Zünften. Konkrete Hinweise auf die Arbeitsbedingungen speziell bei den Weidleuten fehlen. Einzig 1460 fordert ein Hans Vischer 19 Schilling 4 Pfennig *«lidlon»*, den ihm Hans Schorer, Fischer und Fischverkäufer, schuldig geblieben war[253]. Generell dürften die Rechte der Gehilfen wenig ausgebaut und ein Stellenwechsel am selben Ort eher schwierig gewesen sein; in der Handwerksordnung der Oberwasserfischer jedenfalls war ein Abwerben der Dienstboten bei 5 Schilling Busse verboten[254].

G. Die Tradition des Know-how

In der Regel wurde das Wissen um die Fischereitechnik, die besten Fischgründe usw. vom Vater an den Sohn weitergegeben[255]. In der Tat gab es eigentliche Fischerdynastien. Das wohl berühmteste Fischergeschlecht waren die Wolff. 1351 wurde ein Wernli Wolff in die Stadt Zürich eingebürgert; er war Fischer in Honrein bei Wollishofen. Ein Fischer Heini Wolff ist 1430 belegt[256]. Im Reisrodel 1468 sind mit Peter, Hans und Andreas gleich drei «Wölfe» verzeichnet[257]. Peter Wolff (ca. 1425–1497), ein Enkel von Werner, war von Beruf Fischer und Fischverkäufer[258]. Er wurde 1484 Zunftmeister und blieb es bis zu seinem Tod[259].
Eine weitere Zürcher Fischerfamilie über mehrere Generationen waren die Bachs: 1391 verkaufte *Burkhart zem Bach der fischer* das sogenannte Schnellenfach *(Bachsen fischentz)* in der Limmat seinem Sohn Jacob[260]; Bürgi Bachs wird allerdings schon 1381 als Fischerzünfter erwähnt[261]. 1412 bürgt *«Jecli Bachs der*

elter» für seinen Sohn *«Jecli Bachs, vischer, der jung»*[262]. Wohl derselbe Fischer Jacob Bachs *«ist aller [Schiffleute] hoptman»* im Zürichkrieg[263].
Das Fischereigewerbe war jedoch keineswegs beschränkt auf Fischer, die durch Erbe zu ihrem Wissen und ihren Rechten gekommen waren. So konnte ein Gürtler, der aus Reutlingen eingewandert war, in Zürich durchaus Fischer (und Bürger) werden[264].
Man lernte fischen, indem man mit einem Fischermeister zum Fang hinausfuhr; der Nachwuchs wurde dabei aus den Söhnen oder den Gesellen der Fischer rekrutiert[265]. Wichtig war es auch zu lernen, wie man die Netze usw. anfertigte[266].
Bei anderen Berufen waren primär die Bedingungen für die Aufnahme als Meister ins Handwerk geregelt. Der Zürcher Richtebrief schrieb vor, *«wie ein kornmacher, der knecht ist, meister werden sol»*. Dazu gehörte, dass er *«4 jar gelernet habe zem minsten»*[267]. Die Gerber verlangten ebenfalls vier oder mehr Jahre Lehrzeit, die Hutmacher gar 5 Jahre[268]. Für die Fischer hingegen (wie für viele andere Handwerke) ist von einer solchen Lehrzeit im selben Richtebrief nicht die Rede.
Bei den Schmieden war das Aufdingen im Zunftbrief von 1336 geregelt. Drei Schmiede mussten dabei anwesend sein, und der Zunft war eine Wachsabgabe sowie ein Trinkgeld zu leisten[269]. Die Tuchscherer verlangten 1336 für die Aufnahme in die Zunft, dass man 2 Jahre geschoren habe. Bei den Zimmerleuten und Maurern durfte im 15. Jahrhundert kein Meister mehr als zwei *«lerknecht»* haben, und er sollte die Lehrlinge ein ganzes Jahr anstellen und nicht weniger[270]; auch bei den Schlossern bestanden Abmachungen zwischen Meistern und Gesellen über das Einstellen der Auszubildenden[271]. Bei den Degenmachern oder den Gürtlern gab es offensichtlich Lehrlinge[272], wenn auch keine Reglemente[273].
Die Metzger fixierten erstmals 1534 eine zweijährige Lehre als Bedingung für die Aufnahme in die Zunft[274]. Doch schon 1463 wird Marty Fürimarß von Schaffhausen dem Metzger Hensli Hirt *«ein halb jar umb dry guldin verdinget, dass er jnn sölte leren metzgen»*.[275]
Wie die Ausbildung der jungen Fischer geregelt war, lässt sich für das Zürcher Gebiet nicht erhellen[276]. Offensichtlich war sie gar nicht reglementiert, sondern der berufliche Nachwuchs wurde einfach durch «learning by doing» ausgebildet: der zukünftige Weidmann half zuerst als Knabe und später als Knecht (Geselle) einem Fischer bei seinen Verrichtungen[277]. Wesentlich war, wie oben beim Metzger, dass ein Junger «lernte fischen». Die Söhne von Meistern galten ohnehin nicht als Lehrlinge[278].
Die Fischerei war ja kein Handwerk im üblichen Sinn – sondern Weidwerk eben. Eine Berufsbildung liess sich da nur schwerlich strukturieren, und ein Gesellen- oder Meisterstück ist bei den Weidleuten ungleich schwieriger zu definieren[279] als beispielsweise bei einem Schmied, Drechsler oder Bäcker[280]. Eine Lehrzeit im heutigen Sinn mit einer Abschlussprüfung war dem mittelalter-

lichen Handwerk fremd und bildete sich erst nach dem 15. Jahrhundert aus[281]. Grundsätzlich galt zufriedenstellendes Arbeiten als Leistungsausweis. Trotzdem muss es auch in der Zunftstadt Zürich ein gewisses Prozedere gegeben haben, um einen Fischer als Meister aufzunehmen[282].
Auch der ausdrückliche Austausch von beruflichem Wissen ist hier nicht belegt, anders als für den Sempachersee: Offensichtlich kamen auswärtige Fischer nach Sempach, um dort die Fischerei zu erlernen; der Rat von Luzern verordnete nämlich 1433, dass jeder dieser fremden Fischer als «Lehrgeld» der Luzerner Obrigkeit eine Armbrust zu geben habe[283].
Ebenso scheint eine eigene Gesellenkultur und -organisation (wie zum Beispiel ausgeprägt bei den Schuhmachern) bei den Fischern in Zürich nicht bestanden zu haben, wenngleich die Fischergesellen selbstredend auch die Geselligkeit pflegten[284].

H. Die Mobilität

Im Mittelalter war es üblich, dass die Handwerker bei ihren Arbeitsplätzen wohnten. Es liegt in der Natur der Sache, dass der Fischer, der ein Fischereirecht «bewarb», sich auch am Ufer seines Gewässers niederliess. So gab es in der Stadt Zürich eigentliche Fischerviertel am Hechtplatz (besonders die Verbindungsgasse zwischen Schifflände und Oberdorf) oder an der Schipfe. 1468 hatten etwa drei Viertel der Schiffleutezünfter ihre Wohnung in einem dieser beiden Quartiere, die übrigen besassen ihre Häuser im Kratz, in der der Limmat zugekehrten Seite des Niederdorfs oder vereinzelte in der Vorstadt Stadelhofen[285]. Auch auf der Landschaft gab es regelrechte Fischerdörfer wie Urfahr/Nohl oder Ellikon am Rhein[286].
Gleichzeitig lässt sich aber auch bei den Jüngern Petri eine gewisse geographische Mobilität fassen. Einen Erlenbacher und einen Zürcher Fischer treffen wir im Reussstädtchen Mellingen an[287]. Auf dem Greifensee durfte jeder Weidmann maximal ein Recht an einem halben Garn übernehmen und musste sich mit einem *«gemeinder»* in das *«garn»* teilen. Dabei durfte ein Interessent, der *«von diser gegne kunt»* und sich am Garn beteiligen wollte, nicht abgewiesen werden, hingegen ein Schwabe *«von dem Bodense»* konnte als Teilhaber abgelehnt werden[288]. Die Bevorzugung der Einheimischen auf dem Greifensee sollte aber nicht im Sinne einer Abkapselung verallgemeinert werden; andernorts war die Gleichberechtigung von Fremden und Ortsansässigen ausdrücklich gewährleistet[289].
Auch wenn die Schwaben vielleicht nicht so gern gesehen waren – ein Hans Nägeli aus Konstanz arbeitete als Fischer in Zürich[290]. Der aus Überlingen am Bodensee stammende Hans Bönsch war schon zehn Jahre dem Fischergewerbe

auf dem Zürichsee nachgegangen, als er beim Fischen mit der (verbotenen) Wate erwischt und in seine Heimat zurückgeschickt wurde[291]. Bei Felix Steffan, dem Fischer im Quartier «Auf Dorf» in Zürich, diente ein Hans Suter von Schwyz als Fischersknecht[292].
Es war also durchaus üblich, dass sich Fischer auf Wanderschaft begaben und ihr Brot auf einem andern Gewässer zu verdienen suchten. Die Zuwanderung an einen freien (nicht verpachteten) See war ja durchaus möglich. Dabei scheint vor allem die Bodenseegegend über ein grosses Reservoir von auswanderfreudigen Fischergesellen verfügt zu haben[293]. Bisweilen treffen wir auch einen *«welschen»* Fischer auf dem Greifensee an[294]. Umgekehrt wanderte ein Zürcher Fischergeselle nach Luzern aus, um auf dem Vierwaldstättersee seinen Beruf auszuüben[295]. Es zog also gleichzeitig auch die Zürcher Fischer in die Fremde, sei es für kürzere Aufenthalte oder als Gesellen für länger[296].

I. «Viertel Garn»

Auf den Seen waren die *«garn»* an einzelne Fischerdörfer vergeben[297]. *«Garn»* bezeichnet hier das mit einem Zuggarn bestrichene Revier[298] oder eigentlich das Recht der betreffenden Fischermannschaft, in diesem Seeteil mit dem Zuggarn zu fischen[299].
Auf dem Südteil des Greifensees gab es vier solche Garne[300]: je eines gehörte nach Maur, Greifensee, Riedikon und Uessikon. Vor dem Alten Zürichkrieg war die Erlaubnis zum Gebrauch der Garne noch anders verteilt: Das Städtchen Greifensee besass zwei solche Rechte; das dritte *«garn»* am oberen See-Ende teilten sich die zwei Fischer von Riedikon und Weidleute von Uessikon vorerst hälftig. Später kauften die Riediker Garnfischer den Uessikern ihre Anteile ab[301]. Als nach dem Zürichkrieg das Städtchen Greifensee zu wenig Personal für zwei Garne hatte[302], wurde eines der beiden Fischzugsrechte nach Uessikon hinauf vergeben[303].
Das Fischen mit dem Schleppnetz ist ertragreich, aber durch die Grösse des Garns und den Typ des dazu notwendigen Kahns enorm teuer[304]. Auch aus diesem Grund waren die Garne aufgeteilt.
Das Garn im südlichen Seeteil des Greifensees war aus **Vierteln** zusammengesetzt: Die zwei Fischer von Riedikon besassen zuerst zwei Viertel davon, die andere Hälfte gehörte den Weidleuten von Uessikon. Später kauften die Riediker den Uessikern einen Viertel Garnteil ab und beschafften sich schliesslich auch noch den letzten Viertel.
Diese Vierteilung des Garns und seine Verteilung auf vier Fischer war durchaus gängig[305]. In der gleichen Kundschaft wegen des Uessiker Garns sagte auch ein Fischer aus Greifensee, er besitze ein für teures Geld erworbenes (Fischerei-

recht von einem) Viertel Garn[306]. Und auch nachdem sich das ganze Garn in den Händen der Uessiker Fischer befand, blieb die Aufteilung in Viertelgarne bestehen[307].
Wie solch eine Stückelung des Zuggarnfischrechts zustande kam, deutet ein Fischer aus Uessikon am Greifensee an. Bei zunehmender Zahl von Fischern, die im Greifensee fischen wollten, wurde nicht die Zahl der Fischrechte erhöht, sondern die bestehenden *«garn»* auf mehr Leute aufgeteilt, also die halben Garne nochmals halbiert[308].
Auch auf dem Pfäffikersee waren die Garne in Viertel aufgeteilt; vom Besitz eines solchen Teilrechts waren noch andere Fischrechte abhängig: Das Recht, mit der Angel auf dem See zu fischen, war den Inhabern eines solchen Garnteils vorbehalten[309]. Das «Splitting» des *«garn»* bedeutete nun nicht, dass der mit dem Zuggarn befischte Bezirk im See in vier Reviere aufgeteilt wurde. Vielmehr fischten die Teilhaber gemeinsam mit dem aus vier Vierteln bestehenden Garn und teilten dann den Fang gleichmässig[310] untereinander auf[311].
Die Verhältnisse in bezug auf die *«garn»* waren natürlich auf dem Zürichsee nicht anders. Einmal betrug die Zahl der fraumünsterlichen Ehofstätten, die in Stadelhofen[312] an Fischer vergeben waren, ebenfalls vier[313]. Diese Fischer zusammen hatten das Recht auf ein *«garn»* auf dem Zürichsee inne; sie stellten dafür gemeinsam ein Zuggarn, eine Hochtracht[314].
Dazu war es auch an andern Orten auf dem Zürichsee üblich, dass das Zuggarn von einen Team von vier Fischern gezogen wurde[315]. Sie waren *«gmeinder»*, d. h., sie stellten das Zuggarn gemeinsam[316]. Auch hier teilten die Fischer den Fangertrag unter sich in vier Teile auf[317]. Allenfalls durfte das Zuggarn von maximal vier Fischern und einem Knecht bedient werden[318], also wiederum von vier vollberechtigten Fischern und einer Hilfskraft.
Schliesslich war auch noch das Fanggerät, das Netz des Zuggarns, vierteilig: Die Wand der Tracht bestand aus vier Teilen (vgl. Abb. 6), aus sogenannten Spaltlingen (Netzblättern). Gemäss dem Fischereinung musste das Sommergarn (das kleinere Zugnetz) so beschaffen sein: *«Es sùllent ŏch die sumertrachten nicht hŏher sin dann mit vier spaltingen, ieder spaltling 14 eln zúricher messes hoch sin, und sol gebrotten sin untz an das gestell úber das brùtli, so darúber geben ist.»* In der gleichen Satzung wird die grosse Tracht so beschrieben: *«Und dannen hin sol man nicht mer bretten dann anderthalb hundert meschen in einem spaltling, und ein riemen der zwentzig meschig sij, und sol der spaltlingen vier uff ein ander sin ze einer wand und einen riemen ze einer wand obnan und der ander unnen und sol die wand haben 30 klafter die lengi an geverd.*[319]»
Beide Zuggarne, das grosse und das kleine Trachtgarn, waren folglich aus vier länglichen Netzstreifen (Netzblättern) zusammengesetzt. Von den gewöhnlich vier Fischern, die beim Zugnetzfischen zusammenarbeiteten, musste also jeder

ein Netztuch (Spaltling) stellen[320]. Diese Spaltlinge wurden dann zum Zuggarn zusammengenäht. Nach der Fangsaison trennten die Fischer das Garn wieder auf, und jeder nahm sein Tuch nach Hause.
Ein ähnliches System, das Garn zu unterteilen, finden wir auch auf den Innerschweizer Seen – hier allerdings in Drittel[321]. Das Zuger Garn war aus drei Zürcher Spaltlingen zusammengesetzt[322].
Die Vierteilung zieht sich im Zürcher Gebiet beim Garnfischen also durch alle Bereiche hindurch. Die vier Fischer, die für das Bedienen des Zuggarns erforderlich waren, stellten nicht nur je einen Viertel der nötigen Arbeitskraft, sondern auch des Arbeitsgerätes (Garn). Gleichzeitig mussten sie einen Viertel des dazugehörigen Fischereirechts erwerben. Dadurch fiel ihnen (folgerichtig) auch der Anspruch auf einen Viertel des Nettofangertrags zu. Dieses enge Zusammenspiel hat sicher die Mentalität (Gemeinschaftsbewusstsein) der garnziehenden Fischer entscheidend geprägt.
Nicht ein koinzidierendes System von Vierteln wie bei den Garnfischern, sondern ein hierarchisches System lässt sich bei den Greifenseefischern zeigen. Auf dem Greifensee wurden die Fischer unterschieden in Garner und Bärer, das heisst in Weidleute, die mit dem Zuggarn beziehungsweise mit der Bäre (Reuse) fischten. Die Betreiber des Garns mussten dem Vogt von Greifensee jährlich Hechte im Wert von 480 Pfennig abgeben und erhielten dafür 2 Mütt Kernen; jeder *«gantzer berrer»* (Inhaber eines ganzen Bärenrechts) musste Hechte für 120 Pfennige abgeben und erhielt ½ Mütt Kernen; jeder *«halbe berrer»* musste Hechte für 60 Pfennige abgeben und erhielt ¼ Mütt Kernen[323].
Sowohl was die Fischabgaben an den Vogt als auch die Gegengabe in Kernen an die Fischer betrifft: Der Bärer machte genau einen **Viertel** des Garners aus, und das Bärenfischrecht seinerseits war wiederum in zwei Teile halbiert. Damit ist auf dem Greifensee die analoge Aufteilung wie auf dem Land übernommen, wo in Hube, Schuppose (meist Viertelhube) und halbe Schuppose unterschieden wird. Diese Analogie unterstreicht, dass diese Vierteilung auf herrschaftlichen Rechten basiert[324].

K. Übergänge und Brüche

Die Straffung der Herrschaftsorganisation zur Zeit Waldmanns wirkte sich auch bei der Fischerei aus; sie hatte allerdings schon vorher eingesetzt[325]. Zudem war es nicht nur die Stadt Zürich, welche der Landschaft die alten Rechte beschnitt, sondern auch der Adel griff vermehrt in die Handhabung des Rechts ein[326].
Umgekehrt profitierten die Fischer davon, dass sich mit der Etablierung des Zürcher Herrschaftsgebietes die «aussenpolitische» Lage beruhigte und sie nicht mehr Opfer der adligen Gebietsstreitigkeiten wurden[327].

Wie oben ausgeführt[328], bedeutete die Aufhebung des Abstinenzgebotes zur Zeit der Reformation keine Zäsur für die Arbeit der Fischer. Anderslautende Äusserungen aus dem 16. Jahrhundert sind eher der gegenreformatorischen Propaganda zuzuordnen.
Die sozialen Spannungen (Bauernunruhen) im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts betrafen allerdings auch die Fischerei. Die Zürichbieter versuchten ja, im landwirtschaftlichen und gewerblichen Bereich ihre alten Rechte *(«altes herkomen»)* wieder zu erlangen. Desgleichen protestierten sie dagegen, dass die Obrigkeit ihre Herrschaft im Sektor Fischerei ausgedehnt und der Landbevölkerung zum Beispiel das Recht, in den Bächen zu fischen, arg beschnitten hatte[329]. Die Dorfleute wirkten auf eine für die Allgemeinheit freie Fischerei hin[330].
Auch die Fischer beriefen sich auf altes Herkommen und verlangen die Einhaltung des alten Rechts[331]. Und wie die Bauern in verschiedenen Bereichen sperrten auch sie sich gegen die drückenden Abgaben[332].

L. Zusammenfassung

Im Vergleich mit den andern Gewerben übten die Fischer einen weniger angesehenen Beruf aus. Dies heisst jedoch keineswegs, dass sie innerhalb ihrer Berufsgruppe nicht auch stark differenziert waren; es gab beträchtliche individuelle Unterschiede.
Viele Fischer übten verschiedene verwandte Berufe aus, oder anders gesagt: ihr Beruf überschnitt sich oft mit verwandten Tätigkeiten (Fischhändler, Schiffer). Selbst eine scharfe Trennung zwischen Bauern – vor allem Rebbauern in Stadtnähe – und Fischern war nicht generell vorhanden. Die Professionalisierung geschah wohl fliessend, d. h., der Beruf des Fischers ging erst allmählich aus einer vorerst nebenbäuerlichen Tätigkeit hervor. Gleichzeitig behielt an vielen Orten der Fischfang noch lange Zeit den Charakter eines Nebenerwerbs bei.
Die Frauen treten praktisch nicht in Erscheinung – weder als Fischerinnen noch als Fischverkäuferinnen. Einzig eine Frau, die für den Eigengebrauch fischte, ist in den schriftlichen Quellen belegbar.
Bei den persönlichen (leiblichen) Abhängigkeiten gab es alle Schattierungen vom «freien» Stadtbürger bis zum Gotteshausmann (Leibeigenen). Dabei fällt auf, dass die Fischer meist einer separaten Gerichtsherrschaft angehörten, anders als die übrigen Einwohner des jeweiligen Ortes. Auch bei den ausgeübten Fischereirechten ging die Skala vom unbelasteten oder mit einer Gült belasteten Eigentum bis zur Pacht, Erbleihe oder zur jährlich zu erneuernden Leihe. Für die Leute, die zum Eigengebrauch fischten, waren die Allmenden und freien Gewässer von Bedeutung.

Die Frage, auf welche Weise das berufliche Wissen weitergegeben wurde, liess sich nicht schlüssig beantworten. Eine Tradierung von einer Generation zur andern ist offensichtlich, ebenso kommen *«knecht»* und *«gesellen»* vor, die mit den Fischern zur Arbeit hinausfuhren und so das Weidwerk erlernten. Auch eine entsprechende Mobilität der Fischer ist gut belegt.
Ein auffälliges Phänomen war der *«viertel»*, der sich als Teil des Netzes und des damit verbundenen Fischereirechts bis zur Fischermannschaft durch die verschiedensten Bereiche hindurchzieht. Wo sich die Viertel in Abgaben manifestieren, gehen sie unzweifelhaft auf herrschaftliche Ursprünge zurück.

VII. Die Fischermaien

Der älteste – allerdings literarische – Hinweis auf einen überregionalen Zusammenschluss der Fischer stammt aus dem Bodenseeraum (Lied des Fischers Haspel von Gottlieben, 1366)[1]. Vom Bodensee stammen ebenfalls die ältesten erhaltenen Statuten der Fischertage in Lindau aus dem Jahre 1393[2]. Auch unter den Fischern am Rhein wurde früh eine gemeinsame Fischereiordnung erlassen; hier verlangte die lukrative Lachsfischerei eine weiträumige Regelung[3].

Die Bildung solcher Verbände, die über die bestehenden Herrschaftsbereiche ausgriffen, wurde durch zwei Hauptmotive begünstigt. Einmal erlebten die weiträumigen Handwerkervereinigungen seit Ende des 14. Jahrhunderts generell eine Blüte. Und besonders für Berufe, die keine Sesshaftigkeit verlangten (Pfeifer, Kessler[4]), war die überregionale – also nicht an eine bestimmte Stadt gebundene – Korporation die beste Organisationsform[5].

Daneben liegt es auf der Hand, dass gerade für Fischer, die mit dem Fang von wandernden Fischen (Lachse, Nasen) ihren Lebensunterhalt verdienten, nur weiträumige (Selbst-)Regelungen wirklich zweckmässig sind – mindestens solange, bis territorialstaatliche Gebilde gesetzliche Bestimmungen über grössere Gebiete durchsetzen.

Die Organisation der Fischer, der Fischermaien, ist die älteste überregionale Vereinigung von Handwerkern und Gewerbetreibenden in unserm Gebiet[6]. Andere Berufsleute, die einen eigenen «König» wählten, schlossen sich später zusammen: Die Tage und Königreiche der Kessler, der Zimmerleutemaien, das Königreich der Schuhmacher und die Krämerorganisation entstanden erst im fünfzehnten Jahrhundert[7].

A. Der Fischermaien von Baden

An Pfingsten[8] 1397 versammelten sich in Baden die *«fischer und weidgesellen gemeinlich»* vom Rhein, von Baden und Umgebung, von Zell am Untersee, Zürich, Rümlang, Biel, Luzern, Rapperswil[9] und andern nicht genannten Orten[10]. Bemerkenswert ist, dass die Urkunde, welche die Fischer an diesem Maiending ausfertigten[11], keinerlei Fischereireglementierungen enthält.

Hingegen regelte die verbriefte Ordnung jene Fragen, welche die Sicherheit der Teilnehmer betraf: Die anreisenden Delegierten sollten freies Geleit erhalten, der Versammlungsplatz wurde als gefreiter Raum garantiert, und es wurden Massnahmen zur «inneren» Friedenssicherung (Regelungen bei Streitigkeiten unter den Fischern, Bussen- und Strafbestimmungen) fixiert.

Für das nächste Maiending wurde Luzern als organisierende Gesellschaft bestimmt; dabei machten die Weidleute ab, dass der Tagungsort im Mittelland liegen müsse[12] – eine rein praktische Beschränkung, um den Fischern vom Rhein und von Baden allzu weite Anreisewege zu ersparen.
Die Maienteilnehmer aus dem Einzugsgebiet von Rhein, Limmat, Reuss und Aare beriefen sich für ihre Vereinbarung auf *«die fryheiten […], die wir von gnaden haben der hochgebornen fürsten und herren, der keysern und kúngen und ouch von andern herren»*, auf höchste Privilegien also[13].

B. Der Fischermaien als gesellschaftliches Ereignis

Der älteste Maienbrief der Fischer liefert uns zudem wertvolle Informationen zum geselligen Umfeld des Fischermaiens. Dieses überregionale Weidleute-Treffen war umrahmt von Festlichkeiten; der Maien lässt damit Ähnlichkeiten mit den gerade in der Eidgenossenschaft gepflegten nachbarlichen Begegnungen mehrerer Orte erkennen[14].
Der Versammlungsplatz war in Form eines Kreises angelegt und umzäunt. Dieser Ring umfasste *«unser wonung und gesellschaft»* – es ist unklar, was damit gemeint ist: möglicherweise handelt es sich hier um Zelte zum Schlafen; sicher standen zahlreiche Tische – vielleicht unter Zeltdächern – im Ring, bereit für das grosse Maienessen. Im Zentrum lag der eigentliche Versammlungsplatz, der nach dem geschäftlichen Teil in den freien Tanzplatz umgewandelt wurde. Zum Höhepunkt des Fischermaiens gehörte das gemeinsame Mahl ebenso wie danach der *«tantz»*[15]. Die Musik dazu spielte eine grosse oder kleine Gruppe von Pfeifern, die von der organisierenden Gesellschaft engagiert oder auch von einzelnen Fischergruppen mitgebracht wurden. Die Musikanten erhielten aus der gemeinsamen Kasse fünf Schillinge pro Spieler als Entschädigung.
Der Ring durfte nur von den Weidgesellen betreten werden, und zwar auch bloss von denen, die zur Gesellschaft gehörten und sich an der Zeche beteiligten. Einzig den *«frawen und junckfrawen»* war der Zutritt erlaubt. An die Festivitäten wurden ungefähr vierzig der *«erbristen und der besten frawen»* sowie *«zwölf man der besten von einem rat»* aus dem organisierenden Ort eingeladen.
Der Fischermaien von 1424 (das nächste Pfingsttreffen der Fischer, das urkundlich überliefert ist[16]) fand wiederum in Baden statt. Es nahmen 72 Weidleute[17] von Luzern, Bremgarten, Mellingen, Aarau, Biberstein, Auenstein, Möriken, Stilli sowie alle Weidgesellen vom Rhein zwischen Schaffhausen und Laufenburg teil; dabei fällt auf, dass ausser denen von Baden aus dem Einzugsgebiet der Limmat keine Fischer mehr an den (für sie eigentlich nahen) Tagungsort anreisten. Möglicherweise hängt dies mit dem Ausgreifen der Stadt Zürich auf die

Landschaft zusammen, in dessen Verlauf die Schwurtage der Fischer auf Meilen (*«oberwässerer»*, d.h. Zürichseefischer) und auf die Stadt Zürich (*«niderwässerer»*, Limmatfischer) konzentriert wurden. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts griffen ohnehin die Städte und Orte in ihren Gebieten und Vogteien regelnd in die Fischerei ein; «grenzüberschreitende» Konflikte wurden an den Tagsatzungen angegangen[18].

C. Die Fischermaien am Zürichsee

Weiter zurückverfolgen lassen sich die regionalen Schwurtage. Der früheste Hinweis auf einen Fischermaien der Zürichseefischer, und zwar in Meilen, datiert von 1370[19]. Da intervenierte Zürich bei den Fischern von Freienbach und Pfäffikon (Schwyz)[20]. Diese Fischer, welche eigentlich nicht unter die Zürcher Herrschaft gehörten, mussten – trotz ihres offensichtlichen Widerstrebens – auf die stadtzürcherische Fischereiordnung schwören; gleichzeitig wurden sie eidlich verpflichtet, künftig – wie alle übrigen Weidleute vom Zürichsee – an den Fischertag nach Meilen zu kommen[21].
Möglicherweise hängt das Ganze mit Kaiser Karls IV. Verleihung des Zürichsees an die Stadt Zürich im Jahre 1362 zusammen[22]. Die Fischer-Schwörtage können aber auch weiter zurückgehen, da Karls Urkunde ja nur den Zürcher Besitz des Sees bestätigt[23].
Bemerkenswert ist auch, dass der Zwang, am Fischertag teilzunehmen und den Einung zu schwören, von der Obrigkeit ausging. 1379 beispielsweise sperrten sich am Tag in Meilen drei junge Fischer von Horgen dagegen, den *«vischeinung»* zu schwören, und trieben *«vil schalkheit»*. Sie erhielten drakonische Strafen (Haft, je 10 Mark Busse), und der Rat von Zürich verbot ihnen, je wieder im See zu fischen[24].
Den Inhalt der Fischereiordnung vom Zürichsee[25] erfahren wir dann erstmals aus einer Urkunde von 1386. Am 26. August 1386[26] mussten sich die unterhalb Hurden wohnenden Fischer[27] versammeln, um einen sämtliche Fischer des Zürichsees betreffenden *«vischeynung»* zu schwören. Oder umgekehrt ausgedrückt: Niemand durfte auf dem Zürichsee fischen, ohne jedes Jahr den Eid auf den Einung abgelegt zu haben[28]. Dies galt nicht nur für die Fischer selber, sondern auch für ihre Gehilfen. Ausgenommen waren nur gewisse Familienangehörige: Wenn der Fischer seine Ehefrau, seine Magd oder seine Kinder zum Fischen mitnahm, waren diese nicht verpflichtet, die Fischereivorschriften zu beschwören[29]. Verantwortlich war aber in diesem Fall der Fischer. Es bestand sogar eine Art Haftpflicht des Meisters für sein Schiff; übertrat jemand den *vischeinung*, und die Obrigkeit konnte ihn nicht bestrafen, so haftete der Besitzer des Schiffes[30].

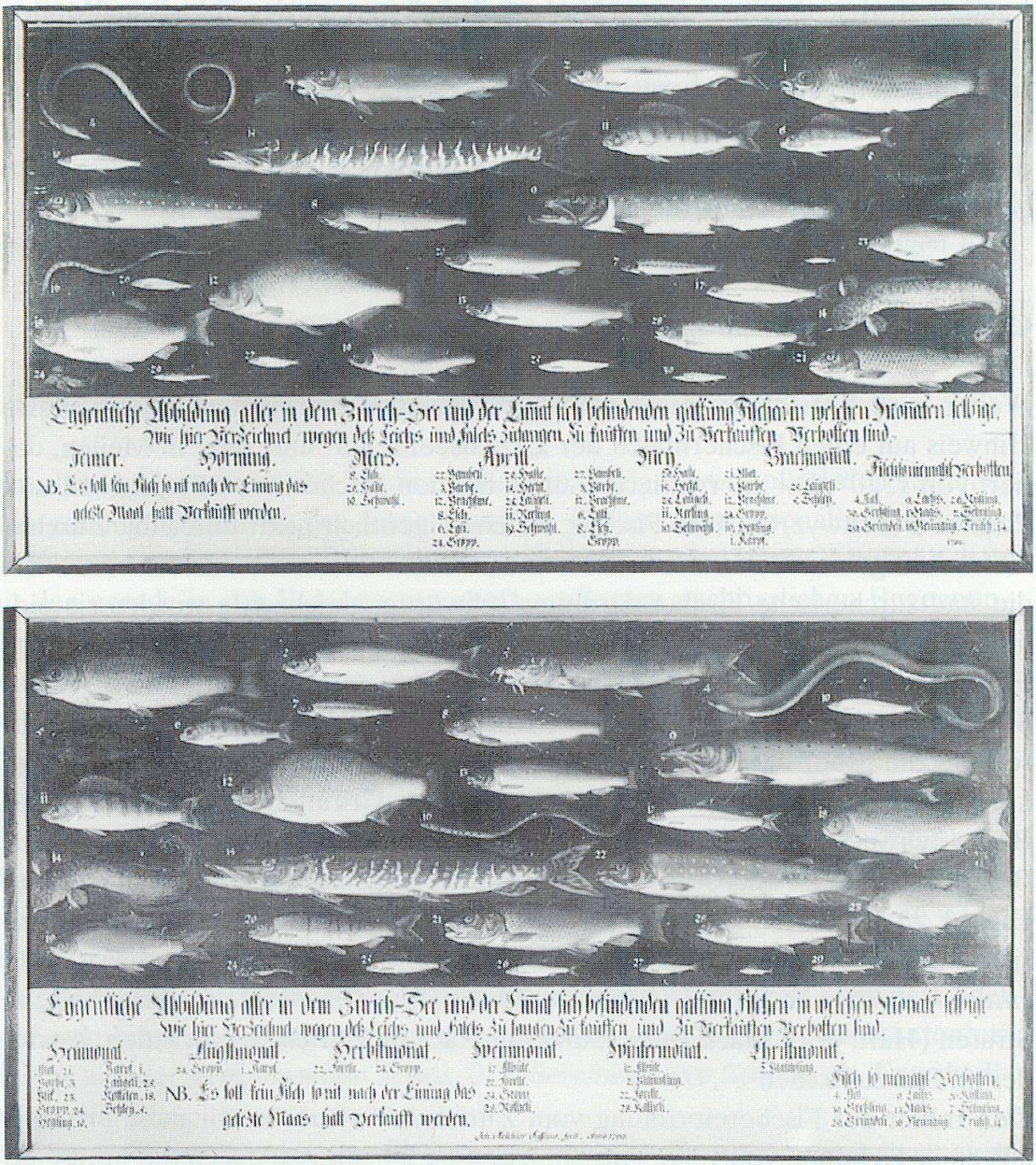


Abb. 68. Die Fischsorten-Tafeln im Zürcher Rathaus mit den Zürichsee- und Limmatfischen zeigen an, für welche Fische gerade die Schonzeit gilt, das heisst in welchem Monat bestimmte Fische *«wegen des Leichs und Fasels zu fangen, zu kauffen und zu verkauffen verbotten sind»*. Eine solche Darstellung mit den Fischen, *«so in selbigen [monat] gut und zu verkaufen erlaubt»*, war auch an der dem Fischmarkt zugewandten Aussenwand des Rathauses aufgemalt.

Der Text des Fischereinungs enthielt viele Bestimmungen zur Schonung der Jungfische. Eine grosse Minimal-Maschenweite in den Netzen garantierte den kleinen Fischen (der Fischbrut) das Durchkommen; die Bannung eines Geräts stellte sicher, dass damit nicht falsche (d. h. zu schonende) Fische gefangen wurden. So wurde beispielsweise das Schwebnetz und das grosse Trachtgarn verboten sowie die Handhabung und Grösse des Landgarns vorgeschrieben; der Hecht durfte

nicht mit Legeangeln, sondern nur mit der Reuse mit vorgeschriebener Maschenweite gefangen werden. Weiter enthielt diese Verordnung zeitliche Fangbeschränkungen (Frühjahrsschonzeiten) für Hasel, Egli, Schwalen und Laugelen[31]. Der Wortlaut des *«vischeinung»* wurde schriftlich (im *«einungbůch»* oder auf Papierabschriften) festgehalten, wobei die früheste erhaltene Urkunde nicht die älteste zu sein braucht. Die sachlich wenig logische Gliederung der Satzung von 1386 deutet darauf hin, dass es sich hier um eine überarbeitete Fassung handelt. In der Tat wurden die späteren Einungen laufend mit Streichungen und Ergänzungen versehen[32]. War ein Fall nicht im schriftlich fixierten Text vorgesehen, konnten die Fischer beziehungsweise die Obrigkeit immer noch auf das alte Herkommen zurückgreifen[33].

Sämtliche Zürichseefischer tagten also regelmässig in Meilen, wo sie den Eid auf ihre Berufsvorschriften ablegten. Der Fischermaien in Meilen war wohl auch mit einem *tantz* oder mindestens mit einem Festgelage verbunden. Für 1396 (und auch später) verzeichnet die Seckelamtsrechnung Ausgaben für Brot, Semmeln und Fleisch[34]. Selbst nach der Reformation war der Meilener Fischermaien (1527) von Festlichkeiten umrahmt[35]. In Meilen mit dabei war ebenfalls eine Delegation der Zürcher Stadtregierung[36]. Der Maien am Zürichsee fand in der Regel im August statt[37], und die Fischer wurden zu diesem Anlass durch einen Ratsknecht aufgeboten[38].

Es scheint aber, dass sich die zum Kloster Einsiedeln gehörenden Jünger Petri nur widerwillig dem Zürcher Fischereinung unterzogen: 1397 waren die Fischer von Pfäffikon, Wollerau, Bächau (Frauenwinkel) und andere nicht nach Meilen gekommen, um den Einung zu schwören. Jeder wurde deshalb mit ½ March Silber gebüsst und durfte nicht mehr fischen, bis er die Busse bezahlt hatte[39]. Auch die Fischer der Ufenau wollten sich dem Zürcher Fischereireglement nicht unterordnen, da sie eine eigene Gemeinschaft bildeten und ihren eigenen Dingtag abhielten. Das Ganze erhielt noch ein Nachspiel auf höherer Ebene, da Österreich sich einmischte[40].

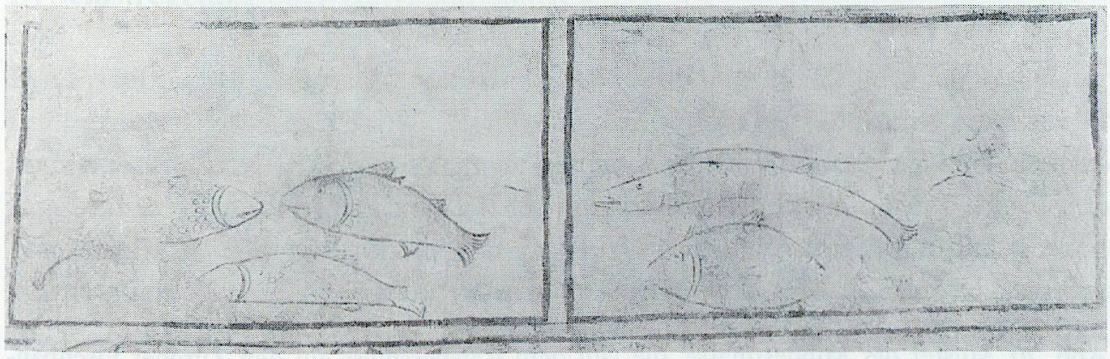


Abb. 69. Zwei der Darstellungen von Fischgruppen, die den Monatsbildern zugeordnet sind (Haus «Zum Paradies», Zürich).

Die Fischer im Bannkreis Zürichs legten den Eid offenbar im Rathaus ab[41]. Ebenso wurden die Fischer auf dem Greifensee[42] und auf dem Pfäffikersee[43] für ihre Gewässer separat auf die Fischereiordnung vereidigt. Die Greifensee-Weidleute tagten tatsächlich im Monat Mai[44], wohingegen die Zürcher ihren *«maien»* im August abhielten.

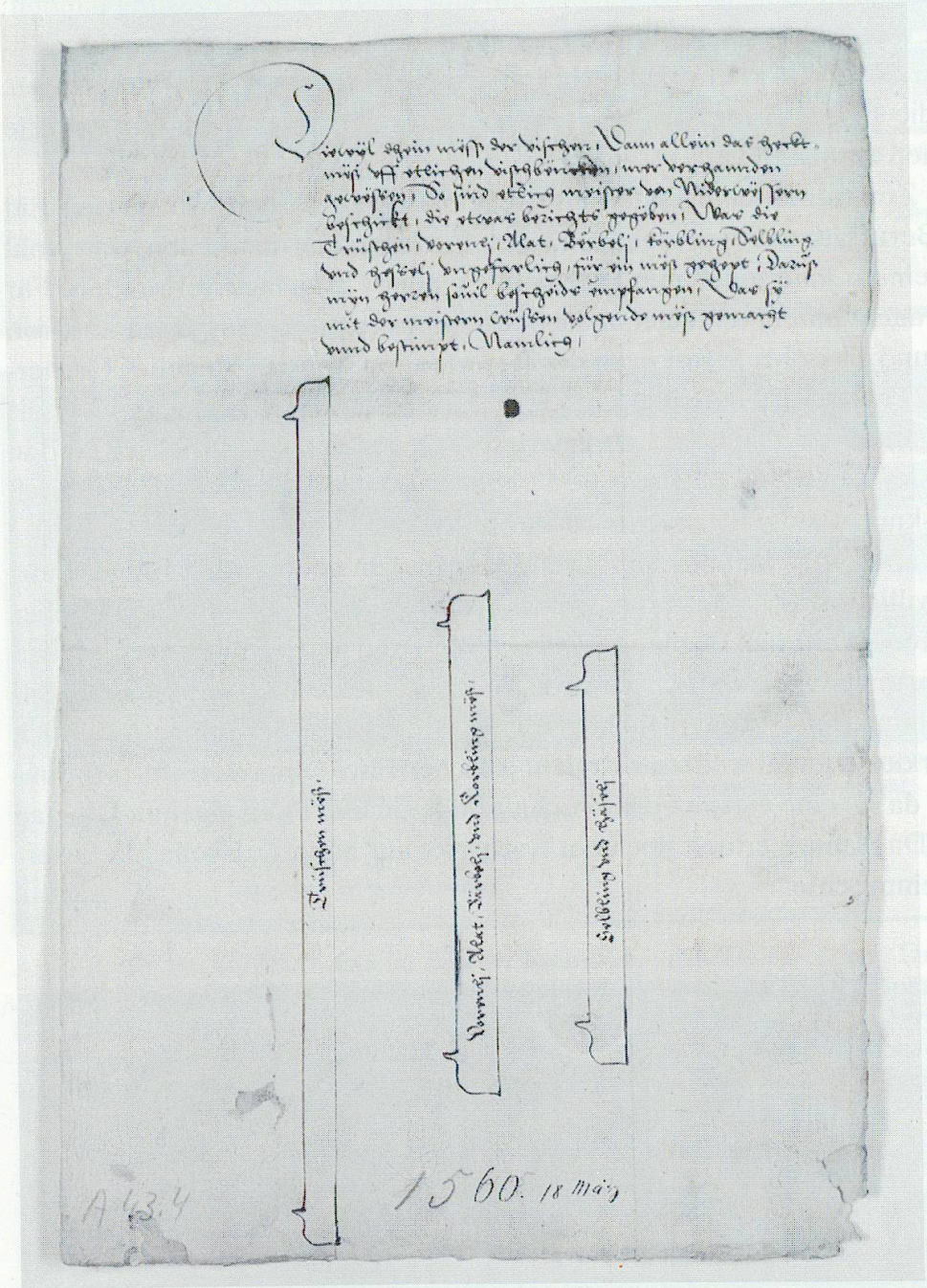


Abb. 70. Muster der Mindestmasse, die laut dem Ratsbeschluss auf den Zürcher Fischbänken wiederum angebracht werden sollten (verkleinert, Originalgrösse des Trüschenmasses: 21,4 cm).

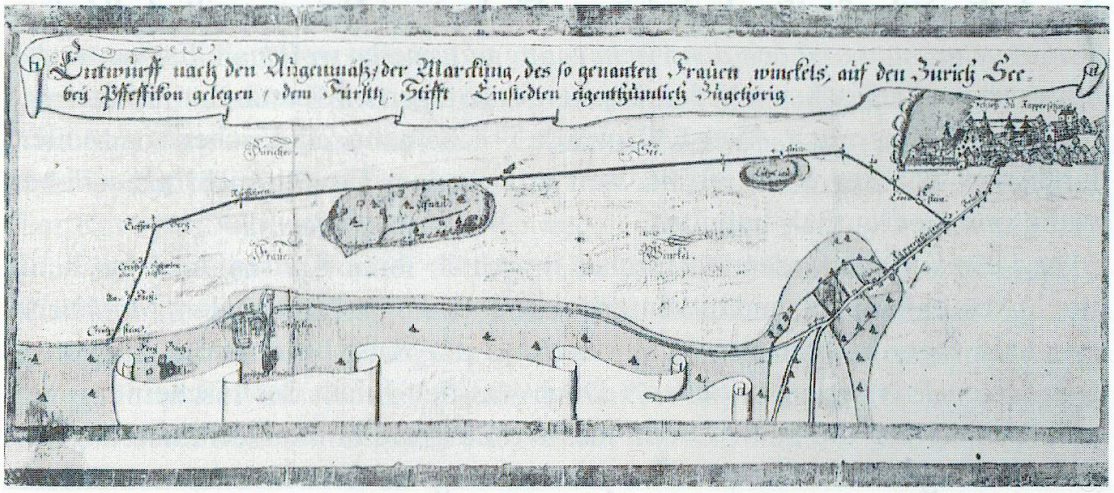


Abb. 71. Der Frauenwinkel, jener Teil des Zürichsees bei Freienbach, welcher dem Kloster Einsiedeln gehörte.

Wie in Meilen mussten in Greifensee sowohl die Fischer als auch ihre Gehilfen den Einung schwören. Hier wurde sogar detailliert geregelt, wie zu verfahren sei, wenn ein «*knecht*» unter dem Jahr neu in die Dienste eines Fischers trat. Die erste Woche durfte der Geselle ohne Eid arbeiten, musste aber dem Meister versprechen, die Fischereibestimmungen einzuhalten. Dann war er verpflichtet, sich innert acht Tagen vor dem Landvogt oder vor dessen Weibel auf den Fischeinung vereidigen zu lassen[45].

Auch Rapperswil verpflichtete die Fischer auf dem Obersee eidlich zur Einhaltung des Fischeinungs, wobei die betreffende Satzung weniger Artikel enthielt als die Zürcher[46]. Eine Gruppe Zürcher Fischer nahm am Rapperswiler Maien ebenfalls teil[47]. Der Einung wurde in der Stadt Rapperswil geschworen, Ende des 15. Jahrhunderts unter Aufsicht des Uznacher (d. h. Glarner oder Schwyzer) Obervogts[48].

D. Selbstregelung oder Herrschaftsmittel?

Die Fischermaien werden oft dargestellt als Institutionen der Selbstregelung der Fischer untereinander: Bei den «*gemein weidlüt an dem Zürichsee*» fänden wir eine übergemeindliche Interessengemeinschaft vor. «Diese Berufsgruppe besass in den selbständig aufgestellten Fischeinungen eine interne rechtliche Regelung», ist etwa zu lesen[49]. Die Weistumsforschung hat diese Auffassung korrigiert[50]. Der Anstoss ging gewöhnlich von der Obrigkeit aus; sie wollte das Rechtswesen vereinheitlichen und straffen[51]. In der Tat war es der Zürcher Rat, der schon 1370 streng darauf achtete, dass alle Zürichsee-Fischer an den Maien nach Meilen «*ze tagen*» kamen[52]. Und 1379 verhängten «*beid råt*» von Zürich

eine drakonische Strafe, als drei junge Fischer von Horgen *«vil schalkheit ze Meilan getan hant und ůch den vischeynung nůt sweren wolten»*[53]. Es waren also keineswegs alle Fischer mit den Fischereisatzungen einverstanden, und einige äusserten Widerspruch. Auch 1403 wurde Frechemann, ein Fischer von Meilen, durch den Zürcher Rat gestraft, weil er sich dem Einung nicht unterziehen wollte und dies lauthals kundtat[54].

Zwar fällten die anwesenden Fischer innerhalb ihres Kreises die Entscheide durch Abstimmungen, und die unterlegene Meinung sollte sich dem Mehrheitsentscheid fügen[55]. Man war dabei durchaus der Ansicht, dass die Fischer an dem Maien Privilegien bekämen[56]. Doch was den Inhalt des Fischeinungs angeht, behielt sich die Stadt Zürich massive Eingriffe in die Rechtssetzung vor. (Die Satzungen der Fischer waren ja keineswegs unveränderlich; vom Zürichsee-Fischereinung sind die Texte ab 1386 mit Zusätzen und Änderungen erhalten geblieben[57], und ein Fischer erwähnt 1490 alte und neue *«eynungen»*[58].) Die Obrigkeit war am Maien immer auch anwesend[59]. Es lag in der Kompetenz der Stadt Zürich – nach Anhörung der Fischer –, Neuerungen (Geräte, Techniken) zuzulassen[60]. Überhaupt war der Zürcher Rat berechtigt, den Fischeinung zu lockern oder zu verschärfen[61] und *«unzimliche artickel»* ganz aufzuheben[62]. Immerhin wurde der Einung mit *«wissen, willen und beysin»* der Fischer fixiert[63]. Bemerkenswert ist aber doch, dass auch die Müller auf den Fischereinung schwören mussten[64].

Zuständig für die Durchsetzung der Fischereivorschriften waren die zwei Seevögte[65]; diese wurden unterstützt von weiteren zwei durch den Rat bestimmte *«erber man»*[66].

Die *«vischer gemeinlich»* des Greifensees beschlossen, den Hechtfang mit der Angel auf jährlich fünf Wochen zu begrenzen. Was wie eine freiwillige, gemeinsame Selbstbeschränkung aussieht, dürfte jedoch eher ein Zurückbinden der Angelfischer durch die Garnfischer gewesen sein[67].

Ähnlich war wohl die Situation am Pfäffikersee. Der dortige Fischereinung von 1625 enthält eine ganze Reihe von Bestimmungen, welche die Reusenfischer (Bärer) betreffen (und einschränken). Der Druck, solche Vorschriften zu erlassen, ging von den Garnern (den Inhabern der Rechte, mit dem weiträumigen Zuggarn zu fischen) aus. Sie hatten natürlich andere Interessen als die Bärer. In Formulierungen wie *«Item es hand dargegen die vischer mit den garnen den berenlüthen nachgelassen,* [...]» wird dieser Konflikt augenscheinlich, und es zeigte sich, wie die Interessengegensätze ausbalanciert wurden[68].

Der Rat von Zürich intervenierte verschiedene Male in Rapperswil[69] und beim Abt von Einsiedeln, damit sich die Hurdener und Frauenwinkler Fischer auch an die Zürcher Fischereibestimmungen hielten[70]. Er drängte stets darauf, dass einheitliche Bestimmungen angewendet und Anstrengungen zur Schonung des Fischbestandes nicht durch wenige Fischer unterlaufen wurden. Die Schonbe-

stimmungen konnten nur durchgesetzt werden, wenn sich sämtliche Fischer in den verschiedenen Herrschaften an die gleichen Vorschriften hielten[71]. Dauerbrenner war auf dem Zürichsee das Mindestmass bei den Hechten[72]; offensichtlich herrschten zwischen der Stadt Zürich und den Fischern im Frauenwinkel unterschiedliche Auffassungen über das *«hechtmåß»*. Mehrmals wurde der Zürcher Rat beim Abt von Einsiedeln deswegen vorstellig.

Der Fischermaien war dabei vorzugsweise der Ort, wo man unterschiedliche Ansichten über allgemeingültige Vorschriften (Schonzeit, Schonmass) regelte[73]. In Streitfällen war er als langjährige regelnde Einrichtung anerkannt und als Autorität im Bewusstsein der Fischer verankert[74]. Auch der Zürcher Rat konsultierte den Fischereinung und stützte sich auf ihn, wenn er in Streitfällen zu entscheiden hatte[75].

Umgekehrt dienten die Fischermaien dem Zürcher Rat auch zur Legitimation. Als die *«gemeinen weidlüt an dem Zürichsee»* versuchten, nach Waldmanns Sturz eine Lockerung der Fischfangvorschriften zu erreichen[76], winkte die Stadt ab. Die Fischer wüssten sehr wohl, schreibt die Stadtregierung, dass der Fischeinung *«gestellt sye mit aller weydlütten rat und wüssen und uffgericht, als min herren des gewalt und iewelten harbracht haben, und hoffen nit, das si mißvallen daran han oder minen herren darinnen widerwärtig sin söllen»*[77].

Ganz offensichtlich hatten die Fischermaien eine andere Funktion als zum Beispiel die überregionalen Maien der Pfister(-gesellen). Die Pfistermaien nämlich standen im Widerspruch zur städtischen Politik und wurden verboten[78]; die Maien der Fischer hingegen wurden in die städtische Politik integriert und blieben bis in die Neuzeit hinein lebendig.

Bei aller Oberaufsicht der Stadtregierung besassen die Fischer an ihren Maien eine gewisse Autonomie und konnten sich innerhalb dieser Institution selbst reglementieren. Sie waren ja selber daran interessiert, dass ihre Rechtsnormen nicht zum Schaden aller von wenigen missachtet wurden. Trotzdem wird meiner Meinung nach in der Literatur oft das Selbstbestimmungselement der Fischermaien zu sehr betont und der Aspekt der Herrschaftsausübung durch solche Schwörtage vernachlässigt.

VIII. Die Fischerzunft

A. Einleitung

Die Fischerzunft in Zürich wird – wie auch die meisten übrigen Zürcher Zünfte – urkundlich erst zu einer Zeit fassbar, in welcher sich die Handwerkerverbindungen zu politischen Körperschaften wandelten[1]. Die Zünfte wurden ab 1336 am Regiment beteiligt und hatten fortan ihre Funktionen in einer neuen Stadtverfassung zu erfüllen[2]. Auf die Diskussion, ob die Zünfte nun urfreie, grundherrliche, religiöse oder rein wirtschaftliche Wurzeln haben, brauchen wir uns deshalb nicht einzulassen; um so mehr als monokausale Erklärungsansätze zur Zunftentstehung ohnehin zu kurz greifen[3].
Viel eher lohnt es sich, der Frage nachzugehen, welche verschiedenen Aufgaben die Schiffleutezunft nach ihrer obrigkeitlichen Anerkennung und Integration in die Zürcher Zunftverfassung erfüllte und erfüllen musste. Wie alle Zünfte war sie Wahlgremium für ihre Abordnung in den Kleinen und Grossen Rat und damit Bestandteil der politischen Organisation der Stadt Zürich. Vor dieser (institutionellen) Ebene wollen wir uns jedoch mit jenen Bereichen der Vereinigung befassen, die sich nicht auf die städtische Regimentsinstitution beziehen: Welche bruderschaftlichen, geselligen und wirtschaftlichen Funktionen der Zunft werden in den Quellen fassbar? Dabei soll ein Schwergewicht darauf liegen, nicht nur die in den normativen Quellen festgelegte Erscheinung, wie es sein soll, aufzuzeigen, sondern anhand sprechender Quellen wenn möglich auch die Aspekte der gelebten, alltäglichen Realität darzustellen.

B. Die Anfänge der Schiffleutezunft

Die Anfänge der Zürcher Zünfte und damit auch der Schiffleutezunft liegen im dunkeln. Ende des 13. Jahrhunderts waren in Zürich Zünfte noch verboten: Die Bürgerschaft legte 1291 im Richtebrief fest, dass *«nieman kein zunft noch geselleschaft noch meisterschaft noch kein sicherheit mit eiden machen sol in dirre stat»*[4]. Widerhandlungen wurden mit drakonischen Strafen (10 Mark Busse und Zerstörung des Hauses) geahndet. Damit wollte man aber lediglich die Zunft als politische Korporation verhindern. Handwerkervereinigungen waren schon früher vorhanden und anerkannt[5].
Mit der Brunschen Verfassungsänderung erreichten die Handwerke eine Beteiligung an der Macht[6]; die Zünfte in Zürich wurden zu festen städtischen Institutionen, so auch die Schiffleutezunft. 1336 schlossen sich die Berufsvereinigungen der Zürichseefischer, der Limmatfischer und der Transport-

leute (Karrer[7], Träger sowie Schiffer vom Zürichsee und von der Limmat) sowie die Seiler zu einer einzigen Zunft zusammen[8]. Aus der Überlieferung geht nicht klar hervor, ob die Berufsorganisationen der Fischer bei der Vereinigung schon bestanden oder zu diesem Zweck gerade erst geschaffen worden waren[9].

Die Gesamtzunft erhielt den Namen «Schiffleutezunft». Im täglichen Sprachgebrauch nannte man sie aber auch gelegentlich «Fischerzunft». Die Limmatschiffer versammelten sich damals *«uff jr meister der fischer stuben»*[10]*; die «gemein vischer»* regelten die Entlöhnung der Schiffer[11]. Als einmal Schwierigkeiten mit einem *«vischschőwer»* entstanden, wurde der Zunftmeister von *«sinen meistern den zwölfen der vischerstuben»* zur Rechenschaft gezogen[12]. 1498 beanspruchten die Meister der *«fischerzunft»* die Kompetenz, Fächer in den Fischgewässern zu vergeben[13]. Und noch 1539 reichte beispielsweise die **Fischer**zunft eine Klage ein[14].

C. Die Handwerke

In Zürich erscheinen die «Handwerke» bereits am Ende des 13. Jahrhunderts[15]. Die Stadt unterdrückte diese Zusammenschlüsse der Gewerbetreibenden bis zur neuen Zunftverfassung. Auch nach 1336 blieben die alten Berufszweige innerhalb der Zunft als geschlossene Teilelemente bestehen[16]. Diese einzelnen Berufsgruppen nannten sich «Handwerke» oder Gesellschaften[17] und blieben in der binnengewerblichen Regelgebung weitgehend autonom[18]. So wie bei der Schneiderzunft die Tuchscherer, Schneider und Kürschner als Untergruppe weiterexistierten[19], behielten auch bei der Schiffleutezunft die *«antwerk»* (Handwerks-Innungen) weiterhin eine recht grosse Selbständigkeit. Bei den Schiffleuten waren also die Oberwasserfischer, die Niederwasserfischer und die Transpörtler zusammengefasst; die Zunft bestand somit aus zwei Fischer- und einer Transport-Korporation, deren spezielle Rechtspersönlichkeit sich beispielsweise auch darin äusserte, dass die sechs Sitze der Zunft im grossen Rat gleichmässig unter die drei Handwerke verteilt wurden, folglich die Schiffer, die See- und die Limmatfischer immer je zwei Vertreter abordneten. Jede der drei Gesellschaften hielt ihre eigenen «Meisterbote» ab[20]. An den zünftischen Führungspositionen sowie auf den städtischen Herrschaftsstellen, die aus den Zünften besetzt wurden, waren die Handwerke also zu gleichen Teilen beteiligt. Zunftmeister gab es allerdings bloss einen zu wählen[21]; da konnten Animositäten unter den Handwerken gleichwohl aufbrechen[22].

Daneben gab es Berufe, wie die Kornmacher und Ufbisewer (Kornspediteure und Kornhändler[23]), welche «Handwerke» blieben und denen die Aufwertung in eine Zunft nicht gelang[24].

Das Handwerk, das *«antwerk»*, bezeichnet deshalb den beruflichen Zusammenschluss von Leuten, die das gleiche Gewerbe treiben. Diese Handwerksorganisation muss auseinandergehalten werden von der Berufe-Gruppe «Zunft», einer «politischen Institution» aus verschiedenen ähnlichen Berufen, wo alle politisch Handlungsfähigen einer Stadt mit sogenannter Zunftverfassung zusammengefasst sind[25].

Der Zünfter war immer gleichzeitig Mitglied sowohl seines Handwerks als auch seiner Zunft. Ein Limmatfischer also, der in die Zunft eintreten wollte, musste den Niederwasserfischern fünf Schilling und der Schiffleutezunft ein Pfund bezahlen[26].

Die Handwerksinnungen ordneten vornehmlich ihre berufsspezifischen Angelegenheiten. Es lag in der Kompetenz des Schiffer-Handwerks zu bestimmen, wie es den Turnus bei den Schiffahrten, den «Kehr», organisierte; die Gemeinschaft der Schiffer regelte unter sich, an wem als nächstem die Reihe sei, einen Fahrauftrag auszuführen[27]. Eines ihrer Mitglieder hatte abwechselnd das Amt inne, die Fahrten gerecht zu verteilen[28]. Das *«antwerch»* gab auf der Limmat sichere Routen vor und achtete darauf, dass die Schiffer diese befuhren[29].

Analog war es bei den Fischern; um 1480 regeln die Fischer in einem Vertrag, was *«wir weidlùt uff dem Zùrichsee von der sumertrachten*[30] *wegen ze ziechen […] uns darumb alle gemeinlich miteinandern berett und ein ordnung, wie sich je einer gegen und mit dem andern halten und damit tůn sol, gemacht»*[31]; 1483 wird gesagt, *«dass gemein vischer miteinandern ùberkomen und ein ordnung under jnen gemacht habint»*[32].

Die regelgebende Gewalt der Zunft ging über die rein berufsspezifischen Bereiche hinaus; sie konnte auch allgemein sittliche Mandate einbeziehen[33] oder gar bei ehelichen Problemen eingreifen[34]. In bestimmten Fällen war sie ausführendes Organ, um obrigkeitlichen Erlassen Nachachtung zu verschaffen[35]. Daneben war sie für die Witwen- und Waisenfürsorge zuständig.

Eine wichtige Funktion erfüllten die Handwerke bei der Wahl der Zunftführung. Die Geschäfte der Schiffleutezunft besorgte ein Ausschuss aus dem Zunftmeister und sechs Mitgliedern. In dieses «Sechser» genannte Gremium wurden *«zwene von den vischern us dem obern wasser, aber zwene von den vischern us dem nidern wasser und zwene von den schiflůten»* gewählt, d. h., jedes Handwerk stellte zwei Vertreter[36]. Vom Jahre 1425 an wurden diese Zunft-Ämter im Verhältnis 1:1 zwischen den beiden *«gesellschaften»*, d. h. zwischen den (nun in einem *«hantwerch»* zusammengefassten) Fischern und den Schiffleuten, aufgeteilt[37].

Die Handwerke pflegten ihr geselliges Eigenleben. Die Fischer und die Schiffleute versammelten sich bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts in unterschiedlichen Zunftlokalen. Bis zirka 1450 war der «Salmen» das Zunfthaus der

Abb. 72. Wappenscheibe der Zürcher Niederwasser-Schiffleute 1581.

Fischer[38]. 1425 erwarben die Schiffleute das Haus «zum Goldenen Engel»[39]; die Oberwasserschiffer trafen sich in ihrer Trinkstube «zum Anker»[40].

D. Die Zunft in der mittelalterlichen Gesellschaft

Grundsätzlich war die Zunft ein Verband von Handwerksmeistern. In der Regel waren jedoch Betrieb und Haushalt identisch. Die Meister herrschten patriarchalisch über Gattin, Kinder, Gesellen und Lehrlinge[41]. Damit verbunden war die Sorge für die Familie in jedem Bereich. Deshalb bildete die Zunft gleichzeitig einen Verband von Familienvorstehern. Folglich übernahm das Handwerk oder die Zunft verschiedene Funktionen, die über den reinen Arbeitsbereich hinausgingen.

1. Bruderschaftliche Funktionen

Hinweise auf religiöse, bruderschaftliche Wurzeln der Zünfte sind im spätmittelalterlichen Zürich durchaus vorhanden[42]. In ihrer Handwerksordnung von 1336 legten die Fischer die Pflicht fest, am Begräbnis eines Zunftgenossen teilzunehmen. Die Fischer begleiteten ihren verstorbenen Berufskollegen im Leichenzug in die Kirche, und der Zunftmeister bestimmte jeweils die Leichenträger; wer am Begräbnis nicht teilnahm, bezahlte eine Busse[43]; im Anschluss daran gab es jeweils noch ein geselliges Beisammensein[44]. Die gemeinschaftliche Teilnahme an der Totenehrung schaffte eine Ehrgleichheit innerhalb der Zunft und festigte zugleich die gemeinsame Ehre nach innen wie nach aussen[45].

Die Zünfte unterhielten Kerzen auf den Altären in den Kirchen der Stadt Zürich. Die Bäcker des Pfisterhandwerks beispielweise hatten eine eigene Kerze vor dem Sakrament *«in Unser Frowen cappelen»* im Grossmünster. Einer der Bäcker war verantwortlich für dieses Licht und musste dafür besorgt sein, dass es an den kirchlichen Feiertagen brannte[46]. Die Fischer als kleine Zunft verfügten allerdings über keine eigene Altarkerze[47].

Auch in Winterthur stifteten die Handwerksvereinigungen Kerzen vor den Altären in der Stadtkirche. Bis 1491 unterhielten die Wollweber eigene Kerzen, dann übergaben sie *«jr liechter, wie sy die bitzhar jn unser kilchen geprennt»*, dem *«gemeinen weber hantwerk»*. Es ging um zwei Kerzen vor dem Sakrament (Allerheiligsten) und um eine *«jn der ussern kronen»* (Kronleuchter[48]), die jeweils an allen hohen kirchlichen Festtagen und an Mariae Himmelfahrt angezündet wurden[49]. Desgleichen spendeten Privatpersonen Renten an die Handwerkerkerzen[50]. Auch an der Fronleichnamsprozession nahmen die Winterthurer Handwerksgesellschaften teil. *«In sölchem krûtzgang»* folgten direkt *«hinden uff das sacrament»*[51] die Kerzen der Wollweber, dann die zwei Kerzen der Oberstubengesellschaft, Müller, Metzger und Pfister, anschliessend diejenigen der Kürschner samt Laternen und Schellen, dann die Leinenweber, Rebleute und Schuh-

macher mit je zwei Kerzen und schliesslich die zwei Kerzen der Zimmerleute und Schmiede. Diese Reihenfolge wurde 1491 festgelegt, als die Leinenweber im Streit um den Vorrang gegen die Kürschner nachgeben mussten. Ganz zuvorderst wurden *«wandelkertzen»*[52] getragen[53].
In der Stadt Zürich zog man am Mittwoch nach Pfingsten mit den Reliquien der Stadtheiligen, in einer *«schönen und loblichen processiun»* auf den Lindenhof[54]. Ein wichtiges Element in der Prozession bildeten die Zürcher Zünfte mit ihren Kerzen: *«Und näbent den särchen*[55] *hattend die zwölff zünfft jecliche fier koschlichen kertzen mit gold wol vergüllt, denen ob den 60 warren, ane andre kostliche din[g] als mustrenntzen [...].*[56]*»* Zuständig für die Zunftkerzen war der Verwalter des Zunfthauses, der *«stubenmeister»*[57], und eine Kerze tragen zu dürfen bedeutete eine Ehre[58]. Verknüpft mit dem Kerzenbrauchtum sind auch die Bussen in Form von Wachs als mildeste Form der Zunftstrafe[59]. Jede Bruderschaft hat neben dem religiösen auch einen sozialen Charakter. Die gegenseitige Hilfe bezieht sich nicht nur auf das Seelenheil, sondern auch auf das diesseitige Leben (Caritas). Wenn ein Handwerker verunglückte oder erkrankte, halfen ihm seine Berufsgenossen mit Handreichungen, Nachtwachen oder auch mit Darlehen[60]. Eng im Zusammenhang mit der religiös-bruderschaftlichen Funktion steht das gemeinsame Gelage[61].

2. Die Gesellenschaften

Die Handwerksgesellen *(«knecht»)* standen ursprünglich in einem patriarchalischen Verhältnis zu ihrem Meister; sie lebten und arbeiteten im Familienverband des Handwerksmeisters[62]. Im Spätmittelalter waren die Gesellen aber nicht mehr unbedingt in den Meisterhaushalt integriert[63]. Die Zünfte begannen, sich abzuschliessen, und erschwerten den Gesellen die Aufnahme in die Zunft. Gerade in Gewerben, die überbesetzt waren, brachen deshalb die Interessengegensätze zwischen Meister und Gesellen auf. Die Gesellen, immer mehr bloss Gehilfen ohne grosse Aussichten, ihr Handwerk einmal selbständig ausüben zu können, begannen, sich genossenschaftlich zu organisieren[64]. Dabei schlossen sich die *«knecht»* des gleichen Handwerks zu Gesellenschaften zusammen. Diese Organisationen sind auch Ausdruck für das gewachsene Selbstbewusstsein der Gesellen[65]. Die Wollweber und Walker äufneten schon 1336 eine Kasse für kranke Mitglieder[66]. Besonders gesellenstarke Gewerbe bildeten eigene Gesellengilden[67]. In Zürich sind Gesellengemeinschaften für die Handwerke der Hutmacher und Gürtler[68] sowie der Schuhmacher[69] gut belegt. Für die Schiffergesellen ist eine Gesellentrinkstube belegt[70]; ob bei den Fischern eine Gesellenschaft bestand oder ob sie allenfalls bei den Schiffergesellen verkehrten, geht aus den Akten nicht hervor[71]. Immerhin deuten die Übernamen (wenn auch

weniger ausgeprägt als beispielsweise bei den Schmieden) auf ein lebendiges Gemeinschaftsleben hin[72].

3. Das gesellige Leben

a) Das gemeinsame Mahl

Ein wesentliches gemeinschaftsbildendes Element im Zunftleben waren der gemeinsame Trunk und das gemeinsame Mahl. Dass die Zunftbrüder sich nach dem Begräbnis zum gemeinsamen Schmause trafen, wurde bereits erwähnt. Die Zünfter versammelten sich zudem am Jahresanfang[73] (Bertoldstag[74]) und an allgemeinen kirchlichen Festtagen[75] auf ihren Stuben[76].

Ausser am offiziellen Zunftbot[77] pflegten die Fischer die Geselligkeit auch das Jahr über. Es war durchaus Brauch und Usus, auch ohne speziellen Anlass in der Zunftstube zu essen und zu trinken: Die anwesenden Gesellen taten sich zusammen und bestritten die Ürte gemeinsam, das heisst, sie teilten die Zeche für ihr Brot, Wein und anderes unter sich auf[78].

Auf diese Weise konnten sich in der gleichen Trinkstube mehrere *«ürten»* bilden[79]. An einer grossen Zechgemeinschaft beteiligten sich bisweilen zwanzig und mehr Leute; in der Schiffleutestube umfasste eine solche einmal mehrere mit je zehn Männern besetzte Tische[80].

Neben dem obligatorischen Zunftbot und den unformellen geselligen Treffen auf der Zunftstube gab es manche Zwischenformen.

Einem Gesellen, der in Zürich neu angekommen war, offerierte die Zunft oder das Handwerk eine Schenki, einen gemeinsamen Trunk noch während des Tages[81]. Überdies gab sie den wandernden Handwerksgesellen Unterstützung, zum Beispiel indem sie ihnen eine Arbeitsstelle bei einem Meister am Ort vermittelte[82]. Zu diesem Zweck teilte sie dem Ankömmling einen sogenannten Ürtengesellen[83] zu, der ihm bei der Arbeitssuche behilflich war. Neben solchen Schenkinen und Jahrtagen gab es *«letzinen»*[84], wo abtretende Meister den Zünftern einen Schmaus offerierten[85].

Gerieten zwei Fischer aneinander, liess sich das vielleicht beim gemeinsamen Speisen regeln. Wernli Schwab beispielsweise bekam Streit mit Heini Schwab wegen des Garnfischens im untern Zürichseebecken. (Trotz des gleichen Nachnamens sind sie nicht verwandt; Heini Schwab wohnte in der Stadt, Wernli ausserhalb Zürichs.) Es war Wernli offenbar daran gelegen, die Feindseligkeiten gütlich aus der Welt zu schaffen. Kurze Zeit nach dem offenen Ausbruch des Streits vernahm er, *«dass Heini Swab uff der meistern stub esse. Also gienge er auch dar gen essen, durch des willen, dass er den meistern und den gesellen, so er jm getan hett, gesagen könd, und dass sy darjnn rettind und sy mit einandern jn gůttikeit brechtind.*[86]*»* Die Einigung kam allerdings nicht zustande, und die

Fischer klagten schliesslich doch vor dem Rat; dieser entschied, die Klage solle durchgetan, d. h. im Buch durchgestrichen und damit das Verfahren eingestellt werden. Am Grundsatz, dass beim gemeinsamen Essen auf der Zunftstube viele Konflikte geschlichtet wurden, ändert das nichts.

b) Die Trinkstuben

Jede Zunft hatte ihr Zunfthaus oder ihre Zunftstube, nämlich *«offenne trinkstuben, da die meister und die zünft gewonlich ze samen gand»*[87]. Die Fischer und die Schiffleute benützten bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts verschiedene Zunftlokale. Die Fischer versammelten sich bis zirka 1450 im Haus «zum Salmen»[88]; es lag beim «Rüden» und stiess an das Haus «zur Beck» sowie vorn und seitlich an die Strasse[89].

1425 erwarben die Schiffleute das Haus «zum Goldenen Engel», welches auch *«des Vincken Haus am Stad»* genannt wurde, als Zunfthaus[90]; es stand an der Schifflände[91]. Die Trinkstube der Schiffleute verfügte neben der eigentlichen Gaststube auch über ein kleineres Stübchen[92]. Die Oberwasserschiffer trafen sich in ihrer Trinkstube «zum Anker»[93]. 1458 taucht eine weitere Trinkstube der Schiffleute auf, nämlich die *«gesellen stube, genant ‹zum Sünfftzen›»*[94].

Auf den Trinkstuben fanden die Zunftgebote statt, hier legten die Amtsträger Rechnung ab oder versammelten sich die Handwerker zum gemeinsamen Gedenken an die Verstorbenen[95].

Für das leibliche Wohl der Gäste sorgte der Stubenmeister[96] oder Stubenknecht[97], meist ein Angehöriger desselben Handwerks. Er trug den Wein auf und stellte Brot auf den Tisch[98]. Wohl nur bei den reichen Zünften wie den Müllern wurde er von einer Magd unterstützt[99]. Ganze Mahlzeiten servierte der Stubenmeister nicht; auf Wunsch übernahm er jedoch die Zubereitung von mitgebrachtem Fisch oder Fleisch[100]. Ausnahmsweise nahmen die Gesellen das Frühstück auf der Trinkstube ein[101]. Der Stubenmeister war für die Abrechnung der Zeche zuständig: er berechnete die Anteile an der Ürte und schrieb auf eine Tafel, wieviel die Gäste bei ihm in der Kreide (schuldig) waren[102].

Wer die Trinkstube regelmässig besuchte, bezahlte Stubenhitze[103], d. h. einen Beitrag an die Heizung, Beleuchtung und den Unterhalt der Trinkstube. In der Regel betrug die Stubenhitze oder das Gutjahr 1 Schilling[104]. Erst mit diesem Obolus erwarb sich ein Gast das Recht, auf der Trinkstube zu verkehren[105]. Aus der Stubenhitze mussten auch Tische und Bänke sowie Trinkgefässe (Gläser) angeschafft und allenfalls die Miete für das Haus (der Stubenzins) beglichen werden[106]. Diese Beiträge zog ebenfalls der Stubenmeister ein; die Zahlungsmoral war aber nicht überragend[107].

Die Stelle des Stubenmeisters war bei einigen Gesellschaften doppelt besetzt – wenn halbjährlich abgewechselt wurde, sogar vierfach; deshalb hiessen die Stubenmeister auch «Vierer»[108]. Wie die Zürcher Fischer den Turnus handhabten,

ist nicht bekannt. Besser ist die Quellenlage bei den Hutmachern, einem Handwerk der Weberzunft (Zunft zur Waag). Hier war das Amt des Vierers aber offensichtlich nicht identisch mit dem Stubenmeisteramt. Der Vierer war bloss für vier Wochen gewählt; er bot die Gesellen der Handwerksvereinigung zur Zusammenkunft auf und leitete die Versammlung: *«Die hůttmacher gesellen gemeinlich habint ein gewonheit under jnen, dass sy alle vier wuchen ein vierer under jnen selbs nemint; der selb vierer sy, umb was jnen anlige syg, zusamen berůffen müsse.*[109]*»* Die Stubenmeister demgegenüber wurden alle Vierteljahre neu gewählt, und zwar je ein Hutmacher und ein Gürtler[110]; sie waren für die Bewirtung, für die Einrichtung und die Miete der Zunftstube und damit auch für die gemeinsame Kasse verantwortlich[111]. Diese *«gemeine büchs»* hatte allerdings zwei Schlösser, so dass ein Stubenmeister die Kasse nur zusammen mit dem Amtskollegen öffnen konnte[112] – noch besser in Beisein eines Zeugen[113]. Gelegentlich genügte misstrauischen Gesellen auch das nicht. Zwei (vielleicht wirklich etwas übereifrige) Stubengesellen der Gürtler und Hutmacher mussten sich vor den Gesellen – und schliesslich sogar vor dem Rat – wegen ihrer Geldverwaltung rechtfertigen: *«Daruff sy zwen jn bywesen des Peter Struben über die bichsen gegangen sigint und darus sibentzehen schilling acht pfennig genommen und umb die tisch und gleser, so sy als stubenmeistere zebetzalen von der gesellen wegen schuldig wërint, gegeben habint. Und als noch mer gelt jn der bichsen, und aber die nit wol besorgt wër und die jn einem kasten läge, der zů vil zitten offen stůnde und nit beschlossen wëre, als den jr huswirt, der Ringler, bruchte und kertzen, ouch brott und anders das sin darinn hette, […] sigint sy alle dry miteinandern zů râtt worden, […] habint ein pfund zùricher pfennig, so jn der bichsen wër, genommen und das zu gemeinen gesellen handen hinder den Kilchrâtten gelegt, das also daselbs den gesellen warten zelassent, wenn sy des notdurftig sin wurdint, es wëre von zinses oder andrer jr sachen wegen, ald dass ein sterbet käme, dass die gesellen wandren und jr wenig sin wurdint, das alsdann an dem stuben- oder gartenzinse ouch mögen zehaben.*[114]*»*

Die Gesellen vertrieben sich die Zeit auf der Zunftstube, indem sie würfelten[115], ein Brettspiel machten oder sich zu einem Kartenspiel zusammentaten[116].

Die Trinkstube war also (wenn nicht Versammlungslokal) der Treffpunkt, um in Gesellschaft mit den Mitzünftern ein Glas Wein zu trinken[117], eine kleine Mahlzeit[118] einzunehmen oder auch bloss einen *«schlaftrunck»*[119] zu genehmigen[120]. Es versteht sich von selbst, dass an so einem sozialen Ort genügend Gelegenheiten zu Reibereien bestanden, angefangen von kleinen Wortwechseln[121] bis hin zu handfesten Schlägereien[122]. Besonders wenn der Wein die Zungen löste[123] und keiner eine Fopperei auf sich sitzen lassen wollte, konnte es ausarten. Wie das etwa zu und her ging, wenn sich zwei Fischer neckten, zeigt ein Eintrag im Zürcher Ratsbuch: *«Es clagt Hans Schorer, vischer, uf Uelin Rickler, vischer, sy habint mit einandern uff jr stuben ze nacht gessen. Und als sy ze nacht gessind,*

rette der Schorer: ‹Wolan, wellent wir heim?› Rette der Rickler zů jm: ‹Wilt aber zun hůren? Du hast ein hùpsch frowen, die hät hùpschy bein, ich wölt sy lieber brutten, denn die du brutest›; rette Schorer jn schimpffs wis: ‹mir wer lieber, du brutotist ein ků, denn mir min wip brutotist›. Rette der Rickler: ‹gunne sy mir denn des, ich wölte sy brutten›. Rette der Schorer: ‹Du bruttist mir lieber die grosten ků, die jn Switz ist, denn dass du mir min wip bruttottist›, und wende, es were ein schimpff.[124]» Weniger direkt, ja geradezu metaphorisch, trieben die Fischer ihr *«narrenwerch»* mit Ueli Hüsly: *«Darzů habe och meister Riggler geredt, des genanten Uely Hùslins brůder lige jm Ellsås uff einer windmůly*[125] *an einer wågscheiden und ler die lùt den rechten wëg gon.*[126]» Und Grüneheid spottete über den Zustand von Hensly Bagshards Schiff, darin *«werend gůt gënß jn sinem schife zu fůren»*[127].

Die Trinkstuben bildeten also den Rahmen für die Geselligkeit im Alltag. Wem der Besuch einer Handwerkslokalität am Feierabend verboten wurde, der musste sich zu Recht als *«sondersiech»* vorkommen. Daneben waren die Trinkstuben der Ort, wo Zünfter ihre Familienfeste feierten und ihre Verwandten zur Hochzeitsfeier einluden[128].

Gelegentlich erscheint in den Quellen auch *«der vischer uff Dorff garten»*[129], wo sich die Weidleute offenbar im Freien zum gemeinsamen Trunke versammelten[130]. Es ist nicht auszumachen, ob er identisch war mit dem Garten der Schiffleute[131], desgleichen ist auch nicht bekannt, wo genau der Trinkgarten der Fischer lag. Der Fischergarten befand sich nicht weit vom Fischmarkt entfernt[132]; daraus kann man aber nicht direkt ableiten, es habe sich bei *«der vischer uff Dorff garten»* bloss um die «Gartenwirtschaft» der Fischertrinkstube gehandelte. Bei den Schmieden waren Stube und Garten nämlich räumlich getrennt[133]. Analog zum Stubenmeister oder Stubenknecht bei den Trinkstuben gab es auch hier einen Gartenmeister, der den Zunftgesellen den Wein ausschenkte[134].

Hinweise auf ein spezifisches Brauchtum der Schiffleutezünfter gibt es für das Mittelalter nicht. Das Schifferstechen (Turnier der Schiffer) ist in Zürich erstmals 1576 belegt[135].

E. Die Zunft in den Institutionen

Im institutionellen Bereich erfüllte die Zunft zwei Aufgaben. Zum einen war sie als politische Institution das Bindeglied zwischen den einzelnen Bürgern und den Organen der Stadt[136]; sie war das Rekrutierungsfeld für die politischen Mandatsträger und bildete gewissermassen einen Wahlkreis. Andererseits regelte sie als der Dachverband von mehreren Handwerksgruppen das Wirtschaftsleben im handwerklich-gewerblichen Bereich[137].

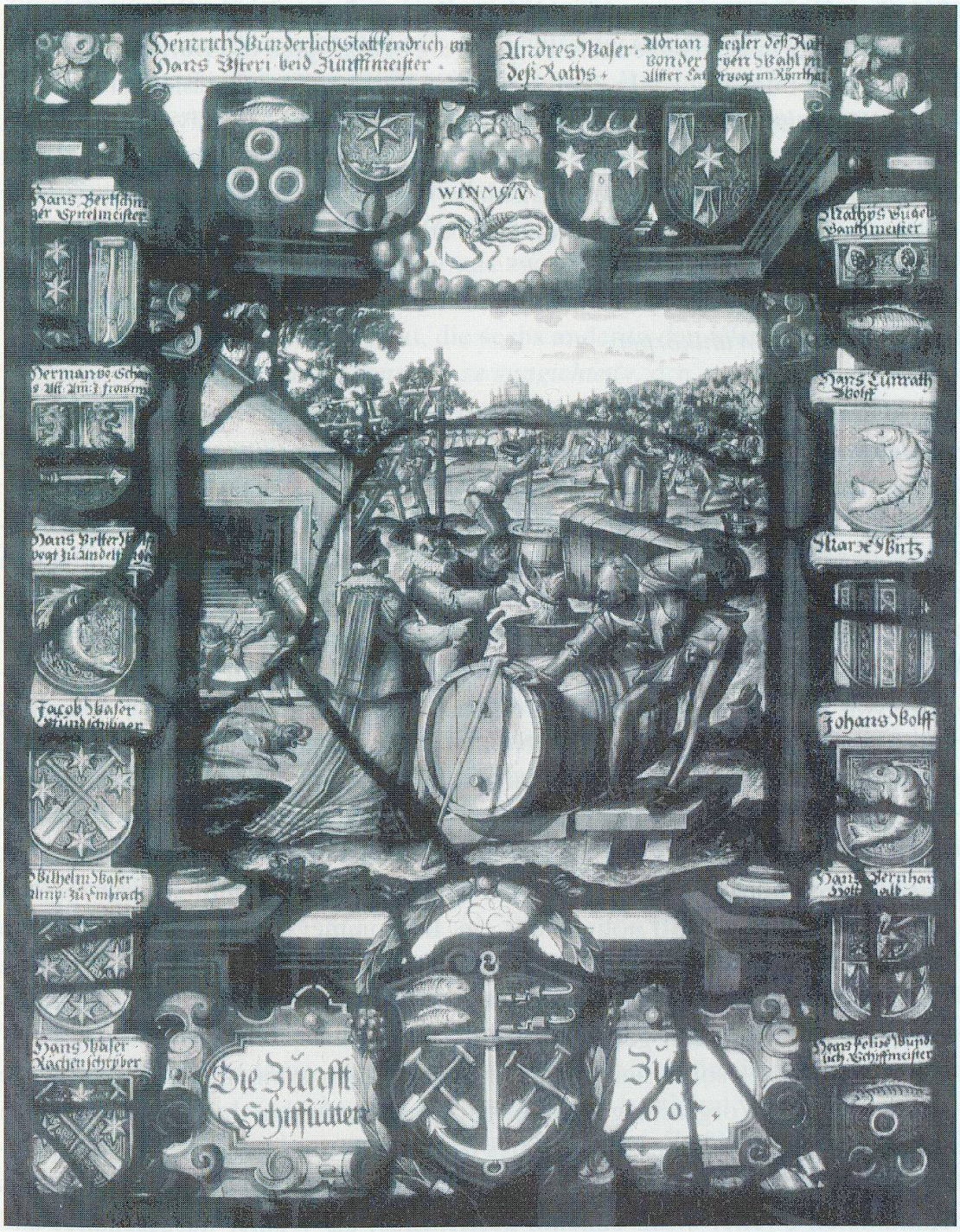


Abb. 73. Wappenscheibe der Zunft zur Schiffleuten 1605.

1. Der Eid der Zünfter

Die Zürcher Zünfte erscheinen – bevor sie sich als städtische Institution durchsetzten – zuerst als Eid-Genossenschaften[138]. Zur Zeit Bruns wurden sie rechtlich fixiert und ihre Funktionen definiert; gleichzeitig wurde der horizontale

Eid, den die Zünfter unter sich ablegten, der vertikalen Eidesbindung (Bürgereid) untergeordnet: Jedes Jahr am Schwörtag bekräftigten die Bürger ihr Gelöbnis gegenüber der Stadt[139]. In Zürich fand der Bürgereid im Grossmünster statt[140]. Einen Eid legten die Bürger auch an den halbjährlichen Wahlversammlungen der Zünfte ab; es war nach wie vor Sitte und Brauch, *«dz si under ir zunft ze den helgen swerent wenn si ein meister nement»*[141]. An diesen Eid waren die Zünfter gebunden, andernfalls drohte ihnen der Verlust ihrer Zunftzugehörigkeit[142].

2. Die Zunft als Wahlkörper

Nach dem Brunschen *Uflouf* setzte sich der Rat aus 13 Vertretern der Constaffel und aus den 13 Vertretern der Zünfte zusammen; jede der 13 Zünfte entsandte einen Zunftmeister in die Stadtregierung. Die Räte und Zunftmeister wurden alle halben Jahre gewählt; der Winterrat (Natalrat) regierte von Weihnachten bis Juni, der Sommerrat (Baptistalrat) in der zweiten Jahreshälfte. Die beiden Räte tagten jedoch meist gemeinsam[143].

Der Zunftmeister besass eine überragende Stellung gegenüber seiner Zunft[144]. 1498 beispielsweise wurde Zunftmeister Johannes Waser der Ältere zum Landvogt von Kyburg gewählt; an seiner Stelle erkoren die Schiffleute Johannes Schmidli zu ihrem Vertreter im Natalrat. Im gleichen Jahr bestimmten sie Johannes Waser junior zum Zunftmeister im Baptistalrat. Als Waser senior 1503 zurückkehrte, liess die Zunft Meister Schmidli wieder fallen und setzte erneut auf Johannes Waser[145]. Viele Zunftmeister blieben ihr Leben lang im Amt[146].

Die Obrigkeit achtete darauf, dass bei der Zunftmeisterwahl alles mit rechten Dingen zuging, und griff nötigenfalls ein. Im Sommer 1500 schloss der Grosse Rat zwei Mitglieder der Schiffleutezunft vom «Meistern» aus, weil sie durch ein abgekartetes Spiel *(«ein brytlete sach»)* erreichen wollten, dass Rudolf Lochmann zum Zunftmeister gewählt würde[147].

Ein Zunftmeister sollte sich nicht selber mitwählen können. Deshalb galt die Regel, dass die Vorgeschlagenen und ihre Verwandten in den Ausstand treten mussten. Das nutzten die Gegner eines Kandidaten aus, indem sie seine Anhänger (missbräuchlich) als Zunftmeister vorschlugen. Dadurch wurden diese (als Kandidaten zweiter Wahl ohnehin aussichtslos) als Wähler ausgeschaltet und die Gegenpartei geschwächt. Diese List wandte die Götz-Fraktion an, die Zunftmeister Peter Wolf absetzen und an seiner Stelle Heinrich Schurter, genannt Götz, zum Zunftmeister der Schiffleute wählen wollte; sie portierte Hartman Wolf, um damit sämtliche «Wölfe» als Wähler auszuschalten[148].

Dass bei der Zunftmeisterwahl auch andere taktische Überlegungen angestellt wurden, zeigt eine Episode aus dem Jahre 1479. Als der bisherige Zunftmeister sein Amt abgab, wählte die Meisenzunft ihren bisherigen Ratsherrn Heinrich

Stapfer zum Zunftmeister. Ein Gast im Storchen, ein Meisenzünfter, machte seinem Ärger darüber lauthals Luft, denn hätte die Zunft zur Meisen einen andern zum Zunftmeister genommen, hätte sie den Ratsherrensitz gehalten und damit zwei Vertreter ihres Berufes in den kleinen Rat abgeordnet (*«dass sy eins ratzherr dester me jn dem rat gehept hettend»*)[149].

Die Zunftmeister und die Zwölfer bildeten (zusammen mit der Abordnung der Constaffel) seit 1371 den «Rat der Zweihundert»[150].

Das Gremium der Zwölfer bestand aus zweimal sechs Mitgliedern, die je für ein halbes Jahr gewählt und im Amt waren: sechs «Zwölfer» (auch «Sechser» genannt) bildeten den Sommerrat, die sechs anderen den Winterrat. Die Wahl erfolgte jeweils *«vor sant Johans tult ze súngichten»*, d. h. vor Johanni im Sommer (24. Juni), beziehungsweise *«vor sant Johans tult ze wiennachten»* (27. Dezember). Wegen dieser Wahldaten hiessen die Halbjahres-Räte auch Baptistalrat (nach Johannes dem Täufer) und Natalrat (Weihnachten). Bisweilen wurde das Gremium, das den Zunftmeister und die sechs «Zwölfer» einschloss, auch die « Siebner»[151] genannt. Die Wahl fand bei der Schiffleutezunft im enge Kreise statt. Die sechs «Zwölfer», deren aktive Amtszeit ablief, und der bisherige Zunftmeister bestimmten ihre Nachfolger für das kommende halbe Jahr: *«Die abganden 6 und der zunftmeister mit einander [sollen] 6 erber*[152] *manne kiesen uf den eit.»* Eingeschränkt waren die sieben Wahlmänner durch die Vorschrift, dass sie den Oberwasserfischern, den Niederwasserfischern und den Schiffleuten je zwei Sitze zugestehen sollten. Wahlbehörde waren also die «Zwölfer» selber: sie wählten und ergänzten ihr Gremium in eigener Kompetenz (Kooptation): Diese zwölf Mitglieder des Zunftvorstandes und Abgeordnete in den Grossen Rat wurden also nicht «demokratisch» durch die Zunftversammlung gewählt.

Die sechs bisherigen und die sechs neuen «Zwölfer» mit dem alten Zunftmeister wählten hierauf den neuen Zunftmeister. Wenn sich die dreizehn Männer nicht einig wurden, konnten sie ihr Kollegium durch zusätzliche Zunftmitglieder erweitern. Gelang es ihnen auch so nicht, sich auf den künftigen Zunftmeister festzulegen, wurde einer durch den Bürgermeister bestimmt[153].

Die alten (stillstehenden) und neuen (amtierenden) Zwölfer entschieden gemeinsam über die Aufnahme von Zunftmitgliedern. Ihr Gremium brauchte nicht zwingend vollständig versammelt zu sein[154]. Die «Siebner» waren beispielsweise für die Rechnungsabnahme zuständig[155].

3. Zunftgerichtsbarkeit

Eine eigene Zunftgerichtsbarkeit wird als wichtigstes Kriterium einer Zunft angesehen[156]. Auch die Zürcher Schiffleutezunft verfügte über bedeutende Kom-

petenzen in der Rechtsprechung. Das halbjährliche Zunftbot war zugleich Wahl- und Gerichtstag, an dem *«si under ir zunft ze den helgen swerent wenn si ein meister nement, dz si all sachen, so si mitenand ze schaffen hant, kont klagen, nach recht nit sůchen sùlent dann vor einem meister, es werin dann gross sachen, darumb die zunft nit ze richten hettin; und wenn ő̈ch einem sin klag vor dem meister nit gericht wurt in achtagen, so mag er es klagen wo er wil»*[157]. Die Zunft achtete also darauf, dass die Geschäfte, welche in ihrer Kompetenz lagen, tatsächlich vor ihrem Gremium gerichtet und abgeurteilt wurden[158]. Der Rat war dabei nur Aufsichtsbehörde sowie Instanz für den Weiterzug, wenn die Zunft die Klage trölerisch und nicht innert nützlicher Frist behandelte.

Die Hierarchie der zuständigen Gerichtsinstanzen reichte vom Handwerk über die Zunft bis zum grossen Rat. Ein Fischer konnte einem Berufskollegen, mit dem er Streit hatte, anbieten, er wolle ihm *«darumb gern gerecht werden vor minen herren oder vor minen meistern ald den weidlûten»*[159]. Der Rat von Zürich richtete (seit 1400[160]) über Verbrechen gegen Leib und Eigentum, war zudem Appellationsinstanz für das Schultheissen- und das engere Vogtgericht sowie für die Zunftgerichte[161]. Das Schultheissengericht war für Klagen *«umb gelt»* zuständig[162]; ein geistliches Gericht urteilte über Kleriker (Vergehen der Geistlichen[163]) und sprach Recht in Ehesachen und bei Klagen in Zinsangelegenheiten[164].

In die Kompetenz der Zünfte fielen die Gewerbegerichtsbarkeit und die Regelung innerzünftischer Konflikte. Die Schneider und Tuchscherer legten in ihrer Zunftordnung fest, dass sie *«stősse, bresten und missehellunge»* zwischen *«meistern und knechten»* zuerst dem Zunftmeister vortragen sollen, damit *«er den stôs mit liebe under den antwerchen danne zerlegen mag»*. Erst wenn es dem Zunftmeister nicht gelang, den Streit beizulegen, wurden Bürgermeister und Rat zuständig – allerdings nur, falls eine Streitpartei dort klagte[165]. Die Schmiede trafen die Regelung, dass *«freveni und semliche sachen, daz ein gerichte und einen rat angat ze richten»* nicht in ihre Kompetenz fallen sollen, dass aber für Meinungsverschiedenheiten *«zwischent meistern, knechten und knaben, daz alleine dise zunft an gat und rűrret»*, einzig der Zunftmeister und die Sechser zuständig seien; die Zunftgenossen sollen sich deren Urteil unterwerfen[166]. Im Zunftbrief der Schiffleute fehlt ein solcher Passus, doch war die Gerichtsbarkeit dort zweifellos gleich geregelt. Der Schiffmann Ruedi Altenweger beispielsweise zog seinen Berufs- und Zunftgenossen Heini Pfudler vor den «Zwölfern»[167] wegen übler Nachrede zur Verantwortung[168]. Der Zunftmeister der Schiffleute, Ulrich Riggler, klagte gegen den Fischer Hans Kleeblatt zuerst vor dem Zunftgericht; erst als der Kläger von Kleeblatt den verschuldeten Verlust nicht ersetzt erhielt, zog er die Klage vor den Rat weiter[169]. Die Zunft oder das Handwerk konnte auch von sich aus aktiv werden[170].

Bei alledem ist zu bedenken, dass die mittelalterliche Rechtsprechung sich deutlich von der modernen unterscheidet. Die Gerichte waren nicht klar in Richter,

Kläger und Angeklagter getrennt; ein Anwalt redete ohne weiteres (als Richter) bei der Rechtsfindung mit. Ebenso trifft die heutige Einteilung in Offizial- und Antragsdelikte für das Mittelalter nicht zu, da es damals möglich war, schwere Verbrechen wie Mord privatrechtlich zu regeln[171]. Zudem wurden die Nachgangs- und geklagten Delikte nicht scharf auseinandergehalten: Ein Vergehen, welches der Rat zuerst von sich aus ahnden wollte *(«man sol nachgan und richten»),* konnte nachträglich in einen geklagten Fall umgewandelt werden[172]. Weil das Gericht sein Urteil nicht auf Beweise abstellte, spielten Geständnis und Eid eine fundamentale Rolle[173]; auch war das Recht des Angeklagten auf Anhörung nicht immer gewährleistet[174].

Wichtig für die Schiffleutezunft war, dass sie über gewerbliche Sachen richten konnte; hier wurde der Rat nur dann juristische Instanz, wenn üble Beschimpfungen oder *«blůtrúnsige»* Handgreiflichkeiten (mit blutenden Wunden) vorkamen. Der Rat trat erst in Aktion, wenn sich die Zunft nicht einigen konnte, das heisst wenn sich ein Teil der Zünfter benachteiligt vorkam und eine interne Sache vor den Rat zog[175]. Letztmöglicher Termin für eine Klage waren jeweils die Johannes-Tage; an ihnen verfiel nach dem Verklingen des Geläutes an der St.-Peter-Kirche das Klagerecht[176].

Die Zunft war berechtigt, ein straffälliges Mitglied zu büssen und, falls es über zuwenig Bargeld verfügte *(«hat er es an dem gůte nicht»),* über ihn gar die Prügelstrafe zu verhängen[177].

Zuständig für die gewerbliche Rechtssetzung[178] und Rechtsprechung war zuerst das Handwerk, dann die Zwölfer[179].

In der Kompetenz der Zunft lagen auch Ehrensachen. Der Fischer Cůni Riggler beispielsweise musste sich an einem Bot der *«meister jrs handwercks»* verantworten, weil er ehrenrührig gegen Jacob «Jekli» Bachs geredet hatte[180].

Für Vergehen gegen ihre Zunft-Gewohnheiten waren die Zünfter berechtigt, ihre Handwerker mit geringen Strafen zu belegen. Einen Gesellen, der an einer Schenki nicht teilnehmen wollte, straften sie beispielsweise durch Reissen an den Haaren[181]. Wer schlimm fluchte und Zunftmeister beschimpfte, riskierte eine Busse von einem halben Pfund Wachs[182]. Der Schiffmann Grosshans Wunderlich, der sich nicht an den Turnus hielt und Pilger über den Zürichsee führte, ohne dass die Reihe an ihm gewesen war, wurde von seinem Handwerk, den Oberwassergesellen, mit zwei Kopf Wein bestraft[183].

Die Fischer drangen bei ihrer Obrigkeit darauf, dass es nicht ehrenrührig sein solle, beim Übertreten des Einungs erwischt und gebüsst zu werden. Tatsächlich bestätigte ihnen dies der Zürcher Rat offiziell[184]. Das ist bemerkenswert, mussten die Fischer doch regelmässig auf die Fischereibestimmungen schwören und brachen eigentlich ihren Eid, wenn sie den Einung übertraten[185].

Wie sehr die richterliche Kompetenz der Handwerkervereinigung für ihre Mitglieder entscheidend sein konnte, wird an folgendem Beispiel anschaulich. Hans

Abb. 74. Wappenscheibe der Zunft zur Schiffleuten 1698.

Büchli, der für Junker Hans von Landenberg zwei Gulden nach Radolfzell bringen sollte, unterschlug das Geld. Als das der Landenberger erfuhr, wurde er *«zornig und trowte, den Bûchli an einen ast zu hencken»*. Büchli bat deshalb

mehrere seiner Zunftgenossen (Meister und Gesellen) aus Zürich, nach Konstanz zu kommen, *«dass sy als wol tättind yemer durch des hantwerchs willen und jm den von Landenberg ableittind»*. Er würde sich dafür *«an der gesellen straff ergeben»*. Büchli suchte also um Rechtsbeistand bei seinem Handwerk nach; es sollte ihn aus der Rechtsgewalt in Konstanz auslösen. Er verpflichtete sich dabei, sich vor dem Zunftgericht in seiner Heimatstadt zu verantworten. Tatsächlich leisteten die Berufskollegen rechtliche Hilfe: *«Also erbättind sy den von Landenberg, dass er jnen die sach ergebe, und strafftind jnn umb einen guldin.»* Schliesslich waren sie also erfolgreich. Der Fall kam nach Zürich, und Büchli wurde von seiner Zunft verurteilt; sie strafte ihn aber wesentlich milder, als es ein fremdes Gericht getan hätte[186].

Büchlis Gerichtsfall in Konstanz illustriert die Bedeutung der Zunftgerichtsbarkeit gegen aussen. Die Sache hatte aber noch ein Nachspiel, das auch den friedenssichernden Aspekt der Zunft nach innen zeigt. Ein Daniel Brunnenmeister hielt nämlich seinem Berufskollegen Büchli das Konstanzer Abenteuer vor. Büchli wollte die üble Nachrede nicht auf sich sitzen lassen und klagte vor dem *«hantwerch»*[187]. Vor *«meister und gesellen»* erreichte Brunnenmeister vorerst einen Aufschub bis zum Abend[188]. Er nutzte die Frist, um drei Zunftmeister aus andern Handwerken zu mobilisieren[189]. An der abendlichen Zunftversammlung konnte Büchli schliesslich *«sin klag vor den erbern lùten»* vorbringen. *«Und als er sin klag volfürte, da griffe meister Cůnrat von Cham jn die sach, bette sy, dass er jm gunde, jn die sach zů reden, umb dass die mit frùntschaft ab dem weg keme.»* Der zugezogene Zunftmeister, Konrad von Cham von der Weggenzunft, suchte vorab also eine gütliche Schlichtung des Streits.

Daraufhin *«einten sich meister und gesellen, dz der Daniel jnn vor meister und gesellen entschlachen*[190] *sölte mit den worten, dass er nùtzit von jm wiste dann liebs und gůtz»*. Doch Daniel Brunnenmeister wollte nicht darauf eingehen, da er sich im Recht glaubte; der Rat solle die Sache beurteilen – *«er wölte für min herren»*. Tatsächlich zog Brunnenmeister die Klage vor den Zürcher Rat. Dieser liess sich jedoch nicht darauf ein, sondern schlug das Verfahren nieder[191].

Die Rechtsprechungen-Kompetenz des Handwerks hängt eng mit seiner gewerblichen Regelung zusammen; ohne Strafe liessen sich die Gebote nicht ernstlich durchsetzen. Gewichtig für die Fischer war sie deshalb auch in jenen Bereichen, wo die Zunft das Recht (und die Pflicht) besass, die Gewerbeaufsicht auszuüben.

4. Die Gewerbeaufsicht

Die Stadt Zürich erliess Fischerei- oder Marktvorschriften, um eine genügende Versorgung mit preiswertem Fisch zu gewährleisten[192]. Die Aufsicht über den Fischmarkt selbst war dem Handwerk übertragen. Zwei abgeordnete Zünfter

Abb. 75. Verdorbene Fische mussten die Fischverkäufer in den Fluss kippen.

achteten darauf, dass die Fische frisch waren. Sie mussten *«zu allen morgen- und abend-merckten by geschworenen eyden harumb gan und all fisch, so uff den vischmerckt kompt, beschowen, und was deß marckts nit wùrdig ist, das angentz*[193] *heissen dannen thůn und usschütten und dannethin die selben fisch weder selbs behalten noch jemas*[194] *anderm, umbsunst oder umb gelt, geben»*[195]. Kein Fisch durfte auf dem Markt zerteilt werden, bevor er nicht durch die Beschauer besichtigt und für frisch befunden worden war[196].

Die Fischer stellten zwei *«erber»* (ehrbare, das heisst ratsfähige) Männer für die Fischbeschau. Gewählt wurden sie vom Rat[197]. Der Zunftmeister nahm ihnen im Namen der Zwölfer den Amtseid ab[198]. Diese Beschauer waren zum direkten Eingreifen befugt, nämlich *«swas si fuler und arger vischen sehent, die suln si in den sê schútten»*[199].

Was die Frische der Ware betraf, waren die Beschauer tatsächlich strikt: Ein Fang musste unverzüglich auf den Markt gebracht werden[200]. Dem Fischverkäufer Hänsli Wissling kippten sie eine Zeine voll Egli, die vor 24 Stunden gefangen worden waren, in den See zurück. Wissling hätte den Fang des Vorabends auf dem Morgenmarkt feilbieten müssen[201].

Die Beschauer hatten auch ein wachsames Auge auf untermässige (zu junge) Fische oder solche, für die eine Schonzeit bestand[202]. Die Mindestmasse der wichtigsten Fische waren auf den Fischbänken aufgezeichnet, und am Rathaus waren die zu schonenden Fische aufgemalt.

Die Fischer und Fischverkäufer mussten die Fischbeschauer unterstützen. Sie waren verpflichtet, Übertretungen anzuzeigen und ihre Kollegen zu *«leiden»* (denunzieren)[203], wenn sie *«böse»* (nicht mehr frische) oder *«bännige»* (gebannte, d. h. untermässige, geschonte) Fische verkauften[204].
In der Vorfastenzeit des Jahres 1414 spielte sich auf dem Zürcher Fischmarkt eine Szene ab, die sehr schön zeigt, dass solche Regelungen nicht unproblematisch waren. Sie ist überliefert, weil der Fischer Hans Volmer vor dem Zürcher Rat klagte. Er erklärte dort, er sei von den Seevögten und der Fischerzunft zum beeidigten Fischbeschauer bestimmt worden: *«Wie dass sich gefůgt hab, dass jnn die sevőgt, und őch sin zunft die vischer, usgenomen und jnn getwungen haben, dass er ein gelerten eid liplich ze got und den heilgen gesworn hab: die visch, so an den markt komen, ze geschőwen und da nieman enheinen bősen visch súlle lassen verkőffen, und was bőser vischen darkomen, die súlle er zersniden und in den sew werffen.»* Tatsächlich musste er kraft seines Amtes einschreiten, als er auf verdorbene getrocknete Felchen aufmerksam gemacht wurde: *«Da fůgt sich an der alten vasnacht, dass des Uelin Schorers, vischers, sun túrr blawling an dem markt hatt. Da kåme einer zů dem egeseiten Volmer und språche zů jm, dass er des Schorers visch geseche, won er hette einen da veil, der were nit gůt; und also gienge er dar und geschőwet den visch. Da důcht er jnn nút gůt und sprach zů dem knaben: ‹der visch ist nit gůt, ich will jnn enweg werffen›.»* Hans Volmer fand einen modus vivendi mit dem Fischverkäufer, nicht ohne Beeinflussung durch seine Mitzünfter, da sich die ganze Angelegenheit ja auf dem öffentlichen Markt abspielte: *«Do batt jnn der knab, dass er jnn dann jm liessi, so wőlt er jnn selb essen. Do sprachen die gesellen zů jm: ‹so zerschnid jm den visch, dass er jnn nicht verkőffe und lass'en jm›; also zersneid er jnn an drú stuk.»*
Der Fischverkäufer wollte nicht auf sich sitzen lassen, dass seine Ware als schlecht angesehen wurde, und schickte den Meistern eine Kostprobe: *«Do darnach wart, do gieng der Schorer zů und sot gůt visch*[205] *wol dar nach dem dritten tag und schikt die selben visch fúr die zunft bi sinem sun, und der sprach, es were der visch, den jm der Volmer zerschnitten hatt; des wőlt jnn sin vatter wisen und rett jm also fråfenlich und schalklich an sin eid und an sin ere, darúber, dass er mit bideben knechten bewisen wil, dass der visch, den er fúr die zunft trůg, nit der visch gewesen ist, den er jm zersnitten hat, und dass der visch, den er jm zersneid, bős und des marktes nit wirdig was.*[206]»
Selbstverständlich war es nicht unproblematisch, wenn Fischer die Fischbeschau besorgten. In der Tat gerieten Volmer und Schorer kurze Zeit später auf dem Zürichsee heftig aneinander, *«zerbrachen und verwůsteten»* einander die Netze und schlugen sich die Köpfe blutig[207].
Auch wenn die Fischer auf einem Verkaufsstand Fische bemerkten, die eigentlich wegen der Schonzeit nicht zum Verkauf ausgelegt werden durften, mussten sie es melden. Nicht immer verliefen solche kollegialen Kontrollen reibungslos.

Im Frühjahr 1504 brachte Hans Schuhmacher, ein Greifenseefischer, auf den Zürcher Fischmarkt *«einen kratten mit fisch, das wêren schwâlen. Und als er die dem Wolf uf den banck schutti und die verkoffen welt, da kemen die anderen vischer und redten, sy bedòrften die schwalen nit verkouffen, so sòlte der Schůmacher die schwalen ő̈ch nit verkouffen.»* Die Zürichseefischer fühlten sich durch die Greifenseer benachteiligt: die Schonzeit solle für alle gelten. Sie klagten es dem Zunftmeister Rudolf Lochman, der sofort intervenierte: *«Daruf gieng er, genanter Lochman, zů jm und redti, er sőlti die schwalen nit verkoffen. Daruf der selb Schůmacher antwurti, er weltis verkuffen, denn sy von Griffense hetten ein sondren vischeÿnung, der disen see nůtzit berűrte.»* Lochman versuchte es zuerst mit Zureden. Doch es fruchtete nichts, und er musste Schuhmacher abführen lassen[208].

Jeder Fischer hatte sogar das Recht, beim andern nachzusehen, was für Fische er im Gransen (Fischbehälter im Boot) aufbewahrte; auf Verlangen musste ein Fischer seinen kontrollierenden Berufskollegen den verschlossenen Gransen öffnen und ihnen den Inhalt zeigen[209].

Ein Fischverkäufer, der sich nicht an die Gebote hielt oder Fische verkaufte, die *«nit kouffsgnoss»* waren, musste mit einer Busse von 1 Pfund 5 Schilling oder gar einem Berufsverbot rechnen[210].

Für die konservierten Fische gab es eine besondere Aufsichtsbehörde, welche die Ware beschaute[211]. Die Beschauer nahmen Proben; insbesondere waren sie gehalten, wenn die Fässer mit den Heringen halb leer waren, einige Fische zu sieden oder zu braten und sie zu kosten[212].

5. Interne Zwistigkeiten

Entgegen dem Eindruck, den die meist beschönigenden Zunftgeschichten erwecken: Die Zunft war keineswegs immer ein Hort der Einigkeit und Minne. Sie stellte ja keinen geschlossenen Berufsverband dar, sondern eine Vereinigung ähnlicher Handwerke. Wie in der Weggenzunft, wo die Müller und Bäcker beispielsweise wegen des Mehlpreises völlig gegensätzliche Anliegen hatten, konnten sich auch innerhalb der Schiffleutezunft die Interessen widersprechen. Zu denken ist hier an die Seiler, die einen hohen Ertrag aus ihrer Arbeit erwirtschaften wollten, während die Schiffleute und Fischer an niederen Kosten für ihre Ausrüstung (tiefe Preise für Seile, Netzschnüre und anderes) interessiert waren. Ähnliches galt für die Fischer, die mit ihren Fangbauten (Fächern) den Schiffern den Wasserweg verbauten. Offenbar erachtete man es aber damals als vorteilhafter, in bestimmten Fällen die möglichen Konfliktlinien nicht zwischen den Zünften, sondern auf einem tieferen Niveau – eben zwischen den Handwerken innerhalb der Zunft selber – verlaufen zu lassen.

Konflikte kamen auch innerhalb der gleichen Handwerksgattung auf. Die Tatsache allein, dass Leute denselben Beruf ausüben, heisst überhaupt nicht, dass sie immer die gleichen Auffassungen haben und nie in Streit geraten. Die Zunft vertrat die (gemeinsamen oder mindestens mehrheitlichen) Interessen der Fischer gegen aussen. Die Fischer konnten sich hingegen innerhalb ihres Gewerbes durchaus in die Haare geraten, sei es durch persönliche Animositäten, Futterneid oder Abgrenzungsunsicherheiten. Ganz zu schweigen vom Zunftlokal als öffentlichem Ort und Treffpunkt, wo oft genug – besonders, wenn noch der Alkohol die Zungen gelöst hatte – Aggressionen sich entluden.

Gerade im Siedlungsbereich, wo sich die Fischer leicht ins Gehege kamen, gab es genügend Reibungspunkte und Anlässe für Konflikte unter ihnen[213].

Als Beispiel für solches Konfliktpotential innerhalb der Zunft sei ein Streit aus dem Jahre 1381 etwas ausführlicher dargestellt.

An einem Bot der Niederwasserfischer verlangte Johans Wyss eine Änderung des Zunftbriefes: *«Und da sy [die vischer usser niderwasser] ze sament kamten, da sprach der Wiss: ‹wir sùlen erdenken, wie wir unser rùschen legen und son darùber dann ein brief machen under uns selber›.»* Johans Bachs, ein Limmatfischer wie Wiss, war mit diesem Ansinnen nicht einverstanden: *«Des sprach Jo. Bachs: ‹wir sùlen kein nùwen brief machen under uns selber, wir sùlen bi dem beliben als wir da herkomen sijen und unser zunft brieff wiset›.*[214]*»*

Worum es sich im Detail handelt, ist nicht bekannt. Der Streit drehte sich aber – soviel geht aus den erhaltenen Akten hervor – um die Reusen in der Limmat. Konflikte um die *«rúschen»* im Bereich der Stadt waren ohnehin Dauerbrenner. Bereits sehr früh, nämlich schon 1304 in einem Nachtrag zum Richtebrief, mussten Regelungen getroffen werden über den Abstand der Reusen voneinander[215]. Auch in der Einung der Niederwasserfischer von 1336 wurde verboten, die Reusen in der Limmat *«nidsich nåher dann dri klâfter und nebendsich uff ein klâfter»* zu setzen[216]. Um diese Einung dürfte es sich beim strittigen *«zunft brieff»* drehen; was genau Wyss geändert haben wollte, wird allerdings nicht ersichtlich.

Dass Zürich den Fischfang mit den Reusen in der Limmat sehr früh regeln musste, wird ohne weiteres nachvollziehbar. Die Fischgründe am Ausfluss der Limmat aus dem See waren beliebt; gerade im Siedlungsbereich der Stadt wurde es eng, und die Fischer kamen sich schnell einmal zu nahe. Tatsächlich ist die Familie Bachs die Besitzerin des Fischereirechts in der Limmat oberhalb der «Schnellen»; diese Fischenz, welche Burkart zem Bach 1391 für die beträchtliche Summe von 200 Gulden erworben hatte[217], erstreckte sich vom «Nideren Hüttli» und den dazugehörenden Fächern unterhalb der Rathausbrücke flussabwärts bis zum Oberen Mühlesteg und der Schnelle[218]. Sie lag also im Bereich des städtischen Siedlungsgebietes und damit an einer äusserst exponierten Lage[219]. Die Bachs mussten ihre Fischgründe nach zwei Seiten hin verteidigen:

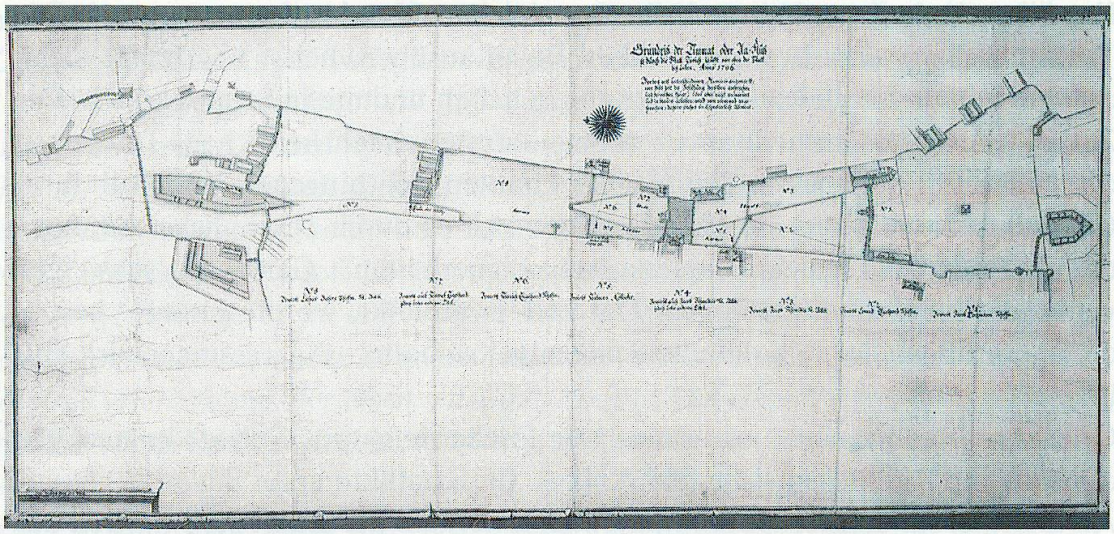


Abb. 76. Plan der Fischereirechte in der Limmat im Bereich der Stadt Zürich.

einerseits gegen die angrenzenden Berufskollegen, anderseits gegen die gewöhnlichen Stadtbürger, die vom Ufer aus auch in der Bachsschen Fischenz angeln durften. Eine Auseinandersetzung wegen dieses Angelrechts, ein ohnehin schwierig zu handhabender Rechtsbereich, führte schliesslich dazu, dass 1428 Jäkli Bachs den Zimmermann Heini Gerlinger *«in dem wasser by burgermeister Glenters turn liblos getan und erslagen»* hat[220].

Im selben Flussabschnitt gerieten auch die Weidleute in den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts mehr als einmal aneinander. Als Jäkli Buss dabei war, in seiner Limmat-Fischenz Schwirren (Pfähle) zur Befestigung der Reusen einzuschlagen, passte das offenbar seinem Fischer-Nachbar Bertschi Bachs nicht. Er griff Buss mit einer Stake an und drohte ihm, wenn er mit der Arbeit fortfahre, bringe er ihn um: *«Und dz du ein streich tůst, so tůst ǒch nie mer kein me!*[221]*»*

1397 klagt wieder Jäkli Buss, dass einer der Bachs, diesmal Hans Bachs, ihm die Reusen von den Schwirren abgenommen und weggeführt habe[222]. Möglicherweise hängen auch die Tätlichkeiten Bertschi Bachs' gegen Margret Unger, die Tochter des Fischers Johans Bachs[223], mit den beruflichen Unstimmigkeiten zusammen[224].

Diese Handgreiflichkeiten unter den Limmat-Fischern zeigen, dass der Konflikt, der 1382 innerhalb der Zunft mit äusserster Heftigkeit ausgebrochen war, alles andere als gelöst und aus der Welt geschafft worden war.

Doch zurück zum Reusenstreit. Bei der sommerlichen Zunftversammlung 1381, am Zunftbot vor dem Johannistag, wurde der Zunftmeister gewählt. Wie es der Brauch vorsah, behandelten die Schiffleute an diesem Bot neben den Wahlen auch Sachgeschäfte[225]. Johans Wyss beantragte also, den Zunftbrief zu ändern. Offensichtlich waren die Zunftgesellen aber nicht willens, auf diese Forderung einzugehen[226]. Dadurch entstand ein wilder Disput auf der Zunftstube[227].

Schliesslich brachte Wyss seine Forderung vor den Rat[228]. Dort spielte sich die Sache nach Johans Bachs' Aussage folgendermassen ab:
Sie wurden *«von ir zunft wegen in die ratsstuben geboten; und bracht Jo[han]s Vischer iren zunftbrief dahin als er inn bi sechsechen jaren von ir zunft wegen behalten hat. Und ward ő̈ch da der brief under in allen gelesen von etwz sach wegen, so si ze schaffen hatten. Des nam ő̈ch* [der Zunftmeister] *Swirman den brief und gab in dem vorgenanten Jo[han]s Vischer wider, dass er in der zunft behielt, als er ő̈ch vor getan hat. Und da er inn also in der hand hatt, da gieng Bùrgi Bachs zu im und zucht im den brief frevenlich und schalklich uss der hand und gab inn Johans Wissen. Des giengen si ze dem Wissen und batten inn tugentlich, dz er inen und der zunft ir brief wider geb; das wolt er nit tůn und hůb inen den brief frevenlich vor. […] Und sprach ő̈ch Bertschi Bachs frevenlich, si wolten den brief enweg tragen, und dass sie es gesnit*[229] *hetten.*[230]*»*
Es entsteht ein grosser Tumult in der Ratsstube. Wyss und die Bachs rauben den Zunftbrief, die Gegenpartei um Vischer und Buss[231] versperrt ihnen den Ausgang; die Streithähne wechseln heftig Schimpfworte und fuchteln mit dem Messer[232].
Mehrere Zeugen bestätigen, dass *«Bùrgi Bachs dem Jos. Vischer den brief uss der hand nam und in dem Wissen gab, und dz in der [wider ir willen und frefenlich] enweg trůg».*
Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Johans Wyss, Burkhard (Bürgi) Bachs und Bertschi (sein Sohn), die drei änderungswilligen Fischer, meinen, sie könnten über das Recht verfügen, wenn sie im Besitz des zu Papier gebrachten Rechtes sind. Dies zeugt von ihrem starken Vertrauen in die Wirkungskraft des geschriebenen Rechtes (gegenüber dem gewiesenen, oralen, d. h. nur mündlich weitergegebenen Recht).
Nun sandte die Zunft eine Abordnung zu den «Rebellen»; der Zunftmeister Heinrich Schwirman und zwei Begleiter sollten den Brief zurückverlangen – offensichtlich ohne Erfolg:
«So si inen iren brief frevenlich hingetragen hatten, da santten si inen nach Heinrich Swirman, Uelin Seiler und Heinrich Schifin und hettent si bitten, dass si inen ir brief wider gebin; das wolten si nit tůn, und wolten die erber lùtt nach ir bott nicht eren, und hůben inen ir brief vor.[233]*»*
Die *«stőss»* konnten vorerst nicht beigelegt werden, und die Gegenspieler gerieten in einem andern öffentlichen Raum, in der Badstube, erneut handfest aneinander: Acht Fischer, unter ihnen Johans Vischer und die Buss, misshandelten Bürgi Bachs, der klagte, *«dz die über inn trangen in der badstuben und im gar übel getan hatten»*[234].
Es ist nicht überliefert, wie die Auseinandersetzung schliesslich ausging. Der Rat bestrafte alle am Streit beteiligten Fischer wegen der Auseinandersetzung, das heisst wegen des Friedensbruchs und der Körperverletzung[235], und brummte jedem eine Busse von 1 Pfund und 5 Schilling auf; Johans Wyss, Bürgi und Bert-

schi Bachs mussten darüber hinaus der Gegenpartei je 10 Schilling bezahlen[236]. Deshalb ist anzunehmen, dass der Brief nicht geändert wurde und nach der Intervention des Rats doch wieder an seinen gewohnten Platz zurückkam. Der Anlass zum Konflikt war damit jedoch nicht aus der Welt geschaffen, wie die oben geschilderte Querele (Attacke des Bachs auf den Schwirren einschlagenden Buss) illustriert.

6. Wirtschaftliche Funktion

Unter dem wirtschaftlichen Blickwinkel betrachtet, war die Zunft eine Privileg- und Nutzungsgemeinschaft[237]. Die unter ihrer Ägide zusammengefassten Handwerker besassen die Alleinberechtigung, ein bestimmtes Gewerbe zu treiben[238]: Nur Mitglieder der Innung durften einen zünftigen Beruf ausüben. Dies schloss gleichzeitig einen Zunftzwang mit ein; wer einem solchen Handwerk nachgehen wollte, musste sich um die Aufnahme in die Zunft verdient machen.
Auch die Schiffleutezunft beanspruchte solche Alleinberechtigungen. Beispielsweise durften nur Zünfter (oder genauer nur Mitglieder des Fischer-Handwerks) an bestimmten Orten für den Markt fischen, und gewisse Geräte waren den zünftigen Fischern vorbehalten. Ein Fischer, der aus irgendwelchen Gründen aus der Zunft ausgeschlossen wurde, erhielt faktisch ein Berufsverbot.
Die Zunft und das Handwerk stellten Eintrittsbedingungen und fixierten bestimmte Verpflichtungen der Zünfter. *«Swer dise zunft enphahen wil, der sol mit namen ein erber, bewerter man wesen»,* verlangte der Zunftbrief der Schiffleute von 1336. Ein Fischer, Träger, Seiler oder Schiffer musste also ratsfähig und wehrhaft sein[239]. Über die Aufnahme (und die Wiederaufnahme von Ausgestossenen) entschieden der Zunftmeister und die Sechser beziehungsweise Zwölfer[240]. Als Eintrittsgebühr waren ein Pfund sechs Schilling zu bezahlen. Diese Summe wurde aufgeteilt, so dass in die Kasse des Handwerks 1 Pfund kam, der Zunftmeister erhielt 5 Schilling und der Bote 1 Schilling[241].
Neben der Eintrittsgebühr, welche die neuen Mitglieder bei der Aufnahme bezahlen mussten, hatten die Zünfter ihre jährlichen Beiträge zu leisten. Solche Gaben in die Zunftkasse waren die Stubenhitze oder das «Gutjahr», die Geldspende am Jahresanfang. Der Obolus betrug in der Regel jährlich 1 Schilling. Ruedi Sumervogel regelte seine Beitragsverpflichtung, indem er der Schiffleutezunft den Zins von 1 Pfund Kapital überschrieb[242], der auch 1 Schilling ausmachte. Zudem war die Erfüllung der allgemeinen Bürgerpflichten, wie Heerdienst zu leisten (zu *«reisen»*) und die Steuer abzuliefern[243], für die Zünfter selbstverständlich, ebenso wie die bereits genannte Pflicht, an den Zunftboten sowie an Prozessionen und Begräbnissen ihrer Zunft teilzunehmen.

Auswärtige Fischverkäufer, die nicht ihren eigenen Fang verkauften, sondern als Zwischenhändler fungierten, mussten in der Stadt Zürich *«unser zunft köffen»*. Diese Verpflichtung, sich in die Fischerzunft einzukaufen, ersetzte eine Vorschrift in der früheren Fassung des Zunftbriefs, nach welcher die Fischhändler 1 Pfennig pro Schilling Umsatz abliefern mussten[244].
An den Einkauf in die Zunft waren gewisse Bedingungen geknüpft, die der Auswärtige zu erfüllen hatte. Eintrittswillige mussten sich genau durchleuchten lassen. Rudolf Vischer von Engstringen beispielsweise hätte *«gern der vischer zunft köfft. Da aber die fischer sprechent, er […] habe etwe meng stuk getan, die nit redlich noch recht sint, dass er ir zunft nùt haben noch darin kommen sùlt.*[245]»Vischer hatte nämlich Anstände mit den Klosterfrauen von Fahr; die *«stuk»* (Sachen) bestanden darin, dass Vischer den Zins nicht pünktlich bezahlte und verbotenerweise in ihren Fischenzen fischte[246].
Ein anderer, ein Hans Vischer von Greifensee, konnte hingegen *«zùnftig»* in der Zürcher Schiffleutezunft sein, obwohl er nicht in der Stadt Zürich wohnte[247].

7. Militärische Einheit

Die Einteilung der Bürgerschaft in Zünfte galt auch für das Wehrwesen. Die Zünfte stellten die kriegsdienstleistende Mannschaft[248] und waren also die aushebende Einheit[249]. Je nach Bedarf war die Zunft verpflichtet, einen Anteil an die aufgebotene Mannschaft zu stellen. Sie hatte ihr eigenes Banner, und der Zunftmeister war zugleich Hauptmann[250]. Jede Zunft war zudem verantwortlich, einen Teil der Stadtmauer zu bewachen[251]. Der Schiffleutezunft war der Abschnitt zwischen dem Kratzturm und dem Oberdorftor zugeteilt, darin inbegriffen die Schwirren, das heisst die Pfahlreihe gegen den See[252] – eine logische Einteilung, da ja die Fischer und Schiffer ohnehin über Boote verfügten und ihr Beruf auf das Gewässer ausgerichtet war. Ebenfalls in die Stadtverteidigung integriert war die Hütte beim Grendel[253]. Nachts war dieser Turm mit einer Wache besetzt, welche von der Schiffleutezunft gestellt werden musste[254]. In der Regel wurde die *«hùtte»* von einem Angehörigen der Schiffleute bewohnt[255]. Auch für die Sicherung des Wasserswegs am unteren Stadtzugang, wo die Limmat über ein Wehr floss, waren die Fischer zuständig: Bei *«sturm und gloüff»* sollten *«die vischer an der Schipfi die schnelli versorgen»*[256].
Die Schiffleute führten auf den Kriegszügen auch einen eigenen Zunftwagen mit. Nach der Schlacht bei Grandson jedenfalls warteten die Fischer in ihrem Zunfthaus, *«wenn jr zunfft wagen keme, dass jeglicher daruß nemen möcht, das er darin hett»*[257].
Im Reisrodel von 1442/43[258] ist die zürcherische Mannschaft nach Zünften und Bewaffnung aufgezählt. Von den 128 Armbrustschützen stellte die Fischer- und

Schiffleutezunft zwölf, von den 45 Büchsenschützen drei, von den 103 Spiessen zwölf, von den total 363 kurzen Gewehren (Hellebarden, Schweinsspiess) dagegen nur 23[259]. Auffällig ist das Schwergewicht auf den Spiessen; nur die Weinleute und die Konstaffel stellten ebenso viele, alle andern weniger. Zur Handhabung der langen Spiesse brauchte es «rösche knechte», und kräftige Burschen fand man eher unter den Fischern und Schiffleuten (und Bauern der Landschaft) als unter den Handwerkern der Stadt[260].

F. Zusammenfassung

Die Zünfte deckten grundsätzlich zwei Bereiche ab, die auseinandergehalten werden sollten. Als politische Einheiten hatten sie Anteil am Stadtregiment, während sie als gewerbliche Vereinigungen ihre Aufgaben im Wirtschaftsleben erfüllten. Man unterscheidet deshalb die eigentliche *Zunft* (die «politische» Zunft) vom *Handwerk* (von der «gewerblichen» Zunft). In der alltäglichen Praxis liessen sich die einzelnen Phänomene allerdings nicht immer klar einem der beiden genannten Bereiche zuordnen. Einmal, weil die (politische) Zunft ja selber eine Zusammenfassung von Handwerken war; dadurch überschnitten sich gewisse alltägliche Erscheinungen von Zunft und Handwerken. Andererseits waren zwar die Zünfte die Wahlbehörde für die Hälfte der Stadtregierung und des grossen Rats, doch mussten die einzelnen Handwerke anteilsmässig berücksichtigt werden. Damit wurden diese an sich gewerblichen Vereinigungen wiederum zu politischen Teilzünften.

Die Schiffleutezunft bestand aus drei Handwerken, nämlich aus einer Transport- und zwei Fischerkorporationen, und vereinigte die Fischer und Schiffer von Zürichsee und Limmat, die Karrer sowie die Seiler. Sie diente zur besseren Vertretung der politischen und wirtschaftlichen Interessen dieser Berufe gegen oben.

Im Schosse der beiden Weidleutehandwerke vom Ober- und Niederwasser (Zürichsee und Limmat) regelten die Fischer die Arbeit auf den Gewässern sowie den Kauf und Verkauf auf dem Markt unter sich. Hierzu gehören neben den internen beruflichen Regelungen und deren Durchsetzung auch die allgemeine Konfliktschlichtung sowie die Aspekte der sozialen und obrigkeitlichen Kontrolle.

Das Bewusstsein für die Zunft als gemeinschaftliche Körperschaft wurde überdies geformt durch die kirchlichen und karitativen Pflichten und Aufgaben (religiös-bruderschaftliche Funktionen durch gemeinsame Begräbnisfeiern und Teilnahme an Prozessionen). Für die Identitätsförderung war zudem die gegenseitige Hilfe oder die Geselligkeit massgebend. Die Trinkstuben hatten eine grosse Bedeutung, wobei die Stuben der Handwerke den zünftigen Rahmen

sprengten; hier fanden auch Hochzeiten und Familienfeste statt. Darüber hinaus gab es weniger auffällige Bindungen unter den Zunftgenossen, zum Beispiel durch Berufsvererbung oder durch Bevorzugung von Eheschliessungen innerhalb der Zunft. Nicht zuletzt war die Zunft auch eine militärische (Kriegsaufgebot, Bewachungsaufgaben usw.) und organisatorische Einheit. Ihr oblagen die Stellung der Mannschaft und die Verteidigung bestimmter Abschnitte der Stadt.

IX. Ergebnisse

Speziell für die Tafel der **Klöster** waren Fische sehr gefragt. Allgemein waren sie als **Fastenspeise** jedoch nur dort unentbehrlich, wo man an Fasttagen eine Fleischspeise ersetzen musste, d.h. im klerikalen Bereich. Wer ohnehin kein oder wenig Fleisch ass – und das war die grosse Mehrheit der mittelalterlichen Bevölkerung –, war nicht auf die Versorgung mit Fischen angewiesen. Damit muss die gängige Lehrmeinung, dass im Mittelalter die Fische als Fastenspeise wichtig waren, stark relativiert werden. Auch als Eiweisslieferanten haben sie wohl nicht eine besonders grosse Rolle gespielt, da primär Hülsenfrüchte den Eiweissbedarf befriedigen mussten.
Wichtig hingegen waren die Fische für die breite Bevölkerung als **geschmackliche Komponente**, als willkommene Ergänzung zum meist einfachen Essen. Die Menschen in den Städten wie auf dem Lande nutzten jedes noch so kleine Gewässer zum Fischfang für den **Eigenbedarf**. In den Quellen fällt diese *«verbesserung des mälis»* weniger auf; sie war aber bedeutend wichtiger als der Verzehr von Fastenfischen als Fleischersatz in der Oberschicht.
Das drückt sich auch in den Fischereigeräten und Fangmethoden aus. Bei der Konstruktion von Werkzeugen zum Fischfang sind der Phantasie kaum Grenzen gesetzt. Für jede Nische wurden angepasste Geräte konstruiert – je nach Gewässertypen, Fischsorten, aktivem oder passivem Fischfang jeweils andere. Setznetz und Zuggarn waren das typische «Geschirr» der Berufsfischer. Aber auch Reusen und ähnliche Hilfsmittel verschmähten sie keineswegs.
Ausser den grossen Netzen und Garnen, die in der Regel den spezialisierten Weidleuten vorbehalten waren, wurden solche Fanggeräte auch von all jenen Leuten eingesetzt, die für den Nebenerwerb oder den Eigenverbrauch fischten. Die Frage, wer das «Geschirr» anfertigte, lässt sich aufgrund der Quellen nicht allgemeingültig beantworten. Wir dürfen annehmen, dass die Fischer ihre Boote, Netze und übrigen Gerätschaften selbst fabrizierten. Gleichzeitig sind Einzelfälle belegt, wo wandernde Spezialisten für sie solche Geräte herstellten oder wo professionelle Schiffmacher die Boote bauten.
Die Darstellung der Gerätschaften und Fangmethoden erfüllt primär realienkundliche Bedürfnisse. Dadurch, und durch die Beschreibung der Arbeiten der Fischer, erhalten wir darüber hinaus einen ersten Zugang zu den mittelalterlichen Weidleuten und können von ihnen ein anschauliches Bild gewinnen. Wir sehen eine bunte Palette von Tätigkeiten im engeren und weiteren Zusammenhang mit der Fischerei und Fischertypen in allen Spielarten: Berufs-, Nebenerwerbsfischer, Netz- oder Reusenfischer, um nur einige zu nennen.
Neben dem Fischfang übten die Weidleute auch die verwandten Tätigkeiten wie die eines Fischhändlers oder Schiffmanns aus. Zudem erscheinen in den Quel-

len viele Fischer, die nebenbei Landwirtschaft betrieben; in Stadtnähe war dies vor allem Weinbau.
Beispielhaft kann bei den Garn-Vierteln gezeigt werden, wie das Fanggerät die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Fischer bestimmte. Das Zuggarn bestand aus vier Netzblättern; ein solcher Netzstreifen musste von jedem der vier für diese Fangmethode nötigen Fischer gestellt werden. Die Beteiligten erwarben dadurch einen Viertel des betreffenden Fischereirechts sowie das Anrecht auf einen Viertel des Fangertrages.
Die Frauen treten praktisch nirgends in Erscheinung. Als Fischverkäuferinnen waren sie nicht geduldet, und beim professionellen Fischfang war ihre Mithilfe zwar rechtlich möglich, in Tat und Wahrheit jedoch in den Quellen nicht belegt. Nur einmal erscheint eine Frau als Reusenfischerin beim Fischfang zum Eigenverzehr.
Auch im rechtlichen Bereich gab es bei den Fischern alle Schattierungen. Vom «freien» Stadtbürger bis zum Hörigen, vom Nutzer der Allmend oder Eigentümer bis zum Pächter (auch mit befristeter Leihe oder Erbleihe) des betreffenden Fischereirechts einschliesslich verschiedener Überschneidungen war alles möglich. Sie blieben damit eingebunden in die gängigen Rechtsformen der mittelalterlichen Menschen. Dies konnte so weit gehen, dass die Fischereirechte analog zur Hubenordnung aufgeteilt wurden.
Besonders im Spätmittelalter versuchten die Fischer, die Zufälligkeiten der Natur und das Glück beim Fang zu beeinflussen, indem sie Teiche zur Fischzucht anlegten. Die Weiher sind zwar bedeutend älter, wurden aber vorerst nur als Frischhalteteiche (Vivarien) und Zwischenlager für die in freien Gewässern gefangenen Fische – vornehmlich Hechte – gebraucht.
Die idealtypische Teichwirtschaft wird in einer Karpfenordnung aus dem 18. Jahrhundert beschrieben. Sie war dreiteilig: die Elterntiere, die Jungtiere und die zu mästenden Fische schwammen in getrennten Behältnissen. Im Zürcher Gebiet lässt sich aber eine solche Fischzucht bis ins 16. Jahrhundert nicht belegen. Es existierte jedoch ein ganzer Fleckenteppich von natürlichen und künstlichen Kleingewässern, die man mit Jungfischen aus andern Teichen besetzte und nach meist einem, zwei oder drei Jahren vollständig ausfischte. Hier wurden vor allem Karpfen und ähnliche Speisefische gehalten.
Die Piscikultur erforderte beträchtliche Anfangsinvestitionen, die nur von Klöstern und Grundherren oder aber wohlhabenden Fischern aufgebracht werden konnten. Waren die Geldgeber geistliche oder weltliche Herren, wurde der Weiher von einem Fischer besorgt, der auf Lohnbasis arbeitete.
Die Weiher wurden von spezialisierten Teichgräbern angelegt; die Jungfische brachte man aus teilweise weit entfernten Mutterweihern in die Fischzuchten und vermarktete sie vor allem in den Städten. Die Teichwirtschaft bedeutet demnach für die Fischerei nicht nur eine Intensivierung, sondern auch eine Arbeitsteilung.

Innerhalb ihrer beruflichen Gattung waren die Fischer also stark differenziert. Gleichzeitig standen sie als Berufsgruppe, verglichen mit anderen, am untern Ende der Hierarchie des Ansehens. Dies wird sichtbar an der Reihenfolge der Zünfte, wo die Fischer im Schlussteil erscheinen. Zudem erreichten nur wenige Exponenten aus dem Fischergewerbe höchste öffentliche Ämter.
Die Weitergabe des beruflichen Wissens dürfte vor allem vom Vater auf den Sohn erfolgt sein, in einigen Fällen auch vom Fischer auf seinen Gesellen. Der Jungfischer erlernte sein Metier, indem er mit einem älteren Weidmann zum Fischfang hinausfuhr und ihm bei der Arbeit half. Eine geregelte handwerkliche Ausbildung der Fischer wird in den Zürcher Quellen nicht fassbar.
In diesem Zusammenhang spielten die Fischermaien eine wichtige Rolle. Hier wurden die fischereirechtlichen Satzungen (Schonzeiten, Mindestmasse, verbotene Geräte usw.) tradiert. Diese Tagedinge (Schwörtage) hatten gleichzeitig eine bedeutende gesellschaftliche Funktion, denn sie stärkten das Zusammengehörigkeitsbewusstsein der Fischer. In der Literatur wird der Aspekt der Selbstregelung an den Fischermaien sehr betont; dieses Element sollte aber nicht überbewertet werden. Die Schwörtage der Fischer dienten der Stadt Zürich mehr und mehr zur Herrschaftsausübung auch über die Gewässer.
Mit der neuen Verfassung von 1336 erhielten die Zünfte ihre Beteiligung an der Stadtregierung; jede Zunft konnte für beide Halbjahre einen Zunftmeister in den kleinen und sechs Abgeordnete (Zwölfer) in den grossen Rat stellen. Damit wurden die Zünfte zu Wahl-Einheiten. Zu diesem Zweck wurde mehrere Berufe zusammengefasst. Innerhalb der (institutionalisierten) Zunft behielten aber die Berufsgruppen, die «Handwerke», ihre Selbständigkeit in vielen Bereichen bei. Die Fischer mussten bei der Wahl der Zunftmeister und Zwölfer angemessen berücksichtigt werden; sie regelten berufsspezifische Bereiche oder Konflikte unter sich selbst. Die Teilzunft der Fischer pflegte ihre Zusammenkünfte auch lange Zeit auf der eigenen Trinkstube abzuhalten.
Neben ihrer Bestimmung als Versammlungsort für die Zunft-Bote erfüllten die Trinkstuben (die späteren Zunfthäuser) wichtige Funktionen im geselligen Leben. Die Fischer trafen sich da zum gemeinsamen Mahl, zum Abendtrunk, zum Spiel oder bei Familienfesten.
Die Zünfte und Handwerke besassen neben ihrem Abordnungsrecht in die Räte eigene gerichtliche Kompetenzen und übten die Gewerbeaufsicht aus. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass innerhalb der gleichen Berufsgruppe entgegengesetzte Interessen bestanden; Konflikte – zum Teil handfester Art – brachen daher nicht selten unter den Fischern selber aus. Gerade etwa die Gewerbeaufsicht, bei welcher Fischer die Einhaltung der Vorschriften überwachen (sich gegenseitig denunzieren) und die Gebote durchsetzen mussten, konnte leicht Anlass für Auseinandersetzungen sein. Konfliktstoff bot aber auch die Abgrenzung der Fischgründe untereinander, besonders im Bereich der Stadt

Zürich, wo sich die Fischereirechte drängten. Hier waren wiederum Handwerk und Zunft die Instanzen, die schlichtend eingriffen, sofern nicht der Zürcher Rat dies tat.

Dank

Einen Teil meiner Jugend habe ich in Landstädtchen am Rhein verbracht. Sowohl in Kaiserstuhl wie in Rheinau wohnten wir direkt am Flussübergang. In Rheinau lag unsere Wohnung gar im ersten Stock des Restaurants «Salmen», und man erzählte mir, im Türmchen auf dem «Salmen»-Dach hänge die Glocke, mit der man früher das Eintreffen der Lachse verkündete.
Kein Wunder also, dass mein Herz schneller schlug, als Professor Roger Sablonier mir das Thema «mittelalterliche Fischerei» als Dissertationsthema vorschlug. Nicht nur weil mich das Forschungsobjekt wegen meiner Jugenderinnerungen faszinierte, sondern auch weil es als ein handfestes Thema meinen Vorlieben sehr entgegenkam. Als erstes danke ich deshalb Roger Sablonier, der die Arbeit als Doktorvater betreute, mich durch sein Interesse und die Gewährung von grossem Freiraum anspornte sowie mich mit gezielten Hinweisen und kritischen Anmerkungen in vielfältiger Weise unterstützte.
Bekanntlich ist aller Anfang schwer. Deshalb möchte ich Fredi Zangger besonders danken, der im Staatsarchiv an seiner eigenen Dissertation arbeitete, als ich mit den Archivrecherchen begann: Er hat die Fragereien des Greenhorn stets hilfsbereit und nie ungeduldig beantwortet, was keineswegs selbstverständlich ist.
In diesen Dank eingeschlossen seien die übrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Professor Roger Sablonier, namentlich Philippe Robinson, der mir bereitwillig über die schwierige Schlussphase hinweghalf. Zu diesem Kreis gehören auch alle jene Mithistorikerinnen und Mithistoriker im Lesesaal des Staatsarchivs und im «Strickhof», die mir wichtige Quellenhinweise oder Tips gaben und die durch ihre Gesellschaft in der Kaffeepause die Einsamkeit der Archivarbeit vertreiben halfen. Ruhender Pol neben Fredi Zangger und Peter Jezler war hier Martin Illi; ihm danke ich auch für die Durchsicht des Manuskripts.
Im Staatsarchiv des Kantons Zürich, wo ich mich während Monaten einnistete, wurde ich immer tadellos und freundlich bedient. Ich danke deshalb allen Beamtinnen und Beamten für ihre guten Dienste bei der Suche und Auswertung der Quellen, insbesondere dem Staatsarchivar Otto Sigg sowie Hansueli Pfister, im Lesesaal namentlich Verena Buchmann, Agnes Hohl, Traute Hirt und Fred Better sowie im «Untergrund» vor allem Erwin Hugentobler, Bernhard Ruh und dem Photographen Werner Reich. Mein bester Dank gilt zudem allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den verschiedenen Archiven, Bibliotheken und im Landesmuseum ebenso wie der Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs (in erster Linie Ruth Jörg, Peter Dalcher, Peter Ott und meinem Mentor Noldi Hammer) und Rudolf Trüb vom Sprachatlas.

Der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich danke ich, dass sie mein Werk in ihre Schriftenreihe aufnahm und grosszügig für einen Teil der Druckkosten aufkam. Mein besonderer Dank geht hier an den Präsidenten der Gesellschaft, Werner Widmer, der das Unternehmen umsichtig leitete und auch den Text kritisch durchsah. Weitere Druckkostenbeiträge gewährten die Zürcher Schiffleutezunft (vertreten durch Professor Hans Wysling) und die Stiftung Basler und Hofmann: auch ihnen allen gilt mein herzlicher Dank. In den Dank eingeschlossen seien auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Druckerei Schulthess, Zürich; engagiert und sorgfältig haben sie dieses Buch gestaltet.
Immer zählen konnte ich auf die Hilfe von Alois Greber (Informatik-Support) sowie Ewald Spanny und Katharina Bischoff (Korrekturen). Merci vielmal.
Last, not least danke ich herzlich Eva Künzler für die Zeichnungen, meinen Eltern, Helene und Edwin Amacher-Müller, meiner Gotte Hermine Schuler-Müller, meinem Götti Martin Müller und seinem Zwillingsbruder Josef Müller, die mir ebenfalls einen finanziellen Zustupf gewährten und denen allen ich dieses Buch widme.

Urs Amacher

X. Anmerkungen

I. Einleitung

1 Für das Zürcher Gebiet beispielsweise: KLÄUI, Paul, Geschichte der Gemeinde Uster. Uster 1965, S. 72, 75, 148 (total ca. 20 Zeilen); ders., Gewerbe und Handel im Mittelalter, in: Heimatbuch der Gemeinde Pfäffikon im Kanton Zürich. Pfäffikon 1971, S. 70, 104 (total ca. 1½ Seiten); OTT, Eugen, KLÄUI, Hans, SIGG, Otto, Geschichte der Gemeinde Neftenbach. Neftenbach 1979, S. 121f. (ca. 2 Seiten); AEPPLI, Felix, Geschichte der Gemeinde Maur. Maur 1979, S. 42, 43. (Obwohl die zur Gemeinde Maur gehörenden Dörfer Maur und Uessikon eigentliche Fischerdörfer waren, sind ganze 3 Zeilen der Fischerei gewidmet.) Ausführlicher zum (sachkundlichen Aspekt des) Lachsfang im Rheinfallbecken: GUYAN, Laufen-Uhwiesen, S. 92–99.

2 BAUMANN, Stilli.

3 LIEBENAU, Geschichte, 1897.

4 BLÖCHLINGER, Fischereirechte (Zürichsee); GAUGLER, Fischereigerechtigkeiten (Rhein); HELBLING, Fischereigesetzgebung (Zürichsee); BÜHLER, Fischereiberechtigung (Kanton Zürich).

5 GYR, Zunfthistorien; SCHULTHESS, Geschichte; WIDMER, Geschichte.

6 Lexikon des Mittelalters. München, Zürich 1980ff., Bd. IV, Sp. 493–501.

7 Auch in andern Werken wird die Hochseefischerei betont: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg. von Hermann KELLENBENZ, Bd. 2 (Mittelalter). Stuttgart 1980. Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg. von Hermann AUBIN und Wolfgang ZORN, Bd. 1. Stuttgart 1971. Vgl. auch VOLKERT, Wilhelm (Hg.), Adel bis Zunft. Ein Lexikon des Mittelalters. München 1991. In diesem Lexikon fehlt das Stichwort «Fischerei» überhaupt.

8 RÖSENER, Werner, Bauern im Mittelalter. München 1985, S. 114.

9 Die Auswahl in den QZW (Quellen zur Zürcher Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg. von Werner SCHNYDER) ist einseitig auf wirtschaftshistorische Fragen ausgerichtet: Von den Quellen zur Fischerei betreffen etwa ein Drittel das Ausfuhrverbot nach Baden und die Marktpflicht.

10 Inventar spätmittelalterlicher Wirtschafts- und Verwaltungsquellen im Staatsarchiv des Kantons Zürich; hg. vom Historischen Seminar der Universität Zürich und vom Staatsarchiv Zürich, bearb. von Roger SABLONIER, Konrad WANNER und Alfred ZANGGER. Zürich 1990.

11 Vgl. Quellenverzeichnis: Ungedruckte Quellen.

12 CLEYET-MERLE, Préhistoire; LITHBERG, Hallwil, SCHNEIDER/GUTSCHER, Münsterhof, MEYER, Mülenen, NUSSBAUMER, Nidau.

II. Fischereigeräte und Fangmethoden

1 «Die Verwendung der Reuse ist in der Schweiz zwar nicht belegt, aber anzunehmen.» (DRACK, Walter. Archäologie der Schweiz, Band II, Jüngere Steinzeit, hg. von der SGUF. Basel 1969, S. 126 ff.) Inzwischen wurde eine neolithische Reuse in Muntelier (Kanton Freiburg) ausgegraben (CLEYET-MERLE, Préhistoire p. 174). Laut FLUCK, Arbeit, S. 281, gehört die Reuse neben der Angel zu den ältesten Fischfanggeräten.

2 VORUZ, Jean-Louis, Le Néolithique suisse, Bilan documentaire. Avec la collaboration de Serge Aeschlimann, Alain Gallay, Patrick Moinat, Yves Reymond et Ariane Winiger. Genève 1991, S. 91 ff.

3 Bei steinzeitlichen Grabungen werden Angelhaken meist nur in älteren Schichten (Cortaillod-Periode) gefunden und fehlen in jüngeren. Daraus ist auf einen Wechsel der Fischfangtechnik vom Haken zur Harpune zu schliessen. (Zürich «Mozartstrasse». Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen, Band 1. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Monographie 1. Zürich 1987, S. 163.)
Diese These, dass die Angelhaken der Cortaillod-Periode durch Harpunen verdrängt worden seien, ist erstens nicht einleuchtend und beruht zweitens auf einem Irrtum: Die späteren Angeln (z.B. die Angelhaken der Horgener Kultur) haben einen geraden Schaft und werden deshalb oft nicht als Angelhaken erkannt. (Freundliche Auskunft von Walter Fasnacht, Schweizerisches Landesmuseum, Abt. Ur- und Frühgeschichte, Zürich. Vgl. SCHWAB, Hanni, Portalban/Muntelier. Zwei reine Horgener Siedlungen der Westschweiz, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 12/1982, S. 25, und auch CLEYET-MERLE, Préhistoire, S. 84 ff. und S. 142.)

4 LIEBENAU, Geschichte, S. 6, und AESCHBACHER, Geschichte, S. 4 (von LIEBENAU übernommen), HEUSCHER, Entwicklung, S. 2 (wohl ebenfalls).

5 «Es [= lat. sagena] ist, wohl aus beiden Gallien, schon früh zu den Germanen gelangt.» (Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes, hg. von Walter von Warthburg. Basel 1964 Bd. 11, S. 54.)
Allerdings gab es in unserem Gebiet bereits in prähistorischer Zeit eine hochentwickelte Fischerei. Von den Römern und Galliern wurden ohne Zweifel einzelne Geräte und Fangtechniken übernommen. Die (lateinische) Bezeichnung allein ist jedoch noch kein Beweis, dass das entsprechende Fanggerät von den genannten Völkern übernommen wurde (FLUCK, Arbeit, S. 150).

6 Fischerbrief Zug 1479 (DALCHER, Fischereiterminologie, S. 68).

7 Vgl. Id. 14, 410.

8 «*Die von Wylen* [Wila im Tösstal] *haben […] recht gehept, von hand jn der Tôss zů fischen; desglich biderblùt jn den brunnen und bâchen, so durch jre gûter louffen oder darjnn entspringen.*» ZRM 1490 (StAZ B II 17 S. 5); vgl. auch ZStadtb. III Nr. 161 S. 238 und EGLI, Actensammlung Nr. 703 S. 319ff.

9 «*Kein groppen noch ander visch vachen noch ufläsen.*» 1480 Limmat (StAZ A 82.1).

10 «*Man pflågt sy* [die Groppen] *auff ein yede ardt zů fahen, mit den henden, mit groppenysenn, mit den garnen so man nennt rőtelegarn, auch zů zeyten mit dem stoßbåren. Bey der nacht facht man sy one arbeit bey dem Monscheyn, zů welcher zeyt sy jre schlüpffe und stein verlassend, umbhår schweiffend, also daß nit von nőten ist, die stein umbzůkeren oder zů bewegen.*» (GESSNER/FORER, Fischbuoch 1563, fol. 162v.) Die Groppe ist ein nachtaktiver Fisch (Fischatlas, S. 119).

11 «*De sagenis autem et aliis retibus specialiter ad altare sanctorum*» (sagena = Zuggarn, rete = Netz). 946 Zürich (ZUB I Nr. 197 S. 89).

12 «*Unnd als mitt dem umbsetzen der garnen mitt netzinen inn der frygen allment allerleyg vorteils getriben, ist von unns angesëhen, ds dasselbig umbsetzen gar dheinem mer gestattnet* […]. *Ob aber etwan zun zyten visch des umbsetzen mitt netzinen bedörfftind und sonst nitt ze fahen werind* [muss der Seevogt um Erlaubnis angegangen werden].» 1562 (QZZ Nr. 419 S. 310).

13 «*Als er sin netzen satzte jn dem sew, da wurden jm eines nachtes die selben netzen zerbrochen und zerfürt uff dem frÿen sew; des zwifelt er uff Hansen Tåschler* […] [Volmer sagt deshalb zu Täschler:] ‹*Du hast mit aber min netzen gůt und gar zerbrochen und zerzert vonenander!*› *Da sprach der Tåschler:* ‹*Ich han dir's nuwan ab den steinen geschrentzt so ich dann best mocht.*›» ZRB 1416 (StAZ B VI 203 fol. 37r).

«*Da rett der Tåschler zů jm:* ‹*Ich han dir si niema zerbrochen. Als ich da das garn gezogen han, so han ich dir die netz ab den steinen zert, und wenn du mir si für mine vach setzest, so wil ich si dir dannen ziechen.*› […] *Es sye ir gewonheit und recht uff dem sew, wenn si mit garnen zùchen, dass die netz den garnen sùllen wichen.*» (Ebd. fol. 36v.)

14 Fischeinung Zürichsee 1489 (StAZ B III 135 Art. 44 S. 87); vgl. auch ZRB 1416 (StAZ B VI 203 fol. 36v).
Die gleiche Regelung gilt auch für den Bodensee: STRIGEL, Fischereipolitik, S. 129.

15 Das dreimalige Rufen gilt beispielsweise auch an der Rheinmündung im Bodensee. Fischerordnung 1468 von St. Johans und St. Margrethen Höchst (StiASG Bd. 117 fol. 21).

16 «*Nachdem der selb Uoli Volmar den sew hinuff für und netzen satzt und setzen wôlt, daz do er* [d.h. Heini Wider von Erlibach] *den sew herab für und*

den Volmar růfft und jnn batt, daz er kein netzen nun ze mal satzte, won er und sin mitgesellen wǒltind daselbs ziehen; růfft jm also zum dritten mâl, er und sin mitgesell, umb daz er sich darnach eigenlich gehalten kûnd. Und won er nit für war wüsset, ob der Volmar des růffens war genomen oder daz gehǒrt hett oder nit, do schickt er jm zů merer warnung ein botten, der jm semlichs eigenlich ze wissen tåte, als er ouch tett. An semlichs hatt sich nun der Volmar nit gekert, denn daz er die netzen gesetzt hatt, wie wol es recht und also herkomen ist, daz aller stond zûg dem ziehenden wichen sol.» ZRB 1438 (StAZ B VI 213 fol. 133v).

17 *«Und sol man das glicher wis mit rottengarnen oder andern garnen, womit man zů dem egly zùchet, och also halten.»* Fischereinung Zürichsee 1498 (StAZ B III 135 Art. 22 S. 63).

18 Id. 1, 388.

19 SELIGO, Fanggeräte, S. 75.

20 SCHNEIDER/GUTSCHER, Münsterhof, S. 265 f. (zu Tafel 91, S. 406); vgl. LITHBERG, Hallwil, Bd. 3, S. 49 (Pl. 66); MEYER, Mülenen (am Tuggenersee), S. 188.

21 SELIGO, Fanggeräte, S. 75.

22 MEYER, Mülenen, S. 110 und 183; LITHBERG, Hallwil, S. 49.
Vgl. «Les filets étaient lestés par des galets de quartzite simplement entaillés de deux encoches pour la ligature.» (Des bourgondes à Bayard, mil ans de moyen âge, recherches archéologiques et historiques. Catalogue d'exposition, Lyon 1981, p. 97.)

23 HASLER, Bilder, S. 74.

24 Ebd.

25 Ebd. S. 73.
«Als er sin netzen satzt jn dem sew, da wurden jm eines nachtes die selben netzen zerbrochen und zerfůrt uff dem fryen sew» ZRB 1416, Zürichsee (StAZ B VI 203 fol. 37r); *«wie dass er uff dem frÿen Zùrichse an einem samstag netzen satzt. Also kam der Boner zů jm, rett vast ùbel mit jm und sprach, es satzte kein biderber man an einem samstag so vil netzen»* ZRB 1422 (StAZ B VI 205 fol. 519); *«dass sy jm [...] zwe nåcht by nacht und nebel sin netzen, die er jn den se, namlich ze Riesbach jn dem winkel und an dem ǒtenbach am Horn ze vischen gesetzt hatt, uss dem wasser heruss uff trukenes land gezogen, jm darusssin visch genomen und die selben netzen zergengt und zerbrochen habind frevenlich, můtwillenklich»* ZRB 1439 (StAZ B VI 213 fol. 171).

26 ZIMMERMANN, Berufsfischer, S. 19.

27 SELIGO, Fanggeräte, S. 83.

28 *«Were aber, dass einer [...] nit wol gemeinder mǒcht finden, so mag einer das garn mit knechten ziechen.»* Greifensee 1428 (StAZ C I 2503).

29 *«Hanns Schúlf d[icit], daz sid dem zit, daz si húr in der Silen die nasen* [Karpfenfisch, der zur Laichzeit flussaufwärts wandert] *fiengen, er und der egenant klein Jekli Bachs mitenander gemeind haben gehept, also was si mitenander fiengen, daz teilten si ouch mitenander. […] daz er mit im teilen wőlte die visch, die er der selben nacht fienge, als er ân inn gesetzt hatt.»* ZRB 1422 (QZW zu Nr. 806 S. 1013).

30 *«Es klaget Ueli Schorer und Pentelli Schorer,* […] *wie dass sich gefügt, dass si vor des Wolffs hus uff dem sew jr netzen wolten setzen,* […].» ZRB 1414 (StAZ B VI 202 fol. 45r/v).

31 *«Es sol őch nieman von mitten abrellen hin untz ze usgendem meijen enkein netz setzen zu enkeinem visch dann zů dem blawling, wer das bricht, der git den einung.»* Fischer-Einung des Zürichsees 1386 (StAZ B III 134).

32 HASLER, Bilder, S. 72.

33 *«dass er in der Silen wőlt sin netzen setzen»* ZRB 1415 (StAZ B VI 202 fol. 323).

34 SELIGO, Fanggeräte, S. 86.

35 *«Es klaget Cůni Okenfiess, cuius fideiussor Hans Sparberg, uff Herman Vischer, dass jm der selb Herman Vischer sin netzen frefenlich in dem giessen gen Wipkingen ùbergenommen hat, darùber dass si beid gen enand in stallung stunden und őch noch stand, und őch darùber dass der Okenfiess getrùwet, der egenant giessen sùll almend sin.»*
«Es klaget Herman Vischer, cuius fideiussor Herman Bertschi, uff Cůni Okenfiess, dass er jm sine garn frefenlich in sin weid gesetzet hât, darùber dass es im nit liep was und im őch das verbotten hâtt, und darùber dass es das nit tůn soll, won der selb Ockenfiess selber spricht, dass si in stallung gen einand stünden […].» Limmat 1411 (StAZ B VI 201 fol. 27v und fol. 31r).

36 HASLER, Bilder, S. 78.

37 Zu Kiemennetze vgl. oben unter Setznetze.

38 SELIGO, Fanggeräte, S. 77.

39 *«Und es fůgt sich, dass er fùr die statt ushin fůr uff den sew und wolt sin netzen haben gesetzt. Da sach jnn der Schorer, da fůr er jm nach und fůr fùr jnn – einest dass entweder mit dem andern nùtz redt – und vieng ouch sin netzen an setzen. Und so er ein klein wil gesetzt, da hůb er zů dem Volmer an und sprach zů jm: «du verhiter bőswicht, was tůst du da?» Da rett der Volmer: ‹Du lùgst, ich war nie enkeinem bőswicht hold›; und zugkt damit ein růder oder aber ein bengel eintweder und slůg den Volmer damit an sin hőpt, dass er blůt und fůr an jnn und fůr jm das schiff umb, dass es voll wasser wart, dass er tùff jn dem wasser stůnd.* […].» [Gegenklage: «Ueli Schorer und Pentelli Schorer wollten] *vor des Wolffs hus uff dem sew jr netzen setzen, da keme der Volmer und satze auch sin netzen und fůre an jnn und zerbreche und verwůste jm sin netzen. Da sprach Ueli Schorer zu jm: ‹Volmer, du*

fürest wol anderswo hin, dass du uns nit das unser zerbrůchest.› Da sprach der Folmer, si weren dieb und schelmen […][sie beschimpften sich, und Volmer] *für jnen an jr schiff und slůg jnn mit einem růder, dass er jn das schiff nider viel umd jm das blůt durch sin augen niderran.»* ZRB 1414 (StAZ B VI 202 fol. 45r/v).

«[Jecly Bachs setzte] *sine netze in das wasser* [der Sihl], *dass darnach der Riggler kam, wolt auch sine netz für des Bachsen netz setzen. Da bat inn der Bachs, dass er das nicht tåte. […] Da wolt der Rigler den Bachs nicht eren und saste für jnne, das aber nit under jnen recht ist.»* ZRB 1415 (StAZ B VI 203 fol. 320v). Ähnliche Auseinandersetzung 1398 (StAZ B VI 198a fol. 138v).

40 1508, StAZ A 82.1.

41 «[Die Fischer] *netzen dickenmal, ob 10 oder 12 malen und mer, der see über, und übersetzeten, und* [haben] *ân zal fischen darus gefangen.»* 1506 Missive (StAZ C I 2505 c2).

42 Die Fluh (Breitenstein) markierte die Grenze zwischen den Vogteien Greifensee und Grüningen: *«Der alt Heinrich Murer von Grüningen seit, […] daz der Grifense vur Uesikon ab, huntz an ein stein, den man nent den preiten stein, lit zwisen Muri und Uesikon, und da gelich über den see an den prunen, der da heiz der preit prun, gen [Mönch-]Altorf jn den hof hort.»* Kundschaft 15. Jh. (StAZ A 85 Nr. 1).

43 *«Hans Krùtli von Griffensee d[icit], jnn bedůchte gůt, dass man nit me dann die drù garn bruchte und fůrte, und dass man ouch kein swebnetzen ob der Flů satzte.»* Kundschaft Greifensee 1448/50 (StAZ A 85).

44 *«So bald aber sÿ also ansitzen, söllend sy* […] *die zyt und so lang der lachsfang wert* […] *nachgeschribener gestalt sitzen als namlichen: was und wievil lächsen sÿ uff die gemelten donstag, mit dem fang ald garn, darzu dann sy dem vogt mit einem angebundenen lachs und sechs personen, von der bettgloggen am morgen bis zur bettgloggen zů abent, gespannen stan, fachen, dieselbigen sÿ all einem vogt zů Lauffen mit trüwen zůstellen»* (StAZ F IIa 274 fol. 405r);

«gibt es unzalich vil schöner grosser lechs, so uß dem dütschen mer den Rhin uf strichend bis hiehar [under den Loufen] und eintweders mit garnen umbzogen und gfangen [darzů man dann ein lockfisch, das ist einen lachs, an einem seil angebunden im Rhin loufend, brucht] oder mit geeren gstochen und gefangen werdend.» Rheinfall (RÜEGER, Chronik [1606], S. 40).

45 GRIEBEL, Lachsfang, S. 8; FLUCK, Arbeit, S. 404.

46 SELIGO, Fanggeräte, S. 86; HASLER, Bilder, S. 74.

47 Ebd.

48 *«Es sol ouch nieman enkein tribnetzen jn den se setzen noch damit visch vachen; wer darüber tůd, git den einung.* […] *Man verbûted ouch all tribinen:*

dass man damit hinnenhin nicht vischen sol.» Fischereinung (StAZ B III 134).

49 *«Welcher weidmann auch den see fürter brauchen will, der sol im tribinengarn dehein netz für die ander setzen, auch überall mit steinen nit werfen, noch mit rudern den fisch verwilden und mit namen allein an halden* [untiefe Uferzone] *und nit über fach aushin tribinen.»* 1537 Fischereinung (StAZ A 83).

50 *«Stoubnetzine* [werden nicht verboten, vorbehalten, dass niemand] *hechtli ald andere bännig fisch* [damit fängt].» 1538 Zürichsee (StAZ A 83).

51 *«Item es ist ouch vor vill jaren abvergunt – luts des einungs bůch – dass niemants bj dem land im see mit den engen netzen stouben sölte, so ist 'nes doch zů herbstziten gar gemein enet dem see zů Uessickon und Mur umbher, oder aber si farent zum Usterbach überen.»* Um 1515 (StAZ A 85).

52 *«Zum dritten, so es in der barben leich ist, so mag der gedachte Hans Jacob von Ulm, alle sine erben und nachkommen, ein garn fürziechen, so sy wider hinder sich wånd fallen, und so ouch sölich barben und ander visch gewaltigklich nit tryben, sonder so sy obsich uf wellen, alsdann sol er inen iren fryen weydgang lassen.»* 1522 Töss (StAZ B III 67 fol. 117, F IIa 255 fol. 74).

53 DALCHER, Fischereiterminologie, S. 68; SELIGO, Fanggeräte, S. 94.

54 *«Mit sunderheit sol ouch nieman nachtes die engen traglen zûchen, wer das bricht, der git den einung.»* 1422 Erneuerung des Fischereinungs (StAZ B III 134).
«Er habe zů meren malen über den geschwornen eynung und beschechnem verbott gefischet und die watten gezogen, und bsonder nachts.» Um 1530 (StAZ A 82.1).

55 Wate (Watte, Wade) = Zuggarn (Gr. Wb. 13, 2570); lt. Belegmaterial des Wörterbuchs der schweizerdeutschen Sprache hat die Wate einen Sack und zwei Wände. Traglen (tragula) = vorwiegend in der Seefischerei verwendetes Schleppgarn (Zugnetz) (Id. 14, 410).

56 Bodenseefischerei, S. 107.

57 Id. 2, 422, und 7, 479.

58 SELIGO, Fanggeräte, S. 95.

59 Setznetze aus Kunstfasern erwiesen sich als zehnmal fängiger als solche mit der gleichen Maschenweite aus Baumwolle; deshalb stellten die Fischer des 20. Jahrhunderts die Garnfischerei ein (Bodenseefischerei, S. 19).

60 *«Es sol nieman mit enkeiner watten ze sew varn noch ziehen, won von wienacht untz ze ostren»* Fischereinung für den Zürichsee 1386 (StAZ B III 134);
vgl. Ratserkenntnis betr. Limmat 1420 (QZZ Nr. 78 S. 78);
«Item die selbigen vischer zů Rynow, Ellikon und Růdivar sollend alwegen zů Ostern all ir watten aynem herren zů Rynowin sein gotzhus antwurten

und sôllend die da blyben lassen, darus nit nemen und die tzeitt us mit keinen watten vischen noch niemanden frembder vischern gestatten bis zů Sant Michels tag.» Rhein (StAZ J 273).

61 SELIGO, Fanggeräte, S. 94. *«Welche ir [tracht]garn setzent und den stab gan lassen.»* ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 412b); vgl. Id. 10, 1013, und FISCHER, Schwäb. Wb. 5, 1608.

62 HASLER, Bilder, S. 90 und 99.
«Es sol ouch nieman mit enkeinen watten ze sew varn, won von wienachten untz ze ostern; und sol man mit krebwatten jn zwein schiffen zûchen, als verr man mit den růdern mag geschalten, und sûllent die seil an den selben watten sin ze beiden wenden by drin oder vier klafter und nit lenger; und die steinwatten sol man zûchen, dass einer an dem land sÿe, der ander sewes halb, und sol das seil landes halb 6 oder 7 klafter haben an der lenge und nit mer und sewes halb drû oder vier klafter an der lengy; und wer das bricht, der git den einung.» Zürichsee-Einung 1422 (StAZ B III 134). (Kreb = Seepflanzen in der Seetiefe [HASLER, Bilder, S. 60].)

63 SELIGO, Fanggeräte, S. 95; FLUCK, Arbeit, S. 179.
Der Busen, dieser mehr oder weniger tiefe Bausch in der Mitte des Netztuches, kann sogar sackartig werden und wird z.T. auch bei «sacklosen Zuggarnen» als «Sack» bezeichnet (FLUCK, Arbeit, S. 180).

64 Der Äre ist das Seil, das durch die Kante des Netzes läuft (Id. 1, 388).

65 Die grösste Segi, die Tiefensegi, ist bis 300 m lang und in der Mitte bis 30 m, an den Enden 20 m hoch; Maschenweite 4 cm (SELIGO, Fanggeräte, S. 96); laut Id. 7, 477 hat aber die Segi einen Sack, nur die kleinere Gangfisch-(= Felchen-)Segi des Bodensees ist sacklos; ebenso HASLER, Bilder, S. 101.

66 HASLER, Bilder, S. 101. Blauling = Sandfelche. *«Ueli Andreß von Kûßnach [...] unde ettlich sin mitgesellen habint uff dem see ein garn zů dem blawling gesetzt.»* ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 434).

67 SELIGO, Fanggeräte, S. 103.

68 Ebd. S. 105.

69 *«Und sol man obnan uff das garn nicht mer binden dann ein kôpfellig legellen oder zwo halbkôpfellig an geverd.»* 1386 (StAZ B III 134).

70 *«Es sol ouch nieman enheinen hûrling reling vachen von usgandem meyen hin untz ze sant Martis tag; und sol man ouch mit namen den abbrech das selb zil us uss allen garnen tůn.»* 1422 Erneuerung des Einungs (StAZ B III 134). Hürling reling = junge Egli (Fischatlas, S. 61); Abrech, Abrichti = Reusenkehle, Fangtrichter (FLUCK, Arbeit, S. 314f.).

71 *«Dannenhin sol man nicht mer bretten dann anderthalb hundert meschen in einem spaltling und ein riemen der zwentzig meschen sij, und sol der spaltlingen vier uffeinander sin ze einer wand und einen riemen ze einer wand*

obnan und der ander unnen, und sol die wand haben 30 klafter die lengi an geverd.» Fischereinung für den Zürichsee 1386 (StAZ B III 134).
«Und die vischlegi [der sumertrachten] *sol zweijer eln zúricher messes gebrotten sin úber das britli, so die burger Zúrich von alter darúber geben hant.»* Ebd.
«Růdger Stůdler, vogt ze Griffense, seit [...] *und dass sy ouch dann die garn beschowtind, umb dass die vischleginen geleit und gemacht wurdint als dann das billich und notdurfftig were, won die garn ze eng und nit gerecht sint als sy aber sin solten,* [...]. *Hans Huggenberg d[icit] als der Stůdler, vogt, doch bedůchte jnn gůt, je enger die vischleginen werint, je besser das were.»* Kundschaft betr. Fischerei, Greifensee 1448/50 (StAZ A 85 Nr. 4).
Auf dem Zugersee wurde festgelegt, dass das Zuggarn nicht *«hőcher sy denn drú Zúrich spaltling, ungevarlich, und zwo sollen, die 20 mêschen syent ietwedery».* 1488 Fischerrodel (DALCHER, Fischereiterminologie, S. 72), Sohlen = Randstücke (ebd.) (vgl. FLUCK, Arbeit, S. 177).

72 SELIGO, Fanggeräte, S. 105.

73 *«Es sùllent ő̈ch die sumertrachten nicht hőher sin dann mit vier spaltingen, ieder spalting 14 eln zúricher messes hoch sin, und sol gebrotten sin untz an das gestell úber das brùtli [Brettli], so darúber geben ist, und sol ő̈ch das gestell fúnf eln zúrcher messes gebrotten sin úber das ander britli; und die vischlegi sol zweijer eln zúricher messes gebrotten sin úber das britli, so die burger Zúrich von alter darúber geben hant.»* Fischereinung 1386 (StAZ B III 134).
«Und sol man ouch den boden machen und bretten zweyer elnen lang ûber das brûtly, das unser herren von Zûrich darûber hand.» 1422 Erneuerung des Fischeinungs (StAZ B III 134).

74 StAZ C I 2503.

75 Es ist unklar, ob sich *höch* auf die Breite (grosse Höhe) der Garnwand oder auf die Fangmethode (Garnzug knapp unter der Wasseroberfläche, also hoch im Wasser) bezog (DALCHER, Fischereiterminologie, S. 72).

76 Id. 7, 615.

77 Die Maschenweite der Flügel betrug zwischen 140 mm (beim Spreizstab) und 25 mm (beim Gestell), (SELIGO, Fanggeräte, S. 120), die Maschen des Sacks waren 20 mm weit (ebd. S. 108). Beim Landgarn waren die Wände je 50 m lang und 14 m hoch (HASLER, Bilder, S. 90).

78 *«Es sint ő̈ch alln hőhn garn uff Zurichsew verbotten, doch also dass man fünf hundert meschen worffe in ein anfang des gestells und drithalb hundert meschen sol man werffen in ein wangli und sol das wangli 21 eln haben, und in ein spalting sol man werffen anderthalb hundert meschen und das selb spalting sol haben 14 klafter an der lengi* [...] *und 25 meschen ein riemen.»* 1386 (StAZ B III 134).

79 SELIGO, Fanggeräte, S. 109.

80 Ebd. S. 121.

81 *«Und sol ő̈ch nieman weder blachen noch tůch an enkein garn heften noch setzen, wer das bricht, der git den einung.»* 1386 (StAZ B III 134)

82 *«Es klaget Uolrich Geboltzhuser, Hansen Schorers des vischverkouffers knecht [...], dass der obgenannte Uolrich Geboltzhuser selbvierd ein tracht uff dem se getzogen hab, ouch ettwas vischen gevangen* [...]» ZRB 1433 (StAZ B VI 210 fol. 332v).

«Es sőllt ouch zů jegklichem garn vier man [und] *ein knecht und nit mer gehören, und welicher under den selben fünff mannen fisch findet, die sol jm keiner mit deheinem garn nemen, es sye dann jn eim zug, der vor bestossen wer.»* Um 1480, Vertrag der Weidleute (StAZ A 82.1).

«Dieselben vier fischer hand das recht, dass sy all ein hochtracht haben söllend.» 1538 Stadelhofen (StAZ A 97).

83 ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 412b und 434).

84 HASLER, Bilder, S. 99 ff.

85 Hand-Beutelnetz.

86 FLUCK, Arbeit, S. 128.

87 SELIGO, Fanggeräte, S. 105.

88 *«Da gesechen sy die von den obren zügen, zů denen füren sy; da fragten sy die, was angeh. Die redten nit vil, und als sy ein wenig verharretind und angeschlůgen, da zůgen sy vast vil visch uss – und als er's gesechi, achteti er's by 3'000.»* Andere Zeugen schätzten den Fang auf 4000 Fische. Nachgang Greifensee, um 1510 (StAZ A 85).

89 *«[...] dass die egenanten vier kleger ein zug in dem se bestossen hatten* [...]. *Den selben zug hat jnen frefenlich genomen Heini Frecheman und Heini Grůninger, und hant jnen jr růten usgezogen, da sy vier seil gefaren hatten.»* ZRB 1408 (StAZ B VI 199 fol. 170v).

90 HASLER, Bilder S. 91.

91 *«Welicher einen zug bestossen wil mit der summertracht, der sol den bestossen mit dem rechten stossholtz, daran er das garn zúcht.»* (StAZ B III 135 Art. 50 S. 68.) *«Der selb Winzürn stiessy ein holtz hinder sy, als sy zugint an dem Samstag, und was der zug sin uff den abent. [...] Also sprachint sy zu jm: ‹du getůst dalent den zug mit lieb. Wilt du jnn aber je tun, so wellent wir dir die růtten usszien uff der weidlutten und miner herren von Zürich bekanntnusse.›»* ZRB 1458 (StAZ B VI 220 fol. 318r/318v). *«[Heini Winzürn hette] zů einem zug sin stossrůten gestossen»* (ebd. fol. 319). [Man soll] *«mit dem holtz, so er jn dem garnschiff füret, [...] den zug bestossen».* Vertrag der *weidlúten,* um 1480 (StAZ A 82.1 Nr. 1).

92 *«Und sol die růten steken in den grund, dass der vischer den grund under im sech, und sol die růt ein einig holtz sin und ob dem wasser fürtreffen und sol doch nicht lenger sin dann fünf klafter.»* (StAZ B III 134.)

93 Schwimmer am Anfahrseil, SELIGO, Fanggeräte, S. 121.

94 HASLER, Bilder, S. 92.

95 *«Es sol nieman ze winter mit enkeiner traglen der růten verrer ligen dann zwentzig klafter, und von dannen mit einer engen traglen* [= Zuggarn] *nit verrer werfen dann zehen seil* [= Masseinheit] *und mit einer witen traglen nit verrer dann 13 seil.»* Fischereinung Zürichsee 1386 (StAZ B III 134). «[...] *mit einer witen traglen nit verrer dann 14 seil.»* Fischereinung 1415 (StAZ B III 134).
«Es sol ő̈ch nieman zu dem eglin tages mer legen dann zehen seil, der selben seilen sol keines lenger sin dann drissig klafter» ebd.; *«Es sol von Sant Martins tag untz ze der vasnacht ze dem eglin [...] tags nieman mer legen dann acht seil, und denn von der vasnacht hin in der ersten vasten untzit ze ostren sol man ze dem eglin tags legen zechen seil und nit mer,* [...]» Fischereinung 1489 (StAZ B III 135 S. 63).

96 HASLER, Bilder, S. 93.

97 Deshalb müsste das Landgarn eigentlich Haldengarn genannt werden.

98 *«Es sint ő̈ch all landzùg uff Zùrichsew verbotten, mit der bescheidenheit, dass ieder man wol ziehen mag, wie nach er dem land wil, also dass er das garn ùber des schiffes port in ziehen sol und sol ő̈ch das selb schiff uff dem wasser sweben und sùllent och die vischer in dem schif sin so si das garn ziehent, und sol ir keiner usserhalb dem schif uff dem grund stan diewile si das garn ziehent.»* Fischereinung 1386 (StAZ B III 134).

99 *«Unnd als mitt dem umbsetzen der garnen mitt netzinen inn der frygen allment allerleyg vorteils getriben, ist von unns angesëhen, ds dasselbig umbsetzen gar dheinem mer gestattnet* [...]. *Ob aber etwan zun zyten visch des umbsetzen mitt netzinen bedörfftind und sonst nitt ze fahen werind* [muss der Seevogt um Erlaubnis angegangen werden].» 1562 (QZZ Nr. 419 S. 310).

100 ZRB 1527 (StAZ B VI 250 fol. 59).

101 *«Jekly Schútz d[icit], dass er vor ziten daselbs uf- und nidergefarn sye dick und vil, und habe da gevischet; und wenn sy da zugen, so vorchten sy des von Tengen vischer nútz, won sy ouch inen das nicht werten»* Kundschaft um die Fischenzen bei Rheinsfelden, Anfang 15. Jh. (StAZ A 97, früher zu C I 2944);
«Und wenn der lachsfang angadt, sölle Hartman inerthalb den zweygen (der Simlern) fachen die ersten zwen tag und zwo nächt züchen mögen und fůg haben, und dann am dritten tag und nacht der zug zum lachs den Simler zůstaan, und also den gantzen lachsfang uss und uss, die keere und abwåchslung» Eglisau (StAZ C I 2327, fol. 1);
«Uelÿ Lang von Schippffen dicit, er sig zů dem nasenzug komen als von alter her gewonlich gewesen sige, jn meynung, ob das an jm begert wurd, jnen helfen zů zûhen; da hebe er wassers halb – und uß deheinem zug – ein nasen genomen» Glatt, ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 367);

«Item alle vischer zů Rynow, Ellikon und Růdivar sollend einem herren und abbt zů Rynow mit iren garnen und zug – obsich oder nittsich, wo er will – ze vischen gehorsam sin […] *by tag oder nacht – vorbehalten die zit lang, so man die lechs sticht, bis zů sant Niclas tag.* […] *Item ein herr und abbt mag ouch die watten ziehen, wenn und als oft er will uff sinen wassern.»* Rhein 1507 (StAZ J 273 S. 5); *«Die vischer zů Rinow sond och kain garn im lachsat zů abend noch in der nacht noch zů morgen, och sond si den vinsterzug nit ziehen, bis das ain apt zucht, desglichen anrinnen.»* 1259 (StAZ J 281 S. 6).

«Si [die vischer ze Urfar] sond ouch ansitzen ze aller hailigen tag, und was si in dem zug […] *gevahn,* […].» Offnung Laufen am Rheinfall 15. Jh. (Gr. Wt. I, S. 105).

Auf der Limmat: *«Die vischer von Zùrich und die fischer, so in der grafschaft Baden sitzend, [mögen] wol in dem wasser der Linmag mit jren garnen und zůge uf und ab fischen.»* 1490 (StAZ C I 910.1); vgl. Absch. 1474 Nr. 748 S. 491 und ZStadtb. II Nr. 120 S. 325.

102 SELIGO, Fanggeräte, S. 97; STEINMANN, Lachsfischerei, S. 22.

103 *«Alle die, so jn niderwasser vischent,* […] [mit dem Zuggarn] *wol vischen mögen, doch also, dass sy dasselb garn nit an land zûhen, dann dass sy es in die schiff ûber die bort in zûhen, ummb dz die brůt wider in dz wasser kome und nit verderbe.»* 1420 (ZStadtb. II Nr. 120 S. 325).

104 *«Es klaget Bürgi Bachs […], dz sy in sin fischentz fůren mit offenem garn und da fischetten.»* Limmat, ZRB 1384 (StAZ B VI 217 fol. 294).

105 Offnung von Dietikon 1422 (ZRq 1915 S. 375).

106 Id. 2, 424.

107 STEINMANN, Lachsfischerei, S. 26; FLUCK, Arbeit, S. 151; FRIEDLI, Bärndütsch, S. 77.

108 Mit *rennen* wird das Anstossen des Lachs am Garn bezeichnet (Id. 6, 965; STEINMANN, ebd., FLUCK, Arbeit, S. 152; vgl. *putschen* bei FRIEDLI, Bärndütsch, S. 77).

109 *«Die vischer zů Rinow sond och kan garn inn lachsat zů abend noch in der nacht noch zů morgen, och sond si den vinsterzug nit ziehen, bis dass an apt zucht, desglichen anrinnen.»* 1259 (StAZ J 281 S. 6).

«Item die vischer zů Rynow sőllend ouch yn dem lachsat anrennen und den vinstern zug nit ziehen noch stechen, bis ynen sollichs befolhen oder erloubt wirt von aynem abbt oder sinen amptlüten oder ain herr habe lassen ziehen. Item alle vischer zů Rynow, Ellikon und Růdivar sollend einem herren und abbt zů Rynow mit iren garnen und zug – obsich oder nittsich, wo er will – ze vischen gehorsam sin, so offt und vil und yn dem jar tzů welcher tzit das ist – by tag oder nacht – vorbehalten die zit lang, so man die lechs sticht, bis zů Sant Niclas tag.» 1507 Rheinau (StAZ J 273 S. 5). (Das Stangengarn wird

in der Abenddämmerung gezogen [STEINMANN, Lachsfischerei, S. 26]). Vgl. BAUMANN, Fischer, S. 19.

110 FLUCK, Arbeit, S. 151, STEINMANN, Lachsfischerei, S. 26, VETTER, Schiffahrt, S. 16.

111 *«Es sol ő̈ch nieman die murvischly, das da heisset das swalenbrůt, vachen dann ùber fùnff seil* [Masseinheit] *ungefarlich ald es were dann, dass einer die under dem js fienge, das hat dehein ban.»* Greifensee 1428 (StAZ C I 2503).
«Item ob das alles nit sin mag und sy under dem ys nit fischen dórffen: dass dann die netzer und berer under dem ys ő̈ch nit fischen sóllen.» Greifensee um 1520 (StAZ zu C I 2505b).

112 SELIGO, Fanggeräte, S. 113.

113 DALCHER, Fischereiterminologie, S. 148. *«Jekli Schanolts vhach, stossent nidsich an den zug, genannt Hermanns zug.»* Urbarbuch von Gfenn 1429 (StAZ H I 570 S. 281).

114 *«Es sye ir gewonheit und recht uff dem sew, wenn si mit garnen zùchen, dass die netz den garnen sùllen wichen.»* Zürichsee, ZRB 1416 (StAZ B VI 203 fol. 36v).

115 Fischereinung Zürichsee 1489 (StAZ B III 135 S. 67 Art. 44).

116 «[Heini Wider von Erlibach sagt, dass] *er den sew herab fůr und den Volmar růfft und jnn batt, daz er kein netzen nun ze mal satzte, won er und sin mitgesellen wőltind daselbs ziehen; růfft jm also zum dritten mâl, er und sin mitgesell, umb daz er sich darnach eigenlich gehalten kûnd. Und won er nit für war wüsset, ob der Volmar des růffens war genomen oder daz gehőrt hett oder nit, do schickt er jm zů merer warnung ein botten, der jm semlichs eigenlich ze wissen tåte, als er ouch tett. An semlichs hatt sich nun der Volmar nit gekert, denn daz er die netzen gesetzt hatt, wie wol es recht und also herkomen ist, daz aller stond zûg dem ziehenden wichen sol.»* ZRB 1438 (StAZ B VI 213 fol. 133v).

117 «Hof» in der ursprünglichen Bedeutung: umschlossener Raum (Id. 2, 1024).

118 ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 412b).

119 *«Und zùget an dis nachbenempten weidlùten, dass es jr aller gewonheit und recht und ouch ettwas zites har also gehalten sye, welhe zum ersten jr tracht oder garn setzent und den stab von erst gan lassent, dass jnen denn niemant mer mer jn jren hoff setzen und sy ungehindert daselbs lassen sol.»* Ebd.

120 *«Welicher einen zug bestossen wil mit der summertracht, der sol den bestossen mit dem rechten stossholtz, daran er das garn zúcht.»* Fischereinung Zürichsee 1489 (StAZ B III 135 Art. 50 S. 68). *«Dass ein jegklicher mit dem holtz, so er jn dem garnschiff fůret, und suß deheinem andern, den zug be-*

stossen sol; es sye denn, dass jm dasselb holtz brëche oder sunst abgange, so mag er ein anders wol nemen und den damit bestossen.» Vertrag der *weidlúten*, um 1480 (StAZ A 82.1 Nr. 1). [Wernly Schwab reklamierte,] *«dass Heini Swab ein zug hat behefft usserhalb den swiren und mit dem vorholtz und nit mit dem rechten holtz».* ZRB 1447 (StAZ B VI 216 fol. 139).

121 *«Der selb Winzürn stiessy ein holtz hinder sy, als sy zugint an dem Samstag, und was der zug sin uff den abent.»* ZRB 1456 (B VI 220 fol. 318). «[Heini Winzürn habe] *uff einen Samstag nach mittemtag zů einem zug sin stossrůtten gestossen, als denn jr weidlùtten recht und gewonheit sye.»* (Ebd. fol. 319.)

122 *«Es mag ouch ein jeder mit dem garnschiff wol ein zug behefften und behalten, so er das daran stelt.»* Vertrag der *weidlúten* um 1480 (StAZ A 82.1 Nr. 1).

123 *«Welicher ein zug wil tůn, der sol dz garn jm schiff haben.»* ZRB 1456 (StAZ B VI 220 fol. 96).

124 *«Wite gnůg lassen».* Vertrag der *weidlúten,* um 1480 (StAZ A 82.1 Nr. 1).

125 *«In solichen zilen [soll] niemans den andern nőten oder an solichem zug bekúmbern.»* Fischereinung Zürichsee 1489 (StAZ B III 135 Art. 51 S. 68).

126 Ebd.

127 ZRB 1447 (StAZ B VI 216 fol. 139).

128 *«Ob aber ein andrer dazwúschen uf den zug kåme, der also bestossen wêre und visch da seche stan, so sol er dem, so den zug bestossen hat, růffen oder wincken und jm sagen, es standen visch da, und jnn nőten, dass er den zug tůge, ob der selb, der den zug bestossen hat, so nach ist, dass er jm růffen oder wincken mag. Wan aber der selb nit in der gegny wêre, dass einer einen errůffen oder erwincken mőchte, oder ab einer also berůfft und genőt wurde, und er dann den zug nit tůn welte, so mag der ander, so die visch funden hat, den zug tůn.»* Fischereinung Zürichsee 1489 (StAZ B III 135 Art. 51 S. 68). In St. Margreten/Höchst musste der zweite Fischer *«uf den rain ston und jm su lûtest er mag zů drijen målen offenlichen růffen».* Fischerordnung 1468 (StiftsA SG Bd. 117 fol. 21).

129 tala = noch (Id. 12, 1344).

130 ZRB 1447 (StAZ B VI 216 fol. 139).

131 *«Hennsli von Kůnsen hat vach vor Goldimans hus, sind lenger dann si aber sin sollten; aber hat schwiren und särlen wider hars gestossen vor der hab bj der zendentrotte und damit ein zug verschlagen.* [...] *Lienhart von Marpach hat ein landgarnzug und ein sumergarnzug verschlagen.»* Um 1510 Zürichsee (StAZ A 82.1 Nr. 5); vgl. auch ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 434).

«Und denne so habint die vischer von Uricken gross stöck und flůn jn das wasser jnhin gefürt und damit die zúg verschlagen; da er ouch vermeint, das

es wol mer und grössern schaden bringe dann och von jm beschechen sye.» Um 1530 Zürichsee (StAZ A 82.1 Nr. 7).

132 *«Und sol och niemand kein zug verschlachen, weder mit vårinen noch mit vachen.»* Fischereinung Zürichsee 1489 StAZ B III 135 Art. 44 S. 67).

133 *«Es [ist] von alter her komen, dass sy einander berůft hand, wenn sy die watten zugend.»* Sihl, ZRB 1442 (StAZ B VI 214 fol. 250).

134 *«Da fieng der Claus Schůmacher* [der Leiter der Gemeindeversammlung] *an und sagte der gemeind, warumb er zethun was, und dass es fast umb den fischer und Heini Rosberger zethun were. Uff das fragtind sy umb und meyntind, sy hettind ein man, den hett der Heini, der wër inen überlegen; denn sy werind von der brenneren wegen eins worden, dass sy kein sölich frembden man, so er kranckheit halb gan möcht, lenger dann ein nacht wölten haben.*

Da redte der [Fischer] *Schennÿ: ‹Wend ir dann mir mÿn geschierlin, so ich můß han zů mÿnem gewerb, machen? Dann ich kans nit, darumb so můß ich knecht han, die es mir machend.›»* 1524 (StAZ A 131.2 Nr. 179).

135 *«Retiatores, qui retia facere bene sciant tam ad venandum quam an piscandum sive ad aves capiendum.»* Capitulare de villis, hg. und eingeleitet von Carlrichard BRÜHL. Dokumente zur deutschen Geschichte in Faksimiles I, 1. Stuttgart 1971, 45. Cap., S. 60.

136 *«Marty jm Wil, genant bárenstricker, ist burger worden umb 3 gl.»* ZRM 1487 (StAZ B II 11 S. 11); Martin Bärenstricker wurde Zürcher Ratsknecht und kam mit Hans Waldmann in den Wellenberg, vgl. Waldm. II S. 71, 112, 348 und 520.

137 *«Hanns Seiler uff dem Rein d[icit], das er in dem seil gesechen hab vischer netzy und gebluwens werch, das sige ein rechter valtsch.»* ZRB 1437 (StAZ B VI 212 fol. 137v).

138 5 ß: 1409 (StAZ B VI 200 fol. 61v) und 1417 (B VI 203 fol. 282); 4 ß: 1490 (B VI 237 fol. 30); 15 ß 1490 (ebd. fol. 50), *«Frechemans garen 5ß».* 1406 (B VI 199 fol. 190), Eingewinnerverzeichnisse.

139 ZRB 1469 (StAZ B VI 226 fol. 29).

140 *«Um ein gross zuggarn, so man in den statt graben zum fischen brucht.»* Bauamtsrechnung 1574 (StAZ F III 4 fol. 99).

141 Zins- und Zehntenverzeichnis des Klosters Rüti 1432–1463 (StAZ A 142.1 fol. 2r oben).

142 *«50 lb. werch von der retschen gen Pfäffikon zu dem fischerzeug.»* (ZRq 1915, S. 157.)

143 *«Zů dem dritten – so ist an unser herren gelangt; dz man die hechtberren so eng mach, dass der schwal dardurch nit komen, sonder darjnn můss bliben und also ouch gefangen werd. Da ist unser herren meynung, dass die hechtberren wie von alterhar gebrittet sóllint werden, dass der schwal dardurch*

wol mùge komen, und sunst niemand ennger bêrren zů den hecht setzen.» Greifensee 1519 (StAZ A 85 Nr. 8).
«Item es soll auch keiner kein beren ùber kein ander britlj bretten dann wie von althar gebrucht ...» (StAZ B VII 21:94 fol. 73v).

144 Rechtung des Kelnhofes zu Stadelhofen 1538 (StAZ A 97).

145 *«Dieselben vier fischer hand das recht, dass sy all ein hochtracht haben söllend, die ze ingendem meygen grech sin soll. Und wenn sy dieselben tracht anmachend und bereitend, so sol man den fischern uss der eptissinen hof geben: zigern und brot und roten win, so vil und sy dannzemal notturftig sind, diewyl und sy die traht bereitend.»* Rechtung des Kelnhofes zu Stadelhofen 1538 (StAZ A 97).
Analoge Weisung bei den Fischern des Bischofs von Konstanz in Gottlieben am Bodensee: *«Item wenn man daz selb garn machet und bessert, so git man den knechten ain halben aimer wins, zwölf brot und ain halb schaff.»* 1521 Offnung von Gottlieben (zit. Id. 7, 478).

146 *«Gepieten uff das die selben unser herren, dass alle weidlùt jn manotsfrist dem nechsten jre garn endern und an wyte, lenge und enge machen söllent wie der vischeinung und die brittmëß und holtzer das anzaigend; und wer jnn sölicher zyt sine garn nit endert und macht wie obstat, die selben garn wöllent si besichten und zerschniden lassen»* Mandat 1506 (StAZ A 82.1 Nr. 4); «[Zürich gibt den Weidleuten] *zů allen garen brûttli, die nùwen garn darûber zů machen.»* ZRM 4. März 1506 (StAZ B II 29 S. 4).

147 *«Als zwey garn ze Griffense jn dem stettlin [...] sin sőltend, und aber nur eins da ist, habend min herren den Schanolden zů Uesikon gegunnen und erlőpt, ein garen zů machen und das zů Uesikon ze haben.»* Undatierter Nachtrag zum Fischereinung (StAZ C I 2503 S. 11).

148 *«Item Haini Tålliker, du solt haissen und sin unser vischer und solt den zùg wol beraiten und machen, namlich setzberen, klain und gros storberen, zimliche netz in die wiger nach des alten vischers raut.*
Item du solt kőrb und zehen gůter, nûwer, starcher rytern zu Masnang bestellen zů machen.
Item du solt zwen gůt vischerkratten bestellen und solt du lernen by Jößlin rüschen machen.» Kopialbuch St. Gallen 1488 (StiASG Bd. A 110 fol. 210).

149 In Konstanz musste ein Meister sein Zeug stricken und flicken können. (Die ältesten Konstanzer Meisterstücksordnungen, Entwürfe der Zünfte 1517, in: ZGO Bd. 89, 1936, S. 474); in Überlingen sollte er eine Segi anfertigen, 1607 (STRIGEL, Fischereipolitik, S. 114).

150 MARTIN, Akten, S. 4.

151 Vgl. auch die Bildquellen, wo die Reuse als typisches Attribut der Fischer erscheint.

152 Damit soll nun aber nicht der Eindruck entstehen, besonders die «Hobbyfischer» hätten mit der Reuse gearbeitet – im Gegenteil: Der Gebrauch von *«rüschen, beren ald garn»* auf der Limmat (Allmend) war den Zünftern und damit den Berufsfischern vorbehalten, 1587 (QZZ Nr. 558 S. 385).

153 *«Uoli Håni d[icit] daz im Jo[hanns] Frösch selber seit, daz er und der Stirn und P. Keller an des Gebmen mùli swumen und do den beren lùpften und fisch namen; er seit im öch, daz si öch etlichen fischern im nidern wasser fisch namen.»* ZRB 1383 (StAZ B VI 192 fol. 150r);
«Aber sprechent Habersat und der Krut, daz Jo[hanns] Frimann Wernlin Wolf sin fisch usser sinen berren nam bi nacht und nebel.» ZRB 1391 (StAZ B VI 194 fol. 302r);
«[Heintz Hůber von Kiburg sagt, er habe dem Vogt geklagt] *wie einer jn einer verrùnnen rùschen 2 fischlÿ genommen hab, da sprach der vogtt, darzů kùnt er nit vil tun, het ers funden, er hetz ouch genomen.»* ZRB 1465 (StAZ B VI 224 fol. 39).

154 *«Gőtz, pfiffer, [hat] mir zwen bären uß der schür genomen, und ich jnn die jn den se habe sehen setzen und heben.»* Zürichsee (Seefeld), ZRB 1488 (StAZ B VI 238 fol. 274).
«Man sol nachgan und richten als Hans am Horn und R. Teschli von Riesbach ein schiff von Hansen Wůsten von Riespach entlechnet hand; sint damit ùber sew gefarn, hand etwas vischberen bi ine gehept, wolten etwas visch haben gefangen, dass si hatten ze essen gehept.» ZRB 1426 (StAZ B VI 207 fol. 44).

155 *«Es klaget Ueli Murer der vischer* [...], *dz si nachtes an der hochstandenstag demselben Murer frefenlich sin beren, visch und kreps, die er darjnn hatt, ze Kùsnach uss dem bach genomen hant.»* ZRB 1401 (StAZ B VI 197 fol. 267).
«Heiny Spilman von Nideruster [...] *habe er dem selben Göldly zwen herpst jn den genanten bach beren gesetzt;* [...] *der Winckler [...] lege uff ein zit am herpst jm forunenleich jn sins vaters hus by den vieren wuchen ungevarlich und vischete jn dem genanten bach und luffe er zů zitten mit jm und trůge jm die bären.»* Greifensee 1491 (StAZ C I 2504a). *«Desglichen, so mag ein vogt zů herbst jårlich im forrenfang vierzechen tag beren in dem berůrten bach setzen, namlich zechen beren, und damit fischen.»* Fischenzrechte im Usterbach, Ende 15. Jh. (StAZ C I 2559, B III 65 fol. 80). *«Gemein jnsåssen zů Tåtlikon und Womertzhalden vertrùwen, darjnn vischen mit wållen, mit beren, mit schnůren.»* 1479 Töss (StadtA Wthur Urkunde Nr. 1474). *«Er [haby] dem Schwaben in der A ein fysch uß der rûschen genomen.»* Aabach, ZRB 1500 (StAZ B VI 243 fol. 170). Auch 1471 Glatt bei Eglisau (QZW Nr. 1237 S. 721).

156 FLUCK, Arbeit, S. 281; SELIGO, Fanggeräte, S. 51.

157 Id. 3, 870.

158 Id. 3, 451.

159 *«Und sol man die rüschen ouch ußwerfen, die über jar zů den groppen und bambelen byßhar geleit sind, und allein die kleinen rüschli zu den groppen bruchen und jnleggen, wie das von altem harkommen ist.»* ZRM 1487 (StAZ B II 11 S. 4). (Groppe = kleiner Bodenfisch, Bambeli = kleine Karpfe.) *«Und sol och nieman mit enkeinem groppenbåren vischen, won der einen vierdenteil und zwo elne ist und das model hât.»* 1336 (ZStadtb. I Nr. 129 S. 310). *«Es klagt Kleinhans Ziegler [...] uff Uely Brunner, den fischer [...], wol sye ein groppenbåren jn sinem hus, den tåte Brunner uff ein zit darjn, rete, dass der sin were.»* ZRB 1488 (StAZ B VI 238 fol. 278).

160 *«So ist an unser herren gelangt, daz man die hechtberren so eng mach, dass der schwal dardurch nit komen [mag], sonder darjnn můss bliben und also ouch gefangen werd; da ist unser herren meynung, dass die hechtberren wie von alterhar gebrittet sóllint werden, dass der schwal dardurch wol mùge komen und sunst niemand ennger bêrren zů dem hecht setzen.»* Greifensee 1519 (StAZ A 85 Nr. 8). *«Item an der Glat unden am anfang der Glat soltent die selbigen inhaber der selbigen fachen den mëschen in jren beren wie die im see umbher bruchen und fůren; so fůrent und bruchent si der mertheil glatberen, die aber in see gar zů eng sind.»* Greifensee um 1515 (StAZ A 85 Nr. 6).

161 *«Item es soll ouch ein jeder syne beren am reiffen zeichnen.»* 1625 Pfäffikersee (StAZ B VII 21:94 fol. 67v).

162 Ebd.; FLUCK, Arbeit, S. 281; SELIGO, Fanggeräte, S. 51.

163 *«Marty jm Wil, genant bárenstricker»* ZRM 1487 (StAZ B II 11 S. 11); *«3 ß machlon, beren ze bůtzen»* (StAZ A 142.1 fol. 2r).

164 Vgl. Id. 4, 1453, und 6, 1476, sowie DALCHER, Fischereiterminologie, S. 86. In den Quellen wird die materielle Beschaffenheit nicht ersichtlich.

165 *«Swiren, da er die rúschen an henchen wil»* 1304 Richtebrief Zürich (QZZ Nr. 1 S. 6); *«Jecli Buss [welt] swiren slachen uf dien legren, die im unser herren gen hatten; da sprach Bertschi Bachs zů im frevenlich und schalklich: ‹und dz du ein streich tůst, so tůst ők nie mer kein me› und nam ők den stakel in bed hend und stalt sich als frevenlich gegen im»* ZRB 1384 (StAZ B VI 192 fol. 270); *«Es klaget Jegli Buss, vischer, cuius fideiussor C. Mùsli, uff Hans Bachs, dz er im sin rùschen ab sinen eignen swiren gnomen het und enweg an dz land gefůret, darùber dz es sin ist»* ZRB 1397 (StAZ B VI 196 fol. 223r).

Die Lehenleute dürfen in der Limmat *«rüschen leggen ân all schwirren schlachen in das wasser»* 1378 (StAZ F IIa 458 fol. 123); sowohl Fache errichten wie Schwirren für Reusen einschlagen gilt hier als (nicht gestattete) feste Fischereivorrichtung. Dem Müller in Höngg wurde erlaubt, unterhalb seines Ketts *«vier rùschen an blossen grund zů legen»*. 1457 (StAZ C I 3057).

166 *«Die Jon [soll] fry sin und nieman dehein überschlacht, vach noch rüschenleger darinne machen.»* 1458 Jonen (ZStadtb. III Nr. 165 S. 241). *«Dass die studen, stök, schwirn – und kein rüschenlocht noch anders derglichen – nütt darin syn söl, sonder luter ofen sig.»* Um 1540, Glattordnung (StAZ C II 10 Nr. 2260).

167 FLUCK, Arbeit, S. 330. *«Rûschli in die weid legen»,* ZRB 1442 (StAZ B VI 214 fol. 249v).

168 *«Es klaget Wernli Unger […] uff Johans Bachs, dz er frevenlich in sin vischentzen berren gesetzt hât und die über nacht dort in liess stan.»* ZRB 1392 (StAZ B VI 195 fol. 83r).

169 *«Und als sy rüschen legen oder bêren sezen, dass sy doch das nit tůgen anderst, dann dass es die fúr andern uff dem rund nidsich nit näher legen dann by dryen klafter und nebend sich uff ein klafter.»* Um 1511 Zürich (StAZ A 83 Nr. 6).

«Es sol öch nieman enkein berren dann hechtberren in den se setzen von mitem abrellen hin untz ze usgendem meijen; und dass die selben berren gebrotten sijen über das britli, das die burger von Zúrich darúber geben hant.» 1386 Fischereinung Zürichsee (StAZ B III 134).

«Es klaget Ber[tschi] Bachs uf Uelin Vischer, dz er im sin rüschen usser sinen legern gezogen hat frevenlich und schalklich» […]. *«Aber klaget Ber[tschi] Bachs uf Ueli Vischer, dz sich fůgte, dz Bertschi Bachs sin berren setzen wolt, so vert Ueli Vischer vor im anhin und wo er wiste, dz Bertschi leger und berrensetz hat, da satz er in; da fůr Bertschi Bachs zů im und sprach tugentlich: ‹Ueli, warumb setzest du mir in mini leger? du weist doch wol, dz du unrecht tůst.› Darüber tat er's nachdem me und saste ze Swenden werd in dù leger, über dz es Bertschin Bachs leit was.»* ZRB 1385 (StAZ B VI 192 fol. 319).

170 «[Es soll] *kein beren zwüschent zween stäcken ußert gwonlichen fachen* [= ausserhalb der Fächer] *nit mer gesetzt werden.»* 1625 (StAZ B VII 21:94 fol. 73).

171 *«Er half einen berren lupfen, darin fiengen si drije ale.»* ZRB 1392 (StAZ B VI fol. 78v).

172 *«Und wann der visch im leich ist, so sol keiner keine geschir umbkeren, weder rüschen noch beren.»* 1540 Glattordnung (StAZ C II 10 Nr. 2260).

173 FLUCK, Arbeit, S. 282.

174 Ebd.

175 *«Antreffende der dryg gråben halb, so in der gemelten Plarern riet am Pfeffikerse gelegen sind:* [sie wollen ungehindert] *mit jren bären darin setzen und vyschen.»* 1491 (StAZ C V 3 Sch. 5a).

176 *«Und haben ouch si und er bi beiden wenden rüschen und berren bi dem rad gesetzet»* 1403 (ZStadtb. I Nr. 187 S. 351); *«Item vach, burdinen und rüschen*

jn beiden radwenden, und sunder by dem nidern» mussten 1479 aus dem Wasser entfernt werden. (StAZ A 83 Nr. 3).

177 *«Er […] [sölte] under der brugg an dem selben joch dehein fach noch rùschen oder garn, damit er das wasser da ùbersetze, haben»* 1479 Rathausbrücke Zürich (StAZ A 83 Nr. 3); *«vächer, rüschen und berren leger under der obern brugg zwüschent allen stůdlen»* 1403 (ZStadtb. I Nr. 186 S. 350); «[Buss sagt, dass sie] *alweg da under der brugg gevischet und rüschenleger gehept hand»* (ZStadtb. I Nr. 187 S. 351).

178 Hans Wunderlich verkaufte *«mit namen min fischentzen jn der statt Zürich zwüschen der undern und obern bruggen uff der Aa gelägen, mit färinen, fachen,* […] *und namlich ouch die rüschen kamer unden jn dem hus ‹zum Wyssen Bären›, so wyt der stock und die kamer begrygfft, an bemelter fischentz gelägen, vornen gägen dem wasser und an das wirtshus ‹zum Storchen› stossende; alles mit aller nutzung, gerachtigkeit und zůgehördt.»* 1559 (StAZ C V 3. 18 Nr. 12).

179 Nachgänge 1504 (StAZ A 21.1 Mappe 6 Nr. 8); diverse Mandate (StAZ A 42.3).

180 *«Dass niemand die rüschen oben bedecken sol.»* 1479 Zürich (StAZ A 83 Nr. 3).

181 Id. 3, 562.

182 *«Dann hinder der mùly hat jm* [= dem Müller] *der obgen. Clewi Hůbacher – durch unser und anderen siner frùnden bitt, frùntschaft und keines rechten willen – gegőnnen und erlőpt, hinder jeklichem rad der obgen. mùly einen kettberen, und under den selben kettberen, bis zů dem kriesbőmly, das jn dem sagenwerdly stat und nit fùrer hinab, vier rùschen an blossen grund zů leggen und darjnn visch zů vachen, doch dass der obgen. Hůbacher und wer sin vischentzen hinfur jnn hât, von dem kett bis zů dem obgenanten kriesbőmly ők vischen, und wenn er will, zùg tůn mag – von dem obgenanten Zwifel und sinen nachkomen der obgen. mùly ungejrt und unbekùmbert.»* Höngg 1457 (C I 3057).

«Dz er und der Stirn und P. Keller an des Gebmen mùli swumen und do den beren lùpften und fisch namen.» ZRB 1383 (StAZ B VI 192 fol. 150r).

183 *«Dem ist also, dass der obgen. Zwifel den swadrach, so er jetz by siner mùly hàt, von stund an dannen tůn und fùrbasshin keinen mer da machen noch haben, und den obgen. Hůbacher mit vischen ob der mùly und nebent der mùly allenthalb ungeirrt und unbekùmbert lassen sol.»* Höngg 1457 (C I 3057).

184 Id. 9, 1747, SELIGO, Fanggeräte, S. 74. Vgl. unten, Aalfänge (Kapitel D. 3.).

185 *«Ueli von Wangen, sesshaft ob Tösser mùli in einem huse an der Staige zenechst bi dem ussern staigtor ze Wintertur […] [habe in der] wůr ob der egen. mùli an der Staige swirn geschlagen und stůl darin gesetzet hinder*

sinem huse, darùber dass das wůr der frőwen [vom Kloster Töss] *aigen were.»* [Es muss beides entfernen.] 1357 (StAZ C II 13 Nr. 289). *«Den fischern ist erk[ennt], brief zů geben, dass die müller kein fach haben och machen, aber wol bären setzen; und doch mit vorbehaltung, dass min herren das meren, mindern oder gantz abtůn mögen.»* ZRM 1486 (StAZ B II 9 S. 46). *«Mit den müllern zů versch[iben], dass die oder der abrech, damit sy die fisch verheben, tannen tůn, desglich jn der Glatt an allen enden beschechen sölle.»* ZRM 1487 Dübendorf (StAZ B II 13 S. 53).

186 GAAL, Volksfischerei, S. 72,

187 *«Swele der vischer dekein rúschen in dem wasser von alter ald sinen vorderon uff offenne grúnde ald bi wenden mit schőrenne dar hat braht.»* 1304 Richtebrief (QZZ Nr. 1 S. 6). «[*Herman Schůrman* verklagt *Cůny Riggler*] *dass jm der selb Riggler jn der Lindmag ein rùschengeleger verschoret* [...]. [Gegenklage Rigglers] *dass jm der selb Schùrman ein rùschen verschoret hette, da fůr er an das wasser und schoret es wider dannen und rumpt zů siner rùschen. Da das Herman Schùrman sach, da fůr er zů jm uff das wasser* [...][beschimpft Riggler und sagt:] *‹warumb verschorest du mir min grůben?› Da sprach der Riggler: ‹du hast mir doch mine auch verschoret.› Da rett der Schùrman, so hulff jm bogx wunden, si můste dannen, won sy sőlte da nit ligen, und greif da mit der schwirblen, so er an dem stakel hatt, gegen der rùschen.»* ZRB 1426 (StAZ B VI 207 fol. 304).

188 1319 ZStadtb. I Nr. 54 S. 21.

189 Kolomotz kam bei Hurden seinen Nachbarn in die Quere, *«won er das kreb ze huffen leiti und wůrinen damit machoti».* 1411 (StAZ B I 278 S. 389).

190 Ausführlicheres zu den Fächern siehe unten Kapitel II. E.

191 «[...] *dass er an der inneren syten gegen Hard drú fächli [...] machen möge, so fer keins lenger sye dann eines ougs lang, [und] dass er in jedes ein rüschen setzen möge.»* Limmat bei Wipkingen 1546 (StAZ C I 852).

192 *«Als bishar vil und mengerley fácher jn unserm Zúrichse jndert und usserhalb der schwieren jm Kratz und andern enden gemacht worden sind: Ist den sevögten befolhen, die fach allenthalb jm se und uf dem riet heissen dannen tůn, desglichen den Tünger, och die abrächen, und den selben Tünger heissen sine graben beschliessen und nit wider ufftůn on erloben, gunst und wissen miner herren.»* ZRM 1486 (StAZ B II 9 S. 43).

193 Die Fischer dürfen *«jn jro riet söllych gräben anheben zů machen* [...] *und söllich zwölf gräben alda jn er leggen und offen haben und darin setzen und fischen»* 1505 (StAZ C V 3 Sch. 5a); *«darzu soll ein jeder zenechst by synen fachen fünf greben, und mehr nit, haben nach bruchen»* 1625 (StAZ B VII 21:94 fol. 68); vgl. auch den Ortsnamen Seegräben am Pfäffikersee.

194 StAZ C V 3 Sch. 5a.

195 *«Sodann von den graben und grabenmalen wegen sprechen wir, dass Albrecht von Landenberg, noch nieman von sinen wegen, dem von Hostetten jn sin graben noch grabenmalen noch dafür setzen sol mit bårren, mit netzen, mit garnen, mit ruschen, mit ris, mit schiffen noch mit keiner handgezùgs, nützit ussgesetzt, denn dass der von Hofstetten jn die graben und grabenmal setzen und die graben und grabemal und ouch sin riet bewerben und bevischen mag, als jm das fůgt.»* Pfäffikersee 1438 (StAZ C I 2460).

196 Ebd.

197 *«Wann der schwaal also anfacht uff die wysse und uff den leich gan, dass alsdann die weidlùt und mengklicher die fêcher und gräben offen hab, also daz derr schwal sinen fryen jn- und usgang hab.»* 1519 Greifensee (StAZ A 85 Nr. 8).

198 *«Item die egli bären im leich vor Ostern sind an 5£ verbotten: dann kein grosserer schaden im see ist dann die verbotnen egli bären; si könnent all dry stund ein gelten mit eglinen fachen, die schickent si hin und wider, und nüt in ůwer min gnedigen herren statt.»* Greifensee, um 1515 (StAZ A 85 Nr. 6).

199 *«Dass man mit dem swalen noch mit andern sölichen grossen vischen noch mit den würmern nit kirden* [= ködern] *noch die an die angel steken noch damit ze dem âl setzen sol jn keinerley wise; wer das bricht, der git den einung.»* 1422 Fischereinung Zürichsee (StAZ B III 134).

200 *«Wann einer jn syne fach zwen beren uffeinandern satzte, so soll er die aberich oder jnschlöüff glychling uff ein syten und nit widereinander richten und stellen.»* (StAZ B VII 21:94 fol. 67v).

201 Kolomotz setzt *«jn fronfach ein widerberen wider des wassers fluss, das aber vormals und von alter her nieme beschehen were.* [...] *Von des widerberren wegen, den er obsich wider das wasser gesetzt hette, da lougnet er nit, er hette das niuwlich angehept und were vormals nit beschechen.»* Die seeaufwärts gerichteten Bären werden ihm aber nicht erlaubt. 1411 (StAZ B I 278 S. 390f.).

202 «[Es sollen] *ouch keine beren mit zweyn schlünden gemacht werden.»* Pfäffikersee 1625 (StAZ B VII 21:94 fol. 73).

203 1304 Richtebrief (QZZ Nr. 1 S. 6). Analoge Vorschrift, allerdings mit Abstand *«nidsich»* 3 statt 4 Klafter, im Einung der Niederwasserfischer 1336 (ZStadtb. I Nr. 129 S. 310), ebenso Ratserkenntnis um 1511 (StAZ A 83 Nr. 6).

204 *«Es sol ouch nieman enkein růschen setzen, won von der pfaffen vasnacht hin untz an den Meytag, won da bambelen* [kleine Karpfen] *und Groppen* [kleiner Bodenfisch] *durchvallend und als untzhar gewonlich ist gewesen.»* Einung der Gesellschaft der Niederwasserfischer 1336 (ZStadtb. I Nr. 129 S. 310).

205 Brettchen, Werkzeug (Maschenstab, Maschenmass) zum Stricken von Fischernetzen (Id. 5, 898).

206 *«Es sol ő̈ch nieman enkein berren dann hechtberren in den se setzen von mitem abrellen hin untz ze usgendem meijen; und dass die selben berren gebrotten sijen úber das britli, das die burger von Zúrich darúber geben hant, wer das bricht, der git den einung; und was der andern berren ist, die uber das selb britli nit gebrotten sint, in dem egeseiten zil in den se gesetzet werden, die sol man brennen wo si verleidet werdent.»* 1386 Fischereinung Zürichsee (StAZ B III 134).

«Item die hechtberen sond nit größer syn dann sächsundsächtzig mâschen, und über das brittlj, wie es jetzunder geordnet ist.» [...] *«Item die brachßmanberen sond nit wyter syn dann sàchtzig mäschen wÿt und über die brittlj gemacht werden, wie sy darzû geordnet sind. Namlich söllen vier yßenj britlj gemacht werden, zwey zů den hechtberen und zweÿ zů den brachsmanberen, und söllen die seevögt die britlj haben.»* [...] *«Item die schwalberen söllend nit enger sÿn dann über das drit britlj, einer möcht aber die wol wÿter machen.»* Pfäffikersee 1625 (StAZ B VII 21:94 fol.73v/74r).

Zum Vergleich: «[Es wurde] *gemehrt, das die hechtbären sollen über ein großes balchbrittli gebrotten werden.»* 1540 Stadtratsprotokoll Zug (zit. DALCHER, Fischereiterminologie, S. 84); die Maschenweite der Zuger Hechtbäre stimmte demnach mit jener des Balchennetzes (Felchen) überein (DALCHER, S. 84).

207 StAZ C V 3 4h.

208 *«Item es soll ouch ein jeder syne beren am reiffen zeichnen.»* 1625 Pfäffikersee (StAZ B VII 21:94 fol. 67v).

209 *«Ouch hand si sich geeinbert, dz ein jeklicher, der in der almend vischen wil, zwúschent der obern brugg und dem bach zu Wipkingen drissig rúschen und hundert burdinen jn legen mag und nicht mer* [...] *zwúschent dem nidern mûlisteg und der obern bruggen nicht mer legen dann 6 rúschen.»* 1417 (ZStadtb. II Nr. 105 S. 81), auch 1479 (StAZ A 83 Nr. 3).

210 *«So mogent jn zwentzig beren fünf egli beren haben und die fasten uß und vierzechen tag lang nach Ostern setzen, aber dennhin lenger nit.»* 1625 Pfäffikersee (StAZ B VII 21:94 fol. 68).

«Item es soll ouch keiner kein schwaalberen nit setzen anderst dann jm leich vierzechen tag und nit lenger; und welicher zwentzig beren hat, der mag dryg schwalberen setzen, item so einer fünfzechen beren hat, soll zween, und welicher minder hat, der soll nur ein schwalberen setzen und wyters nit.» (Ebd. fol. 70.)

211 *«Wenn der schwal anfach wyss werden und uff den leich gan, dass alsdann die weidlút und mengklicher die fêcher und gräben offen hab, also dz der*

schwal sinen fryen jn- und usgang hab.» 1519 Greifensee (StAZ A 85 Nr. 8) (zu den Fächern siehe unten);
«Namlich von mitten mertzen hin untz zů ußgenden meygen alle sine rùschen ob der oberen brugg uss dem wasser thůn sölle.» 1536 Zürich (StAZ A 83 Nr. 6).

212 *«Es sol ő̈ch nieman enkein berren dann hechtberren in den se setzen von mitem abrellen hin untz ze usgendem meijen.»* 1386 Fischereinung Zürichsee (StAZ B III 134);
«Es sol ouch nieman enkein rùschen setzen, won von der pfaffen vasnacht hin untz an den Meytag, won da bambelen und groppen durchvallend und als untzhar gewonlich ist gewesen.» 1336 Niederwasserfischer (ZStadtb. I Nr. 129 S. 310).

213 FISCHER, Schwäb. Wb. 6, 666f.

214 FRIEDLI, Bärndütsch, S. 67.

215 SELIGO, Fanggeräte, S. 56.

216 FLUCK, Arbeit, S. 371.

217 Die Lüscherzer Fischer benutzten *Weedele* (Reiswellen) oder *Gollerung* (colis rond) für den Fischfang. Auch Trüschen fingen sie im 1 m langen, aus Weide geflochtenen *Gollerung* (FRIEDLI, Bärndütsch, S. 75). *Wedelen (Golironds),* eine Art rundliche Reusen aus Weidengeflecht, die ausschliesslich zum Trüschenfang dienten (AESCHBACHER, Geschichte, S. 31). Vgl. *Purde* = u.a «ein rundes Körblein mit Handhabe» oder «ein Korbgeflecht als Vorrichtung zum Fischfang(?): ‹*soll er* [der Fischer] *da lassen alle reuschen und pürdt*›» (KRANZMAYER, Bair. Wb. 3, 1431).

218 *«Man pflågt sy* [die Groppen] *auch zů fahen mit den rüschen, auch mit bürdelin kleiner růten oder holtzes zůsamen gebunden auff den grund gesetzt, in welche sy sich verschleiffend und verstecken, welche man zů gwüsser zeyt aufhebt und die Groppen außhår schüttlet.»* (GESSNER/FORER, Fischbuoch 1563, fol. 162v).
1479 wurde den Leuten von Dättlikon verboten, *«mit keinem zůg, enweder mit wållen, mit beren, schnůren, nichtz hindengesetzt»* in der Töss zu fischen (StadtA Wthur Urkunde Nr. 1474).
«[Die Fischer] *[sůllent] die våcher, die berren, burdinen, rùschen und swiren dannen tůn.»* 1403 Limmat (ZStadtb. I Nr. 186 S. 350f.; vgl. ebd. Nr. 188 S. 352).
«Es klaget Hans Busso, vischer, [...] *uff Bertschi Bachs, dz er jm ein rùschen anlies sinen ő̈gen angesicht, die er jar und tag jnne hatt gehept.»* ZRB 1402 (StAZ B VI 197 fol. 334v). *«Es klaget Bertschi Bachs,* [...] *uff Johann Bussen, dz er under der meister ő̈gen zů im frefenlich rett, der Bertschi hette jm sin burdinen schalklich zerstochen und hette unerlich an jm gefarn.»* (Ebd. fol. 340v.)

«[Es] *mugent nu der burger kind und suss wer wil jn der selben und andern vischentzen jn unser statt vischen mit der angelschnůr und groppen, als das vor alter herkomen ist. Doch dass man denen, so die vischentzen sint, keinen schaden tůge an jren burdinen und rùschen.*» ZRB 1428 (StAZ B VI 204 fol. 300r).

«*Man schribet allen rêten, dc man Jo[hans] und Bůrgis Schlaflis brieve umb ir vischenze stête sol han, dc nieman da sol enhein gewerb han mit traglen, mit růschen noch mit berren noch mit burdinon als ir brief hat.*» Anfang 14. Jh. (ZStadtb. I Nr. 55 S. 21).

«*Die rûschen und die burdinen jn legen.*» 1417 (ZStadtb. II Nr. 105 S. 81).

219 Niemand darf «*mit bårren, mit netzen, mit garnen, mit rùschen, mit ris noch mit keiner handgezùgs*» fischen. 1438 Pfäffikersee (StAZ C I 2460).

220 MITZKA, Fischervolkskunde, S 32.

221 GESSNER/FORER, Fischbuoch 1563, fol. 162v.

222 Trüsche = Quappe, Bodenfisch von der Familie der Dorschfische (TEROFAL, Fische, S. 60; Fischatlas, S. 101).

223 «*Es klaget Bertschi Bachs, cuius fideiussor Johanns Bachs, sin sun, uff Uelin Vischer, dz er im sin trùschenburdi in dem wasser burt, darùber dz es im leit waz. Eid.*» ZRB 1391 (StAZ B VI 194 fol. 303v). «*Desglichen sind viel deren, die den ganzen Sommer über Fische in den Behren fahen, des Winters aber dem Land nach Burdenen und viel Fische als Treuschen, Groppen, so sich darein verschleifen, herausziehen.*» (ESCHER, Hans Erhard, Beschreibung des Zürichsees [...] Zürich 1692, S. 109.) MITZKA, Fischervolkskunde, S. 32.

224 «*Es klagt Jo. Wiss, vischer, cuius fideiussor H. Brust, uff Bertschi Bachs, dz er frevenlich mit im rett und sprach, der Wisso hette drithalb hundert burdinen in der burger almend ligens, darùber dz der Wiss ein eid ze den heilgen gesworn het, dz er nit me dann fùnfzig burdi sol han – und auch nit me het. C. Gloggner d[icit], dz der Bachs zů dem Wiss sprach, er hette 2 hundert burdinen in dem Se, da sôlt er nur fùnfzig han.*

Aber klaget der Wisso, cuius fideiussor Brust, uff Ber. Bachs, dz im die meister siner zunft ein leger gaben bi obren brugg, darùber wert der Bachs dem Wissen das leger frevenlich und verbot im, dz er damit ze schaffen hette. Eid.» ZRB 1391 (StAZ B VI 194 fol. 299v).

«*Es klaget Bertschi Bachs, cuius fideiussor Peter Trùbli, snider, uff Hans Bussen, vischer, dz der selb Busso ein rùschen leger etwefil zites genossen und jnne gehept hàt, dz aber Bertschis gesin ist, und dz ő̊ch er es mit den rechten vor dien meistern dem Bussen hàt anbehept, und het jm dz frefenlich genoss, darùber dz si in stallung warend und getrùwet der Bertschi, sid dz sich funden het vor jr beider meistern, dz er recht zů dem leger hàt ob er joch dz genossen hàt, dz er darumb kein stallung an dem Bussen gebrochen hab,*

und dz der Buss an jm stallung hab gebrochen.» ZRB 1402 (StAZ B VI 197 fol. 340r),

«Es klaget Bertschi Bachs, cuius fideiussor Peter Trùbli, uff Johann Bussen, dz er under der meister ögen zů im frefenlich rett, der Bertschi hette jm sin burdinen schalklich zerstochen.» (Ebd. fol. 340v.)

«Weler ouch sin rüschen oder sin burdi leger jar und tag wüst lasset ligen, der sol ouch dannenhin nicht da selbs ze schaffen haben und mag ein andra dann dahin faren und dz niessen.» 1417 (ZStadtb. II Nr. 105 S. 81).

225 *«Ouch hand si sich geeinbert, dz ein jeklicher, der in der almend vischen wil, zwüschent der obern brugg und dem bach zu Wipkingen drissig rüschen und hundert burdinen jn legen mag und nicht mer* [...] *zwüschent dem nidern mûlisteg und der obern bruggen nicht mer legen dann 6 rüschen.»* 1417 (ZStadtb. II Nr. 105 S. 81), auch 1479 (StAZ A 83 Nr. 3).

226 *«Von den fårinen, fåchern, burdinen und rûschen, damit dz wasser verslagen ist.»* 1417 (ZStadtb. II Nr. 99 S. 74).

227 Vgl. *Well* = Welle, zum Fischfang ins Wasser gelegt: *«Dass auch kein Vischer... dehain Wellen jerlichen vor Sant Michels Tage legen solle, ...aber nach Sant Michelis unz uf Sant Jorigen Tag* [23. April] *darnach sollen und mügen si wol Wellen legen ... und nach Sant Jorigen sollen si die wellen jarlich widerumb ufheben und uslegen on verziechen.»* 1429 (FISCHER, Schwäb. Wb, 6, 667).

228 Zeugenaussage wegen aufrührerischen Reden: *«So habe sich begeben uff den tag, als das vischen in der Tös in ir kilchen verpotten wurde und sy demnâch us der kilchen lüffen, rüfte er Lentzen Schmid, wie sie nun tůn oder wa sy fischen welten. Er meynte, die wêllen werind ietz zogen und gemacht. Da redti Lentz Schmid: er karte sich nütz an das pott, er welt nützdestmynder vischen.»* 1489 (Waldm. II S. 152).

«Den selben bach [sol] niemand abslachen gantz noch halben noch mit keiner wellen dar inn zůchen noch kein fach darinn machen.» Aabach, Lenzburg 1426 (AaRq 1923, S. 176). «[Alle] *wasser, dessglichen all die fryen bäch [söllent] mit [...] vögkrüschen* [Fachreusen], *noch mit wedenen ziechen nit mer geschediget werden; doch mag ein oberste herrschaft oder deren amptman einest im jar, und nit mer, erlauben und zulassen, die wedenen zu ziechen. Doch so soll er sich nit verstan, dass man körb oder rüschen nit mag setzen, sover dass sölichs [...] usserthalb dem leich bescheche.»* Fischerordnung, Fischermaien Freiburg 1510 (zit. LIEBENAU, Geschichte, S. 89).

229 LIEBENAU, Geschichte, S. 63. Vgl. Id. 6, 1330.

230 Id. 10, 1123.

231 *«Es sol ouch Albrecht Langenörli, Jekli zer Kinden und die müller und alle die, in wes hand die vecher und die mûlinen koment, in dem swalen- und has-*

lenbrůt etc. 14 tag die barren zů dem al nit stossen etc., umb dz die andern visch nit verderben.» 1417 Limmat (ZStadtb. II Nr. 105 S. 82).

232 SELIGO, Fanggeräte, S. 74; Fluck, Arbeit, S. 371.

233 *«Pro annuo censu* [...] *trium angwillarum.»* (ZUB 6 Nr. 2363 S. 331.)

234 *«Ab siner müli mit eim rad, die hindrest an dem obren mülisteg gelegen, stossend einhalb an den landschutz und anderthalb an Hansen von Ustra müli* [...] *als ein recht erb von dem genanten gotzhus, doch dem selben gotzhus den genanten nün vierteln kernen erbzins und ouch gemeinen kaplanen des obgeseiten gotzhusen drin müt kernen und zweyer älen geltz jerlicher gült.»* 1469 (Propstei) Zürich (StAZ B I 112 S. 73).

235 *«Item 4 mùt kernen uff Martini und 2 £ haller für zwei schwin uff Andree, 1£ 4ß für vier ål uf Marie Magtalene [...] gend die ober mùller von der mùly.»* (H I 599 fol. 3v.)

236 *«In vigilia Laurentii* [9. August] *dantur 18 sol. pro anguillis de molendino.»* Einkünfteverzeichnis der Grossmünsterkirche, um 1150 (ZUuR Nr. 16 S. 14).

237 Vgl. LIEBENAU, Geschichte, S. 30.

238 QZZ Nr. 438 S. 319.

239 *«Pro aqueductu per possessiones suas fluente ad molendinum prope Glatte [...] censum quatuor anguillarum, quarum quilibet valere debet unum solidum.»* (ZUB 7 Nr. 2592 S. 184.)

240 Zürichsee: *«Darzů alle die vach und verinen in dem egenanten se, so Uoli Teschler selig hinder im gelassen hatt.»* 1436 (ZG UB I Nr. 813 S. 426; vgl. 1429 StAZ C II 10 Nr. 226). Rhein: *«antreffend den zůg im lachsfang, als von S.Martintag bis Nicolai in ir, der Simlern, vischern zů Růdlingen, lehenvischentzen glych zwüschent den beiden underisten fachen».* 1581 (StAZ C I 2327); weitere Seen und Flüsse siehe unten.

241 Die Fächer werden z.T. auch von den künstlichen Laichplätzen nicht unterschieden (bei HASLER, Bilder, S. 58, besteht der Unterschied darin, dass beim Fach die Tännchen für den Laich in der Uferzone und bei der Färri auf dem See eingerichtet werden).
Laut ZStadtb. II S. 74, Anm. 3, sind Färrinen «von Strauchwerk und Tannästen gemachte Einfänge, worin sich gewisse Fische im Winter verbargen, Fächer waren Wände aus Weidengeflecht, Burdinen in den Fluss gelegte Reisigwellen»; in den Quellen wird diese Systematik aber nicht genau eingehalten.

242 FLUCK, Arbeit, S. 345.

243 *«Die fach, so man nempt die Hurder fach, sigen fry, dass sy keinen eynung haben, und gebint sy jren herren von Switz stür und brüch davon.»* ZRB 1490 (StAZ B VI 237 fol. 100r).

244 CLEYET-MERLE, Préhistoire, S. 113f.

245 Limmat, vor 1218 (ZUB I Nr. 384 S. 270).

246 ZUB 7 Nr. 2455 S. 54. Die Herausgeber vermuten, dass das durch die Fächer eingeengte Wasser die Brücke gefährdete (ebd. Anm. 5). Da die Fischfache dem Unterbau des Rathauses schadeten, wurde das Fundament beim Neubau 1696 *«mit Schifferen und Bruchsteinen verfüllt»* (StAZ B III 1176 fol. 274r). Der Ausdruck *«offen êruns»* könnte aber auch auf eine Durchsetzung des geltenden Rechts (Wasser freihalten, keine Privatnutzung der Allmend) hindeuten.

247 *«Item dass Riggler und Bertschy und Biliter jre fach und schwirren by dem nidern mùlystëg och dannen thůn* [sollen]» 1479 Limmat (StAZ A 83 Nr. 3); *«sy [hand] jn offnen frÿen se vach und stangen gestossen an die end, dass es nie me beschechen noch gestanden ist; hand auch sôlich vach und stangen jn sôlich tieffe gestossen, dass es nieman gesechen mag, denn dass der Volmer und ander lùt das ir daran zerbrechent und zerzerent»* ZRB 1430 (StAZ B VI 209 fol. 72v).

248 *«Im Waldwerd: der giessen sint dry; der sint zwen nùwy fach darin, der driten gies stant die alten swiren noch und etwa vil altz gert daran.»* ZRB 1436 (StAZ B VI 212 fol. 62).

249 FLUCK, Arbeit, S. 344.

250 *«Die flügel an den fachen [langtint] nit an die wasserkilchen»* 1479 (StAZ A 83 Nr. 3).

251 *«Es klaget H. Bùrger von Ertprust [...] uff Wernlin Wolf und sinen sun, dz si jm sin berren jn dem fryen se usser ein vach, dz almend ist, frefenlich genomen hant.»* ZRB 1400 (StAZ B VI 197 fol. 39r).

252 In der Limmat bei Wipkingen darf der Fischer *«drü fächli [...] machen, so fer keins lenger sye dann eines ougs lang, dass er in jedes ein rüschen setzen möge»* (StAZ C I 852).

253 *«Wie dass der eg[enannte] Hermann Kolomotz die fåcher bewurbe mit kreben [...] und das kreb ze huffen leiti und wůrinen damit machoti.»* 1411 Hurden (StAZ B I 278).
«Heini von Hasel sol ŏch die sålben vâcher widerumb jn eren leggen und dannenthin jn gůten redlichen eren haben und lassen mit hùrden, schwirnen, krâben und andren notturfftigen sachen.» 1446 Hurden (StAZ C II 16 Nr. 332); ähnlich 1467 (C II 12 Nr. 474). *Chräb* = Wasserpflanzen (Laichkraut) (Id. 3, 779).

254 *«Item und dass dem buwmeister bevolhen wurde, fùrderlich die abgehownen stůdeln under der nidern brugg usziehen ze lassent.»* 1479 (StAZ A 83 Nr. 3).

255 *«Hans Biderman hat vach mit tannen bestossen, sind vor nie da gewesen.* [...] *Cůnrat Gattikon hat dannli gestossen und ein landgarnzug verschlagen.* [...] *Růtsch Amman hat unden und ob der hab mit studen und tannen zwen zug verschlagen.»* Um 1510 Zürichsee (StAZ A 82.1 Nr. 5).

256 DALCHER, Fischereiterminologie, S. 89.

257 FLUCK, Arbeit, S. 348; SELIGO, Fanggeräte, S. 57. Vgl. *«drú fächli* [...] [und] *dass er in jedes ein rüschen setzen möge».* 1546 Limmat (StAZ C I 852).

258 LIEBENAU, Geschichte, S. 39 und S. 63.

259 *«Dass sy die* [= die Fache in der Limmat] *uff dem grund und nit uff laden legent.»* 1479 (StAZ A 83 Nr. 3).
«Und dass die fach uff den grund uff ein burdy gelegt werden söllent, und nit uff geschlagen wend, als bishar geschehen ist.» (Ebd.)

260 *«Aber klaget Ber. Bachs uff Wernlin Unger, dz er im ein laden an dem fach uff der hurd frevenlich nam und an sin nutz kert; und dz der Wernli sprach, er wer siner můter necher dann der Bachs; da sprach der Bachs, so wer er siner můter ǒch nacher dann er: die wer vor 40 jaren tod. Da rett der Wernli Unger frefenlich, dz wolt ein verhite hurefut. Eid.»* ZRB 1391 (StAZ B VI 194 fol. 303v). *«Von den fachen, swiren, laden und andrer sachen.»* ZRM 1494 (StAZ B II 24 S. 47).

261 *«Item und dass die Waser jn jr weid och fachen* [= Fache bauen] *sóllent mit burdinen und nit mit laden»* 1479 Limmat (StAZ A 83 Nr. 3); *«Item und als die Fryen unden jn der schnellen ein hoh fach mit wenden und steinen gemacht hand»* (ebd.).

262 *«Kein vach noch rüschenleger sin noch gemachet sol werden mit laden, mit swiren noch mit hürden oder mit steinen»* 1417 (ZStadtb. II Nr. 105 S. 79); *«ein jeklicher [soll] sine våcher, die mit hürden, mit steinen, mit hőltzinen wenden oder mit swiren gemachet sind, [...] abbrechen»* (ebd. S. 81). *«Ein hoh fach mit wenden und steinen.»* 1479 (StAZ A 83 Nr. 3).

263 *«Die selben verinen und våcher in dem egenenaten se.»* 1429 Zürichsee bei Stadelhofen (StAZ C II 10 Nr. 226; vgl. ZG UB Nr. 813 S. 426). *«Item dass usserthalb der schwirren bis jn den furt weder ferer noch fach sin solten.»* 1479 Zürich (StAZ A 83 Nr. 3). «[Dass Wunderlich] *die fach usserthalb der ferinen gen dem land, die den gang des wassers und den bruch der schiffen zů winter- und summerziten jrrend und den unflått, so zů winterzit von badstuben und gërben jn das rad ze fliessen wyset, dannen tät.»* (Ebd.)

264 *«Dem Liechti von Rümlang ist bewilliget, ein ferrin in die Glatt ze machen, doch dass er die allein zů beschirmung der vischen, und ze vischen nit bruchen söl, sondern zů usstagen widerumb dannen thůn.»* 1565 ZRM (StAZ B II 131 S. 12).

265 *«Dis sind die vach und verinen, so mine herren die seevögt besichtiget habent mitsampt den weydlùt: Des ersten des Schmids very by Sant-Niclaus-stud und die stumpen und studen darinn.* [...] *Clewy Strőly zů Goldpach hatt burdy torn jm see ligen.* [...] *Hans Nägeli hat schwirren hinder siner fery geschlagen.* [...] *Lupold Asper hat vach gestossen und studen hinder der very ligen. Hans Leman hat ouch studen hinder siner fery gestossen.* [...] *Hans*

Horner und A. Wolf hand studen hindern ferinen gestossen. Gepfnowers zwo ferinen sind mit studen umbstossen.» Um 1510 Zürichsee (StAZ A 82.1 Nr. 5).
«Item Meyer von Knonow und Heiny Pfister habent jnnwendig den schwirren zwo färinen, wenn die jn gůter tieffe mit hurden und burdinen gelegt wurdint, das möchte villicht dem jngan des wassers nit schaden bringen.» 1479 (StAZ A 83 Nr. 3).
Vgl. *«thǒrn»*, QZW Nr. 1554 S. 930.

266 *«Es klaget Hans Tempelman, Cůnrat Meyers knecht, uff Weltin Volmar den vischer, dass sich gefůget hab, dass er ettwas steinen an einem frÿen land uffgelesen habe, wǒlte damit sinem junkheren ein våry beschwåren.»* ZRB 1435 (StAZ B VI 211 fol. 335v).

267 *«Sǒlt man das alles [verinen und fåcher] uss dem sew tůn, so mǒcht das brůt nit fůrkomen und kǒndent die fisch nieneran geleichen.»* 1436 (ZStadtb. III Nr. 85 S. 78).
«Item umb die zwo verinen am Wellenberg zů beiden sidten: haben wir gesehen, dass die unsren davon schaden empfahent darzů, wenn die uffgehept werdent: so wirt das brůt der allenden und andrer fischen damit gehempt; deshalb wir das ouch zů unsern herren setzent, die da beleiben ze lanssent.» 1479 Limmat (StAZ A 83 Nr. 3).

268 Id. 1, 917.

269 *«Was burdinen ouch vor mittem aberellen nicht zesamen werdent geleit, die selben burdinen sol man dann unverrukt still lassen ligen untz ze usganden meÿen; ze gelicher wise was vårinen nicht zesamen werdent geleit vor mittem aberellen, die selben sol man ouch dann still lassen ligen untz ze usgandem meÿen.»* 1415 Zürichsee (StAZ B III 134).
«Ouch so sol nieman enkein värinen heben vor Sant Martis tag.» 1422 (Nachtrag) Zürichsee (StAZ B III 134).

270 *«Da er die vary ufnam, vienge* [der Fischer] *4£ wert vischen.»* ZRB 1428 (StAZ B VI 208 fol. 171r). *«Etliche niderweser vischer* [haben] *schiffbrugen oder leggschiff, wie mans nempt, gemachet, darunder die barben und ander derglychen visch iren schirm suchent und sich huffen wys zesamen samlent, nachgentz* [...] *söliche schiffbruggen widerumb ufhebent, die vile vachent und also den jungen vasel mit dem alten verderbent.»* 1597 Limmat (QZZ Nr. 620 S. 441). Vgl. ESCHER, Hans Erhard, Beschreibung des Zürichsees [...], Zürich 1692, S. 129; und LIEBENAU, Geschichte, S. 62. Diese Methode ist heute noch in Gebrauch, vgl. DAS MAGAZIN Nr. 27, Beilage zum Tages-Anzeiger, 5. Juli 1991, S. 38.

271 *«Zwo färinen: wenn die jn gůter tieffe mit hurden und burdinen gelegt wurdint, das möchte villicht dem jngan des wassers nit schaden bringen und sich daby die visch enthalten mögent. So hät Hensly Vischer daby zwo hurd ge-*

stelt, da er meint, ouch zwo ferenen ze machen.» 1479 Limmat (StAZ A 83 Nr. 3).
Um die Fächer in Nidau instand zu halten, sollte der Fischer *«die hürd zum vach schlachen, damitt es bestand haben mǒge»* (Spruchbücher, zit. AESCHBACHER, Geschichte, S. 35).

272 Id. 3, 846.

273 *«dz ein jeklicher* [...] *wol kripffen machen mag, doch also, dz die kripff von dem bort des landes nicht lenger sol werden noch sin dann 12 schůch, und dz er vor an die kripffen kein vach noch wand mit enkeinerley dings machen sol»* 1417 (ZStadtb. II Nr. 105 S. 80/81); *«jn dem giessen zů Höngg, ob des Zwifels mủly, vier schůch wit von dem land und nit witter, krippfen setzen mag ...; und dass der Hůbacher* [der Fischer] *in dem giessen nabent der mủly krippfen und vach machen mag, wie und wo jm die eben sint und wie vil er wil»* 1454 (StAZ C I 3056).

274 QZW Nr. 1554 S. 930.

275 Eine Delegation des Zürcher Rates besichtigte und erlaubte anschliessend den Überschlacht in der Limmat unterhalb Dietikon, er behindere die Schiffahrt nicht (1430, ZStadtb. III Nr. 13 S. 134). *«Nid der brugg»* wurden die Überschlacht 1479 verboten (StAZ A 83 Nr. 3).
«Dass die Jon fry sin und nieman dehein ủberschlacht, vach noch rủschenleger darinne machen [...] *sol.»* 1458 (ZStadtb. III Nr. 165 S. 241).

276 Beim Verkauf des Fachs in der Limmat sind inbegriffen *«die hüttbären, sampt dem steinhaggen, einer wassersagen, einem stackel».* 1559 (StAZ C V 3.18 Nr. 12).
«Bertschi Bachs: ax 2ß» 1394 Eingewinnerverzeichnis (Pfänder), ZRB (StAZ B VI 195 fol. 227r); *«Wernli, vischer: achs», «Cůni, vischer, achs»* 1405 Eingewinnerverzeichnis, ZRB (StAZ B VI 198 fol. 267v bzw. 301r).

277 *«Des vachs halb [...] winters zit und so er wassers halb thůn moge.»* Limmat 1530 (StAZ A 83.156).

278 *«Klein Jecli Bachs [habe] by 20 jaren ein fåri under derselben mùli gehept; dieselb fåri begånde nu aber zergan. [...] ‹Daruff so hàn ich [...] den zùg und swirren darzů gehowen und meine, es wider ze machen.›»* ZRB 1428 (StAZ B VI 208 fol. 171r).

279 *«Dargegen aber die von Neftenbach vermeint: was sy* [...] [dem Fischer] *studen und holtz uff iren guttern ze howen werint, haben sy gůt recht zů.»* 1524 (StAZ C II 16 Nr. 668).
«Sparsperg [rett] bescheidenlich zu dem Vischer an dem vischmarkt: ‹Herman, du soltest mich ablegen, du hast mich geschadiget.› Da sprach er: ‹was hab ich dir dann getan?›, da antwurt jm der Sparberg: ‹min holtz ist mir abgehowen, und sind dine vecher damit gemacht.› Da rett aber Herman zů jm: ‹du seist nicht war, ich hab dir nùt abgehőwen.› Da sprach der Sparberg: ‹so

hat es aber din knecht getan.› Des sprach Cůni, Hermans knecht, zů dem Sparberg, er seite nicht war. Da sprach der Sparberg: ‹Jr sagent nicht war, won min holtz lit an üwern vechern.› [...]. *Jakob Vischer dixit,* [Sparberg habe gesagt:] *‹du soltest dich mit mir richten* [...], *du hast mir min studen abgeschnitten.›»* ZRB 1409 (StAZ B VI 200 fol. 116).

Im Werd der Fischer dürfen die Bauern von Höngg *«wol sand nemen und reychen und gertenband darin hőwen, als dik si des notdúrftig sint, von den eges. vischern* [...] *gentzlich unbekùmbert. Aber an dem andern holtz, das in den selben werden stat und wachset, sullent die von Hőngg und jr nachkomen die obgeseiten vischer und jr nachkomen unbekùmbert lassen.»* 1422 Limmat (StAZ C I 3055).

280 *«Ein fach [...], da ist die usser wand, daz die schiflùt meinent, sy werd sy jrren.»* ZRB 1436 (StAZ B VI 212 fol. 62).

281 *«Von des grossen gebresten wegen, so die* [...] *lût, so das wasser mit jr win und anderm uf und ab farend, habend von den fårinen, fåchern, burdinen und rûschen.»* 1417 Limmat (ZStadtb. II Nr. 99 S. 74); vgl. ZStadtb. II Nr. 105 S. 79 ff.; ZStadtb. III Nr. 100 S. 114 f. QZW Nr. 1554, StAZ A 83 Nr. 2; vgl. auch ZUB 7 Nr. 2455.

«Item und als Richiner under der brugg an des ratshuss und pfilrn an dem nùwen gewelb ein hoh fach hat, das der muren jetz grossen schaden bracht hät und die schiff nidsich und obsich daselbs ze faren und ze schalten vast jrrt und da ein grosser schad an lút und gůt uferstan möcht: dass er das dannen thůn söll bis uff den blossen grund und da nechstdarnëbent under der brugg an dem selben joch dehein fach noch rùschen oder garn, damit er das wasser da ùbersetze, haben sölte» 1479 Limmat (StAZ A 83 Nr. 3); *«die fach [...] die den gang des wassers und den bruch der schiffen zů winter- und summerziten jrrend und den unflatt, so zů winterszit von badstuben und gerben jn das rad* [des Schöpfbrunnens] *ze fliessen wysent»; «die das far und des richs strass jrrent, sunder by kleinen wassern»* (ebd.); *«Item und dass die Waser* [...] *gen der grossen statt by der badstuben ein fach hand, davor jetz nit wol gelëndt werden mag, dass sy das zerlegen söllent, dass da gelendt werden möge»* (ebd.); «[Weil die Limmatschiffer wegen dem] *schnellenfach, dass es zů hoch lyt, nit abhin kommen mögen, und das des richs strâss ze faren jrrt: dass sy das och zerlegen und also nidren söllent, dass des richs strâss da gebrucht werden möge»* (ebd).

282 *«Cůnrat Billitor [...] habe sine fach zwùschent den Mùllinen und den wenden gemacht [...]. Da sye der Uely Riggler jn einem schiff zů jm komen und [...] habe zů jm geredt: ‹du hast nùtzit da ze machent und du machest mirs nun zeleid, dass mich um mine fach bringst.›»* ZRB 1463 (StAZ B VI 223 fol. 179).

283 *«Daz die visch iren gang nit obsich haben mögen.»* Limmat 1494 (QZW Nr. 1554 S. 930).

«Dass das wasser den rechten alten eruns nit komen und die fÿsch jren gang dardurch, wäder uff noch nider, nit haben noch komen möchten.» 1513 Töss (StAZ C I 1925).

284 *«All fårynen uss der Glatt heissen tůn und darin fürbashin keine mer gleyt noch gemacht werden.»* 1462 (ZStadtb. III Nr. 161 S. 238).
«Das die Jon fry sin und nieman dehein überschlacht, vach noch rüschenleger darinne machen oder dhein rüschen oder berren darin setzen sol.» 1458 ZStadtb. III Nr. 165 S. 241).

285 Grundbalken im Wasserbau (Id. 7, 713).

286 Flach hingelegtes Holz (Id. 11, 2449/2455); vgl. Streuholz (Id. 2, 1262).

287 Seitenpfosten mit Falz an einem Losladen (Id. 7, 824).

288 Id. 3, 1068.

289 Twerfinger, Twërchinger (Zwerchfinger) (=Quer-)Breite eines Fingers, Fingerbreit.

290 Kempt 1513 (StAZ C I 1925).

291 *«Zům ersten, so sol die Töss von oben ab, wie dann dieselbig in einem strangen lőuft, allda sol sy in allweg nün werchschůch wit im erruns offen sin, bis in Ryn, so ver sy in einem strangen louft. Und ob es sich aber begebe, dass sy zů zweyen strangen lüfe, so mögend sy alsdann den kleinen runs überfachen, und so sol der dann der grősser růns offen beliben; so aber die strangen zů beyden sydten gelich gond, alsdann mögend sy den einen, welichen sy wellen, überfachen, doch so sol allweg der ander strang offen belyben.»* 1522 (StAZ B III 67 fol. 117). Vgl. auch Höngg 1454 (StAZ C I 3056).

292 *«Von wegen eines fachs, so gedachter junckher Cristoffel in der Lindmagt in siner weid im Hard uf der syten gegen Wipchingen gemacht, welichs gedachter hardmeyer sampt beden herren den hardmeysteren, vermeint ze wyt hinus gestreckt.* [...] *Dass berůrter junckher Stoffel [Murer] am ersten fach, darumb der gspan ist, das usser oug sampt der kripfen dannen thun und keins mer darmachen; ouch dass er das ober fach gar dannen schlyssen solle. Dargegen und hinwiderumb aber habent wir im gegundt und zugelassen, dass er an der inneren syten gegen Hard drú fächli uff aller unschedlichest als er mag machen möge, so fer keins lenger sye dann eines ougs lang.»* 1546 (StAZ C I 852).

293 ZStadtb. III Nr. 100 S. 114; QZW Nr. 1554 S. 930 (vgl. Absch. III Nr. 481cc S. 458).

294 Altikon 1463 (StAZ C III 2 Nr. 2).

295 *«Ulin Nötzli von Höngg [...] sol darzů von stund an die alten fach, schypfe und wůr, an siner wisen abhin geschlagen und gemachet, ufgeben und dannen thun, dem wasser synen fryen fluss und gang lassen und fürohin an ermeltem sinem teil der wysen gar nüt mer fachen noch vůren[!]; und soferr er fachen und fischen wil, das mag er uff jro, der von Altstetten, sidten und joch jnen*

gentzlich on schaden thůn. Wo auch er, der Nötzli, vermeinen wolte, dass jm das wasser schaden thäte, söll er je zu ziten des minen heren fürtragen. [...]» ZRB 1480 (StAZ B VI 232 fol. 78v). «[Die Bauern von Altstetten und Schlieren klagen, Hans Nötzli, der Fischer] *fachete und wuhrete jn der Linggmat und tribe dardurch das wasser auf jhre gůter, damit jhnen merklicher schad beschäch;* [...] *[Es wird entschieden] dass Nötzlj die zwei augen an synem fach sölle dannen thun; und ob er wölle, mug er an seinem land kripfen machen und das höltzlj abhauwen.*» 1516 Limmat (StAZ H I 66).

296 «*Dz man dz vach in der Sil zwůschent Ötenbacher und Bamsers gůt unverzoglich dannen brechen sol, und dz man da fůrbas kein vach mer sol machen.*» 1410 (ZStadtb. II Nr. 20 S. 245). «*Die Langwat und der eegraben solend offen sin; dass die studen, stök, schwirn und kein rüschenlocht noch anders derglichen nütt darin sÿn söl, sonder luter ofen sig.*» 1450 Glatt, Oberhusen (StAZ C II 10 Nr. 2260).

297 «*Von des grossen gebresten wegen, so die můlinen in ůnser statt [...] habend von den fårinen, fåchern, burdinen und růschen, damit dz wasser verslagen, dz es sinen fluß nit mag gehaben*» 1417 Limmat (ZStadtb. II Nr. 99 S. 74/75); «*dass der jetzgenant Clewi Hůbacher jn dem giessen zů Hőngg, ob des Zwifels můly, vier schůch wit von dem land und nit witter, krippfen setzen mag allenthalb jn dem obgenanten giessen wo jm das eben ist, doch jn der bescheidenheit, dass er der můli keinen schaden mit vachen tůge*» 1454 Limmat (StAZ C I 3056); «[...] *dass der selb Zwifel* [= der Müller von Höngg] *sich erklagt, wie dann die obgenanten Hůbacher mit ettlichen vachen nåbend siner můli, des glichen Meyer mit den vachen oben an sinem werd, jm merklichen schaden und hindernis an siner můli zůfůgten und besunders das wasser mit jren vachen und vischentzen also ůbersetz und verschwellt hetten, dass er zů zitten an siner můli nit gnůgsamtlich wasser haben mőchte*» 1486 Limmat (StAZ C I 3059).

Vgl. ZStadtb. II Nr. 99 S. 74.

«*Als etwas spennen* [...] *des wůres und hurden halb* [...]. *Also dass die vischer söllich dem müller vorhin sagen, ee sy das* [Wasser] *abschlagen, und soll das mit des müllers wissen und willen beschechen.*» 1489 Glatt (StAZ C I 2305).

298 «*Hans Volmer, vischer, [...] [kam] uff Dorff vor der badstuben zů jm, als er bi sim meister Růdin Sennen stůnd, und sprach zů jm: ‹sag an, du luser, warumb hast du mir mine netze zerbrochen?› Da rett der Teschler zů jm: ‹ich han dir si niema zerbrochen. Als ich da das garn gezogen han, so han ich dir die netz ab den steinen zert, und wenn du mir si fůr mine vach setzest, so wil ich si dir dannen ziechen.›*» ZRB 1416 (StAZ B VI 203 fol. 36v). «*Er hette hůr etwen dik netze vor sim hus gesetzt umb våcher.*» ZRB 1430 (StAZ B VI 209 fol. 71).

299 Die Rapperswiler Fischer klagten, *«wie ander weidlùt sy jn jren vachen und vischentzen, so sy jm Zùrichsee, unfehr von Rapperswil gelegen, mercklich beschwerend: jnen jre netzen darin und daran setzend, ouch jre garn, jn massen, dass sy das nit erlyden mögend».* 1508 (StAZ A 82.1). Ebenso beklagten sich die dortigen *«vischer, die dann die fach by der prugk»* innehaben, über die Ueriker Fischer, *«die dann mit den vesern uff und jn die vach hinzu so gefarlich zuchent».* 1532 Zürichsee (StAZ A 82.1).

300 *«Dů fecher in dem [Greifen]sew geltent jerlich zwei fiertel kernen.»* 1369 (WARTMANN, UB SG IV Nr. 1669 S. 97). *«Von dem convente gemeinlich des jetztgenannten klosters* [Gfenn] *ihre vhach, so in dem Griffensee vor Breitenstuden gelegen sint, die man nempt Jekli Schanolts vhach, stossent nidsich an den zug, genannt Hermanns zug, und oben an min vhach, mit aller rechtung, als die von alter har und an sie kommen sint, mir und minen erben zu einem rechten erblehen empfangen hab, um järlich* […] *30ß züricher pfenning uf sant Martis tag.»* 1429 (StAZ H I 570 S. 281). *«Item Die müli ze Vellanden gilt jerlich 2 müt kernen. Die vächer geltent 2 fiertel kernen, git Jekli Schanolt.»* 1378/1416 (StAZ F IIa 209 S. 20). *«Wie die us den Höfen […] alle jar jerlich ein grosse und schwåre stûr geben môsten […] von fåchern und fischentzen.»* Spruchbrief Zürichsee 1501 (StAZ A 82.1).

301 *«Welicher ouch vàcher jn dem Griffense hat, die jnn von sinem vätterlichen erb oder jn kouffs wise ankomen sind, wölte die der nit fùr einen gewerb nutzen, so mag er sy verkouffen oder verlihen umb zins und suss zwen ander gewerb haben und nit mer; doch welicher die vächer kouffte oder umb zins enpfieng und die bruchen wölt, der sol darzů nit mer dann einer gewerb haben.»* 1428 (StAZ C I 2503, S. 11; A 123.1).

302 Verkauf eines Fachs bei Rapperswil (für 42 £) schon 1333 (QZW S. 1046).

303 Vgl. Anm. 300, 1429 (StAZ H I 570 S. 281).

304 *«jn ufgendem fluders ein achtendenteil und ein sechszehendenteil des faches; jn nidergendem fluders ein sechszehendenteil und ein zwenunddrissigostenteil des faches»* (StAZ B I 278 S. 378 [fol. 223v]).

305 *«Es gehortind ouch ettwas zûg zů den våchern, darjnn der vorgenant unser herr von Einsidlen getrûwte, rechtung ze haben.»* Hurden 1411 (StAZ B I 278 S. 388).

306 BÜHLER, Fischereiberechtigung, S. 31.

307 Im Gegensatz zum Privatfischereirecht auf den kleineren Seen. (BÜHLER, Fischereiberechtigung, S. 10).

308 «[Sie] *habint uff dem see ein garn zů dem blawling gesetzt […] und sye jnen das fach jn den hoff komen.»* ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 434).

309 *«Hennsli von Kůnsen hat vach vor Goldimans hus, sind lenger dann si aber sin sollten; aber hat schwiren und särlen wider hars gestossen vor der hab bj der zendentrotte und damit ein zug verschlagen.* […] *Lienhart von Marpach*

hat ein landgarnzug und ein sumergarnzug verschlagen.» Um 1510 Zürichsee (StAZ A 82.1 Nr. 5).

«Und denne so habint die vischer von Uricken gross stöck und flůn jn das wasser jnhin gefürt und damit die zúg verschlagen; da er ouch vermeint, das es wol mer und grössern schaden bringe dann och von jm beschechen sye.» Um 1530 Zürichsee (StAZ A 82.1 Nr. 7).

310 *«Es klaget H. Bùrger von Ertprust, uff Wernlin Wolf und sinen sun, dz si jm sin berren jn dem fryen se usser ein vach, dz almend ist, frefenlich genomen hant, darùber dz es jm leit ist und inen ő̈ch nùt gelten sol, und ő̈ch darùber, dz das vach nit ir eigen ist, wan dz es almend ist. Eid.»* ZRB 1400 (StAZ B VI 197 fol. 39r).

Vgl. BÜHLER, Fischereiberechtigung, S. 35 f.

311 «[Vier Räte haben] *uß bevelch myner herren von den schwiren bis zum undern mülistäg das wasser und fach beschouwet und etlich fach hinweg kert.»* Bauamtsrechnung 1571 (STaZ F III 4 S. 192; Hinweis von Daniela Neumann, Zürcher Kunstdenkmäler).

312 *«Als dann sich span und rechtfertigung gehalten und zugetragen hat von wågen der fachen und vischentzen, so man in den Zůrichsee inhin gemachet, geeignet, koufft und verkoufft hat; und aber sölichs wider alle billigkeit und âne einig rechtmässig ursachen beschechen, sonders weiss mencklich, dass der Zůrichsee gemeiner statt und sust niemants eigen. Deshalb ist erkennt, dass die kőuff und brief umb fach in dem Zůrichsee wysend, die sygint von den obervögten oder andern sonderbaren personen uffgericht und besiglet, kraftlos [sind].»* ZRB 1530 (StAZ B VI 232 fol. 115).

313 *«Und sol och nieman kein zug verschlachen, weder mit vårinen noch mit vachen, doch was von altem herkomen ist, das sol man lassen bliben.»* Fischereinung Zürichsee 1489 (StAZ B III 135 S. 59). *«[...] doch dasselb nit gemeret noch gewytert werden.»* ZRM 1491 (StAZ B II 20 S. 80).

1436, ZStadtb. III Nr. 84 S. 77 und Nr. 85 S. 78; ZStadtb. II Nr. 105 S. 80 und Nr. 99 S. 74.

«Felix Keller, Wiß söllen besehen und nachgan, wer bj den Heiligen Dry Kúngen [bei Wollishofen] *húrd gemachet hab.»* ZRM 1486 (StAZ B II 9 S. 36), *«Von der abbráchen und fachen wegen by den Heiligen Dry Kúngen und usser-, och jnderthalb der schwiren, jst befolhen m. Róichlin, F. Keller, m. Öhein und m. Wisen, das zů besichtigen, und was fachen oder anders jm se, das wider der stat alt herkomen, sige, das bj jren eiden heisen dannen tůn und die nicht mer wider machen lassen. Und ob dann an einichen enden jm se mer not sin wil, die ding zů besehen, söllen sy das och tun, und was nit da sin sol, das jn obgen. mäss heissen dannen tůn.»* ZRM 1486 (StAZ B II 9 S. 39).

«Die [fach] dannen zů tůn in 14 tagen den nechsten, und welicher daz nit tůn und vermeinen wellen, die by oder ob 40 jaren also gehept und gebrucht

haben, söllen das vor m. h. – es sig mit lùt oder briefen – fùrbringen.» ZRM 1491 (StAZ B II 19 S. 36).

314 *«Man sol nachgan und richten als etlich gerett hand, als min herren ein rumy jn dem se tůn wellent: e sy wőlten, dass man jnen jr vårinen danne tåten, si wőlten dess e fùr gemein eidgenoss komen.*
Jekly Habersat d[icit], dass er und Heini Wolff uff dem se waren und wurden der vårinen und vachen gedenken, und sprach Heini Wolff zu jm: ‹wenn můssen wir den gehyet dannen tůn?› Da sprach der Habersat: ‹ich weiss nùt darumb, mir ist nit geseit.› Da sprach aber der Haini Wolff: ‹wir mùssen es alles dannen tůn.› Da sprach aber der Habersat: ‹ich hab gehőrt, e dass sy wőlten, dass man ir vårinen dannen tåte, sy wolten sin ee fùr gemein eidgenoss komen und fùr die zweyhundert […].›» ZRB 1429 (StAZ B VI 208 fol. 409v).

315 1417, QZW Nr. 720 = ZStadtb. II Nr. 105 S. 79 ff.
«Diewyl die allmend gemeiner statt zůgehöre und niemans kein eigenthumb darinn haben sölle, dass dann söliche vach weder den erben noch der zunft zůgehören, sunder zestund zerbrochen und dannen getan werden sollen.» ZRM 1498 (StAZ B II 29 S. 12).

316 Ebd.

317 *«Er seche, dass Hans Schorer us einem gransen einen veimer, was er ergriffen mòcht, mit vischen neme.»* ZRB 1447 (StAZ B VI 216 fol. 92). *«Hans Schorer, vischer, […] hette am vischmerck einen feimer, wolte gan visch uss einem gransen reichen.»* ZRB 1459 (StAZ B VI 221 fol. 179).

318 SELIGO, Fanggeräte, S. 36; FLUCK, Arbeit, S. 272.

319 HASLER, Bilder, S. 92 f.

320 *«dass fùrbashin niemant mer, alt noch jung, man, knaben, frowen oder tochtern* […] *nachtz by schöiben, kertzen oder liechtern keinen groppen noch ander visch vachen noch ufflesen söllen»* 1480 (StAZ A 83 Nr. 3); *«dass niemans me zů den groppen zùnden und die ufflesen sol»* ZRM 1487 (StAZ B II 11 S. 4). Erneutes Verbot, *«mit zündendem schoub»* zu fischen, 1562 (QZZ Nr. 419 S. 310).
Schaub = Strohbund, Strohwisch; Strohfackel (Id. 8, 30).

321 *«Item es soll keiner keinen storrberen noch feimer haben zu den glyßen»* (Glissen = junge Brachsen) Fischerodnung für den Pfäffikersee (StAZ B VII 21 : 94 fol. 70).
«Es sol ouch nieman visch feimmen; wer das bricht, der git den einung.» 1422 Zürichsee (StAZ B III 134).

322 FLUCK, Arbeit, S. 254 f.

323 *«Und sol keiner mitt einem storbern in keinem graben fischen, der sinen uss- oder yngang in die Glat hatt, und das by zächen pfund bůs.»* Um 1540 (StAZ C II 10 Nr. 2260).

324 SELIGO, Fanggeräte, S. 37; FLUCK, Arbeit, S. 254.

325 *«Namlich die […] setzbåren, damit man das jung gebrůt alles mit dem steuben erőßt […] verpiettent.»* Glatt-Mandat 1539 (StAZ A 42.3).

326 DALCHER, Fischereiterminologie, S. 84; SELIGO, Fanggeräte, S. 41.

327 *«Wie lange zit etlich missbrüch jm Rin gsin sigind mit dem leich, so dass der wermy am land empfind, strichind sy* [= die fischenden Leute] *dem nach und dann so schetlich die mit storberen und blachen zuchind, damit dester minder fisch jm Rin fürkomen mőg.»* 1527 Stein am Rhein (StAZ A 86 Nr. 3).

Zu den Laichgewohnheiten der Fische vgl. auch HASLER, Bilder, S. 60.

328 [Es] *«hand jm min heren gunnen, die swalen zů vachen mit dem stunpen von Sant Verenen tag hin untz zů mitter vasten».* Greifensee 1460 (StAZ C I 2503).

329 *«Es sol ouch nieman visch feimmen; wer das bricht git den einung.»* Fischer-Einung 1422 (StAZ B III 134).

330 FLUCK, Arbeit, S. 267.

331 SELIGO, Fanggeräte, S. 38. Vgl. Neftenbach 1534 (StAZ C II 16 Nr. 742).

332 1415 Limmat (ZStadtb. I Nr. 188 S. 353); 1458 Jone (ZStadtb. III Nr. 165 S. 241).

«Wie bishar der störbär nach jnhalt des brittlis, dessglich die federschnůr, syent fryg gewesen: darby söll es aber bliben.» 1525 Kyburg (EGLI, Actensammlung. Nr. 725 S. 334). Vgl. 1525 Absch. IV 1a, Nr. 273a (4.) S. 659.

333 *«Vor den 24 zunftmeistern: dass niemand wyters als am land mit dem angel und so wyt er gewatten mag mit dem storrberen fischen möge, er habe denn der fischeren zunft.»* 1527 (A 77.8); vgl. QZZ Nr. 243 S. 197 (undatiert, zu 2. April 1527). *«Er [habe] angelsnůr gesetzt und also mit schiff und geschirr jn jr zunft gelanget.»* ZRM 1492 (StAZ B II 22 S. 26).

334 1458 Jone (ZStadtb. III Nr. 165 S. 241).

«Die genannten von Auslickon, durch dero gůter der berůrt Kempterbach uss dem alten eerunß gefůrt und geleit ist, [mögen] jn sőlichen jren gůtern usserthalb des genannten Blârers gericht und ban jn dem Kempterbach mit der angelsnůr, der zeinen und dem storberen, und suss mit dheinem andern zùg, ouch fischen, ungesumpt und ungejrrt des genannten Blârers, siner erben und nachkommen, so vil sy zů jrem bruch jn jrn hûsern zů essen ungevârlich notdurftig sind, und nit zu verkouffen. Aber jn des gen. Blârers gericht und ban sőllen sy nit zů fischen haben, sunder jnn […] an den selben enden ungesumpt und ungejrrt lâßßen, die gůter syen joch, weß sy wellen.» ZRM 1490 (StAZ B II 17 S. 115).

«Wer ouch in demselben hof ze Swabendingen sesshaft ist, der mag wol in der Glat vischen über jar, dass er und sin gesind ze essen hab; und in der vasten, so mag er wol vischen mit einem storbårren, dass er sin not bůssi, und

usserhalb mit was zúgs er wil, dass er und sin gesint gåass.» Offnung von Schwamendingen (StAZ A 97; StAZ G I 102 fol. 2–8).
«Die husgenossen ze Tübendorf hand das recht, daß sy in der Glatt mugen vischen mit dem storberen, mit einer angelschnůr und mit einer zeinen.» Offnung von Dübendorf (StAZ A 97).

335 [Der Zürcher Rat hat] *«jn dem Zürichsee, uff der A, jn der Lindtmag und andern wassern und bechen und benantlich ouch jn den weiden, fischentzen und fachen* [...] [das] *fischen jn den weiden und anderen end mit dem storbären und grundangel – ußgenommen den fäderangel, der fryg sin sol – hiemit menklichem verpoten».* Mandat, ohne Datum [1530/40] (StAZ A 42.1); Abschrift ca. 1532 im Satzungsbuch (StAZ B III 4, S. 106). Vgl. EGLI, Actensammlung Nr. 703, S. 320.

336 *«Und dargegen [sölle], nach anzeigung der kuntschaft, den besitzern und inhabern vilgesagter müli zů Ober-Uster nit abgeschlagen sin, in sölichem Müllibach mit dem störberen und vederschnůr zů vischen.»* Oberuster 1542 (StAZ C I 2511).

337 [Das Frauenkloster von Paradies und Wolf von Breitenlandenberg verleihen ihre Fischenz in der Töss bei Neftenbach:] *«Ouch so habend mine frowen und ich* [...] *uns enpfor behalten, ob wir zů zitten die wellen in der Thoss zugend oder sunst mit einer gesellschaft mit storberen darin luffend, so sol ers uns nüt weren.»* 1534 (StAZ C II 16 Nr. 742).

338 *«Wie sich ettlich* [Unberechtigte] *understandind ze vischen mit waidlingen, ouch mit brettberen, garn und sust mit anderem zeug, wie man den möcht nennen.* [...] *auch den vischern ainichen vischerzeug kainswegs mer verabwandlind oder gebruchent, es sigind waidling, růder, geren, brettberen, garn oder anderer vischerzeug, so zum vischen dienen möcht.»* Mandat Rheinau 1534 (StAZ J 19).

339 *«Die vischer sond ŏch haben einen offnen weg an dem bach nider bis an die schiffstelli, und soll der als wit sin, das zwen nebend einandren mit einem gropbrett dannen gan mögent.»* 1422 Offnung von Dietikon (ZRq 1915 S. 375).

340 *«Desglich von der groppen wegen ist ouch erkennt, dass* [...] *ouch nieman kein groppen stechen, noch mit der watten zu den groppen oder bambelen ziechen, und mit den bretteren ouch nit die vâchen sol.»* ZRM 1487 (StAZ B II 11 S. 4). *«Es soll ouch niemand bretten, es syg dan nidwendig der ritstrass und obwendig Lausen; es soll och niemand mit federschnůren fischen, gerdnetzen ziehen noch nachtangel setzen.»* 1411 Fischerordnung Ergolz (Rechtsquellen von Basel, Stadt und Land, hg. Johann SCHNELL. Zweiter Teil. Basel 1865, S. 41).

341 WÜTHRICH, Holbeintisch, S. 131.

342 DALCHER, Fischereiterminologie, S. 3 Anm. 5.

343 Gr. Wb. XXII, S. 67. Vgl. *Chratten* und *Chörbli* im Kapitel Reusen.

344 *«Daby [mögen] die genannten von Auslickon [...] jn dem Kempterbach mit der angelsnůr, der zeinen und dem storberen, und suss mit dheinem andern zùg, ouch fischen.»* ZRM 1490 (StAZ B II 17 S. 115). *«Die husgenossen ze Tübendorf hand das recht, daß sy in der Glatt mugen vischen mit dem storberen, mit einer angelschnůr und mit einer zeinen.»* Offnung von Dübendorf 15. Jh. (StAZ A 97). *«Item die gantz gmeind zů Dietlicken hat die grechtigkeit, dass sy in dem bach, genant der Altenbach, mit storberen und mit zeinen wol fischen mögent.»* Offnung von Dietlikon 1420 (StAZ A 97.1). *«Niemands [sölte] dem andern jn bestimpter Glatt jn sinen vischentzen und zinsen fischen noch krepsen mit dheinerleÿ zügs anders dann mit der zeinen, den henden und ungefarlich angelschnůren und růtten; [...] deshalb unser herren, namlich die streiffgarn und die setzbåren, damit man das jung gebrůt alles mit dem steuben erőßt, deßglich die kügelj, so man den fischen wirft, zusampt dem bolangel, setzangel und grundangel gar und gantz abstrickent und verpiettent.»* Mandat Zürich 1539 (StAZ A 42.3 Heft 3 S. 77/78).

345 GAAL, Volksfischerei, S. 73.

346 Ebd. S. 76.

347 Id. 4, 1457; SELIGO, Fanggeräte, S. 46; FLUCK, Arbeit, S. 231. Diese von Hand bedienten Bären (Bernen) werden auch Senkhamen oder Setz-, Hand-, Stangenbernen bezeichnet (ebd.).

348 SELIGO, Fanggeräte, S. 47.

349 Ebd. S. 49.

350 *«Item es soll ouch niemandts* [d. h. niemand von den Reusenfischern, die gegenüber den Garnfischern eingeschränkte Rechte haben] *keinen frömbden züg noch kein ruder jm see nit bruchen noch führen, item ouch kein netzj, troglen oder gnepfgarn daryn setzen.»* Pfäffikersee 1625 (StAZ B VII 21:94 fol. 71). Vgl. Gnepfigarn (Id. 2, 420) und Gnepfe (Id. 2 671).

351 StAZ A 83 Nr. 1 (1. Hälfte 15. Jh. [1420/30], Limmat).

352 Zu *flössli* vgl. Tötzli = Setzschnur (Id. 9, 1308).

353 Vgl. *«bolangel, setzangel und grundangel [...]; bolanglen, setz- und grundanglen».* Glatt-Mandat 1539 (StAZ A 42.3). Polangel = Einzelangel (Id. 1, 328).

354 *«Hans Hårtli, zoller ze Andelfingen, [habe] da gewandlet und geanglet.»* Thur 1535 (StAZ A 122.1). *«Er [habe] angelsnüer gesetzt und also mit schiff und geschirr in jr zunft gelangt.»* ZRM 1492 (StAZ B II 22 S. 26). «[Ein Dieb hat] *in eim brunn wyer gefischet und darjnn mit dem angel 6 karpfen gefangen.»* ZRB 1500 (StAZ B VI 243 fol. 170).

355 *«Schülff d[icit], dass er und sin vordern ein weid bi hundert jaren gehept haben; und hat er nie anders gehört, dann dass jederman mit der růten jn allen weiden wol vischen und anglen muge, und das habe ouch er und sin vordern*

jederman jn jro weid wol gunnen.» Kundschaft 1. Hälfte 15. Jh. (1420/30) Limmat (StAZ A 83 Nr. 1).

356 SELIGO, Fischerei, S. 47.

357 *«bolangel»* mit kugelförmigen Gewichten; Glatt-Mandat 1539 (StAZ A 42.3); (Id. 1, 328).

358 SELIGO, Fanggeräte, S. 29.

359 Solche gerade Angeln sind aus urgeschichtlichen Grabungen bekannt und werden z. T. noch heute eingesetzt (CLEYET-MERLE, Préhistoire S. 84). Mit dem Ende der Steinzeit gerieten sie gegenüber den nun leicht herstellbaren Metallhaken ins Hintertreffen. Sie sind auch für das Mittelalter nicht belegt. Die geraden Angeln sind aber für bestimmte Fische durchaus praktisch und zudem sehr leicht selbst herzustellen.

360 *«Dass man [an die ålschnůr] dheinerley kårdel tůn sol dann åcherkårdel oder toty egly, und sunder dass nieman dheinen lebendigen kårdel daran tůn sol.»* Fischereinung Zürichsee 1489 (StAZ B III 135 S. 67). *Chërder* = Köder, *Acherchërdel* = Würmer (Id. 3, 458).

361 *«So mag ő̊ch ein jeklich einklein swalen gehalten, dass er ein snůr damit mőge werffen und nit mer.»* Greifensee 1428 (StAZ C I 2503).

362 *«Etlich fischer pflågend* [für den Fang von Äschen] *die angel anzůbereiten künstlich mit seiden, etlichen fåderen der vőglen etc.»* (GESSNER/FORER, Fischbuoch 1563, fol. 174v).

363 HOFER, J., Die Äsche. Thymallus Umbra Gessn., in: Beilage 19 zu Nr. 13 der Schweiz. Fischerei-Zeitung, Band III, Pfäffikon 1895, S. 253.

364 *«Mit der fåder unnd angelschnůr* [...] *ze vischen.»* 1587 (QZZ Nr. 558 S. 385).

365 Id. 9, 1300; vgl. Id. 1, 328 (Fäder-Angel), und Id. 4, 128 (Mugg).

366 FLUCK, Arbeit, S. 373.

367 *«Es sol ouch nieman ze Bailb enkainen gewårb haben in dem Rin mit der watten noh mit enkainen handtgarn noch mit setzschnůren uf der vorgenanten vischentz,* [ausser] *ein abt von Rinow erlaube im es danne.»* 1356 Ruedifar (StAZ C II 17 Nr. 54).

368 Zu *«es syen heginen oder ander garn»* (ZStadtb. I Nr. 126 S. 305) siehe DALCHER, Fischereiterminologie, S. 111 *(«seginen»?).*

369 *«Hans Heintz von Urikon [habe] uff dem Zürichsee gevischet oder mit dem angel geheginet.»* Um 1520 Zürichsee (StAZ A 82.1).

370 Id. 2, 1083.

371 HASLER, Bilder S. 50.

372 DALCHER, Fischereiterminologie, S. 108.

373 HASLER, Bilder, S. 51.

374 *«Es sol ő̊ch kein hegenner noch nieman andre kein gelti noch geschirr mit vischen ze verkő̊ffen zwischen dien benken uf den herd nider setzen.»* Zürcher Fischmarktordnung 1359 (QZW Nr. 247 S. 127).

375 1415, ZStadtb. I Nr. 188 S. 353.

376 *«Es sol ő̈ch enkein heginer enkeinem garn vorheginen; wer das bricht, der git den einung* [=Busse].» Fischereinung Zürichsee 1386 (StAZ B III 134).

377 Id. 1, 328.

378 Ligne dormante, ligne de fond pêchante de jour comme de nuit (CLEYET-MERLE, Préhistoire, p. 159).

379 SELIGO, Fanggeräte, S. 31; FRIEDLI, Bärndütsch, S. 73; GAAL, Volksfischerei, S. 82.

380 FLUCK, Arbeit, S. 373; HASLER, Bilder, S. 45.

381 Fischatlas, S. 107 ff.

382 *«Wer ouch den âl mit der snůr vachen wil, der sol jnn nit anders vachen noch darzů setzen dann mit gresling, kleinen gröpplinen oder bambellen und sölicher vischlin gelich mit namen, dass man mit dem swalen noch mit andern sölichen grossen vischen noch mit den würmern nit kirden* [= ködern] *noch die an die angel steken noch damit ze dem âl setzen sol jn keinerley wise; wer das bricht, der git den einung.»* Fischer-Einung der Fischer auf dem Zürichsee 1422 (StAZ B III 134 [Absatz 21bis]).

383 *«Die ålschnůr sind yetz erlopt, doch dass man dheinerley kårdel tůn sol dann åcherkårdel oder toty egly, und sunder dass nieman dheinen lebendigen kårdel daran tůn sol.»* Fischereinung Zürichsee 1489 (StAZ B III 135 S. 67).

384 Vorrichtungen, damit die vielen Vorschnüre und Haken nicht durcheinander geraten, sind beschrieben bei SELIGO, Fanggeräte, S. 33/34, und bei HASLER, Bilder, S. 45.

385 FLUCK, Arbeit, S. 373; HASLER, Bilder, S. 45.

386 SELIGO, Fanggeräte, S. 35.

387 *«Min herren [hand jm] gunnen, die swalen zů vachen mit dem stunpen* [= Sacknetz] *von Sant Verenen tag hin untz zů mittervasten, und die hechtschnůr mit nemen nit mer dann fünfzig angel ő̈ch des obgenant zit.»* 1428 Greifensee (StAZ C I 2503).
Zur Hechtschnur vgl. FLUCK, Arbeit, S. 391 Anm. 1.

388 *«So was der vischern sitt und ir gewonheit, daz sy die hecht snůr jn dem jar wurffent wenn sy wőlten und wie vil sy wőltent. Da bedűcht die vischer gemeinlich, dass der se daran ze vil hette, und haben durch des sewes nutzes umb des besten und durch grosser notdurfft willen under einander gemacht, dass ein jeklicher die hecht snůr mag werffen jn dem jar fünff wuchen und nit mer; und mag dz also tůn jn dem jar wenn er wil die fünff wuchen und nit mer. Es mag ő̈ch ein jeklicher weidman, der da die garn, netzen und berren fürt, ein alschnůr werffen wenn er wil und nieman anders.»* Greifensee 1428 (StAZ C I 2503).

389 *«Es sol öch nieman enkein hecht vachen an der snůr; wer das bricht, der git den einung.»* Fischer-Einung des Zürichsees 1386 (StAZ B III 134 [Absatz 3]).
«Es sol auch nieman einheinen hecht noch enhein vorenan [= Forelle] *vachen mit der snůr und sol ouch nieman zů den selben vischen enhein snůr legen noch setzen jn enhein wise; wër aber, dass jeman das darüber täte, der git den grossen einung, das sint 30ß.»* Fischer-Einung der Fischer auf dem Zürichsee 1422 (StAZ B III 134 [Absatz 3].
«Es sol ouch nieman die schnůr zu den vorchinen verrer noch tûffer legen dan ein halb klafter; tůd das jeman darûber, der gitt den grossen einung, das sint 30ß.» Fischer-Einung der Fischer auf dem Zürichsee 1418 (StAZ B III 134 [Absatz 33bis]).

390 *«Der vischern und weidlúten am Zúrichsee und Griffensee ist erloubt, die hechtsnůr zů setzen byß mittervasten, doch dass sy sólich hecht all har uffen marckt füren.»* ZRM 1489 (QZW Nr. 1460 S. 840).

391 Hechtschnur = schwebende, Aalschnur = auf Grund liegende Reihenangel (FRIEDLI, Bärndütsch, S. 73).

392 FLUCK, Arbeit, S. 373, HASLER, Bilder, S. 45, FRIEDLI, Bärndütsch, S. 73, SELIGO, Fanggeräte, S. 35.

393 1420, ZStadtb. II Nr. 120 S. 325. Vgl. auch Einung der Niederwasserfischer 1336: *«Ouch sol enkein vischer nach enkeinem groppen setzen mit dem angel.»* (ZStadtb. I Nr. 129 S. 310.) Die Groppe ist ein nachtaktiver Bodenfisch (Fischatlas, S. 119).

394 Id. 9, 1308.

395 SELIGO, Fanggeräte, S. 34.

396 FRIEDLI, Bärndütsch, S. 75.

397 Schwabenspiegel 197, zit. nach FLEINER, Fritz, Das Freianglerrecht im Aargau. Eine rechtsgeschichtliche Betrachtung, in: Festschrift Walther Merz, Aarau 1928, S. 41.

398 BÜHLER, Fischereiberechtigung, S. 67.

399 Ebd. S. 5.

400 Ebd. S. 67/68.

401 *«Wol habe er gesechen, dass einer uff dem land gestanden sye und mit der schnůr gevischet hab, dass nieman dem andern das werte.»* [...] *«Cůni Riggler dicit, dass er Josen Vischers knecht sye gewesen, und dass er alweg gewert hab, jn der zinsweid ze vischen. Aber wolt einer uff dem land stan und anglen, dem gond er sin; so habe er ouch nie gehört, dass jeman einem jn siner zinsweid vischen sülle, man gunne jm dann des.»* Limmat um 1520/30 (StAZ A 83 Nr. 1).

402 *«So sólich visch mit irem husgesind und iren nachgeburen essen wóllent, und die nieman ze koffen geben oder jenderthin zů marckt triben.»* 1459 (ZStadtb. III Nr. 165 S. 241). *«Einem iedem burger* [soll] *fryg erloubt syn,*

mitt der fäder- und angelschnůr fürer, wie von alterhar brüchig gweßen, ze vischen, syn måli dardurch zů erbeßeren, aber die visch gar nit zů verkouffen.» 1587 Zürich (QZZ Nr. 558 S. 385).

403 BAUMANN, Fischer, S. 126f.

404 Vgl. oben unter Schiebebären (Kapitel F. 2.).

405 BÜHLER, Fischereiberechtigung, S. 42.
«Es sol ůch nieman deheinen swalen vachen wenn er uff die wisse gat [= Laichzeit], *es were dann, das einer die jn sinem hus essen, einem siechen mentschen als einer tragenden frowen geben wůlt.»* Greifensee 1428 (StAZ C I 2503).
«Darzů haben all jr amptlùt darjnn ein mitteil gehan, dass wenn ein gesellschafft oder suss jeman vischen notdurftig was, als swanger frówen, kintbetteren und derglich, dass si denn darjnn nach der sachen gelegenheit bescheidens und glimpflichs geurlůbet haben.» «Berner Spruchbrief» für Grüningen 1441 (StAZ C I 2370, C I 3258).
«Item es söllent ouch sonsten weder die vischer mit dem garn nach die berenlüth kein glyßen nit fachen, weder jn den garnen nach jn beren ohne des seevogts wüßen und erlouben; anderst so man einem vogt zu Kyburg, item einer schwangeren frowen oder anderen personen zu ehren, die fachen wölte, so soll man doch die selben anderst nit, dann jn bysyn dryg ald vier vischeren zu fachen gewalt haben.» 1625 Greifensee (StAZ B VII 21:94 fol. 70v).

406 *«Es sol ouch niemman dem andern in der Glatt in sinen vischentzen fischen noch krêpsen mit keinerley zůgs denn mit der zeynen, den henden und ungefärlichen angelschnůren und růten, es were denn, das jemman fůrbringen můcht, das er wyter recht in der Glatt hette.»* 1462 (ZStadtb. III Nr. 161 S. 238). *«Niemann [sol] mit deheinem andern zůge darinne vischen, denn mit dem storberren und der angelschnur von dem anfang der Jonen untz in die Růss.»* 1458 (ZStadtb. III Nr. 165 S. 241). *«Den fåderangel, der fryg sin sol.»* Satzungsbuch Zürich, ca. 1532 (StAZ B III 4 S. 106); auch 1587 (QZZ Nr. 558 S. 385). *«Dass Hanns Vogler by siner lechen urteil und vertragsbriefen, von wegen des Usterbachs und der vischentzen wisend, bliben und dass er chraft derselben in gemeltem Müllibach zů Oberuster vischen sölle und möge. Und dargegen, nach anzeigung der kuntschaft, den besitzern und inhabern vilgesagter müli zů Ober-Uster nit abgeschlagen sin, in sölichem Müllibach mit dem störberen und vederschnůr zů vischen. Und wenn die von notturft wegen den bach schoren und rumen můssen, und also ablassent, alsdann mögen dieselben müller ouch die visch ungefarlich uflesen und nemen.»* 1542 Oberuster (StAZ C I 2511). *«Sie hetten vornachen von alter her hanf in se gelegt, darin krebset und mit dem angel gefischet.»* 1518. Teich bei Wädenswil (StAZ B VI 246 fol. 220).

407 Abschrift einer Urkunden von 1500 im Weininger Urbar (StAZ F IIa 436 S. 626).

408 *«[…] dass ein ieder in der almend fischen múg mit dem angel am land unnd so wit er watten múg, deßglichen mit dem storbåren und gropyßen.»* Undatiert (zu 1527) (QZZ Nr. 243 S. 197).

409 *«Aber jn der zinsweid, da habe man alweg gewert, und sye auch recht, dass nieman mit enkeinem zùg vischen solle, dann als wôlt einer der mochte wol uff dem land stan als ouch einer gewaten möcht – und nicht ze schiff – und mit der vedersnůr vischen.»* 1. Hälfte 15. Jh. Limmat (StAZ A 83 Nr. 1).

410 *«Item welicher am see kein theil und gerechtigkeit hat, der selbig sölle kein gewallt haben, jm schiff ußhin ze fahren gehn anglen, anderst dann allein so wyt er gewatten mag. Deßglychen winterszÿt, wann der see gefroren ist, soll er ouch nit wyter ußhin gahn gehn anglen dann als veer man vermeint er gewatten und grund haben möchte.»* (StAZ B VI 21:94 fol. 71v.)

411 Die Bürger sollen sich *«morgens vor bätens zyt unnd abents nach bättens zyth er sich uff dem waßer nit finnden laßen».* 1595 (QZZ Nr. 601 S. 426).

412 *«Dass in der selben weid* […] *obsich uff untz an der von Zùrich almend niema mit schiffen sölli anglen; wol möchte einer mit der federschnůr ze land anglen.»* 1. Hälfte 15. Jh. Limmat (StAZ A 83 Nr. 1).
«Item es soll ouch kein weidman synen angel jm see nit verlychen, er lyche jm dann den vierling garn darzu.» 1625 Pfäffikersee (StAZ B VII 21:94).

413 *«Niemand [möge] wyters als am land mit dem angel und so wyt er gewatten mag mit dem storrberen fischen, er habe denn der fischeren zunft.»* 1527 (A 77.8); vgl. QZZ Nr. 243 S. 197.

414 *«Nach dem die Tur yetzo durch jre güeter brochen und den fluss ald runs habe genommen, habind sy ouch uff ettlichen stilständen gumpen und pfützen daruff mit schiffen, geschirr und weidling gefaren.»* Flaach 1535 (StAZ A 122.1).

415 *«Bernhardt Blârer [sölle] by der vischentzen jm Kempterbach, wie die von uns zů lechen harrůrt, bliben, die zů nutzen und zů niessen als sin lechengůt. Und doch dass daby die genannten von Auslickon durch dero gůter der berůrt Kempterbach uss dem alten eerunß gefůrt und geleitet ist: jn sölichen jren gůtern usserthalb des genannten Blârers gericht und ban jn dem Kempterbach mit der angelsnůr, der zeinen und dem storberen, und suss mit dheinem andern zùg, ouch fischen mögen, ungesumpt und ungejrrt den gen. Blârers, siner erben und nachkommen, so vil sy zů jrem bruch jn jrn hùsern zů essen ungevârlich notdurftig sind, und nit zu verkouffen.»* ZRM 1490 (StAZ B II 17 S. 115).

416 *«Etzwenn angleten die lùt in den schiffen umb das halb; und etzwenn baten si die lùt, so die weid hatten, dass sy si liessen anglen mit dem schiff: das gond man jnen etwenn umb ein teil, etzwenn gond man jnen sin nit. Und dass*

nieman mit der grundschnůr vischen sol denn mit des willen, der die weid hat.» […] *«Und sye er mit einem, hiess der Friess, uff das wasser gefarn und die wolten mit dem grundangel vischen; und da si uff meister Josen Vischers weid kamen, da ûberkamen si mit dem selben meister Josen, dass er si mit dem grundangel liesse vischen, so wölten si jm halb visch geben was si viengen, das verhangt ouch jnen meister Jos Vischer.»* 1. Hälfte 15. Jh. (1420/30) Limmat (StAZ A 83 Nr. 1).

417 *«Herman Mùller jn Engenlieg dicit, dass er alweg gehört und gesechen hab, dass einer mit der vedersnůr wol mag vischen. Aber er hab wol von sinem vetter Josen seligen gesechen, dass derselb Jos alle, die so jn der Manessen weid mit dem grundangel vischen wolten, dannen hiess varn und si da nit wolt lassen vischen, si tåten jm dann als lieb, won der selb Jos die vischentzen den Manessen verzinset.*

Ueli Mùller d[icit], dass er von Josen Vischer und von sinem vatter seligen wol gehört hab, dass si nieman jn schiffen, weder mit der vedersnůr noch mit dem grundangel wolt lassen vischen jn jren weiden, die si verzinsoten, man tåte jnen dann darumb als lieb. Aber Jos Vischer habe wol ettwenn Hartman Vischer und Jäcklin Bachs gunnen, jn siner weid ze vischen, das ted er aber durch früntschaft willen.» Limmat um 1420/30 (StAZ A 83 Nr. 1).

418 *«Doch so seit er, dass der alt Fries sinem schwager, der die weid hatt, des jares zwo wiß hosen gebe, dass er jnn liesse anglen; und nach des Friesen tod, da gebe sin sun ouch sinem schwager die hosen, dass er jnn liesse anglen.»* 1. Hälfte 15. Jh. (1420/30) (StAZ A 83 Nr. 1).

419 *«Jud[icatum] est. Es klaget Hans von Rinach, pfister, cuius fideiussor Jacli Hab, uff klein Jeclin Bachsen an der Schùpfen, dass sich gfůget hatt, dass er da mit einer angelsnůr vischet; kam Jecly Bachs, wert im das, als er meint, die vischenz wer sin. Darnach liess er das vischen daselbs underwegen, vischet mit der snůr uff dem schindhus. Des kam min herr der Glenter; dem seit Hans von Rinach, wie in Jecly Bachs da nidan hatt gewerrt vischen; fieng aber mer dann hie obnan. Seit im min herr, er kőnde im das nit gewerren mit der snůr vischen.*

Darnach vischet er aber mit der snůr da nidan, da er vor mer gevischet hatt. Des kam Jecli Bachs ùber das wasser varen, rett mit Hans von Rinach: ‹hatt ich dir das nit noch lang gewert?!› slůg jm da mit vrefenlich, mit einem stakel gewappneter hand, dass er nider viel. Als er wider uff wolt stan, schoss er erst den stakel gegen jm, darüber dass er sich vor im nit wisset ze hůten. Getrùwet er, der Bachs sùlle darum bůssen […].

Claus Maler dicit, dass Jeckli Bachs Hansen von Rinach mit einem stakel vrefenlich slůg, dass er jnn das schiff nider viel; und als er wider wolt ufstan, da stiess er jnn mit dem stakel, dass er ùber das schiff us jn das wasser viel […].

Jecli Bachs cons[ulibus] 1 march, bar geben
actori 1 march, und git jm Hans von Rinach nùt.»
«Jud[icatum] est. Verschriben in Hansen von Rinach klag.
Es klaget Jecli Bachs, vischer, cuius fideiussor Hensli Bachs, uff Hans von Rinach, pfister, dass der im vischet mit einer angelsnůr jn einem schiff vor mines herren Glenter hus. Das wert jm Jecli Bachs tugenlich, dass er das nit tätte: die vischentz wer sin, můst grossen zins davon geben, so hett si jnn vil costet; und hiess jnn vischen vor des Knellers hus, das wer ein almend, da werte es im nieman. Das meynt aber Hans von Rinach nit, und vischet darnach mer in siner vischentz, verkauft der vischen ein teil.
Laugnet Bachs nit, er wőlte im das weren […] [der Anlass zum Streit sei aber Hans von Rinach gewesen,] *won sich auch unser herren bekent hand, dass jederman den andern uff dem sinen, in dem sinen und in sinem zins sol ungeschadgot lassen.»*
ZRB 1422 (StAZ B VI 205 fol. 511v und fol. 516).

420 ZRB 1428 (StAZ B VI 204 fol. 300v).

421 MEYERS Enzyklopädisches Lexikon, Band 16, S. 429.

422 GAAL, Volksfischerei, S. 84.

423 FRIEDLI, Bärndütsch, S. 70.

424 *«Der halb unser herren […] die kügelj, so man den fischen wirft, zusampt dem bolangel, setzangel und grundangel gar und gantz abstrickent und verpiettent.»* Mandat Zürich für die Glatt 1539 (StAZ A 42.3, Heft 3 S. 77).
4 Pfund Busse, *«als er in bächen gefischet und die fisch mit kügelinen uftriben».* 1570 Amtsrechnung Grüningen (StAZ F III 13). Vgl. Absch. V, 2 S. 1924 und 2254.

425 FLUCK, Arbeit, S. 396.

426 *«Näbend dem auch die vischer jetziger zyt uff den stëgen, die sy jn Rhÿn ushin machen, usserhalb dem ordenlichen fang auch vil lächs mit den geeren stechen.»* Urfahr (Nohl) am Rhein 1596 (StAZ F IIa 274 fol. 404v).

427 [Der Abt kann die Fischer heissen, für ihn zu fischen,] *«on so man die låchs sticht das zit us bis Sant Niclaus tag* […]». 1259 Rheinau (StAZ J 281 S. 12, ZUuR S. 48).
«Item die vischer zů Rynow sőllend ouch yn dem lachsat anrennen und den vinstern zug nit ziehen noch stechen, bis ynen sollichs befolhen oder erloubt wirt von aynem abbt oder sinen amptlüten oder ain herr habe lassen ziehen. […] die zit lang, so man die lechs sticht.» 1507 Rheinau (StAZ J 273 S. 5).
«Es sigind waidling, růder, geren, brettberen, garn oder anderer vischerzeug, so zum vischen dienen möchte.» Mandat Rheinau 1534 (StAZ J 19).
«Järlich von Michaelis biß uf Nicolai gibt es [im Rheinfallbecken] *unzalich vil schöner grosser lechs, […] so eintweders mit garnen umbzogen und gfan-*

gen [...] *oder mit geeren gstochen und gefangen werdend.»* (RÜEGER, Chronik, S. 40).

428 *«Man durchschlecht sy* [die Salme] *auch mit einem eysinen hagken und sticht sy mit sonderbaren instrumenten. Auch ist ein sondere art, namlich indem daß man einen rǒgling* [= Rogner, weiblicher Lachs] *an ein seil gebunden im wasser schwåben lasset, welchen die anderen von statt zů treyben begårend. Alsdann zücht der fischer den angebundnen senfftiglich an das land unnd durchschlecht den anderen nachvolgenden mit dem eysen.»* GESSNER/FORER, Fischbuoch 1563, fol. 183.

429 Zürich 1480 (StAZ A 83.1); vgl. QZZ Nr. 419 S. 310.

430 *«Uff die lächs und förinen* [= Forellen] *faren unnd dieselben stächen.»* 1587 Limmat (QZZ Nr. 558 S. 385).

«Alles vischens [...] *es syge mit anglen, stächen mit dem geren und annderm züg.»* 1595 Limmat (QZZ Nr. 600 S. 425).

431 *«Desglich von der groppen wegen ist ouch erkennt, dass niemans me zů den groppen zùnden und die ufflesen, ouch nieman kein groppen stechen, noch mit der watten zu den groppen oder bambelen ziechen, und mit den bretteren ouch nit die vâchen sol.»* ZRM 1487 (StAZ B II 11 S. 4). *«Das groppenstechen und mit rùschlinen zů verbieten by einer march silbers.»* ZRM 1489 (StAZ B II 13 S. 2). *«Nieman [sol] den fischeren in jren weiden groppen.»* ZRM 1498 (StAZ B II 29 S. 81).

«Dass ein ieder in der almend fischen múg mit dem angel [...] *deßglich mit dem storbåren und gropyßen.»* Undatiert (zu 1527) Limmat (QZZ Nr. 243 S. 197).

«Man pflågt sy [die Groppen] *auff ein yede ardt zů fahen, mit den henden, mit groppenysenn* [...].» GESSNER/FORER, Fischbuoch 1563, fol. 162v.

432 *«Item und es sond je zwentzig beren ein geeren führen, und je fünffzechen beren ouch ein geeren fùhren; welicher aber minder hat, der sol keinen führen.*

Doch ist nachgelassen, wo zwentzig beren getheilt sind, die dann ein geeren führen und jeder zechen beren hete, so sollent sy dann den geeren ein wochen umb die ander führen und bruchen.» Pfäffikersee 1625 (StAZ B VII 21:94 fol. 67v).

433 *«Er [für] für die statt ushin uff den sew und wolt sin netzen haben gesetzt.* [...] *Da rett der Volmer: ‹du lùgst, ich war nie enkeinem bǒswicht hold›; und* [...] *für jm das schiff umb, dass es voll wasser wart, dass er tùff jn dem wasser stůnd.»* 1414 (StAZ B VI 202 fol. 45).

«Man sol nachgan und richten als Hans am Horn und R. Teschli von Riesbach ein schiff von Hansen Wůsten von Riespach entlechnet hand; sint damit ùber sew gefarn, hand etwas vischberen [= Reusen] *bi ine gehept, wolten etwas visch haben gefangen.»* 1426 ZRB (StAZ B VI 207 fol. 44).

«Es klaget Cůny Riggler [...] *dass jm der selb Schùrman ein rùschen verschoret hette; da für er an das wasser und schoret es wider dannen und rumpt zů siner rùschen. Da das Herman Schùrman sach, da für er zů jm uff das wasser* [...] [und beschimpfte Riggler]. *Also kand der Riggler sin schiff ab, wolt heim varen, dann er gern mit frid hette gelebt, da für jm der Schùrman nach.»* 1426 ZRB (StAZ B VI 207 fol. 304).

«Item die fischer zů Rinow gend alle wuchen je das schiff 8 yser [= junge Äschen (Fischsorte)], *und sind drù schiff.»* 1464 Rheinau (StAZ J 277 S. 74).

«Es klaget Hartmann und Heiny die Wolff, vischere gevetter, cuius fidejussor Cůnrat Zeg, vischer, uff Hansen Brunner, genant Walch, vischer: es habe sich uff ein zitt begeben, dass sy zu see wolten jrem gewerb nach varen; da hette jnen der obgen. Brunner jr schiff, das sy darzu bruchen solten, beslossen.» ZRB 1480 (StAZ B VI 232 fol. 316).

«Man sol nachgan und richten als dem Studer und Gugentzen und dem Wider von Erlibach [...] jr schiff ufgebrochen und ir visch darus genomen und uff unserm markt verköft sind, und sőllent das des Schorrers sùn getan haben, won si sind flùchtig worden [...].» ZRB 1418 (StAZ B VI 204 fol. 14r).

«schiff» der Fischer auf der Sihl. 1422 (QZW zu Nr. 806 S. 1013).

434 *«Dass den vischern alhie zů Rinow, och Růdifar und Ellikon, zu ziten jr vischzeug, und besonder die waidling, ettwa verabenwandlet werdent.»* 1534 Rheinau (StAZ J 19). *«Hensly Wißling der vischverköiffer [...] reichte uß sinem weidling mer visch.»* ZRB 1479 (StAZ B VI 231 fol. 295).

435 *«Sine sůn und knecht sigint uff ein zit* [...] *jn einem weidling zů dem schiff gefaren und habint win in einer gelten gereicht.»* ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 145).

«Und wenn der personen, so faren wend, 5 sind, mogen si einen weidling nemen; und so ihr darob ist, sond si einen nawen nemen.» 1498 (zit. Id. 15, 547).

436 «[Als der Fischer Hans Zwyer] *jn das Oberland faren welt, da entlechnote er ein seil jn einem nawen. [...] Dem nach habe sich Wernly Schwab [vischer] des seils angenommen, das sölle jm zůgehören.»* ZRB 1478 (StAZ B VI 231 fol. 212).

437 StAZ C V 3.18 (Nr. 12). Vgl. *schnëcke, snëgge,* eine art Schiff (LEXER).

438 *«Item geben umb steinschiff, weydling und hőrennëchlin 16 £ minus 1ß.»* Basler Stadtrechnung 1451/52 (HARMS, 1910, S. 264).

439 *«Dass ein jegklicher mit dem holtz, so er jn dem garnschiff füret, den zug bestossen. [...] Es mag ők ein jeder mit dem garnschiff wol ein zug beheften.»* Zürichsee, um 1480 (StAZ A 82.1).

440 Stellschiff (Id. 8, 370).

441 *«Wo ouch ein vischer mit dem garn zùchet und ein stôssrůten stosset mit einem stalschaff, da sol einer anvachen netzen setzen, da syen fåcher oder nit; und sol fùrsich einsetzen ein halb seil* [1 Seil = 42 Ellen (Gr. Wb. X,1, 217)], *und wenn er ein halb seil gesetzet, so sol er sin netzen setzen obsich oder nidsich.»* 1428 Greifensee (StAZ C I 2503).

442 HASLER, Bilder, S. 91.

443 *«Da stůnd ein schiffly an dem land; darin gieng Heini Mertz und wisset nit, dass das jeman kein schaden was. Da kam der vorgenant Schùlff zů jm und rett mit jm: ‹Dass dich bogx grind schend! was tůst du mir jn dem schiff?› […].*
Es klaget Hans Schùlff […] uff Heinin Mertzen, pfisterknecht, dass der selb Heini Mertz jm jn ein grans, darjnn er visch hatt, frefenlich gelöffen sye und jm den wolt umbgetretten haben, dass er entsass, dass er umb die visch kåme.» ZRB 1417 (StAZ B VI 203 fol. 358v und 359r).
«Es sölle ouch niemandts, weder die weidlüth nach jemandts anderer […] *weder in schiffen oder granßen […] nit anglen, beren lupfen oder setzen.»* Pfäffikersee 1625 (StAZ B VII 21:94 fol. 71v).

444 Grans ist eigentlich ein Schnabel, auch der Vorderteil eines Schiffes. Von diesem ging die Bezeichnung auf den Fischbehälter als vorderer oder hinterer Teil des Schiffs und von diesem auf den ganzen Fischerkahn mit Fischbehälter über (Gr. Wb IV, I, 5, 1880, vgl. Id. 2, 782 f.).

445 *«Er […] tetti die [visch] in sinen gransen und beslusse den.»* ZRB 1447 (StAZ B VI 216 fol. 92). *«Ouch sint zwen erber man darzů geben, die all markt, so man visch veil hat, die visch jn den schiffen und gransen sùllent besechen* […].» 1421 Fischmarktordnung (ZStadtb. I, Nr. 126 S. 305). *«Er sye mit dem schiff on sin erloben uff den see gevaren und habe jm die visch, die er dann jm gransen hette, mit sinem faren ertòtt.»* ZRB 1460 (StAZ B VI 221 fol. 224). *«Steffan Fritag [habe] by nacht und nebel uß sinem gransen […] visch genommen* [anschliessend aussergerichtliche Regelung des Diebstahls].» ZRB 1470 (StAZ B VI 227a fol. 266).

446 ZRM 1522 (StAZ B VI 247 S. 251v) und Ratsurkunde dazu (StAZ B V 3 S. 166).

447 *«Felix Têntzler d[icit], […] so bedunck ő̈ch jnn, daz der statt Zùrich wêger sye, daz garn sye da obnen [in Uessikon] dann hie niden [in Greifensee], der sach, daz zů ziten wind jnfall, daz si nit über se mògen kommen, dann so mògen die enend dem se wol uf den merckt komen.»* Um 1506 (StAZ C I 2505b S. 2).

448 *«Heini Spilman von Riettikon d[icit], […] wie wol vil jm die von Riettikon lange daran zů sind, dz der von Uosikon garn herab gen Griffensew kome, aber jnen ligge nùtz daran, si mògen ő̈ch jr visch wol als frisch gen Zùrich*

bringen als die andren, dann si habent vast frisch gůt kennen.» Um 1506 (StAZ C I 2505b S. 4).

449 Vgl. LIEBENAU, Geschichte, S. 4. Auch auf dem Vierwaldstättersee fuhr 1376 ein einbäumiges Schiff (Gfd. 5, S. 263).
Noch im 20. Jh. waren Einbäume bei den Fischern auf dem Ägerisee und auf dem Mondsee bei Salzburg in Gebrauch (MITZKA, Bauern- und Fischerboote, S. 2).

450 *«Von der eich wëgen, so die Äplinen jm Ror zů Fêllanden jm Griffensee halten.»* ZRM 1507 (StAZ B II 40 S. 7). Denkbar allerdings ist, dass ein Schiff – wie der Totenbaum – immer noch als Baum bezeichnet wurde, als es längst kein Einbaum mehr war.

451 Hofrecht Ende 15. Jh., zit. DALCHER, Fischereiterminologie, S. 119.

452 StAZ C II 4 Nr. 531.

453 «[...] *wolten etwas visch haben gefangen. Und jm dem, als si von dem schiff sint gangen, sint etliche zůgangen, hand das selb schiff durch den boden oder nebendurch geboret, dass das wasser darin ist gangen, dass das schiff ze grund ist gangen.»* 1426 ZRB (StAZ B VI 207 fol. 44).

454 FLUCK, Arbeit S. 47.

455 *«Es wêre nit ein nagel darin* [am Schiff] *sin.»* ZRB 1480 (StAZ B VI 232 fol. 316).
«Ebly Summervogel [...] hiess jm nagel bringen und wolt ein schiff rùsten.» ZRB 1423 (StAZ B VI 206 fol. 123).

456 *«Es klaget Hans Negely der schiffman [...], Ueli Lochman und ander habint jm gehulfen einen nawen uß dem wasser züchen. Also da er uff das land keme, da zuge jm der Lochman ein gürben frevenlich uß dem nawen.»* ZRB 1454 (StAZ B VI 219 fol. 86v).

457 Rheinau StAZ J 19; Zürichsee ZRB 1406 StAZ B VI 199 fol. 18, ZRB 1408 StAZ B VI 199 fol. 107, ZRB 1415 StAZ B VI 202 fol. 45 und weitere.

458 «[Sie] *habint jr růder ußgezogen.»* ZRB 1471 (StAZ B VI 227 fol. 412).

459 *«[...] schalte er das [schiff] mit dem stakel.»* ZRB 1458 (StAZ B VI 220 fol. 428v). [Schùrman] *«greif da mit dem schwirblen, so er an dem stakel hatt, gegen der rùschen.* [...] [Riggler] *lőgnet nit, er erwust sin stakel, stiess den Schùrman damit ins wasser.»* ZRB 1426, Limmat (StAZ B VI 207 fol. 304r). [Im Streit] *«erwust der Riggler frefenlich ein stakel in sin hand und stach damit gegen den Schùrman».* ZRB 1426 (StAZ B VI 207 fol. 303v); vgl. ZRB 1384 StAZ B VI 192 fol. 270 und weitere.

460 Id. 10, 1562.

461 *«Sweppely von Meilan der schiffman dicit, er hab jm das schiff und 1 segel 14 tag gelichen.»* ZRB 1474 (StAZ B VI 235 fol. 36).

462 *«Es klaget Mùseller, vischer* [über gestrichenem *schifman*] [...]. *Da kam Herman Langenőrli und sprach zů den bilgrinen, die in des Mùsellers schiff*

waren, sy solten uss dem schiff gan zů andern brůder, denn der Mùseller hette kein mastbőm noch gůte verung.» ZRB 1426 (StAZ B VI 207).

463 1422 werden im Eingewinnerverzeichnis Schiffe als Pfänder eingezogen und mit 10 ß verbucht (StAZ B VI 205 fol. 552v).

464 Id. 8, 709 f.

465 *«1 £ umb einen weideling und umb ein schalten geben»* Basler Stadtrechnung (HARMS, 1910, S. 131); *«3 £ umb ein nüwen weidling geben [und] 2 ß umb 2 riemen darzů»* (ebd. S. 155).

466 Bauamtsrechnung (StAZ F III 4 1574 fol. 99r).

467 Bauamtsrechnung (StAZ F III 4 1585 S. 225).

468 *Zimberlúte, murer, wagner, trachsel, holtzkőffer, vasbinder und reblúte* beziehungsweise *Vischer, schiflúte, karrer, seiler und tregel* (QZZ S. 15).

469 «Schëff» mit Stammvokal -ë- liesse auf den ersten Blick eine Herkunft aus dem Bodenseeraum vermuten, doch ist diese Form im 14. Jh. auch in Zürich belegt (Id. 8, 352 f.).

470 Schäfmacher, 1425, ZSteuerb. II, 442, Stadelhofen (Wacht Auf Dorf).

471 Reisrödel der Schiffleutezunft 1443 und 1467 (StAZ A 30.1).

472 Hans Scheffmacher vor dem tor, ZRB 1463 (StAZ B VI 233 fol. 316 und 334);
ZSteuerb. II S. 442, 545 usw., ZSteuerb. III S. 297 und weitere.

473 QZW Nr. 1096 S. 624 (1452) und QZW zu Nr. 969 S. 1017 (1437).

474 *«... dass sines vetters* [Scheffmachers] *seligen sun mit dem schiff zue der tracht* [Fischgrund, vgl. Id. 14, 319] *gefaren sin sölte...»* (StAZ B VI 223, fol. 334.)

475 QZW S. 53 = ZStadtb. I S. 31.

476 Abschrift einer Urkunde von 1480 (ZB Ms. J 129, S. 775, Regest im StAZ).

477 ZSteuerb. II S. 279.

478 Liste der Mitglieder der Oberwasser-Schiffsgesellschaft (QZW Nr. 1624, S. 986 = StAZ A 82.1). Weitere Erwähnungen als *«schifman»* ZRB 1476 (StAZ B VI 236a fol. 44).

479 *«Uely Hongg, schiffmacher»* als Zeuge, 1463 (StAZ B VI 223 fol. 316).
«Uly Hung, schiffmacher» (Zeuge), 1474 (StAZ B VI 235 fol. 123).

480 *«Es klaget Uelÿ Hongg der schiffman uff Dorff, cuius fideiusssor Uoly Baghart, schiffman, uff Uelin Weber von Meylan, er habe dem genannten Uelin Weber uff ein zite ein schiff beschoben und gebeßret.»* ZRB 1476 (StAZ B VI 236a fol. 44); beschäuben = eine Ritze verstopfen (Id. 8, 73).

481 B VI 235 fol. 86.

482 *Herman Gůeischel* von Pfäffikkon ZH 1463 (ZSteuerb. III S. 383), *Herman Gőschel* von Fehraltdorf 1467 (ZSteuerb. IV S. 227), identisch mit dem im Richtbuch genannten?

483 Da er auf der Schiffleutestube verkehrte, musste er wohl Mitglied dieser Zunft sein oder mindestens eine sehr enge Beziehung zu den Zünftern haben.
484 ZRB 1480 B VI 232 fol. 4r.
485 Ein *«her Jacob Spross»* erscheint nur 1454 als *«ussburger»* (ZSteuerb. III S. 18).
486 Die beiden schmalen Holzblättchen am Waffenfutteral (Id. 10, 232).
487 QZZ Nr. 194 S. 162.
488 Als Zeuge ohne Aussage im ZRB 1489 (B VI 236b fol. 581v).
489 *«Hanns Nussboumer, schifmacher, seit, die xellen haben uff jr meister* [der Schiffleuten] *stuben zû nacht gessen und allerley geredt des hinlofens halb.»* (StAZ A 27.1 [Nachgänge] Mappe 2 Nr. 3).
490 Ebd.
491 Hans Nussbomer von Stadelhofen (Glückshafenrodel S. 215).
492 ZStadtb. II Nr. 121 S. 325. Schmerikon SG liegt am obersten Ende des Obersees.
493 ZRB 1489 B VI 238 fol. 355 (Zeuge ohne Aussage).
494 Grösseres Lastschiff mit breitem Boden für den Personen- und Warentransport (Id. 4, 880).
495 ZStadtb. II Nr. 121 S. 325.
496 *«dz alle unser vischer und schiflût»* (ZStadtb. II Nr. 121 S. 325).
497 FLUCK, Arbeit, S. 46.
498 1428, StAZ C I 2503. 1507 bekräftigte der Rat, dass der Fällander Fischer das Schiff *«on all verzug darstellen»* oder die Fischpacht im Rohr aufgeben solle. ZRM 1507 (StAZ B II 40).
499 Gross Hans Wunderlich war 1471 Oberwasser-Schiffsmann (QZW Nr. 1237 S. 721).
500 *«Hartmann und Heiny die Wolff, vischere gevetter […] dass sy das selbig schiff von groß Hansen Wunderlich gekoufft und dem das bezalt habent, als der selb Wunderlich und ander wol wissent, dass sölich schiff jnen und sy das gebrucht habint.»* ZRB 1480 (StAZ B VI 232 fol. 316).
501 *«Heiny Wunderlich der vischer antwurte, […] er hette einem ein nùw schiff ze kouffend geben.»* ZRB 1469 (StAZ B VI 226 fol. 155).
502 *«Es söllend ouch dieselben vier fischer ein äptissin und ouch die burger by Zúrichsee uf und ab fůren, wo sy hin wellend. Und soll ein keller von Stadelhofen strow in das schiff geben, und sol man den fischern z'essen geben win und brot, und sol man inen ouch das schiff darstellen, weder herschaft sy dann furen sond.»* Rechtung des Kelnhofes zu Stadelhofen (StAZ A 97, fol. 14).
503 ZUB 7 Nr. 2455 S. 54; ZStatutenb. S. 14; 1595 QZZ Nr. 600 S. 426.
504 *«Mit namen min fischentzen jn der statt Zürich zwüschen der undern und obern bruggen uff der Aa gelägen, mit färinen, fachen, ouch dem hüslj, so*

unden uff den fachen stat, ouch darzů ein burdj schiff, ein schnäggen, die hütt bären, sampt dem steinhaggen, einer wasser sagen, einem stackel, etwas rüschen.» Zürich 1559 (StAZ C V 3.18 Nr. 12).
Vgl. «Hütt-Bër: Netz bei einer im Wasser stehenden Fischerhütte?» (Id. 4, 1456).

505 «[Der Nachrichter soll die Kindstöterin] *zů dem nidern hùttli fůren und uff das hùttli setzen und jre die hend also gebunden ùber die knie ab streifen und 1 knebel zwùschent den armen und den schenkeln durchhin stossen und si also gebunden jn das wasser werfen und jn dem wasser sterben und verderben lassen und sy damit gericht haben.»* ZRB 1520 (StAZ B VI 248 fol. 6). *«Man [sol] den selben Hőltzlin uff das hůttli fůren und jnn jn das wasser werfen, und dass er darjnn sol ertrinken.»* ZRB 1403 (StAZ B VI 198 fol. 5v); (B VI 200 fol. 117v; B VI 201 fol. 72r).

506 «[Die] *fischentzen Zùrich nidrenthalb der undren brugg [...] ist erb des frowmùnsters.»* 1391 (StAZ C V 3.18).

507 ZUB 7, Nr. 2455 S. 54.

508 *«Hainy Noll der jung..., Peter Wisser und ir mitgesellen, den die lachhůten under Loffen zůstat»;* [wenn sie] *uf der lachhütten sytzend... und was sy fahen...»* (StAZ F IIa 274).

509 Hans Wilhelm von Fulach, Herr auf Schloss Laufen, klagt, dass *«des gotzhus Allerhailigen vyscher jm Louffen, wann der selbige lachsfang anfache, dass er jm dann den bőm, daruff er sitzt, oder die hůtten, darin er achthaut, uff sin ertrich, grund und boden, das zů dem schloss und jn die vogty Louffen gehört, mache».* Das Gericht entscheidet: *«Wann der lachset angat und des gotzhus Allerhailigen vischer ainen bom oder hútten uf* [...] *der vogty Louffen ertrich, grund und boden haben, daselbs sitzent vyschend und lachssen welle,* darf er dies gegen Entschädigung tun.» Rheinfall 1517 (StAZ C I 2107).

510 Vgl. die Abbildungen von 1920 bei BAUMANN, Fischerei S. 84 und 91.

511 *«Als zwischen dem vesten Hansen von Fulach zu Lőffen dem eltern an ainem, und Hainy Noll dem jung und sinen geschwistern, ouch Peter Wisser, und ir mitgesellen, den[en] die lachhůten under Loffen zůstat an andern taill, etwas irrung gewesen sind.* [...] *Dem ist all so: wenn Hanÿ Noll und Peter Wisser, jre mitgesellen und ir nachkommen hinfür nach Sant Niclaus tag uf der lachhütten sytzend, so sollen sy den donstag ouch sitzen; und was syn uff den selben donstag fahen, sollen sy mit juncker Hansen von Fulach taillen und jnen den halben tail vervolgen lassen; so soll juncker Hans von Fulach und sy[!] erben all weg uff den selben donstag jnen den jmbiss jn die lachhütte schicken und geben und nüt mer.»* 1480 (StAZ C I 2098).

512 *«Näbend dem die vischer jetziger zyt uff den stëgen, die sy in Rhÿn ushin machen, usserhalb dem ordenlichen fang auch vil lächs mit dem geeren stechen.»* Nohl am Rhein 1596 (StAZ F IIa 274 fol. 404v).

«Darzů söllend ouch sÿ, die vischer, schuldig und verbunden syn, uff angezeigte donstag by den stegen, die sÿ zů jren tagen bruchen, ouch wenigers nit als jnen selbs, anzůbinden und daruff mit stechen der lachsen jren flyss und ernst anzuwenden; und wievil lachs sy an den donstagen uf gemelten stegen stechen und fachen, da sol der halbe theil davon den herren vögten zů Lauffen […] gehören.» (StAZ F IIa 274 fol. 405r).

513 GRIEBEL, Lachsfang, S. 8.

514 Die Hanffaser ist gröber, aber auch länger als die Flachsfaser.

515 SELIGO, Fanggeräte, S. 2.

516 *«Es klaget Peter Swab, vischer […] uff den Wagenberg, vischer, wie dass sich gefůgt hab, dass jnn Heinr[ich] von Richtiswil, sin zunftmeister, hiess, dass er hinus an die Bleiche fůre uff Peter Oeris gůt, das die Wagenbergin von dem Oerin ze einem len hatt, und dass er da ein garn hankte. Das ted auch Peter Swab, und dazemal recht mit jm nieman nichtz.»* ZRB 1414 (StAZ B VI 202 fol. 52).

517 *«Ob man nit finde ein andre gelegenheit, den vischern jre garn uffzehencken dann uff der Hoffbrugk; gibt ein bösen, ungesunden geschmack an der kilchstrass, besonder für kranck lüt und schwanger frowen.»* Luzern (Renward Cysat, Collectanea, zit. ZEHNDER, Volkskundliches, S. 37).

518 *«Es klaget Bertschi Bachs […] uff Meyerin, vischerin […]. Und da morndes ain Sunnentag wart, da hatt er netzen vor ir hus hangent, die warf si im in dz bacht frevenlich, darüber dz si kein recht darzů hatt. […] Da bat er den Schrindleder, dz er stallung von ir neme; dz ted er öch. Darnach zart si im drije netzen mit einem griggalchten stecken ab ir wand.»* ZRB 1392 (StAZ B VI 195 fol. 38v). (Bachs, Meier und Schrindleder wohnten alle an der Schipfe [ZSteuerb. I, 521]; zu griglacht vgl. Id. 6, 1756.)

519 Der Mühlebach war ein vom Wehrenbach abgezweigter Mühlekanal zur ehemaligen Stadelhofer Mühle (heute eingedolt).

520 *«Hans Sunli, der vischer, cuius fideiussor Hans Cham am Sefeld, klagt […].»* ZRB 1415 (StAZ B VI 202 fol. 260v). Vgl. QZW Nr. 601 S. 334f. und ZSteuerb. I, S. 9, II, S. 33, 443 passim. Sünlis Haus konnte ich aber nicht genau lokalisieren.

521 *«Auch hand die fischer das recht, dass sy ein garnhencki finden söllend vor Sünlis hus vor des Bibers güte. Wer aber der see als gross, dass er gieng an den Mülibach, so soll man doch jemer darnach rumen, so ver, dass sy ir garnhencki mit ruwen da haben mögend uf untz an den Mülibach.»* Rechtung des Kelnhofes zu Stadelhofen (StAZ A 97).

522 *«Claws Suter an dem Sefeld, burger Zùrich, und Margretz, sin eliche husfrow […] sprechen, sy hetten enpfangen von Margrethen Suterinen, wilent Hans Täschlers des vischers, burger Zùrich, elichen wirtin, iro můme […] jren garten an dem Sefeld gelegen, stoss einhalb an des Wetzwilers gůt und*

halb an die garnwisen.» Urkunde 1420 (StAZ C III 1 Nr. 34). *«Verena, Jacob Nussbőms von Kùsnach eliche wirtin, [verkauft] jren garten an dem Seveld, stoß obnan an der Wetzwilin gůt, nidnan an die garnhenki, einhalb an des Steinmars von Sultzow gůt und anderhalb an die strass.»* Gemächtbuch 1404 (StAZ B VI 304 fol. 148).

523 Burg war eine unterhalb des Burghölzlis gelegene Häusergruppe in Zürich Riesbach (ZUuR, S. 59 Anm. 3).

524 *«Und soll man ouch denselben fischern staglen geben usser burg, da sy ir garn anhenckend.»* (StAZ A 97.) *«[Sy] lůgtind, ob der Swab sin garn wölte nider lassen, da hangote es noch dann an den staglen.»* ZRB 1447 (StAZ B VI 216 fol. 139).

525 *«Hans Lochman, Uely Lochmans wilent uff der hùtten sune»* schuldete dem jungen Hans Ochsner am Riesbach 1 Pfund 2 Schilling für eine Garnhänke. ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 201 und 224).

526 «[2 Viertel Kernen Zins] *ab dem hanfland in der garnhencki vor des closters hus by dem sew.»* 1458 (StAZ C II 14 Nr. 77).

527 Ebd.; vgl. ZRB 1474 (StAZ B VI 235 fol. 491a).

528 *«garnhåncki»* in der Pertinenzformel beim Verkauf des Katzensees an das Kloster Wettingen 1473 (StAZ A 98.1).

529 *«ein wisbletz oben an der garnhencke zů Griffense gelegen»* (StAZ C II 12 Nr. 543).

530 «[Nach 1444] *sygind die von Nånikon mit jrem fech biß an deß vogtz bőmgarten und an die garnhenke biß an see zu weid gefaren.»* Kundschaft 1506 (StAZ A 123.1).

531 WILD-Karte des Kantons Zürich, Bl. XIX.

532 «[Das Kloster Kappel verlangt, dass die Lehensnehmer] *unser gotzhus an dem see zů Tőrlen jn all wåg gantz ungesumpt und -gejrt lassen, und was die beyden wÿger daselbs mit der zûnung jngefangen und begriffen ist, das habend wir uns selbs ouch vorbehalten. […] zum vierden sind unserm gotzhus vorbehalten die wÿger und um die wÿger ouch die garnhencki, wie dann der alt lechenbrieff das zůgyt.»* 1511 Türlersee (StAZ C II 4 Nr. 559).

533 Zur Lage vgl. MESSIKOMMER, W., 200 Jahre Zehntenplan Seegräben, Seegräben 1981, Abb. 5, S. 32.

534 *«Item und es söllent die weidlüth, garn- und berenlüth, nit mehr dann zwo stellinen mit jren schiffen haben, namlich die ein zů Seegreben under dem garnhüßli, und die ander zů Pfefficken, an der staglen genannt, auch vor dem garnhüßli.»* 1625 (StAZ B VII 21:94 fol. 73r).

535 Zinsbuch Rüti 1464 (StAZ A 142.2, S. 2, 167).

536 CLAPAREDE, Alfred de, Zur Frage der Verfolgung der den schweiz. Fischereien schädlichen Thiere, Bern 1885, S. 5f.; SELIGO, Fischerei, S. 122.

537 *«Er habe ouch [...] da uf und nider by einer juchart wyt löcher gsehen und stuendint studen da; fragte in, wer das were; seite er, d biber thåtind das.»* Kundschaft Flaach 1535 (StAZ A 122.1).

538 Als Otterhunde eingesetzt werden Stöberer mit guter Nase, die gern schwimmen, die kämpferisch und unempfindlich gegen Biss sind (z. B. Terrier). Der Hund treibt den Otter aus dem Bau, dem Menschen ins Netz oder vor die Schusswaffe. (Jagdlexikon, Gesamtbearbeitung Gerhard Seilmeier, München 1990 [5. Aufl.], S. 654, 672.)

539 *«Heini Mùliman klagt gegen Hensly Wolf, fischverköffer, [dass Wolf] jm sinen oter- oder fogelhund gantz lam gehowen* [...].»
[Gegenklage Wolfs:] «[...] *Dannach am zinstag, als söliche erlobdniß am sambstag beschechen were, keme er, genannter Hensly Wolf, mit sinem hund uß der Glat, da er gefischet hette; und als er jn die statt keme, fiele der selb hund sinen hund an, bisse den; also zuckte er sinen tägen, sy voneinander zu scheiden, schlůge uf sinen hund, desglichen welte er den selben [Mülimans] hund och schlahen, aber nit in meynung, jnn zů wüsten. Also wandte sich das messer on sinen willen, dass er jm ein wunden machte.»* ZRB 1486 (StAZ B VI 236b fol. 440v/441r).

540 1579 wurde durch Ratsbeschluss verboten, zahme Enten auf den Zürichsee zu lassen, da sie für den Laich und die kleinen Fischchen schädlich seien. (HEUSCHER, Entwicklung, S. 8).

541 *«Item du solt voglen, wenn es gut ist, mit dem kleb und sunst, wie du dir die gevachn magst, desglichen die endten uff den wygern.»* 1488 (StiASG A 110 fol. 210).

542 *«Jo[hans] Langenőrli d[icit], daz der Veiss geschower [= Fischbeschauer] waz, und daz der Hans Teschler ein bösen visch hatt, den hiess er enweg tůn; darùber sneid der Businer den visch und leit jnn fùr sich uff ein můlten.»* ZRB 1398 (StAZ B VI 196a).
«Das ersach des Volmers sun und erwuschte ein vischmůlten und warf den Bachs.» ZRB 1410 (StAZ B VI 200 fol. 116r).
«Ich sach, dass ein vischer einem andern vischer gelt uss sinem loch nam, darob die můlt stůnd.» ZRB 1418 (StAZ B VI 204 fol. 120v).

543 FLUCK, Arbeit, S. 454.

544 *«Kein gelti noch geschirr mit vischen.»* 1359 (QZW Nr. 247 S. 127). «[Hensli Wissling, Fischverkäufer,] *habe uff ein zitt egli [...] veil gehept. [...] Da erwust der obgenante Wißling ein geltlj und wurffe dz nach jm [Schorer]. Ist der obgenante Schorer* [Fischbeschauer] *nit abred, er griffe och nach einem geltj, jn meinung sich sin zu erweren.»* ZRB 1479 (StAZ B VI 231 fol. 329).
«[...] si könnent all dry stund ein gelten mit eglinen fachen.» Um 1515 Greifensee (StAZ A 85 Nr. 6).

545 «[Sie seien am Markt zum Fischverkäufer gekommen und] *haben da uß des Wolffen brenten ettlich visch […] uß gelesen.*» ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 409).

546 «*Hanns Fry d[icit], Heini Wernli und Jo. Scheffmacher habint im ein tachtty gelten in sin schiff gestelt. […] ‹mich dunckt die sach arckwenig›, also lůgtint [sy] über die gelten, do werint es visch. Also rettind sy: dry zeinen, sy weltind sôlichs den meisters sagen.*» ZRB 1452 (QZW Nr. 1096 S. 624).

547 Möglicherweise sind Gelte, Sasse und Mulde verschiedene Bezeichnungen für praktisch die gleiche Sache.

548 «*Item was fischen jnen läbendig jn den gransen zů verkouffen werdent geschickt.*» (StAZ A 84 Nr. 5; vgl. ZStadtb. III Nr. 23 S. 141.)

549 «*Sinen flosschiffen und gehalter [in der Limmat], darjn er die visch hat.*» Zürich 1551 (StAZ B V 9 fol. 365).

550 «*Der selb Seholtzer [sprach], er hette die drye åle in ein flosschiff getan, dz ŏch nit war ist.*» ZRB 1392 (StAZ B VI 195 fol 80v). «*[Sie habint] zwen flůss gen Baden gefůrt und zwei flossschiff mit vischen darin gehenkt.*» ZRB 1437 (QZW zu Nr. 969 S. 1017). «[…] *und ist ŏch gichtig, dass er kein urlŏb neme, da er sin visch in einem flossschiff nach der bettgloggen halff fůren untz zů dem holenweg.*» ZRB 1398 (StAZ B VI 196a fol 55r).
«*So habe er dem Hertzigen, dem müller, visch usser sinem flossschif genomen.*» ZRB 1431 (StAZ B VI 209 fol. 259r). «*Item 1 flosschiff mit visch 5ß pfening.*» Zolltarif Rheinau (QZW Nr. 1195 S. 678).

551 «*Die nyderwåssrer und annder schifflůt, so das wasser ab farent, [sôllen] überall keinen fisch me von unnser statt fůren noch inen inn die schiff tůn noch an die schiff henncken lâssen.*» ZRM 1498 (QZW Nr. 1613 S. 980); vgl. ZRB 1470 (QZW Nr. 1229 S. 699), ZRM 1484 (QZW Nr. 1402 S. 803).

552 FLUCK, Arbeit, S. 436f.

553 «*Das schiff, darin er wëre […], als er vornen uff dem gransen läge und sässe, da stiesse er mit einem stecken, den er jn sinen henden hett, an das schiff, darjnne der Lochman wër.*» ZRB 1473 (StAZ B VI 228a fol. 409). «*Ouch sint zwen erber man darzů geben, die all markt, so man visch veil hat, die visch jn den schiffen und gransen sùllent besechen* […]» 1421 Fischmarktordnung (ZStadtb. I, Nr. 126 S. 305).

554 Id. 2, 781.

555 «*Heini Bůler seit, dass jm ein granser uffgebrochen wurd und fisch darus genomen, der ein teil gezeichnet warend.*» ZRB 1435 (StAZ B VI 211 fol. 310).

556 «*Und sol ŏch ein jeglicher weidman ein sessen oder ein flosschif in sinem schiff haben, dass er die hecht und visch lebendig behabe.*» Greifensee 1428 (StAZ C I 2503).

557 Id. 7, 1380. Vgl. Ueli Balber, der Schiffmann, entlehnt *«ein gelten, damit er wasser usser einem schiff schöpffen wolt»*. ZRB 1435 (StAZ B VI 211 fol. 264).

558 Zur «Schöpfschaufel», die als Fischbehälter gebraucht wurde, vgl. DALCHER, Fischereiterminologie, S. 3 Anm. 5 (*schůffe*, Id. 8, 394 f.).

559 Der *Chorb* ist ein Mittelding zwischen *Chratte* und *Zeine*, der an der Hand oder am Arm, aber auch am Rücken zu tragen und dann mit Tragbändern versehen ist; teilweise werden auch die Korbwaren generell als *Chörb* bezeichnet (also *Chorb* synonym mit *Zeine*). Als *Chörbli* werden auch bestimmte Fischreusen bezeichnet. (Id. 3, 451.)

560 «[...] *und dz einer, heisset der Kerber, ő̈ch etwen ein krå̈tli mit eglinen enweg treit.»* ZRB 1398 (StAZ B VI 196a fol. 55). *«Růdi Schanolt von Uesikon d[icit], dass er und ander sin gesellen uff die Eschigen Mitwuchen vier kratten mit vischen eines vanges her gen Zùrich uff den merkt schikten. [...] Von den dry kratten, die si jnen verkő̈ften, schikten sy jnen 30ß den., und demnach hatten sy jnen 15ß den.»* ZRB 1423 (StAZ B VI 206 fol. 25v). *«[Ein Dieb gesteht, er habe] zů Griffensee den fischern etlich fisch ussen kratten verstollen.»* ZRB 1499 (StAZ B VI 235 fol. 310).
Vgl. QZW Nr. 453 S. 259, QZW Nr. 472 S. 269, QZW Nr. 1347 S. 772.

561 *«Ber[tschi] Bachs [klaget] uff Weltis wip von Kùssnach, dz si im visch nam usser einem korb, drùber dz er es iro verbot.»* ZRB 1391 (StAZ B VI 194 fol. 299r).

562 *«Albrecht Hafner, der schůmacher, [het] egli kő̈ft gross zeinnen fol.»* ZRB 1385 (QZW Nr. 369 S. 202). *«Wenn wir visch vachind, so söl ich Peter Wunderlich min teil vischen ouch schicken, als wol als den andren; da hätt mich bedunck, dass wir wol 6 oder 7 zeinen vol herjnn [in die Stadt Zürich] geschickt hand.»* ZRB 1474 (StAZ B VI 235 fol. 491). *«[Peter Wolf sagt,] dass jmm sinr kunden von Menidorf drÿ zeinen mit visch geschickt habent, die zů verkouffen. [...] dass sy druÿ geschir mit vischen gefangen habind am stilla fritag, die hetind sy gern bald am mert gehept.»* ZRB 1474 (StAZ B VI 235 fol. 498).
«Er, Hensli Wissling, habe ein zeinen mit eglin am vischmarkt gehept. [...] [Da sei] *meister Schorrer zů im komen für den bank, habe die egli geschő̈t* [...].» ZRB 1479 fol. 295 (StAZ B VI 231). Vgl. *«vischzeinli»* des Jäkli Bachs, ZRB 1436 (StAZ B VI 212 fol. 84).

563 *«Alle vischverkouffer jn unser statt, denen visch us unserm Zurichsee, dem Griffensee und anderen sewen und wassern har jn unser statt zů verkouffen geschickt und gesendt werdent, es sige jn kratten, jn zeinen, můlten oder andern geschirren, [sollen] die selben fisch nit jn jren hùsren noch gehalten behalten, noch einich geschir nach dem andern herfùr tragen, sonder sollen sy alle todten fisch, so bald sy jn die statt komment, samenthaft miteinanderen offenlich an den merckt tragen und fùr sy stellen und verkouffen.»* Zürich 1431

(StAZ A 83 Nr. 5; vgl. ZStadtb. III Nr. 23 S. 140, Regest QZW Nr. 920 S. 517).

564 *«Uolrich Schanolt von Mure klaget uff Hans Riffen, dass er da herin gie und visch bracht in ein kratten; und da er gen Stadelhofen kam, da lůff im der selb Riff hinderwert mit sinem blossen messer an, und da er dz ersach, da tukt er sich. Da stach er in durch den kratten darùber, dass er sich nit wist vor im ze entsitzen.»* ZRB 1380 (StAZ B VI 191 fol. 21v).

565 *«Und sőllen kein kratten, den sy hie verkouffen wellen, zů Tőss uff thun noch sunst underwegen, sunder die uff den markt komen laussen.»* 1479 Winterthur (QZW Nr. 1347 S. 772).

566 QZW Nr. 387 S. 210.

567 BStadtr. I S. 516.

568 FLUCK, Arbeit, S. 448.

569 *«Einen aser […], darjn er die visch tůn wolte.»* ZRB 1458 (StAZ B VI 220 fol. 429). Aser = Umhängetasche (Id. 1, 506).

570 Die Fischer tragen die kleinen Fische *«in secken, krätnen, äseren in die dörffer und wo si meinent, dass man's nüt jmern mög vorrdren».* Um 1515 Greifensee (StAZ A 85 Nr. 6).

571 *«Und zum ersten hab es sich begeben, das einer mit einem asser dahår gloffen, in den graben inhin gwaten, als wit er gspalten gwåsen, den asser voll vischen gfült, hinwag gangen.»* Kundschaft wegen Fischdiebstahls aus Weiher 1536 Berg-Dägerlen (StAZ A 131. 4 Nr. 66).

572 DALCHER, Fischereiterminologie, S. 3 Anm. 5.

573 ZRB 1385 (QZW Nr. 369 S. 202), ZRB 1398 (QZW Nr. 472 S. 268).

574 «[Die Leute berichteten dem Fischer,] *wie man visch uß den grůben nåme oder fischate, so schickte er denn knecht ußhin, inen sőlichs zů weren; sy nåmind ouch im die uß den zuberen, also dass er vill lidens mit inen gehept […]. und wie sy ußgfischet und nacht worden, dan die ein grůb vol vischen wåre, habind sy verordnet, dass zwen dabi wachen sollten, und standen zů den wiger gwelbt […] Je mornedes, als sy die fisch gladen, fiele ein fisch nebenduß.»* Kundschaft zu Fischdiebstahl am Weiher in Berg-Dägerlen 1536 (StAZ A 131.4 Nr. 66).

575 QZW Nr. 445 S. 252; QZW Nr. 832 S. 466; QZW Nr. 985 S. 560; QZW Nr. 1231 S. 703.

576 *«strőw buking»* (QZW Nr. 651 S. 368 und Nr. 1231 S. 703).

III. Die Teichwirtschaft

1 Capitulare de villis, hg. und eingeleitet von Carlrichard BRÜHL. Dokumente zur dt. Geschichte in Faksimiles I, 1. Stuttgart 1971, S. 56ff., Absatz 21 und 65.

2 COLUMELLA (ca. 60 n.u.Z), De re rustica, c. 16 und 17, zit. Liebenau, Geschichte, S. 4.

3 HORN, Walter, and BORN, Ernest, The plan of St. Gall, a study of the architecture and economy of, and life in a paradigmatic carolingian monastery. Los Angeles, London 1979.

4 *«Conservatorium sive piscina, vulgo wyher.»* Rheinau 1429 (StAZ C II 17 Nr. 167).

5 HITZBLECK, Bedeutung, S. 88.

6 Rudolf von Radegg beschreibt den Bau der Feste Pfäffikon: *«Per vivaria cinxit* [...] *plura, per hoc fructus fertur adesse duplex: namque domum dictam stabilem faciunt quoque fortem, et pisces servant, quiis bonus usus adest.»* (QW III/4, S. 260.)

7 GAAL, Volksfischerei, S. 67. Vgl. BENECKE, Mensch, S. 406.

8 ABEL, Agrarkrisen, S. 33.

9 HITZBLECK, Bedeutung S. 89; ABEL, Stufen der Ernährung, S. 17.

10 *«Bi unsers gotzhus wiger»* 1357 Stadelhofen (StAZ C II 2 Abtei Nr. 167); *«wiger zů Kußnach gelegen, stoßt einer sidt an den Zúrichse»* (StAZ C II 9 Nr. 179); *«abe sinem wÿger zu Menidorfff, stosst an den see»* (StAZ F IIa 291, t. 2 fol. 33). *«Hans Schorer [...] gieng ze Wollishofen tûrli us, wolt zu sinem wiger»* ZRB 1440 (StAZ B VI 214 fol. 116v); *«ab minen dry manwerch wisen und den wigren darin, Zürich vor der mindren statt an der Bleichÿ gelegen, stossent [...] an den Wollishoferweg und an den see»* (StAZ C II 19 Nr. 133). Gült des Fischverkäufers Hensli Wolf *«ab syner wisen, ouch dem garten, den wygern und der schür darjn [...] by der Bleÿchj gelegen»* (StAZ H I 6 fol. 332).

11 «Von einer *wisen und dem wÿger darjnn zů Hongg»* (StAZ F IIa 291 t. 2 fol. 4v); *«item Frôidenler zů Velthan git 1 ftl. kernen von dem wÿgerlÿ»* (StAZ F IIa 272).

12 *«An dem wier bi der burch ce Bollingen mit allem dem rehte.»* Ohne Datum, 1251–54 (ZUB II Nr. 804 S. 272).

13 StadtA Wthur Urkunde Nr. 1716.

14 StAZ C I 2436, C I 2366.

15 *«Des gotzhuß zů Rüty wyer, genannt Eglen.»* (Waldm. I, S. 136.) *«Einen wijer, den man nemet der Rüty see, gelegen by Güntersperg.»* 1412 (StAZ B I 278 S. 133).

16 StAZ C II 17 Nr. 167, 170, 177a.

17 *«Zů Krochtal bym kloster jn eim brunnen wyer»* (StAZ B VI 243 fol. 205); auch StAZ A 97.
18 BÜHLER, Fischereiberechtigung, S. 9.
19 Weiher, bei denen ich vermute, dass sie vorwiegend ein Wasserreservoir für eine Mühle waren, sind hier ohnehin nicht in die Betrachtung einbezogen.
20 StAZ C II 12 Nr. 291, vgl. *«grosser wyger»* 1538 (StAZ C II 12 Nr. 719).
21 StAZ C II 17 Nr. 167, 170, 177a.
22 StAZ C I 2434.
23 StATG 7'44'29 Nr. 130. Der Äppelhuser Weiher lag bei Stammheim, vgl. GYGER, Landtafel des Zürcher Gebietes.
24 StATG 7'44'37 Nr. 207.
25 StAZ C I 2918.
26 Gfd. 49, S. 16f.
27 StAZ C II 10 Nr. 844.
28 *«Item 4 lib. uff dem wiger zů Wûllflingen, git der von Rûmlang.»* Urbar Selnau 1478 (StAZ H I 157 fol. 5); *«als er nun sölichen wyer machen hab lassen»* 1486 (StAZ C II 13 Nr. 628); *«minen nůwen wÿger zur Nùwenburg»* 1491 (StAZ C II 16 Nr. 463); *«uff den beiden wÿgeren zů Wúlfflingen, dem núwen unnd dem alten [...] 700 g[ulden] Rinisch houbtgůtz»* 1528 (StadtA Wthur Urkunde Nr. 2181), vgl. Flurname «Weiertal» westlich Neuburg.
29 StAZ C III 24 Nr. 170.
30 ZRM 1490 (StAZ B II 17 S. 104), Mandat 1503 (StAZ A 42.3). *«7lb. 10ß jren sechs knëchten für zerung und ze lon, so die karpfen jm stattgraben gefangen, den 13. mertz.»* Bauamtsrechnung (StAZ F III 4 1571 S. 191).
31 VOGLER, Ulrich Rösch, S. 140f.
32 LIEBENAU, Geschichte, S. 41; von ARX, Idephons, Geschichte von St. Gallen, Bd. II, S. 384/5. Die Originalquelle ist wegen Signaturänderung im Stiftsarchiv St. Gallen nicht auffindbar.
33 GILOMEN, Hans-Jörg, Die Grundherrschaft des Basler Cluniazenser-Priorats St. Alban im Mittelalter, Diss. Basel 1977, S. 286.
34 KAUFMANN, Ernst, Geschichte der Cisterzienserabtei St. Urban im Spätmittelalter, 1375–1500, Freiburg 1956, S. 94.
35 HÄLG-STEFFEN, Franziska, Wirtschaftliche Strukturen und soziale Entwicklungen am Rohrdorfer Berg vom 12. bis 16. Jahrhundert. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1991 (Maschinenschrift, Manuskript im Staatsarchiv Aarau), S. 118.
36 Mehr ein Problem der Forschung als der Quellen.
37 MERZ, Urkunden, S. 69.
38 ABEL, Agrarkrisen, S. 57ff.
39 HITZBLECK, Bedeutung, S. 27.
40 Ebd. S. 28; ABEL, Agrarkrisen, S. 78.

41 Ebd. S. 83.

42 *«Item so hette er ouch einen núwen sew by dem sloss us ruchem unnútzen veld lassen graben und machen.»* 1468 (StAZ C I 2921); vgl. Möttelis eigene Angabe: *«uß wůstem vnnútzem feld», «uss unnutzem boden»* (StAZ C I 2921a, abgedruckt Gfd. 49, S. 17).
«1 j. acker und gstúd bim obern wiger jm tal.» Stammheim (StAZ F IIa 272).

43 *«Im feldriet an Mettlen under Gûntersperg [...] einen sew machen»* Rüti 1413 (StAZ C II 12 Nr. 292); *«ainen sew und wÿger»* auf *«hőwwachs jn Eppelhuser riet»* 1429 (StATG 7'44'29 Nr. 130); für 14 Juchart *«veldes in der wigerstatt gelegen, die etwas nutzbar warent»* und für 30 Jucharten *«veldes, ruchs und raids»* verlangt die Dorfgemeinde Rudolfingen, dass der Zins reduziert werde und *«vor allen dingen die hőwpfennig absûllen sin»* 1436 (StATG 7'44'37 Nr. 207).

44 *«Sy [mögen] ein müle erheben und bawen in dem fließe jres weyers zu Bengen.»* Kloster Töss 1430 (StAZ C II 13 Nr. 457).

45 *«Aber der müller [von Kämmos] hette des huses Bůbikon wiger under der sellen hinjn ergraben und jm damit schaden zůgefůgt.»* 1516 (StAZ C II 3 Nr. 253).

46 StAZ C II 17 Nr. 467.

47 StAZ C II 3 Nr. 253.

48 Streit zwischen dem Kloster Kappel und den Müllern von Stallikon wegen des Abflusses des Türlersees. 1442 (StAZ C II 4 Nr. 441).

49 StAZ C II 17 Nr. 449a.

50 Moos und Riet beim Lützelsee: C I 2434, Örlinger Riet: C II 17 Nr. 167, Moos bei Winterthur: StadtA Wthur Urkunde Nr. 470.
«Ainen wiger zů machint by Selmatten jn dem riet» 1485 (StAZ W 1 Nr. 836); *«wie dz der Sigg ein wyger zů Crygenmoß gemacht hette, und aber die selb wygerstatt vormâls [...] zehenden geben hette»* 1504 Ossingen (StAZ C III 24 Nr. 170); *«zway mansmad hőwwachs jn Eppelhuser riet, stossent ainhalb an den Tâtenbol, anderhalb an den bach, der durch Eppelhuser rieter gât»* 1429 (StATG 7'44'29 Nr. 130).

51 *«Und gruben einen graben, da die fisch aus der Thur jn den see und aus dem see in die Thur komen mögen»* Warth 1505 (StAZ B I 187 S. 89); *«unsers gemeinen dorfes möslj zu Opfikon* [...] *stost zu einer siten an den Girstlinger Furtwis, zu der andern siten an die Glatt»* (StAZ C II 10 Nr. 844); *«zů Hongg an dem moß gelegen»* 1480 (StAZ F IIa 291 t. 2 fol. 4v); der Andelfinger Weiher lag an der Thur (STAUBER, Geschichte, S. 531).

52 *«die beyden wÿger»* am Türlersee 1478 (StAZ C II 4 Nr. 559); Katzensee (Mötteli, Gfd. 49, S. 16 f.); *«den Lützelse und einen wÿer daran»* 1378 (StAZ C I 2432); Greifensee (ZStadtb. I S. 361, StAZ C I 2466); Bichelsee 1485 (StAZ W 1 Nr. 836).

53 Ein augenfälliges Beispiel: Oberhausen bei Opfikon.

54 «Beim Stammheimer Weiher *uf dem alten tamm, genant des vogts wyger wůr*» (StAZ C I 2909); *«der wyger gegen Gůtighusen […] mit tannen [etc.]»* 1503 (StAZ C IV 4.1); *«item so hab ich ouch einen wyger […] kostlich mit tentschen oder wůren oder furschlegen gemacht»* (Gfd. 49, S. 17/18) [Vorschlag, Wuhr, Tantsch = Damm]; vgl. die Flurnamen Weier und Tamm bei Dättnau (WILD-Karte Bl. XV).

55 MOSER, Klosterweiher, S. 13.

56 *«Denne ich sovil kostlicher langer und túffer graben gemacht hab, damit ich das wasser uß dem grossen sew jn disen burgwiger bringen mőcht»* (Gfd. 49, S. 18); vgl. für den Örlingerweiher: STAUBER, Geschichte, S. 526.

57 *«ein wÿger graben und machen»* (StAZ C II 10 Nr. 844), dito StAZ C I 2921, Gfd. 49, S. 17.

58 StiASG JJJ 2 Nr. 59, zit. VOGLER, Ulrich Rösch, S. 227.

59 1458, MERZ, Urkunden, S. 172; Tantsch = Aufschüttung, Damm (Id. 13, 830).

60 *«Deß ersten sol ich das wůr machen oder den tentschen fúnffzechen schůch hoch by dem grundkener und den tentsch fùnf und sechtzig schůch witt und dann den tentsch uff dem grund anfachen.»* Neubrunn/Seelmatten 1485 (StAZ W 1 Nr. 836).

61 GAAL, Volksfischerei, S. 69.

62 Fries = Damm- und Erdarbeiter, Grabenmacher (Id. 1, 1329). Vgl. *«Krebser, grůber, frieso an der Bleichi»* ZRB 1375 (StAZ B VI 190 fol. 29) und ZSteuerb. (Register).

63 *«Deß ersten sol ich daß wůr machen oder den tentsch fúnffzechen schůch hoch by dem grundkener und den tentsch fúnffundsechtzig schůch witt und dann den tentsch uff dem grund anfachen, und den usgang der wÿtti, so er uffzogen wirtt uff die fúnffzechen schůch, sol die wÿtti sin obna nach wÿgerß recht, auch der tentsch nach wÿgerß recht; und den graben durch den wyger hinuß so wÿtt und der wÿger wirtt schwellen sol ich anfachen machen by dem grundkener, und sol jn machen fúnff schůch wÿtt und dúff und wÿtt uff den grund sovil und eß denn uff im hät ain grab, der fúnff schůch obna wÿtt ist, und söllicher grund, der uss dem graben kumpt, sol geworfen und geebnet werden. Und den grundkener und den strümpffel und den galgen sol ich machen und die legen on mins herren schaden, doch sol min here daz holtz fůren ungezimmert uff die hoffstatt legen. Ich sol ouch den ring umb den strümpffel zúnen, und sol den graben, den ablâswÿger ouch machen und ussúbren. […]»* 1485 Seelmatten/Neubrunn (StAZ W 1 Nr. 836).

«Doch was […] an den grundtkënern, strümpfflen, ketten, abtichen oder anderem holtzwerch abgon und zum vischen zů verbesseren nottwendig sin

möchte.» Weiherbrief des Klosters Katharinental für die Gemeinde Rudolfingen 1593 (StATG 7'44'37 Nr. 211).

64 *«Walther Hermentswiler der brunnengraber»* 1474 (StAZ B VI 229 fol. 278); *«Walter Hermentswiler der frieß»* ZRB 1469 (StAZ B VI 226 fol. 447).

65 *«Hans Kryg, knecht im spital.»* ZRB 1468 (StAZ B VI 226 fol. 179). *«Hans Kryg, rebknecht.»* ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 290v).

66 ZRB 1469 (StAZ B VI 226 fol. 461).

67 *«Als er jn willen gewesen sy, ein wyerstat zu machen, bschickte er werchlùt.»* 1486 (StAZ C II 13 Nr. 628). Vgl. Ratsprotokoll 1488 (StadtA Wthur B 2/5 und Urkunde Nr. 1645). Zur Lage vgl. StAZ C II 13 Nr. 857.

68 *«Die frömden ußlendichen pfaffen beschiktend die äbt allenthalb und bestaldend si, wie man ietz knappen und tichtgraber und kriegsknecht bestelt, um daß si ir kunst bruchtind.»* Joachim von Watt (Vadian), Deutsche historische Schriften, hg. von Ernst GÖTZINGER, 3 Bde, Band III (Diarium), St. Gallen 1879, S. 514.

69 Fischteichbau im Frondienst für die Abtei Rüti (1439, Zinsbuch Rüti, StAZ A 142.1); *«den tagwoneren zů lon»* Basler Stadtrechnung 1531 (HARMS 1913; zit. Id. 15, 65).

70 RIPPMANN, Dorothee, Lohnarbeit und Interessenkonflikte im fürstbischöflichen Amt Birseck. Der Weiher zu Oberwil (BL) im 16. Jahrhundert, in: Geschichte 2001, Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte Nr. 9, Beilage zu den Baselbieter Heimatblättern, Juni 1992, S. 2 ff.

71 StiASG JJJ 2 Nr. 59, zit. VOGLER, Ulrich Rösch, S. 227.

72 *«Mit strempfeln oder mit kenern recht gemachet sie, das man di ietz trucken ablassen mag.»* (Gfd. 49, S. 18.)

73 Id. 11, 1265.

74 StAZ C II 285, 292, 719.

75 *«Dass herr apt zů Rinow jnen* [...] *us sinem wyer durch den strùmpffel wasser zůgen lassen mùßde* [...] *und den strùmpffel zum vierteil, zum dritteil oder zum halbteil zùcken»* Örlingen 1512 (StAZ C II 17 Nr. 449a); *«einen wyger, den man ablassen mag;* [...] zwei Weiher *mit strempfeln oder mit kenern recht gemachet, das man si ietz trucken ablassen mag»* Katzensee 1468 (Gfd. 49, S. 18).

76 Id. 11, 2282 und Id. 3, 1066.

77 *«Nun des ietzigen fischen, wie er und des müllers sun als zom anderen mall gwachet, er uff der stangen, darmit man den strümpffel zogen, gsäsen, so wirff einer mit einem stein dahår* [...]» 1536 Berg-Dägerlen (StAZ A 131.4 Nr. 66).
«Den grundkener und den strümpffel und den galgen» 1485 Seelmatten (StAZ W 1 Nr. 836); *«das des wigers wasser also hoch gestellt werde, als das*

an der sul an dem gälgli verzeichnet ist» 1458 Zofingen (MERZ, Urkunden, S. 69).

78 *«Baid wyger mit allen jren gerechtigkaiten und zůgehörden, deßglichen die grëben, wasserleitinen, uß- und jnngang, baide thann, abtich und grundtkënner jn rechtmessiger höchin und tieffin.»* Weiherbrief des Klosters Katharinental für die Gemeinde Rudolfingen vom 6. Dezember 1593 (StATG 7'44'37 Nr. 211; vgl. SCHREIBER, Alfred, Rudolfingen im zürcherischen Weinland, Zürich 1954, S. 93).

79 *«Und den graben durch den wyger hinuß, so wytt und der wyger wirtt schwellen, sol ich anfachen machen by dem grundkener, und sol jn machen fúnff schůch wytt und dúff und wytt uff den grund sovil und eß denn uff im hät ain grab, der fúnff schůch obna wytt ist, und söllicher grund, der uss dem graben kumpt, sol geworfen und geebnet werden.»* 1485 Seelmatten (StAZ W 1 836).

80 *«Und sol den graben, den ablâswyger ouch machen und ussúbren.»* 1485 Seelmatten (StAZ W 1 Nr. 836). *«Witer hab im ouch der her bropst empfolchen, die gräben zu süberen, do habe er ein rüschen funden, in roren gsetzt.»* 1536 Berg-Dägerlen (StAZ A 131.4 Nr. 66).

81 *«Dass er* [der Abt von Kappel] *swirren fûr sines gotzhus sewes ussfluss hett lâssen schlachen.»* 1442 Türlersee (StAZ C II 4 Nr. 441).
«Dann söllent si die schwelli ufftůn, dass der gatter vier schůch hoch und die sprossen so voneinander gestellt seien, dass ein finger allenthalben durchgan mag.» 1500 Hausersee (Stadtarchiv Winterthur, zit. STAUBER, Widen, S. 170).

82 *«Yssinnen gatter, so er fůr den ussfluß jm Katzensee gemacht hät.»* ZRB 1463 (StAZ B VI 223 fol. 55). *«Dem kupferschmid von wägen der dryen aprächen jn beid stattgräben widerumb zů fassen jn die ramen mit hilff der fischeren.»* Bauamtsrechnung (StAZ F III 4 1577 fol. 70v; vgl. F III 4 1583 fol. 158).

83 *«In den ussfluss des sewes ein grundsellen leggen, und ein gatter mit jsenträt machen, und das in die sellen und jn zwo studen fassen.»* 1442 Türlersee (StAZ C II 4 Nr. 441).

84 *«Dass man das wasser uff jre gůter richte und jnen die ertrenke»* ZRM 1490 (StAZ B II 17 S. 20); *«und wann die fisch auf und in das jhre komen, vermeinen sie* [die Bauern], *daß sie die fisch wohl fangen mögen, denn der see thäti jhnen an jren gütern und dem heu viel schaden»* 1505 Warth (StAZ B I 187 S. 89).

85 ZRB 1519 (StAZ B VI 247 fol. 45).

86 *«Were ouch, dass der* [Lützelsee] *deheinest als gross und überflússig wurde, dass er úberuss gienge, und dass also die visch usser dem sew uff die rieter oder wisen us giengen»* 1426 (StAZ C I 2434); «[der Abt von Wettingen]

erclagt sich, nachdem der Katzensee durch ùberfluss des wassers diß jars ußgangen und etlich fisch damit hingenommen, die aber jm zůgehôrig syen» ZRM 1490 (StAZ B II 17 S. 20).

87 *«Dass die anstosser die greben underm wyer herab uffthun und rumen sollen, damit sich das wasser darjnn nit verschwellen mag.»* 1512 Örlingen (StAZ C II 17 Nr. 499a); vgl. ZRM 1490 (StAZ B II 17 S. 20).

88 MOSER, Klosterweiher, S. 13; *«Item witer am Steyneggersee hinab uff den seegraben bis widerumb zu dem bôschen, so des vischers húsli uf stat.»* Landmarchen von Stammen (Stammheim) (StAZ C I 2906). Das *«fischerhus»* (1473, StAZ A 98.1) beim Katzensee ist auch auf der Kantonskarte von Gyger 1667 eingezeichnet. *«Jr sewli, genant der Lützelsee, zwùschen dem ampt Grûningen und hoff Stefen gelegen, mitsampt dem wyger oben daran gelegen, und der hoffstatt, so das vischerhüttli uff stât, mit aller eehaftige und zů gehörd, da alles für fry ledig eigen.»* ZRM 1487 (StAZ B II 11 S. 5).

89 *«Die zwey wigger […] sampt den grůben unnd den fischenn.»* Wülflingen 1528 (StadtA Wthur Urkunde Nr. 2196). *«Den wyer mit allen sinen begriffen und was darzů gehört und dient, als die brunnen, bách, fischgrůben etc.»* Offnung Töss 1536 (StAZ A 97).

«Also wie es uff dem abend worden, sy gern fisch gesen, dan der wiger noch nit abgangen, betůnd sy den Anstetter, dass er inen ein essen fisch vienge, das der gethan, inen mit einem garn by zwentzig der grösten fischen gfangen, davůn sy nåmind, dass der sáchßzáchen uber blibind; die thåtind sy in ein grůb. Je wie es in der nacht wurde, sáchind sy, das grůb abglasen, lüt darby werind und fischatind, deßwågen er gezüg sagte: «woluff, man fischet in der grůben, wir wennd lůgen, wer es thåg.» […] Mornadis, wie sy in wider besatztind, ginge jenet dem wiger einer […]. Das necher mall an das wellen fischen, habe er in bestellt, ime zu vischen und verkőfen, und allen gwalt gåben, darum er am abend zů meister Cůnrathen hinuß kert, mit dem retig worden, etlich visch durchzůlasen, damit er sách, wie die wårind, und er, wen er mornadis fischaty, sich dester bas zehalten wüsty; und also an hecht drissig oder viertzig durchglan, die in grůb in ghalter than. […] Jung Hans Frig sagt […], dass ein knab komen, in das loch abhin gstigen, ein fisch uberuß gworffen, den erwüscht und gen Růtschwil zů hin gloffen. […] Nun als sy frů am tag angfangen, sig glich vill volk, wib und man, zů dem wiger komen, sigind zum strümpffel und zů der grůben, da man fisch in getan, gstanden, sig er zum strümpffel gsteldt worden, da ein acht zů haben und den lüten zů weren;und wie sy ußgfischet und nacht worden, dan die ein grůb vol vischen wåre, habind sy verordnet, dass zwen dabi wachen sollten.» Kundschaft Berg-Dägerlen 1536 (StAZ A 131.4 Nr. 66).

90 *«Zů der grůben, da man* [beim Ausfischen des Weihers] *visch jn getan; […] hecht […] in grůb in ghalter than.»* 1536 Töss (StAZ A 131.4 Nr. 66).

91 *«Sind unserm gotzhus* [Kappel] *vorbehalten die wÿger, und um die wÿger ouch die garnhencki»* 1478 Türlersee (StAZ C II 4 Nr. 559); *«mitsampt* [...] *den wygeren, der garnhåncki zwüschent dem riedt und dem hag under dem bühel und dem fischerhus»* 1473 Katzensee (StAZ A 98.1).

92 *«Zudem sòllen* [...] *aber eynes herren von Wettingen vischer am Katzensee den Egelsee in sinen costen dermassen inzünen und verwaren, dass keyn vech, weder in noch us demselben dem andern theil ze schaden gan möge, und er ouch mit namen by dem vorderen marchstein am tentsch ein hurd oder gatter hengken sòlle. Desglichen, dass eines herren von Wettingen vischer am Katzensee, so jederzyt daselbs sitzt, und Onofrion ald wer die güter das burghofs bim Hundwiger inhaben wirt, die zünung vom Hundwiger durchnider bis an Seeacker abhin mitenander machen und in eren haben, und was böumen zu dasselbs glych und gemein genutzet, dass sy dasselb fürer also gegeneinander thun und bruchen* [sollen]. *Zudem wie der inhaber des Gensackers den zun dem Egelsee nach in eeren gehept und den gemacht, das söll er fürer one eines herren von Wettingen nachteil thůn.»* 1560 (StAZ C I 2924); vgl. Türlersee 1478 (StAZ C II 4 Nr. 559).

93 Fisch- und Karpfen-Orrdnung St. Gallen, S. 351.

94 *«Ich sol ouch den ring umb den strümpffel zúnen.»* 1485 Seelmatten (StAZ W 1 Nr. 836).

95 *«Und insoderhait so soltu zů disen wigern ordenlich und wol sehen, das die wol zùndt sigint und gůt usgång habint, und wo die notdurfft ervordert, die zů zùnen und zu machen das zů offnen und sagen, darmit dz dz bestelt und verschafft werde.»* 1488 (StiASG A 110 fol. 210).

96 *«den sew ich fúr 5 oder 6 manmad schåtz»* (Gfd. 49, S. 17).

97 *«Ouch ob der genannt Claus Sygk den gemelten wyger mit wasser schwellen wölt, soll er nit mer dann fünff juchartt ze schwellen gewalt haben»* 1516 (StAZ C IV 1.6); *«einen wyger mit vischen, ist fünff juchart groß»* 1518 (StAZ A 131.1).

98 STAUBER, Geschichte, S. 527; 105 Jucharten entsprechen 38 Hektaren.

99 Rudolfingen 1436 (StATG 7'44'37 Nr. 207).

100 Gfd. 49, S. 17f.

101 *«Item uszegeben, den wiger zů Liechstal wider ze machen, nemlich den tagwoneren zů lon 254£ 18ß 6 d. und umb tilen 31£ 14ß, holtz ze fellen 1£ 2ß 4d., umb mieß* [Moos zum Abdichten] *13£ 7ß, dem seiler 4d., den zimerlùten fur die bett, die sy zu Liechstal gebrucht, tuet 2£ 7ß, tut sumarum der wiger costet 317£ 1ß 2d.»* Basler Stadtrechnung 1531/32 (HARMS 1913, zit. Id. 15, 65).

102 ZRB 1469 (StAZ B VI 226 fol. 461).

103 Weiher des Klosters Michelsberg bei Bamberg (ABEL, Stufen der Ernährung, S. 17).

104 Ueli Wüst von Oberhausen legt im Leihevertrag mit der Dorfgemeinde Opfikon fest: *«Jm und seinen erben soll ouch der genante zins nit gemeeret noch der wiger genommen werden.»* (StAZ C II 10 Nr. 844.)

105 StAZ C I 2434.

106 StAZ C I 2921a.

107 *«Ob 2000 karpfen* [...] *die mir dozemal 3 in 4 ß gulten»* Gfd. 49, S. 16.

108 *«Ussgen 3 pfd. 15 ß um 300 karpfensetzling»* (zit. Id. 7, 1721); das entspräche einem Stückpreis von 3 Pfennig.

109 SCHWEINGRUBER, Max, Aus der Rechnung von Thorberg, Burgdorfer Jahrbuch 1967, S. 50.

110 Belegt in den Stadtrechnungen 1494 und 1506 (ROHR, Heinrich, Die Stadt Mellingen im Mittelalter, in: Argovia 59, 1947, S. 221).

111 SCHWEINGRUBER, wie Anm. 109, S. 50.

112 *«Item 11 £ 5 ß 3 dn. cost über den wyger zu Rickenbach gangen und von den vischen zu verkouffen»* (HARMS 1910, S.353); Einnahmen (HARMS 1909, S. 237).

113 WEISSEN, Kurt, «An der stůr ist ganz nůtt bezalt». Landesherrschaft, Verwaltung und Wirtschaft im fürstbischöflichen Territorium in der Umgebung Basels (1435–1525). Diss. Basel 1994, S. 323.

114 *«Item und des ersten so sind die beid wyer vögt der gemein zů Ober- und Nider-Stammheim bi irem innemen schuldig blyben 266 gl. 6 ß. Darumb hand* [die zwei Weihervögte dem Säckelmeister abgeliefert] *summa in der büchs und im aser 297 gl. minder 9 d.; item sodann an usstenden schulden, so ab vyschen gelöst ist 79 guldin 12 ß 11 d.»* 1521 (StAZ C I 2908).

115 *«Den undren wyger sampt der nùw wyger darby gelegen, mit [...] nutzung, so er jn jedem ablass am dritten jar fùr sechtzig gulden angeschlagen und zu jedem jar jnzeteilen drissig stuck bringen mögen.»* 1513 (StAZ W 1 Nr. 2686).

116 *«Dz ettlich zů Oettikon jn der vogtye jren hanff jn dem bach, den man nempt den Haselbach, so jn der weidlùten zů Oettikon wyer gatt, geleit habint [...], des aber die weidlùtt zů Oettikon zů grosem schaden komen und jnen wol by 24 £ wert vischen verdorben sye. [...] Item die weidlùtt zů Oettikon [schwören], dz jnen ob 24£ wert fischen in jren wyern verdorben sye jn den 14 tagen, als jnen dz rötzwasser jn jr wiger gerunen.»* ZRB 1465 (StAZ B VI 224 fol. 40).

117 Insbesonders die Fisch- und Karpfen-Orrdnung St. Gallen 1724, S. 351 ff.

118 Der Femel, Femmel (Fimmel) ist die männliche, schwächer entwickelte Pflanze beim Hanf, die herausgebrochen wird. Im Femelwald (Plenterwald), einem ungleichaltrigen Mischbestand, werden jeweils nur die ältesten Bäume geschlagen und so der Wald verjüngt.

119 HITZBLECK, Bedeutung, S. 95 f.

120 Ebd. S. 96.

121 Fisch- und Karpfen-Orrdnung St. Gallen, S. 351.
122 In Streckweiher werden *«ohne Laichkarpfen die Büeble oder kleine Kärpfle – die wachsen und sich strecken sollen – gesetzt»*. (Fisch- und Karpfen-Orrdnung St. Gallen S. 352.)
123 HITZBLECK, Bedeutung, S. 96.
124 Ebd.
125 Fisch- und Karpfen-Orrdnung St. Gallen, S. 352.
126 *«In einem brunnen wyer gefischet und darin [...] 6 karpfen gefangen.»* ZRB 1500 (StAZ B VI 243 fol. 205).
127 Fischatlas, S. 67.
128 HITZBLECK, Bedeutung, S. 95.
129 Fisch- und Karpfen-Orrdnung St. Gallen, S. 352.
130 HITZBLECK, Bedeutung, S. 96.
131 *«Von der wisen und åcker wegen jm wyer zů Růdolfingen.»* 1469 (StATG 7'44'37 Nr. 206).
132 HITZBLECK, Bedeutung, S. 93; MEYERS Enzyklopädisches Lexikon Band 23, S. 286; Fisch- und Karpfen-Orrdnung St. Gallen, S. 353. Die Karpfen ernähren sich von Plankton, Insektenlarven usw. (TEROFAL, Fische, S. 56).
133 HITZBLECK, Bedeutung, S. 93; Fisch- und Karpfen-Orrdnung St. Gallen, S. 353.
134 *«Was man hechten kőft usser wijern hinnan ze fűren, die súlent halb hie beliben.»* (QZW Nr. 247 S. 127, ZStadtb. I Nr. 388 S. 194.)
135 *«Wz hechten sy in die wyer wellent kőffen.»* (ZStadtb. I Nr. 124 S. 304.)
136 Spîsfisch = Futter- oder Köderfische (Id. 1, 1104).
137 *«Mer habe er uß Hansen Jnderows wiger 3 hecht verstolen.»* ZRB 1481 (StAZ B VI 233 fol. 25).
138 *«Die stat Grifense, den se, die wijer, die bőmgarten»* (WARTMANN, UB SG 6, S. 96). Die Weiher sind auch 1402 in der Pertinenzformel enthalten (StAZ C I 2466), aber weder bei der Verpfändung 1300 (ZUB 7 Nr. 2534 S. 124 ff.) noch 1375 (WARTMANN, UB SG 6, S. 96).
139 *«Es sol őch jeklich garn, so uff dem Griffense faret, einem vogt ze Griffense jerlich geben sechtzig vierenwertig hecht* [d.h. à 4 Pfennige] *und zwentzig schillingwertig hecht»* 1428 (StAZ C I 2503); mehr summarisch im Urbar Greifense (StAZ F IIa 272 fol. 14).
140 Ebd.
141 *«Und wenn einer dis jetzgenant hecht also einem vogt gewert hat, so sol ein vogt jeklichem garn zwen mùt kernen geben.»* (Ebd.)
142 1404 ZStadtb. I Nr. 201 S. 361.
143 *«Dass ein vogt zů Griffense* [...] *vier tag im jar, wenn inen das fůgt, in demselben bach fischen můgenmd, spisfisch in die wiger zů fangen; und ob sy in*

denselben vier tagen zů irer notturft nit gnůg ungevarlich vachen mőchtend, ob sy denn witer zů sölicher notdurft fischen wöltend, so söllend sy das mit gunst und verwilligung desselben von Bonstetten [...] *thůn, dieselben inen das ouch uf ir bitt nit versagen.»* Ende 15. Jhd. (StAZ C I 2559, B III 65 fol. 80).

144 *«Es sol ő̈ch nieman deheinen swalen vachen wenn er uff die wisse gat, weder in engen netzinen noch in engen berren den leich us und us, ald es were dann, dass einer die jn sinem hus essen einem siechen mentschen ald einer tragenden frowen geben wőlt, oder dass einer enklein jn sinen wyer die ze einer spis tůn wőlt, so mag ő̈ch ein jeklich enklein swalen gehalten, dass er ein snůr damit mőge werffen und nit mer. Aber ein vogt ze Griffensee mag die swalen vachen und die jn sin wyer tůn sinen vischen zu einer spis ő̈ch bescheidenlich.»* 1428 (StAZ C I 2503).

145 *«Es mugent ő̈ch die burger von Zúrich die wijer umb allen Zurichse schő̈wen als dik so si in dem jar wellent, und was vischen si darinne vindent, die argwånig und verbotten sint, die sol man in den se werffen und den pfenden, des der wijer gewesen ist umb den grossen einung.»* [einung = Busse] 1386 (StAZ B III 134).

146 *«Den se halben, den man nempt der Lützelse, und einen wyer daran* [...] *für ledig eigen»* (StAZ C I 2432); für die andere Hälfte analoge Urkunde (allerdings ohne Weiher) am gleichen Datum (StAZ C I 2433). Im Vorjahr hatte Gessler (der 1374 die Herrschaft Grüningen erworben hatte) *«die matte under der burg gelegen, da die wyer inne gemachet sint»* gekauft (StAZ C I 2436); ein Zusammenhang braucht aber nicht zu bestehen.

147 Uessikon am Greifensee, Gemeinde Maur.

148 StAZ C I 2434.
1486 war der Lützelsee *«mitsampt dem wyger oben daran»* schon einige Zeit in Besitz des Heini Wirtz, Ammann zu Uerikon. ZRM (StAZ B II 11 S. 5).

149 Die Gessler-Brüder verpfänden 1408 die Herrschaft Grüningen *«mit dem Lùtzelsew, mit wÿern* und allem Zubehör» an die Stadt Zürich (StAZ C I 2361); vgl. auch das Vogteiurbar StAZ F IIa 209.

150 Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich *«haben ouch den obgen. Růdin und Hentzlin den Schanolden jetz gunnen und erlőpt, dass sy dis nechstkúnftigen zwey jar usser unserm sew, den man nempt der Griffense, bescheidenlich visch – beide, vaselfisch und spisvisch – vachen und die in den egen. Lútzelsew tůn und lassen mugen, umb dass der selb Lútzelsew dester e ze gůten vischen kome; aber nach usgang der zwey jaren sullent die Schanold noch jro erben keinen visch mer – welicherley vischen das were – usser dem Griffensew vachen und in den Lútzelsew tůn, es sye denn, dass es inen von uns mit sunderheit erlőpt werde»* (StAZ C I 2434).

151 MOSER, Klosterweiher, S. 15.

152 *«Er habe mim herrn von Rinow visch uss sinem wyer genommen, als der abgelassen wurde, und harzů hab jm geholfen Junghans und Caspar Keller, Fridi Kellers sun von Martellen.»* ZRB 1520 (StAZ B VI 248).

153 StAZ C II 4 Nr. 559.

154 StAZ C I 2921a = Gfd. 49, S. 16f.

155 Gfd. 49, S. 17.

156 Ebd. S. 17/18.

157 Ebd. S. 18.

158 Ebd.

159 Ebd. S. 16.

160 Um 1513 (StAZ C IV 1.6).

161 *«jn jedem ablass am dritten jar»* 1513 (StAZ W 1 2686).

162 STAUBER, Geschichte, S. 531/32.

163 Vgl. WILD-Karte, Blatt XI.

164 *«Je wie er* [der Fischdieb] *aber in graben gwaten, gfischet, rete er den bropst, der oben uff den wiger tham keme, an, ouch ander gůt gsellen, sy sőlind im sorg haben, so welle er dem die visch abiagen; das er ouch gethan, also nach uff in komen, dass der die fisch ließ fallen, den tågen fustaty, mit im balgaty, das er ließ beschåchen, den asser nåm, darin wårind drig gůter karpffen, die bråchte er wider zů dem wiger. Des andern malls habe man inen nachts, wie si gesen hetint, visch uss der grůben gnomen, dan sy einem grossen hecht, den er daruß gnomen, abiagten, aber es wer alwåg vinster, dass sy keinen kendt haben.*

[…] nun alß sy abhin [zum Weiher] kåmind, funde er gezüg ein hecht uff dem bort by der grůben ligen […]. Nun als sy frů am tag angfangen, sig glich vill volk, wib und man, zů dem wiger komen, sigind zum strümpffel und zůder grůben, da man fisch in getan, gstanden, sig er zum strümpffel gsteldt worden, da ein acht zů haben und den lüten zů weren; nun als man spisvisch ußhin zogen, sigind kind alwåg da gwåsen und die uffgläsen.» Berg-Dägerlen 1536 (StAZ A 131.4 Nr. 67).

165 *«Item Hans Theller von Wulfflingen sagt, als min her bropst das necher mall an das wellen fischen, habe er in bestellt, ime zu vischen und verkőfen, und allen gwalt gåben, darum er am abend zů meister Cůnrathen hinuß kert, mit dem retig worden, etlich visch durchzůlasen, damit er såch, wie die wårind, und er, wen er mornadis fischaty, sich dester bas zehalten wüsty; und also an hecht drissig oder viertzig durchglan, die in grůb in ghalter than. […] Je mornades, als sy die fisch gladen, fielle ein fisch nebenduß.»* 1536 (StAZ A 131.4 Nr. 66).

166 *«Am vierden sprechen wir, wenn die karpfen von see usgand, so söllen sy* [= die Leute der umliegenden Dörfer] *Bernharten von Payer und Mar-*

grethen, siner husfrowen, die nit abtragen, sondern die vermelt karpffen zů jren handen komen lassen […]» 1497 Steinegg (StAZ C III 25 Nr. 11); *«Nun fügte sich zun ziten im jahr, dass die karpfen in dem see ausgehen, alsdann kürzlich geschehen.»* 1505 Steinegg (StAZ B I 187 S. 89).

167 StAZ C II 16 Nr. 463, C II 13 Nr. 628; auch 1545: StAZ C II 13 Nr. 657. Vgl. Die Chronik des Laurencius Bosshart von Winterthur 1185–1532, hg. von Kaspar HAUSER, Basel 1905 (Quellen zur schweizerischen Reformationsgeschichte 3), S. 324.

168 1487, StAZ C II 10 Nr. 844.

169 *«Lüterung der frömbden vischen halb: Als ettlich meyster von der fischerzunft ettlich karpfen und fisch, so sy uff dem wyger zů Wülfflingen koufft, by dem Wůsten an der Glattbrugk jnn ein wyger und dadannen einstheyls här jnn die statt und ettliche hynab gan Baden uff meerschatz gefürt. Deshalb die seevögt vermeyndt hand, dass sy sich jnn obbeschribner satzung und verbott, dass nÿemant anderschwohin fisch zemargkt füren sölte, […] darumb bůsswürdig werind.* […] *So aber vorbeschribne satzung sich alleyn uff den Zürichsee, Grÿffensee, die Lindtmagt, die Glatt, ouch andere see und wasser, die von alter här an unsern fischmargkt gedient hand, erstregkt, und nit uff die andern wyger und wasser, da yedermann frÿg kouffen, verstanden werden mag.* […] *So haben wir uns erlütert, dass die fischkoüffer zů Wülfflingen* […] [oder in andern ‹freien Weihern›] *wol karpfen und fisch kouffen und die an der Glatt, wie von altem här, jnn behalter und wyger schütten und dadannen hiehar jnn unsere statt, gan Baden oder anderswohin ungestraft uff feylen kouff füren mögint.* […] [Die Fische, die nach Zürich gebracht werden, dürfen dann aber nicht wiederausgeführt werden.] *Ob sich ouch erfundt, dass sy andere fisch, so jnn der Glatt oder andern unsern seen […] gefangen werind, under söllich wygerfisch, die sy anderschwo hin zu mergt fürend, mischlettind und unserm märgkt entfürtind,* […][droht ihnen Strafe].» 1539 (StAZ A 83 Nr. 7).

170 Ebd.

171 Fisch- und Karpfen-Orrdnung St. Gallen S. 356.

172 *«Heini Swab, Peter Swaben sun, [gieng] eines abends jn des Schorers hus und nam da ein wyergarn und tůg das jn ein schiff und für hinus.»* ZRB 1418/19 (StAZ B VI 204 fol. 114). *«Dan also wie es uff dem abend worden, sy gern fisch gesen, dan der wiger noch nit abgangen, betůnd sy den Anstetter, dass er inen ein essen fisch vienge, das der gethan, inen mit einem garn by zwentzig der grösten fischen gfangen.»* 1536 Berg-Dägerlen (StAZ A 131.4 Nr. 66).

173 SELIGO, Fanggeräte, S. 124.

174 *«Jacob Landolt sagte, […] wüsste er den wåg nit wol, doch griffe er also um sich; in dem griffen er ein nassen beren erwüschte, welichen beren sy mit inen*

von Tôß ußhin bracht; uff das rett er gezüg: ‹Näff, nun gat es nit råcht zů, dz die beren nâß sind, und wir aber sy mit uns bracht.› […] nun alß sy abhin [zum Weiher] *kåmind, funde er, gezüg, ein hecht uff dem bort by der grůben ligen.»* 1536 Berg-Dägerlen (StAZ A 131.4 Nr. 66).

175 *«Heini von Hasle d[icit], er zwiffle, Hans Schorer und Peter Swab habent jm jn sinem wÿer gezogen, wan meister Langenőrli und der Steffan haben jm geseit, dass sy gesechen habent, dass Hans Schorer ein wyergarn hinus gefùrt hat.*

Meister Langenőrli d[icit], […] *Hans Schorers jungfrőw hât jm geseit, dass der egenant Heini Swab auch einer nacht jn jr meisters hus kem, also hiessen sy sy nider gan; da gieng sy jnn jr kamer. Und da umb die mitternacht wart, da kam jr meister und was gar beschissen.*

Heini Reber d[icit], dass er von Hansen Schorers jungfrőw gehört hab, dass sy rett: ‹min meister gieng nu einer nacht enweg und hiess mich min frőw nider gan; und henkte wasser ùber das fùr, und da er kam, da wusch er sich.›» ZRB 1418/19 (StAZ B VI 204 fol. 114).

176 *«Nun als sy frů am tag angfangen, sig glich vill volk, wib und man, zů dem wiger komen, sigind zum strümpfel und zů der grůben, da man visch jnn getan, gstanden.»* 1536 Berg-Dägerlen (StAZ A 131.4 Nr. 66).

177 *«Hans Waltzhůter von Martellen, so hier gegenwertig stat, hat veriächen […]; item habe er minem herren abt zů Rinow visch uss sinem wÿer, als man den abliess, verstolen, und harzů hab jm geholfen Junghans, yetz Jos. Wielands knecht, und Caspar Keller, Fridi Kellers sun von Martellen; aber habe er Bernharten Happen uff Wyden uss sinem wyer jm ablassen visch verstollen.»* ZRB 1520 (StAZ B VI 248 fol. 53 und fol. 60).

«Und wan er ye disen wiger gfischet, habe er nie kein růwig mall mőgen essen, sy kåmind, sagtind im, wie man visch uß den grůben nåme oder fischate, so schickte er denn knecht ußhin, inen [d. h. den Dorfleuten] *sőlichs zů weren; sy nåmind ouch im die [Fische] uß den zuberen, also dass er vill lidens mit inen gehept.»* Weiher bei Berg-Dägerlen 1536 (StAZ A 131.4 Nr. 66).

178 Vgl. WACKERNAGEL, Hans Georg, Heimsuchung, in: Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, 1937, S. 41.

179 «Jemandem den Weiher fischen» mit der Bedeutung «jemanden (der sich nicht mässigen will) schädigen» war Anfang 16. Jh. eine gängige Redewendung: Ein Solothurner redete 1520 über den Schultheiss Hans Stölli, dieser treibe es so lange, bis ihm die Bauern *«aber einmal den Wyer fischen»* (AMIET. B., Die solothurnischen Bauernunruhen, in: ZSG Bd. 21, 1941, Heft 4).

180 Vgl. oben, Anm. 132.

181 *«Und ob der wyer daselbs, zů den höven[?] gehörig, trucken gelegt wurde, so soll von sölchem truckengelegtem feld allem, wie vil des ist, was drumb und daruff gebuwen oder gewachsen wurd, die zehenden den vorgedachten herren* [von Konstanz] *erlich […] geben werden»* 1516 (StAZ C IV 1.6); *«einen wyger mit vischen, ist fünff juchart groß, söllicher wyger ist zehendenfrey, wann man jn aber ablaßt und sonst zu fruchten nutzet, so git er zehend»* Gültbrief 1518 (StAZ A 131.1).

182 Das Kloster St. Katharinental belehnt die Dorfgemeinde Rudolfingen mit *«zwen aigen wÿger […] doch mit dem beding, dass ermelte gmaind Růdolfingen solliche baid wyger mit allen jren gerechtigkaiten und zůgehőrden, deßglichen die grëben, wasserleitinen […] jn gůten büwen und ehren erhalten und haben, dass […] dise baide wyger widerumb zum vischen so thugenlich gerecht, als sie diser zeit gewesen seien und gebrucht werden mögen, […] jm fall die frowen dise wyger wider mit vischen zů besetzen bedacht wurden»* Weiherbrief 1593 (StATG 7'44'37 Nr. 211).

183 *«Für all und jede frucht zehenden, zins und nutzungen, so sie von und uß disen baiden wygern jerlich erbuwen»* (ebd.).

184 In den Teichen um Graz wurden Mitte 16. Jh. vor allem Hechte gezüchtet, dann noch Welse, Rötel, Karauschen (Karpfenfisch) und Barsche; 1639 waren es nur noch Karpfen und Schleien (GAAL, Volksfischerei, S. 67/68).

185 Vgl. auch EPPER, Max, Die Annäherung eines Kaufmanns an Mist und Fisch (im 15. Jh.), Eine Einzelfallstudie, Seminararbeit bei Roger Sablonier, Universität Zürich, WS/SS 1983/84 (Typoscript).

186 1497, StAZ C III 25 Nr. 11.

187 StATG 7'44'29 Nr. 130.

188 1487, StAZ C II 10 Nr. 844.

189 1488, StiASG Kopialbuch A 110 fol. 210.

190 *«Wie er einen see, under sinem schloss Steinegg ligend, denselben er an einen fischer gelichen, der davon merklichen zins gebe.»* 1505 (StAZ B I 187 S. 89).

191 1521, StAZ C I 2908.

192 *«Er sig by disem wiger gsin, als man den gfischet. Habe jm der pflager alwäg befolchen, zum strümppffel ze sächen.»* Töss 1536 (StAZ A 131.4).

193 *«Summers zit sond [Jörg und Wolf] Müller zů dem grossen wyger und zů den vischen lůgen, und wo da schaden welte beschehen, dasselbige eim pflåger zů Rütti anzőigen.»* 1538 (StAZ C II 12 Nr. 719).

194 BÜHLER, Fischereiberechtigung, S. 24.

195 Ebd.

196 *«Die selben herren [mugent] da selbs einen sew machen und die selben gůter alle, wie si genant sind und iegklichs als den usgezeichnet und usgemarchet ist, innehaben, nutzen und niessen.»* (StAZ C II 12 Nr. 292.)

197 StAZ C II 17 Nr. 204, Nr. 211. MOSER, Klosterweiher, S. 9.

198 *«Darzů der Sigg reden ließ, er habe sölichen wyger gemacht uf und jn dem sinen.»* 1504 (StAZ C III 24 Nr. 170).

199 *«Wie dz der Sigg ein wyger zů Crygenmoß gemacht hette, und aber die selb wygerstatt vormâls dem genanten Schwartzmurer und sinen kinden zehenden geben hette, dardurch jetz der selbige zehend geschwecht und abgangen were […].»* 1504 (StAZ C III 24 Nr. 170).

200 «[Die Rudolfinger] *mugent ir vech nit gewaiden nach notdurft als vormals vor dem buwe deß wygers.»* 1436 (StATG 7'44'37 Nr. 207).

201 *«Mit stäg und wäg zů und von den seen, auch den wygeren»* Katzensee 1473 (StAZ A 98.1); *«ståg und wåg* […] *ŏch zů dem wyer»* Dättnau 1536 (StAZ A 97).

202 *«Was ouch der genannt Uolj Wůst und sin erben wassers usserhalb von unser allment jn den genannten wyger leiten und bringen können, mögent sie wol thun und es nutzen und niessen nach jr nothdurft.»* 1487 Oberhausen (StAZ C II 10 Nr. 844). *«Bey solchen marchen söllend beide obgenante partheyen beliben […]. Füro ist unser spruch also, so weit junckher Michel Hap […] das wasser an die obgenant weyerstadt bringen mögendt, so sölled jhme die marchstein darin nit hindern, sumen noch irren und die obgenanten frouen von Töß daran nit triben noch trengen.»* 1493 Neuforn (StAZ C III 18 Nr. 3). Der Abt von Rheinau kauft vom Bauern in Örlingen das Recht, *«dass er jnn lasse greben durch sin gůt, dass doch das wasser jn sin wyer und gehalter gân mŏg»* 1502 (StAZ A 131.1 Nr. 95); *«Die bech und wasser rûns, so jn die wÿger dienent, söllend jren frÿen gang han durch die matten hin, wie vor alter her komen ist, und von den Bollen jn keinem weg verschmalt noch abgeschlagen werden»* 1511 Türlersee (StAZ C II 4 Nr. 559). *«Den wyer mit allem, was darzů gehŏrt und dient, als die brunnen, bâch etc.»* 1536 Dättnau (StAZ A 97).

203 *«Es wer ein schwellj jn dem bach gemacht, die jnen unlidenlich sige.»* Lützelsee 1535 (StAZ C II 12 Nr. 715).

204 StAZ C II 17 Nr. 449a; *«Mit den puren [sôlle] verschafft werden, den Katzenbach uffzetůn, dass er sinen ußzug haben mog, damit so gang der see nit ùber.»* ZRM 1490 (StAZ B II 17 S. 20).

205 *Claus Stigili von Trüllikon* verkauft dem Kloster St. Katharinental für 6 Rheinische Gulden einen durch seine Wiese unterhalb des Weihers von Rudolfingen führenden *ußfluss.* 1471 (StATG 7'44'37 Nr. 208).

206 *«Doch wenn die frowen [von St. Katharinental] den wiger abgelassen und der strumpffel wider fùr gestossen wurdet, so sŏllen ouch dannethin die frowen den graben suber halten, also dass mir die wiß davon nit verunsùbret noch gewůst werd, es wåre von hanffrossinen oder sust»* (ebd.).

207 *«Einen sew machen […] als den usgezeichnet und usgemarchet ist.»* Rüti 1413 (StAZ C II 12 Nr. 292). An der Grenze der Weiherstatt bei Enten-

schiess (Neuforn) wurden Marchen gesetzt (StAZ C III 18 Nr. 3). Der Örlingerweiher wurde mit Pfählen ausgesteckt (StAZ C II 17 Nr. 204a).

208 Dass *«des gotzhus wayer wol dürfe geschwellt werden bis an den isernen zinggen am wayerhüsli»* 1581 (MOSER, Klosterweiher, S. 15); *«das des wigers wasser also hoch gestellt werde, als das an der sul an dem gälgli verzeichnet ist»* 1458 Zofingen (MERZ, Urkunden, S. 69).

209 StAZ C II 13 Nr. 628. StAZ C II 16 Nr. 225.

210 *«Die wasser desselben jars [wurden] allenthalben gross, und von der ville und grösse des wassers sye och der wiger aufgangen, hab ouch den Bůchern nit allein schaden getan, sondern andern ouch.»* Rüti/Ferrach 1491 (StAZ B I 138 S. 309).

211 *«Das, so im weyer ertrenckt worden ist, [...] für 15 Rh. fl. gegeben.»* Rudolfingen 1448 (StATG 7'44'37 Nr. 205, Abschrift 1620 im Transsumptorialbuch 1, fol. 172).

212 Äppelhausen 1429 (StATG 7'44'29 Nr. 130).

213 *«Dass niemand in den eegenanten seen noch wygeren oder in iren yn- ald ussflüssen nit vischen, hanfreytzen, noch dheinerley darinnen handlen noch thůn söll.»* Katzensee 1473 (StAZ A 98.1). 1314 schon im Egelsee bei Bubikon (ZUB 9 Nr. 3312 S. 174).

214 *«Jro gůt, genannt der wyger an dem Seveld jn einem jnfang gelegen»* 1439 (StAZ C II 18 Nr. 807); *«mit dem garten, den wygern und der schür darjnn»* 1515 Zürich (StAZ H I 6 fol. 332).

215 *«Den see zů Tőrlen* [...] *und was die beyden wÿger daselbs mit der zûnung jngefangen und begriffen ist, das habend wir uns selbs ouch vorbehalten.»* 1478 Türlersee (StAZ C II 4 Nr. 559). *«Desglichen, dass eines herren von Wettingen vischer am Katzensee, so jederzyt daselbs sitzt, und Onofrion ald wer die güter das burghofs bim Hundwiger inhaben wirt, die zünung vom Hundwiger durchnider bis an Seeacker abhin mitenander machen und in eren haben [sollen]. Und was böumen zu dasselbs glych und gemein genutzet, dass sy dasselb fürer also gegeneinander thun und bruchen [sollen]. Zudem wie der inhaber des Gensackers den zun dem Egelsee nach in eeren gehept und den gemacht, das söll er fürer one eines herren von Wettingen nachteil thůn.»* 1560 Katzensee (StAZ C I 2924).

216 *«Es soll auch hinnenhin nieman enheinen hanff noch flachs mer in dem obgen. Lútzelsew rőtzen noch darin legen.»* 1426 (StAZ C I 2434).

217 *«Nieman [söll] in den eegenanten seen noch wygeren oder iren yn- ald ussflüssen nit vischen, hanfreytzen noch dheinerley darinnen handlen.»* Katzensee 1473 (StAZ A 98.1).

IV. Die Haltbarmachung und Zubereitung der Fische

1 BELITZ/GROSCH, Lehrbuch, S. 482.

2 Falls ein Fischer in einem Garn *«sëche visch jåsen»*, also ein fremdes Garn mit bereits faulenden Fischen auf dem Zürichsee erblicke, so sei er berechtigt, das Garn einzuziehen; Vertrag der Weidleute, um 1480 (StAZ A 82. 1 Nr. 1).

3 1336, QZZ Nr. 8 S. 38, QZW Nr. 138 S. 76. Die Fischbeschauer mussten bereits die zweifelhaften *«argwenigen fisch»* beanstanden. ZRB 1490 (StAZ B VI 237 fol. 103r).

4 *«Růdi Schanolt von Uesikon und ander sin gesellen [schikten] uff die Eschigen Mitwuchen vier kratten mit vischen eines vanges her gen Zùrich uff den merkt. Da verkőften inen die vischer dry kratten, den vierden gehielten sy untz ze vesper und schutten da den jn den se, als jnen geseit ist. […] Welich vischer in der schuld hand, dass sy den Schanolten nit jr visch hand dazemal verkouft und den einen kratten uff den abendmarkt gehalten und den da usgeschùt wer, sol geben der statt 1£ 5ß bůss, bar.»* ZRB 1423 (StAZ B VI 206 fol. 25v; vgl. QZW Nr. 812 a S. 452).

5 QZW Nr. 455 S. 261; ZStadtb. I Nr. 122 S. 302. In Zürich gab es je zwei Beschauer für die Meerfische (Heringe usw.) und für die einheimischen Fische, vgl. die Listen in QZW S. 1076 und StAZ B III 5 S. 239.

6 QZW Nr. 1343 S. 770 f.; QZW Nr. 643 S. 361 f.
«Man sol nachgan und richten als Jo Teschler einen visch hat, den aber H. Veisso geschőwet, und er hiess, dz man den visch nit snitte, wan er wer nit gůt, won er ők gesworn hätt, visch ze geschőwen, ùber dz da verkőft der Teschler den visch und sneid jnn H. Businier, ùber dz, dz der Veiss sprach, er wer nit gůt. […] *Jo Langenőrli d[icit], dz der Veiss geschower wz, und dz der Hans Teschler ein bösen visch hatt, den hiess er enweg tůn, darùber sneid der Businier den visch und leit jnn fùr sich uff ein můlten. Jo Teschler cons[ulibis] 1£ 5ß.»* ZRB 1398 (StAZ B VI 196a fol. 8v; QZW Nr. 476).
Die Greifenseefischer schickten ihrem Fischverkäufer Bertschi Schanold zu unzeiten Fische nach Zürich. *«Also da uff den abend umb die viere ward, kam der Schanolt auch an den markt; da stůnden die visch da, waren erblaget und lind, won es uff den selben tag gar warm was. Also hett er die gern nach dem besten verkaufft, da warend sy unwerd.»* ZRB 1432 (StAZ B VI 210 fol. 331v).

7 *«Es haben sich beyd rät erkennt: Als yetz ein grosser huff eglinen gevangen und aber verstanden sind, dass die seevogt die vischverkoeiffer all beschicken und an die heilgen sweren heissen söllen, die selben egli alle jn Spital und an die Spanweid zů teilen und jn keinen weg zů verkouffen oder zů verfůren.*

Und was eglinen fürer gefangen, söllen samentlich und einsmâls an marckt gestellt und desselben mâls gentzlich verkoufft und nid wider jngestellt noch verfürt werden. Und was dârüber zů yecklichem mâl überblibt, dass sy sôlichs alles an die obgemelten beyde end, jn Spital und an die Spanweid, geben sôllen, ân alle fürwort und widerred.» ZRM 13. Dezember 1486 (StAZ B II 10 S. 43).

8 KÜHNEL, Alltag, S. 203.

9 *«Welcher vischer ő̈ch klein visch an den vischmarkt lebendig bringt.»* «[...] *enkeinen visch, weder lebenden noch toten.»* Fischmarktordnung 1396 (QZW Nr. 455 S. 261, ZStadtb. I Nr. 122 S. 303); analog 1497 (QZW Nr. 1590 S. 966, ZStadtb. I Nr. 128 S. 307).

10 Die ursprüngliche Funktion des Weihers (<vivarium) war die Aufbewahrung von lebenden Fischen, ebenso *la piscine* (<piscina = Fischbecken).

11 *«Zwen klein wyger gemacht, da man gefangen fisch jn samlet, biß si ze verkouffent sint.»* 1469 Möttelihandel (Gfd. 49, S. 210).

12 Sasse (f.) = Fischbehälter; eigentlich Schöpfgefäss im Schiff (Id. 7, 1380), analog der Schueffe (DALCHER, Fischereiterminologie, S. 3, Anm. 5).

13 *«Und sol ő̈ch ein jeglicher weidman ein sessen oder ein flosschif in sinem schiff haben, dass er die hecht und visch lebendig behabe.»* 1328 Greifensee (StAZ C I 2503). *«Item was fischen jnen läbendig jn den gransen zů verkouffen werdent geschickt.»* Ordnung für die Fischverkäufer (StAZ A 83, 5). *«Er half einen berren lupfen, darin fiengen si drije ale* [...] *und er hette die dry åle in ein flosschiff getan.»* ZRB 1392 (StAZ B VI 195 fol. 78v und 80v). *«flossschiffen und gehalter, darin er die visch hette.»* (StAZ B V 9 fol. 365.)

14 *«Das sy dero ein teil in das wasser in bårren und an schnůren lâssen,* [...] *das doch wol schimber ist, das sy nit als gůt sint, als so sy des ersten gevangen werdent, und das durch semlichs richen und armen, so dann sôlich erblaget und altgevangen visch kő̈ffent, davon siechtag, kumber und grosser gebrest mőcht komen. [...] fürbashin kein visch mer, weder in berren, an schnůren noch in flosschiffen noch gransen in das wasser lâssen, tůn noch behalten.»* 1431 (ZStadtb. III Nr. 21 S. 139).

15 Stumpf Chronik 6. Buch S. 161, zit. Elisabeth SUTER, Wasser und Brunnen im alten Zürich, Zürich 1981 S. 19. Der Brunnen wurde gespiesen von der Seefeldleitung und bei geringem Druck vom Schöpfrad auf der unteren Brücke aus der Limmat (vgl. die Illustrationen von Schilling und Hans Leu, ebd. S. 41ff.).

16 *«Diewyl der brunnen am vischmarkt den vischverköuffern gantz dienstlich jst»,* (müssen ihn die Fischverkäufer wöchentlich säubern), *jn maassen, dass die visch, so daryn zů behalten gleyt, nit ful und bresthaft werdint.»* (StAZ A 77. 8 Nr. 5.)

17 Fischmarktordnung 1431 (ZStadtb. III Nr. 23 S. 140).

18 Jeder *«vischer ze Urfar»* (Nohl) musste *«sechs die ersten lächs […] ainem keller gen Louffen antwurten, und sol denn der keller die ingeäder nemen, und sol die bachen saltzen»*. 15. Jh., Offnung von Laufen (am Rheinfall) (Gr. Wt. I, S. 105.)

19 1493 (QZW Nr. 1536 l. S. 910); *«Item so och iemand visch kouft und ein vischverkőifer im die machete, sol der vischverkőifer im selbs davon núcz behalten, weder das krős noch anders* […].» 1497 (QZW Nr. 1590 k. S. 966).

20 HITZBLECK, Bedeutung S. 70.
Vgl. *«Item 2 gulden wert stokfisch, woren 32 halb fisch»*. Geschäftsbuch Ulrich Meltingers, Bl. 143 (QZW Nr. 1231 S. 705).

21 RIBI, Gangfischsegi, S. 50.

22 Nachgang 1437 (QZW zu Nr. 969 S. 1017).

23 Das Braten von Fischen wird noch heute als Konservierungsmethode angewendet (BELITZ/GROSCH, Lehrbuch, S. 485).

24 1485 vermachte Jacob von Cham dem Heiliggeistspital 2£ jährlichen Zins *«an ein fisch sultz den armen lùten jn der undern siechstuben.* […] *jerlichs jn der fasten, so das bekomlichst ist, gůt lustig und gesund fisch , die fùr krank und siech lùt nutz und gůt sin mögen, kofen sölle, und die wol und jn ein sultz bereiten und machen lâsen»* (StAZ C II 18 Nr 959). *«Ein schüssel mit galrey vischen: 5 ß»* (Baurodel Zug 1478–1486, S. 281).

25 KÜHNEL, Alltag, S. 204, 205.
Die durch Einkochen von Meerfisch zubereiteten Fischsaucen (Garum, Allec) verwendeten die Römer auch anstelle von Salz (MARTIN-KILCHER, Stephanie, Fischsaucen und Fischkonserven aus dem römischen Gallien, in: Archäologie der Schweiz 13, 1990, S.37). *«Alleca»* genossen im 15. Jh. die Chorherren auf dem Zürichberg (StAZ F IIa 285 S.26).

26 BELITZ/GROSCH, Lehrbuch, S. 485.

27 Der Keller von Laufen soll die abgelieferten Lachse ausweiden *«und die bachen saltzen»* (Gr. Wt. I, S. 105; vgl. Anm. 18). Bache = die Seite eines grossen Fisches (Id. 4, 963).

28 HITZBLECK, Bedeutung S. 42.

29 ZIMMERMANN, Berufsfischer, S. 8.

30 Schonen konservierte in der ersten Hälfte des 15. Jh. mit 5000t Salz 25000t Fische (Heringe usw.) für den Fernhandel (KÜHNEL, Alltag, S. 203).

31 Blalig: Sandfelchen, Albeli: (kleinwüchsige) Schwebfelchen (Fischatlas, S. 37ff.).

32 *«Item ein hundert gesaltzner blawling 4 d., item ein hundert gesaltzner albellen 1 d.»* Ungeldtarif der Stadt Zürich 1367 (QZW Nr. 273 S. 140).

33 Blarer sei zum Metzger Rüdy Jäckly gekommen und *«habe jnn gefragt, ob er jm ein stötzli rintfleisch jn das saltz geben wölt».* ZRB 1480 (StAZ B VI 232 fol. 178).

34 *«680 aufgender grüner albelen und blawling»* 1537 Hurden (StAZ C 12 Nr. 716). *«enkein toten visch ab dem margt füren noch tragen* [...]; *doch mag ir jeglicher gesaltzen visch wider ab dem margt tragen.»* Fischmarktordnung 1396 (QZW Nr. 455 S. 261). *«umb 2 £ d. grůne egli;* [...] *visch, blawling und ander gesaltzen visch»* (QZW Nr. 472 S. 269). *«grůn visch – tûrr rőttlen»* (Baurodel Zug 1478–1486, S. 265).

35 *«Er seit auch, dass der vogt jn dem Usterbach vil lőgennen gevangen, die gesaltzen und dan usgeschůtt hab, als sy jm verdorben waren.»* ZRB 1417 (StAZ B VI 203 fol. 369v).

36 Nachgang 1383 (QZW Nr. 351 S. 189).

37 Winger und Läugel (Laube, Ukelei) gehören zur Familie der Karpfenartigen (TEROFAL, Fische, S. 44, Fischatlas S. 83).

38 *«Die túrren wingerren oder louginen»* wurden *«an der sunnen getert und nit mit saltz und rouch bereit.»* (QZW Nr. 1589 d. S. 962.)

39 Plattfisch, Scholle (Id. 5, 210).

40 *«Es söllent alle, die hering, bücking, stockfisch und blattyßli feil habent, keinen stockfisch, hering noch blattyßli jnleggen ze wesseren, dann die er vertruwet, jn drygen tagen den nechsten darnach zů verkouffen.»* (StAZ B III 5 S. 240.)

41 BROCKHAUS, Band 15, S. 445; MEYERS Enzyklopädisches Lexikon, Band 19, S. 611.

42 150 g Salz auf 2½ l Wasser; Lorbeer, Wacholderbeere, Pfeffer (BELITZ/GROSCH, Lehrbuch, S. 485).

43 Ebd.

44 RIBI, Gangfischsegi, S. 50.
Solche Speilstöcke zum Aufhängen der Fische sind in Nordeuropa für das Mittelalter (12.–14. Jh.) archäologisch belegt. (EKRE, Rune, Lödöse – Stadt der Faktoreien, in: Hanse in Europa, Katalog der Ausstellung des Kölnischen Stadtmuseums. Köln 1973, S. 187.)

45 Salzabgabe von einer Hube in Schaubigen im 12. Jh. (QZW Nr. 16 S. 8). *«Jn dem Usterbach vil lőgennen gevangen, die gesaltzen.» ZRB 1417 (StAZ B VI 203 fol. 369v). «Item nu hat min herr von Tengen den Hőpt von Glattfelden geschetzt umb ein schiben saltzes, darumb dz er in dem sod gefischet hat.»* Glatt, undatiert, 1. Hälfte 15. Jh. (StAZ A 97). *«Mer habe er uß einer schiben saltz, so zů Horgen an dem stad lägen, eins schillingswert saltz verstolen.»* ZRB 1481 (StAZ B VI 233 fol. 25).

46 Der Salzmarkt in Zürich ist seit 1277 belegt. (GYR, Zunfthistorien, S. 143). Im Geschworenen Brief 1336 werden die *«saltzlütte»* der Konstaffel zuge-

teilt (QZZ S. 14); die Salzverkäufer bezahlten im Gaden eine Gebühr von 1 £ 5 ß (ZStadtb. I Nr. 377 S. 188). 1386 betrug der Salzvorrat der Stadt Zürich 3080 Mass (QZW S. 206); vgl. auch die Ungeldtarife (QZW Nr. 273, 445, 824, 832). *«gesaltzen albellen»* 1383 (QZW Nr. 351 S. 189). Das Salz stammte vorwiegend aus Hall im Tirol und aus dem Salzkammerngut (BERGIER, histoire du sel, S. 186; vgl. auch HAUSER-KÜNDIG, Salzwesen, S.34, DUBOIS, Salzversorgung, S.38, AMMANN, Wirtschaft, S. 87).

47 GYR, Zunfthistorien, S. 320.
Hans Vade gestand, dass er *«2 riemen fleisch Henslin jn der Hab von Meilen under der aslen verstolln hab»*. ZRB 1481 (StAZ B VI 233 fol. 25). Hüsli wurde bezichtigt, *«er ståle dem junckher Wingant Zoller sin fleisch under der aslen»* (ebd. fol. 174). Aslen, Asmilatte = waagrechte Latten im Kamin für Räucherwaren (Id. 1, 504).

48 *«Census in Meilan: […] H. Vischtûri»*, 1293/94 (ZUuR S. 117). *«Hensly Fischtùrÿ von Meilen»*, ZRB 1384 (StAZ B VI 217 fol. 297); *«Hans Vischtůry, hoptherr von Meilen»*, ZRB 1403 (StAZ B VI 198 fol. 140); ZRB 1406 (StAZ B VI 199 fol. 16v). *«Johans Vischtùry von Meilen, wonhaft uff Asp»*, ZRB 1414 (B VI 202 fol. 47v).

49 *«Item 4 £ pischatori[!] per piscibus siccis.»* Ausgaben des Klosters auf dem Zürichberg, 1509 (StAZ F IIa 285 S. 195).

50 *«Die vischentz ze Rietikon git* […] *400 türr albellen, 10 türr äl»* (StAZ F IIa 209 S. 1); *«zweÿ hundert zinsfisch, namlich fårenen, die wol gesaltzen und gedert by dem besten»* 1534 Töss (StAZ C II 16 Nr. 742; am Rand dieser Urkunde ist die Mindestlänge der Zinsfische [29,3 cm] aufgezeichnet); *«3650 ufgender albellen, gesaltzen und getert»* Hurden 1437 (StAZ B I 278 S. 400); *«nûnhundert uffgånder albelen frûntgåber vischen, gesaltzen und getert»* Hurden 1446 (C II 16 Nr. 332; 1537 C II 12 Nr. 716; 1375 C II 16 Nr. 159); *«600 uffgender albellen frûntgeber vischen, gesaltzen und getert»* 1467 (C II 12 Nr. 474); *«500 albellen an gůten wolbereyten tûrren vischen»* 1468 (StAZ C II 12 Nr. 477); *«zu jedem zwölften tag zwentzig tür fische»* Stadelhofen (StAZ A 97).

51 *«Heini Wůst von Meilen [hat] 10 tûr visch verstoln.»* (Auf Bitte seiner *frûnden* wird er nur geköpft statt gehängt.) ZRB 1456 (StAZ B VI 220 fol. 5). *«Túrr blâwling an dem markt»* 1414 (QZW Nr. 643 S. 362); *«Item eines pfundes werd túrrer vischen git 2 den»* (QZW Nr. 824 S. 460); *«Ußgen umb visch, grůn und túrr»* 1492/93 Kappel (QZW Nr. 1530 S. 904); *«Item ich sol im umb dry durer el 9 Bechems und umb 98 durer fisch 22 Bechems»* (QZW Nr. 1231 S. 705).

52 *«Ganggfisch ist eine weysser visch, etwas kleiner dann ein häring, sind aber gůt gesaltzen und am rauch gederret.»* (Johann Stumpf, Chronik 1548 2, S. 66r, zit. ZEHNDER, Volkskundliches, S. 36.)

53 Id. 1, 935.

54 Zwei Ordnungen aus der Zeit Abt Ulrichs VIII., aus dem Stiftsarchiv mitgetheilt von W. E. Gonzenbach, in: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Hg. vom Histor. Verein von St. Gallen 3, 1866, S. 189.

55 HAUSER, Essen, S. 21.
Vgl. auch MANGOLT, fischbůch, S. 80ff.

56 *«In dem kämy Hans Rysser och und sachy die fisch ob dem für»* ist erst noch eine zu ungenaue Angabe. Uster 1514 (StAZ A 121.1).

57 *«Do gieng der Schorer zů und sot gůt visch wol dar nach dem dritten tag und schikt die selben visch für die zunft bi sinem sun.»* ZRB 1414 (StAZ B VI 202 fol. 43);
«Lirer nam die visch mit einem korb und trůg si hein in dz kloster ze den predigern und sod die visch. Er weiss nit mal, ob er selber der visch ass ald nůt, won er esse morndes bi brůder Egbrecht.» ZRB 1395 (StAZ B VI 195 fol. 157r).

58 Eid der Beschauer, ca. 1431 (StAZ B III 5 S. 239).

59 Jahrzeitstiftung an den Tisch der Frauen von Selnau: ein Quärtli Wein pro Person und *«darzů och fischen, gesotten und gebraten, gnůg»*. 1392 (StAZ C II 18 Nr. 539).

60 Die Fische standen zu lange am Markt, *«da warend sy unwerd, doch verkaufft er davon so er meist mocht; die andern nam des Steffans wip und sprach, sÿ seche wol, dass sy nùtzit gulten, sy wǒlte sy heim tragen und fùr bratt essen»*. ZRB 1432 (StAZ B VI 210 fol. 331v).
Aus den Gasthäusern an der Schifflände nahmen die Bauern mit, was man ihnen gekocht hatte: Sie *«namend die fisch ab dem rost und trůgentz mit inen us der statt»* (Waldm. I S. CLII).

61 HAUSER, Essen, S. 21.

62 *«visch ze sieden, gebraten balchen* [Felchen], *forernen ze braten.»* (Baurodel Zug 1478–1486, S. 176.)

63 Laut Gr. Wb. I, 1066 auch: in Teig oder Mehl rösten.

64 «[Er habe] *ein hechtli genomen […], heim getragen und jm sin wib das bachen lassen, das geessen.»* ZRB 1478 (StAZ B VI 231 fol. 130v).

65 MANGOLT, fischbůch, S. 88.

V. Die Bedeutung der Fischerei

1 ZRB 1430 (StAZ B IV 209 fol. 167).
2 StAZ C II 3 Nr. 156.
3 QZW Nr. 15 S. 8 f; vgl. HU II, 1 S. 81 und 88.
4 1467, StAZ C II 12 Nr. 476.
5 1446, StAZ C II 3 Nr. 156.
6 1537 (StAZ C II 12 Nr. 716; Revers: A 82.1).
7 HELBLING, Fischfache, S. 6.
8 100 Albeli für 12 Schilling Haller (Heintzelman, Rotenflu) bzw. zum Marktwert (Spervogel); 1 Lachs für 1 Pfund (Rotenflu).
9 *«Do man zalte von gotts geburte 1419 jar, kamen bald nach dem hochzit wiennacht vil salmen in die Are, und vieng man der salmen gar vil ze Berne, ze Solottorn, Arberg und Bürren, ze Wangen und dazwüschent an mengen stetten. Der salmenvang werte daz jar umb, daz man seit, daz in der von Bern herschaft in der Are dezselben jares me denne drütuseng salmen gevangen wurden. […] ir kam gar wenig in die Lindmag und in die Rüse, daz es die umbsessen daselbs sere verdros.»* Die Berner Chronik des Conrad Justingen, hg. G. STUDER, Bern 1871, S. 284.
10 In den Rechnungen der Seevogtei Sempach beginnen die Zahlen der gefangenen Balchen im Jahre 1418 und führen – mit Lücken in einzelnen Jahren – bis 1853 (HEUSCHER, Sempachersee, S. 183 und 190 f.).
11 Ebd.
12 LITHBERG, Hallwil, Bd. III, 1, S. 48 ff.
13 MEYER, Mülenen, S. 105 ff. Im Kommentar erwähnt Meyer sogar Netzfragmente, solche sind aber bei der Auflistung der Funde nicht aufgeführt. Ebenfalls wurden Wildtierknochen bestimmt, jedoch keine Fisch-Überreste.
14 SCHNEIDER/GUTSCHER, Münsterhof, S. 248 ff.
15 Der Brachsen lebt in grösseren Seen und langsamfliessenden Gewässern. Er gilt als «Ruchfisch», zählt aber zu den wertvolleren (TEROFAL, Fische, S. 48; Fischatlas, S. 95 f.).
16 CSONT, Kazmér, Die Tierknochen, in: SCHNEIDER/GUTSCHER, Münsterhof, S. 263.
17 ETTER, Hansueli, GUTSCHER, Daniel, und SCHNEIDER, Jürg, Leben und Sterben im hochmittelalterlichen Zürich, ebd. S. 170.
18 Bedauerlicherweise liegt das Hauptaugenmerk der Archäozoologie auf dem Verhältnis von Haustier- zu Wildtierknochen.
19 Ich bestreite damit die Bedeutung der Fischerei für die Protein-Ernährung nicht, nur: Aus den Ergebnissen der Münsterhof-Grabung lässt sich die gemachte Aussage kaum belegen.

20 MARKERT, Dieter, Die Tierknochen aus der Latrinengrube M4, in: Kurt BÄNTELI et al., Die Stadtkirche St. Johann in Schaffhausen. Ergebnisse der Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1983–1989. Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Bd. 67, 1990, S. 107.

21 MOREL, Philippe, Auswertung der Tierknochenfunde aus dem Reischacherhof, Basel (7.–12. Jh.). Diplomarbeit, Laboratorium für Urgeschichte (Typoskript). Basel 1985.

22 Freundliche Mitteilung von Dr. Marc A. Nussbaumer, Naturhistorisches Museum Bern.

23 NUSSBAUMER, Marc A., MOREL, Philippe, Auszug aus dem Grabungsbericht der Grabung «Schloss Nidau» (Typoskript). Bern 1989.

24 Pitanz f. [ursprünglich pictantium n.]: Zukost, reichliche oder bessere Portion, die den Mönchen im Kloster an gewissen Tagen zuteil wurde; *«in anniversario … debent conventui in vino, piscibus et albo pane pitancia ministrari»* 1282 (Cistercienserinnenkloster Rathausen LU) (zit. Id. 4, 1854). «[Heinrich Gessler vermacht Beerenberg 6 Viertel Kernen, die] *dem convent dienen sont über tisch an win und an fischen ze pitantz, […] uff den selben tag vallent och die jarzit* [der Vorfahren Gesslers].» Winterthur 1385 (StAZ C II 16 Nr. 175).

25 Jahrzeitstiftung an das Barfüsserkloster Zürich 1367 (StAZ C II 8 Nr. 141).

26 Jahrzeitstiftung an das Kloster Oetenbach 1395 (StAZ C II 11 Nr. 561); ähnliche Formulierung StAZ C II 8 Nr. 141. Vgl. auch *«Et tricesimo celebrato cum eadem peccunia aliqua pictancia fieri debent cum carnibus vel piscibus»* 1346 (ZStatutenb. S. 94).

27 *«in pane albo, vino et piscibus»* Jahrzeitstiftung an das Kloster Rüti 1282 (ZUB 5 Nr. 1860 S. 200).

28 *«vino et pisces»* Jahrzeitstiftung an das Kloster Kappel 1285 (ZUB 5 Nr. 1914 S. 253); *«an ir tische mit vischen oder mit win, als si es denne gern habent»* Seelgerät an den Tisch des Johanniterhauses Bubikon 1345 (StAZ C II 3 Nr. 85); *«umb visch und umb win»* Jahrzeitstiftung an das Kloster Rüti 1346 (StAZ C II 12 Nr. 189); *«vische und ein sőm luters wines, der besten gewechster, so des jares worden ist»* Jahrzeitstiftung zugunsten des Spitals Zürich 1346 (StAZ C II 18 Nr. 297); *«den convent [sol] getrőst werden jårlich […] mit acht kőpfen win über tisch und an einem jarzitlichen tag umb visch und ôch umb win alz verr es mag gelangen»* Rüti 1387 (StAZ C II 12 Nr. 223); *«den frowen gemeinlich an Seldnow ieklicher besunder ein quertli wins […] und darzů och fischen, gesotten und gebraten, gnůg und inen hiemit ir mal bessran»* Seelgerät 1392 (StAZ C II 18 Nr. 539).

29 *«umb gůten win uf das selb nachtmale, umb bimenzelten, umb simlen»* Jahrzeitstiftung an das Kloster Oetenbach 1390 (StAZ C II 11 Nr. 534).

30 *«fünf viertel [kernen] an brot und ein viertel [kernen] an mûs, als sitt und gewonlich ist»* Jahrzeitstiftung an das Kloster Kappel mit einer Spende für die armen Leute 1371 (StAZ C II 4 Nr. 326); *«armen lùten umb brot ze einer spend und ze mûs»* Jahrzeitstiftung an das Kloster Kappel 1387 (StAZ C II 4 Nr. 352).

31 WACHA, Tiere, S. 256. Vgl. auch: «Fische waren im Mittelalter zufolge der Fastengebote ein begehrtes Nahrungsmittel. Aber auch als Leckerbissen wurden sie nicht verachtet.» SCHNYDER, Handel, S. 52. «Der Verbrauch an Fischen... ist ausserordentlich gross. Hier wirken sich die kirchlichen Sitten der Fastenspeise und des Fleischverbotes für den Freitag konsumsteigernd aus. Die Preise sind trotz des langen Transportweges so, dass auch die schlechtergestellten Volkskreise einen grossen Fleischkonsum aufweisen.» LÜTGE, Friedrich, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 3. verbesserte Auflage. Berlin, Heidelberg, New York 1966, S. 233.

32 Bündner UB I. Nr. 280 S. 209; vgl. auch die Küchenordnung Abt Ulrich Röschs von 1460 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen 3, 1866, S. 188ff.) oder den Speisezettel der Fraumünsterabtei Zürich (WYSS, Geschichte, 435ff.).

33 Fraumünsterabtei Zürich: Greifensee; Grossmünster, Fahr, Wettingen: Limmat; Rüti: Hurden; Rheinau: Rhein; St. Martin Zürichberg: Glatt; Töss: Töss.

34 Lehensbuch Rheinau S. 12 (StAZ J 281, abgedruckt in ZUuR S. 47).

35 Der Chorherr N. Münch vom Zürichberg kauft (verbucht) am 6. März (Fastenzeit) vom *institutor* Ringler Heringe und Stockfisch (QZW Nr. 1546); das Kloster Kappel kauft Stockfisch, Heringe, grüne und geräucherte Fische (QZW Nr. 1530 S. 905 und QZW Nr. 1545 S. 919).

36 Rechnungsbuch des Klosters St. Martin (StAZ F IIa 285 S. 360 und 390) im Anhang.

37 HITZBLECK, Bedeutung, S. 116.

38 ABEL, Stufen der Ernährung, S. 19. Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, hg. von Kurt GALLING, 3. Auflage, Tübingen 1958, Bd. 2, Sp. 883f. und Lexikon für Theologie und Kirche, hg. von Josef HÖFER und Karl RAHNER, 2. Auflage, Freiburg 1960, Bd. 4, Sp 31ff., wo auch der Unterschied zwischen Fasten und Abstinenz erklärt wird.

39 BRUNNER/JARITZ, Landherr, S. 116.

40 Ebd. S. 117.

41 Ebd. S. 116.

42 Ebd. S. 117.

43 WINTER, Kochkultur, S. 327.

44 Über das tatsächliche Essen können die Kochbücher auch keine Auskunft geben, denn die Aufnahme eines Rezeptes besagt nichts über die Häufig-

keit seiner Verwendung; auch für die Wohlhabenden wird da manches Wunsch geblieben sein. WISWE, H. Kulturgeschichte der Kochkunst. München 1970, S. 16 und 76.

45 WINTER, Kochkultur, S. 328.

46 HUNDSBICHLER, Helmut, u. a., Tradition? Stagnation? Innovation? – Die Bedeutung des Adels für die spätmittelalterliche Sachkultur, in: Adelige Sachkultur. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 5. Wien 1982, S. 35–72. Vgl. HAUSER, Essen, S. 14.

47 Ebd. S. 59.

48 Ebd.

49 FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sachkultur, S. 153 f.

50 HUNDSBICHLER, Helmut, Stadtbegriff, Stadtbild und Stadtleben des 15. Jahrhunderts nach ausländischen Berichterstattern über Österreich, in: Das Leben in der Stadt. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 2. Wien 1980, S. 131.

51 FEHRING, Günter P., Der Beitrag der Archäologie zum Leben in der Stadt, in: Das Leben in der Stadt (wie Anm. 50), S. 17.

52 Die Chronik Johanns von Winterthur, hg. von Friedrich BAETHGEN. MGH scriptores rerum Germanicarum, N. S., tomus III. Berlin 124, S. 200.

53 Ebd. S. 216. Pulmentum = Zukost zum Brot.

54 A.a.O., S. 221 f.

55 GYR, Zunfthistorien, S. 143 f.

56 1344, ZStadtb. I Nr. 308 S. 143 f.

57 ZStadtb. I Nr. 62 S. 23 f.

58 ZStadtb. I Nr. 137 S. 53 f. (1331) und Nr. 308 S. 143 f. (1344).

59 Mit Dielen, *«tilinen»,* wurde der Durchpass unter den Häusern am Fischmarkt bezeichnet. VÖGELIN, Altes Zürich, S. 203.

60 *«Die lût, so uff der bruggen reben feil hand.»* ZRB 1453 (StAZ B VI 218 fol. 293).

61 *«Jacob Schmid am Rennweg* [...] [habe] *uff ein Frytag erbssen und bonen vor dem kornhus veilgehept.»* ZRB 1458 (StAZ B VI 220 fol. 407).

62 ZStadtb. I Nr. 308 S. 144.

63 1331, ZStadtb. I Nr. 137 S. 54 und Nr. 308 S. 144; vgl. VÖGELIN, Altes Zürich I, S. 198 und 203.

64 ZRB 1467 (StAZ B VI 225 fol. 305).

65 Bäckerordnung 1331 (ZStadtb. I Nr. 138 S. 54).

66 *«Min herren beid rät habent sich erkent, dass die kuttler, jre wiber, knecht und jungfrowen, so zu banck stant, sweren sollent, die gesottnen kutlen, mûly, fůss und hőipter, so jnen am donstag ûber werdent, am samstag niemant zů kouffen geben noch under frisch kuttlen, mûly, fůss noch hőipter mischen sollent.»* ZRB 1480 (StAZ B VI 232 fol. 122).

67 Hans Schubisser von Wipkingen kauft beim Metzger Hensly Riem anderthalb Pfund Würste. Riem wägt die Würste und legt sie *«ab der wag uff den metzgbank»*. ZRB 1470 (StAZ B VI 227 fol. 160).

68 GYR, Zunfthistorien, S. 322.

69 *«Es klaget Hans Hirsli* […] *uff Uelin Oeigsten den grâmper, dass sich gefůgt hab an einem âbent, dass man die lőben beschliessen wolt, da stůnd er vor der lőben und sach, dass Hans Golter ein tonat mit heringinen in die lőben trůg. […] Da kunt der Uely Oigst, stiess sin finger Hans Hirslin gegen sin őgen und sprach: ‹sichstu, die hering sind min.›»* ZRB 1433 (StAZ B VI 210 fol. 327r).
«[Streit in der Metzgerzunft:] *Da rett Růdy Polit [metzger]: ‹da ist wol schimbar gemeines hantwerch: nam mich fern hie von minen vischen und schiktent den Winterturer und mich mit 400 guldin wert unslitz gen Basel.› […]. Hensly Holzach d[icit], dass jm die sach vast vergessen sye, wol sye er jndenk, dass der Polit von des unschlitz und der vischen wegen redte.»* ZRB 1426 (StAZ B VI 207 fol. 214v/215v).

70 Zur Lage des Fischmarktes (Forum Piscium) samt dem «Stad», der Anlegestelle für Boote, siehe Plan der Stadt Zürich um 1336 im ZUB 7; vgl. auch VÖGELIN, Altes Zürich, S. 196 ff.

71 Erstmals 1271 erwähnt (ZUB 4 Nr. 1470 S. 178).

72 ZRB 1467 (StAZ B VI 225 fol. 274).

73 *«Er sye am vischmarkt by dem tantz gestanden, kome der Boshart und werffe jm sin mantel ùber sin houpt uff, dz jm frôwen, tochtren und wer da wër, jm sinen ars also sechint.»* ZRB 1450 (StAZ B VI 217 fol. 29).

74 «[Dass] *nieman in ûnser statt keinerley spil, ân schachzabel und brettspil, tůn sol denn offenlich uff dem vischmarkt und uff der zûnft stuben und ze dem Rûden und ze dem Sneggen.»* 1413, ZStadtb. 2 Nr. 36 S. 256.

75 ZStadtb. 2 Nr. 39 S. 258; ZRB 1459 (StAZ B VI 221 fol. 179).
Auch in anderen Städten, beispielsweise in Prag, stand im 14. Jh. der Pranger neben dem Verkaufsstand der Fischer (WISSELL, Handwerk, S. 232).

76 *«Dar uf so haben wir ouch fûrer gerichtet: ist, dz der Ueli Lantrikon unser statt nit gnůg tůt umb die 10 mark [bůss] von des todslags wegen hie zwûschent und dem nechsten fritag nach sant Uelrichs tag nechst kûnftig, dann man jnn denn uff dem jetzgen fritag frů an dem vischmarkt fůre und jm da die hand abslache als vor gericht ist. act. quinta ante Uolrici.»* ZRB 1418 (StAZ B VI 204 fol. 5v).

77 Waldm. II, S. 444.

78 ZRB 1493 (StAZ B VI 237 fol. 298).

79 ZRB 1428 (StAZ B VI 204 fol. 229v).

80 *«Der nachrichter [sol jnn] nachtz zů der Silbruggen zù dem wag fůren, jm da hend und fůß zùsamen binden und jnn jn den wag werfen.»* ZRB 1474

(StAZ B VI 235 fol. 27). Zur Lage der *«hőptgrůb»* siehe VÖEGLIN, Altes Zürich, S. 637 f. Der Mann, der den Eidgenossen die schwache Stelle in der Befestigung von Greifensee verriet, wurde erwischt, als er Fische ins Lager der Eidgenossen bringen wollte. Dass er auf dem Fischmarkt hingerichtet wurde, trifft nicht zu. Vgl. Memorabilia Tigurina [...], bearb. Anthonius WERDMÜLLER, Erster Theil. Zürich 1780, S. 230 f. Hingegen Meiss und Zörnli wurden laut Edlibach auf dem Fischmarkt geköpft (ZB Zürich, Ms A 77 fol. 47).

81 1524 (StAZ A 123.1 Nr. 100).

82 Bei Arbeit und Verpflegung im Haus des Meisters: *«Also hab sich gefůget, da er sin můs und brot hab gegessen und sin gedinget knecht ist gewes.»* ZRB 1428 (StAZ B VI 208 fol. 289). Vgl. ZSteuerb. 4, S. 291.

83 Id. 4, 489 und Id. 5, 934. *«In einem mus und brot»* heisst: im gemeinsamen Haushalt (HRG I, 1498).

84 Vgl. auch *muos, brot und win* (EGLI, Actensammlung Nr. 619 S. 274).

85 Offnung Kloten, undatiert, Abschrift 16. Jh. (ZB Ms. L 16, S. 377 ff).

86 *«Drÿg mass wÿn und ein suppen zum morgen, dannach zum jmbissmal vier mass wÿn und ein můs ald suppen, fleisch und bratis.»* Urbar der Herrschaft Laufen 1597 (StAZ F IIa 274 fol. 405v); *«so soll juncker Hans von Fulach all weg uff den selben donstag jnen den jmbiss jn die lachshütte schicken».* Urkunde Nohl 1480 (StAZ C I 2098).

87 1292/93 (ZUuR S. 121 f.).

88 *«Herberg [...] und gemůß, wie sy das ungevarlich selbst niessent und bruchen.»* 1483 (StAZ C II 10 Nr. 334).

89 1442, StAZ F IIa 291, Bd. II, fol. 117.

90 Rüti, 1530er Jahre (StAZ C II 12 Nr. 1937).

91 *«In einer ùrten [habe es sich] begeben, dass Hans Riß, knecht uff der schifflùten stuben, brott uff ettlich tisch leite, und aber da Cůnrat Wißling und Cůnhrat Billiter sässint, ouch ander, dero by zechne werint, so zůgriffint, nit mer denn zwey geleit hett.»* ZRB 1474 (StAZ B VI 229 fol. 155). *«Röist [welte] an die tafel, was die gsellen an win und prot gehept hetten, schriben, wie dann das einem stubenmeister ze thůnd gepurt.»* ZRB 1476 (StAZ B VI 236a fol. 281). *«Hans Switzer, der kùrsiner [stuben] knecht, [klagt] als er und die kùrsiner knecht uff jr stuben gewesen sye und jnen win und brot zůgetragen habe, syent jm also etliche das jr schuldig gebliben.»* ZRB 1456 (StAZ B VI 220 fol. 33). *«‹wir sind zů dir komen und wellind by dir ein abent urten zåren›, gabent jm pfennig, dass er win und brot brachte, das er och tett.»* ZRB 1440 (StAZ B VI 214 fol. 39v).

92 *«Hans Wunderlich der jung [klagt], dass sich fůgt, dass gůt gesellen uff der schifflùten stuben miteinander ze nacht ässent, und hattent visch kaufft, und*

da sy die urten angeleit, kam je der man umb 4 dn. an vischen. Da sprach der rot Michel und der Riff, sy hettend jr essen beschikt und wôlten die 4 dn. nit geben.» ZRB 1430 (StAZ B IV 209 fol. 167).
«Hans Stucky [klagt], es habe sich begeben, dass er und etlich ander miteinander zů der Meysen by Marquarten Schudy von Glarus zů jmbis gessen haben und ze dem nach zů rat wurden, aber miteinandern zů nacht da ze essende. Und befolhen uff das dem Österricher, dass er jnen visch koffen und zůrichten lâssen sölte.» ZRB 1476 (StAZ B VI 236a fol. 279v).

93 «[Ulrich von Augsburg lud Bankratyus ein] *dass er und syn wib mit jm ze nacht essint. Also trugen sy ir můs zesamen und assent miteinander ze nacht; und da sy geassent und wol geleptent, da rett des Augsburgers wib: ‹ich hab noch nit genůg getrunken!›»* ZRB 1430 (StAZ B VI 209 fol. 66).

94 *«Růdy Wismeyer zů Büllach [habe] lang nie kein brot gehept und nütz gessen dann habermůss ungezúgt dennocht so er das haben möcht, und darjn gumpost gebrochet. Und als sin frow ein kintpeterin worden, sye er by 14 tag on brot gewesen. Zudem můßde das kind etwan mengen tag habermůß essen, dass er sust kein mal hette.»* ZRB 1491 (StAZ B VI 237 fol. 153). Ungezügt = ohne Schweineschmalz. Compositum, Eingemachtes (Gemüse oder Früchte) (Id. 2, 317).

95 *«Den lûten [wird] dz jr, zibol, opss und anders genomen. […] Hans Ziegler d[icit], er hette grün erwsen verloren […]. Grisenberg d[icit], er habe des Scheffmachers töchterly beide jn Mathis Amptzen garten gesechen, eines uff dem birebom biren jn den busen losen, das ande verwartoty es.»* ZRB 1462 (StAZ B VI 222 fol. 458).

96 Zum Beispiel gekochte Weissrüben: *«da sprach die Strussin zů ira jungfrőwen: ‹Gang uffhin und richt dem Annellin* [dessen *‚alte frőw'* eben erst gestorben war] *reben an, es můss essen.›»* ZRB 1430 (StAZ B VI 209 fol. 197v).
«Peter Bischof [vorderte] ein gumpost an Annen Schenckin [frowenwirtin uff dem graben]. Dem sy antwurt, sy hette keinen mer, und ettlicher hett jr gumpost abgessen und jr den nit betzalt.» ZRB 1478 (StAZ B VI 231 fol. 278).

97 Id. 7, 1233 f.
«Und als sy an der widerfart kemen gen Stefan, bliben er und Singer da und essen ein súply und truncken darzů.» ZRB 1476 (StAZ B VI 236a fol. 302).
«Sy haben am Risbach an einer schencki miteinandern keglet, und als man jn die suppen brâcht, gienge K. der suppen nach» ZRB 1476 (StAZ B VI 236a fol. 223r/v); *«jr vil [habent] miteinandern keglet, dennâch hat man das abentbrot brâcht, und giengen etlich dannen und satzten jr dry zů»* (ebd.); *«er wellte gan ein tûncki nämen und ein trunck tůn»* (ebd.). *«[Etlich] habint by jro gezert und sy den selben ein suppen gemacht und dafür am ersten zweintzig und darnach sechtzen pfennig gevordert, als jro zwölff man werint»* ZRB 1476 (StAZ B VI 230 fol. 197); *«sy habint da truncken und*

zwo suppen jn zwo schüßlen jngeschnitten und […] nit über vier angster brott brucht» (ebd. fol. 198).

98 *«Sy [habent] uns zwen kopf win, ein supp und ein par eiger zů verrichtung geben.»* Mönchaltorf 1525 (StAZ A 123.1).

99 *«Ein messerschüssel mit ziger und käss […], darjnn ettlich zû gross schnittind.»* ZRB 1470 (StAZ B VI 227 fol. 86).

100 Man ass auch Innereien (Gekröse) (QZW S. 966).

101 *«Des Rappen wib dicit, dass Elli, was Jacob Meysen jungfrőw, einer nacht zů ir ze liecht kem in dem Sunnot und bracht ein brot mit ir, also dass si most und brot damit essind* […]. *Des Albrechtz wib d[icit], dass des Meisen jungfrőw ir ein rok zů bletzgen geben hab, darumb hab si ir ein halben kopff win bracht und ein brot und ein halb stuki fleisch von einem riemen rőws fleischs. Item und drù rindrini stuke rőw fleischs und einest erwissen und zwurend gersten und vier brot* […], [und] *dass si irem brůder etwe dik gesotten fleisch geben hat, besunders einest, da si geschlachtet hatten: lunggen, lebren und anderumb fleisch […], ein fleschen trůsmen […] ein kutteltarm;* […] *da bracht si im tigenfleisch da sprach er wőlt sin nùt, da gab si im aber ein rindstuk uss dem saltz* […] *das geviel jm wol.»* ZRB 1395 (StAZ B IV 195 fol. 390).

102 ZRB 1456 (StAZ B VI 220 fol. 5).

103 Ein weiterer (illustrativer) Hinweis: 1646 sind im Inventar des Rathauses Baden *«an zinnenem geschirr: 8 grosse mußblatten, 12 musblättly mit ringen»*, aber nur *«1 fleischdäller»* aufgelistet. (KOPP, Peter F., Der Hausrat der Rathäuser von Baden und Mellingen, in: ZAK 31, 1974, S. 171).

104 TEUTEBERG, Hans Jürgen, Die Ernährung als Gegenstand historischer Analyse, in: Historia socialis et oeconomia, Festschrift für Wolfgang Zorn zum 65. Geburtstag, hg. von Hermann KELLENBENZ, Hans POHL, (VSWG Beiheft 84). Stuttgart 1987, S. 198.

105 HITZBLECK, Bedeutung, S. 125.

106 Während des Konstanzer Konzils 1414–1418 kostete 1 Pfund Hecht 17 d., Karpfen und Schleien 18 d., Brachsen 20 d., Felchen 12 d.; Salzhering 14 d. bzw. 36 d.; 1 Pfund Hafer 1½ d., Rindfleisch 3 d., Lammfleisch 3½ d., Schweinefleisch 4 d., Hirschfleisch 4 d.; 1 *«gut wißbrot»* kostete 1 d. (RICHENTAL Chronik, S. 39 ff.). Vgl. die Preise in QZW S. 1051 und HEIMPEL, Fischerei, S. 364.

107 HITZBLECK, Bedeutung, S. 1.

108 HEIMPEL, Fischerei, S. 364.

109 HITZBLECK, Bedeutung, S. 125 ff.

110 «Es [gab] Fische der unterschiedlichsten Güte- und Preisklassen auf dem Markt zu kaufen.» (ABEL, Stufen der Ernährung, S. 19.)

111 HITZBLECK, Bedeutung, S. 310.

112 *«Es klaget Hans Sprùngli, cuius fideiussor Welty Schnider, pfister, uff Heintzlin Kramer, müller, dass sich an der Eschigen Mitwuchen fůgt, dass die mùller in sinem hus, als sy daselbs ein trinkstuben hand, ze nacht assen* […]. *Blùwel, mùller, d[icit], dass Heintzli Kramer den Hertzogen etwe dik mit vischgråten warff, dass es den Hertzogen verdross und jnn trőwet, er wőlte si mit einem teller werffen* […]; *Knechtly, mùller, d[icit], dass die gesellen den Hertzogen, mùller, mit vischgråten wurffen und jn vast triben, won er was trunken.»* ZRB 1392 (StAZ B VI 195 fol. 199v).

113 *«Hensly Müller und ander gůt gesellen [syen] ő̈ch zů jm jn sin hus komen und fysch mit jnen bracht.»* Niederuster 1514 (StAZ A 123.1).

114 *«Es hette sich in vergangner zit des sumers gefůgt, dass ersam priester und leyen ze Ustra jn des Wirtzs huß ein gesellenmâl hettent by einem visch, der den herren und gesellen were geschenckt worden.»* 1480 (StAZ A 123.1).

115 *«Man sol nachgan und richten als etlich nachtes Jos. Fischer und dien Mùlleren ir fisch nement. Uoli Håni d[icit], dz im Jo Frősch selber seit, dz er und der Stirn und P. Keller an des Gebmen mùli swumen und do den beren lùpften und fisch namen. Er seit im ő̈ch, dz si ő̈ch etlichen fischern im nidern wasser fisch namen. R. Habn d[icit], dz er half fisch essen zem Grùnen Berg, er weiss aber nùt, wannen si kamen, und bracht Jo Frősch und der Stirn die fisch.»* ZRB 1383 (StAZ B VI 192 fol. 150).

«Man sol nachgan und richten, als die fischer fisch uss jren gransen verlierend, wer die fisch genomen hàtt. Hensli Jung d[icit], dass er Heini Sennen daran ergriffen hab und er jm selb veriechen hab, dass er sinem vatter hab fisch us einem gransen genomen, nàmlich vier hecht und ein rotten.» ZRB 1435 (StAZ B VI 211 fol. 310).

116 *«Man sol nachgan und richten als Hans Brennwald von Wallisellen schuldigt und jn zig ist, er habe den Bertschinern von Swamendingen ein bachen fleisch und 8 riemen fleisch genomen; so habe er dem Hertzigen, dem mùller, visch usser sinem flossschif genomen und hab die selben visch dem Kupferschmid ze Flůntern ze kauffen geben, das jetz jn der nechst vergangnen vasten ein jar syg gesin. Hans Bertschiner von Swamendingen d[icit], dass er und sin b[růder] fleisch und brott verlorn habint.»* ZRB 1431 (StAZ B VI 209 fol. 259r).

117 *«Der Ritter habe ouch visch gekofft […] und die hinweg uss dem hus tragen, und als man sag, so habe er die jn der Wolrő̈werin hus tragen.»* ZRB 1448 (StAZ B VI 216 fol. 305). EGLI, Actensammlung Nr. 345 S. 122.
Der Verzehr einer Mahlzeit war immer auch eine Mittel, miteinander zu kommunizieren (TEUTEBERG, Ernährung [wie Anm. 104], S. 201).

118 ZRB 1474 (StAZ B VI 235 fol. 467).

119 *«Uolrich Làgy d[icit], dz Wernli Wolf Merklin Frijen pfennig und visch gab, dz er sin red an dem gericht det, und dz ő̈ch im der Merkli selber seit, dz im*

Welti von Wile ein zeinnen vol brotz gab darumb, dz er im ő̈ch an dem gericht halff. Wernli Wolf d[icit], dz er im 5 ß gab und dristund visch, dz er sin red ted gen den Knoblő̈ch am dem gericht im markt.» ZRB 1383 (StAZ B VI 192 fol. 233). *«Man sol nachgan und richten als der pfaff, der an des bichtors stad ist, ùbel von gott und unser frő̈wen gerett und gesworn hât, und dz da etlich pfennig umb fisch in genomen hant, dz si es verswigen.»* ZRB 1384 (StAZ B VI 192 fol. 271v).

120 EGLI, Actensammlung Nr. 132 S. 29.

121 *«Gab in[en] ouch win, brott, kess und ziger mit in hinuss zuo tragen.»* 1480 Schwamendingen (HOTZ, Geschichte, Urkunde Nr. 23 Sp. 23).

122 *«Item hab ich ouch in […] zuo essen geben. Und muost man in guotter vischen gnuog geben. Ich was nicht enheimsch; woltends gehept han. […] Ein mâl für 16 den., macht 10 ß 8 den.»* Ebd.

123 MINTZ, Sidney, Die Zusammensetzung der Speise in frühen Agrargesellschaften. Versuch einer Konzeptualisierung, in: SCHAFFNER, Brot und Brei, S. 18.

124 QZW Nr. 138 S. 75f. und QZZ Nr. 8 S. 37f.; QZW Nr. 369 S. 201; QZW Nr. 455 S. 261.
HEIDINGER, Lebensmittel-Politik, S. 73. Dass sich der Zürcher Fischhandel – wegen der grossen Entfernung zum Meer – auf den Vertrieb der in der nächsten Umgebung gefangenen Fische beschränkte, ist falsch (QZW S. 252, 466, 703 usw); dieser Irrtum Heidingers (S. 89) rührt wohl daher, dass er nur wenig mehr als die Zürcher Stadtbücher auswertete.

125 QZW Nr. 455h S. 261. Analoge Regelung, allerdings mit privilegierten Fischhändlern, schon 1107 in Worms (MARTIN, Akten, S. 3).

126 ZRB 1412 (StAZ B VI 201 fol. 82). ZStadtb. I S. 306f.

127 *«Als yetz ein grosser huff eglinen gevangen und aber verstanden sind, […] dieselben alle in Spittal oder an die Spanweid zů teilen und in keinem weg zů verfůren.»* ZRM 1486 (StAZ B II 10 S. 43).

128 *«Wenn schåtzt man den vischern die visch, dass sy armen lútten ein recht pfenningwerdt gebint? das beschicht nit.»* 1467 (QZW Nr. 1200 S. 683).

129 QZW Nr. 1229 S. 698f.; *«Hans Riem der metzger […] gebe fleisch türer denn er sölle und anders, denn er geschätzt sye».* ZRB 1470 (StAZ B VI 227 fol. 156). ZSteuerb. VII S. 291.

130 «Conrat Hesly und Schüchdenhammer seien *uff ein zitt an den vischmerkt komen und haben da uß des Andreß Wolffen brenten ettlich visch, die jnen eben werint, ußgelesen und jnn daruff gefraget, wie er jnen die geben wolt. Rette er: ‹umb vier und zwen schilling›; da butte er jm 20 haller.»* ZRB 1471 (StAZ B VI 227 fol. 409v). «[Hans Bank] *habe zwey hechtly jm abfeilset, die er jm umb 3 ß butte und jm obg. Bank nit mer den 2½ ß darüber geben wölte.»* ZRB 1469 (StAZ B VI 226 fol. 451). (Zum Vergleich: Schuhmacher-Wochenlohn 8 ß, ebd.)

131 Bürgermeister und Räte verliehen 1421 der Metzgerzunft die neue Metzg *«mit den bänken, deren 33 sind»* (GYR, Zunfthistorien, S. 322; FREY, Walter, Beiträge zur Finanzgeschichte Zürichs im Mittelalter. Diss. Zürich 1910, S. 138).

132 *«Damit man ouch bericht, was die vischbenck für eine lenge haben sollen, so jst ze wùssen: dass dero an dem Saffran vier, und jeder 10 werchschůch lang sin, und aber dero gegen der brotlouben zwen, und sol jeder 13 schůch lang sin, und dann ein niderwasserbanck sol man machen nach dem es die wyte des blatzes erlyden mag.»* Fischmarktvorschriften, undatiert, vor der Reformation (StAZ A 83 Nr. 5); (vgl. StAZ A 77. 8 Nr. 5, 1565).

133 Bei der archäozoologischen Untersuchung von Fischresten in Holland fand man eine beträchtliche Anzahl Süsswasserfische. Dies deute darauf hin, dass man die Fische einerseits für den Eigenbedarf selbst gefangen habe mit der Angel, Harpune oder Reuse, anderseits Fische von professionellen Fischern bezog. BAART, Jan M., Werkzeug, Gerät und Handwerksarten in der Stadt um 1200, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4, 1986, 379–389.

134 Vgl. oben, Schiebebären (Kapitel II. F. 2).

135 *«Dann er nit anderst jn der Töß gefyschott hab dann wie man von altem har darjnn mit der hand gefyschott hab.»* 1513 (StAZ A 131.1, Nr. 148).

136 *«Ouch ensol nieman* [...] *mit keinerley zûg den hasel vachen jn dem Zûrichsew noch jn enkeinen bechen noch jn keinen andern wassern, die jn den Zûrichsew gand.»* (StAZ B III 134). *«Welliche dann brunnen* [Quellbäche] *jn jrn eignen jnbeschlossnen gůttern hetten, wie dann min herren von Zùrich sich darumb erkennt, dass die selbigen jn den selben jrn brunnen fischen und er och darynn fyschen sölt;»* Tösstal 1513 (StAZ A 131.1, Nr. 148).

137 ABEL, Geschichte, S. 108.

138 StAZ A 83 Nr. 11.

139 *«So ettwa huffen visch vorhanden werind, die keyn kouff hettind, dass sy söllich visch anderschwohyn tragen und verkouffen, damit sy und jre kynd sich destbas erweeren möchten.»* 1538 (StAZ A 83 Nr. 7).

140 «[Der Rat erlaubt nicht, dass die Fischern ihr Fische ausführen,] *sunder uff ein arme gemeynd hie warten lassen und die hie verkouffen söllent, desdann der see nit deren von Baden, Bremgarten oder anderer lüthen, sunder gemeiner statt Zürich ist. Zudem: wo söllichs gestattet, ander lüth die gůten und ein arme gemeynd die bösen visch essen můßte, so haben unsere herren gehörter und anderer ursach halb vorgemelte jr erkanntnis bevestnet und den vischern ernstlich sagen lassen, dass sy dabÿ belybind.»* (StAZ A 83 Nr. 7.)

141 JACOB, Walter, Politische Führungsschicht und Reformation. Untersuchungen zur Reformation in Zürich 1519–1528. Zürcher Beiträge zur Reformationsgeschichte. Zürich 1970, S. 112 und 286 f.

142 Satzungsbuch der Stadt Zürich (StAZ B III 5 S. 239).
143 Ebd.
144 Ebd.
145 Artikel 16 des Begehrens der Leute aus der Herrschaft Grüningen und der «Berner Spruchbrief» (StAZ C I 2370 und C I 3258; EGLI, Actensammlung Nr. 702 S. 318). Ebenso Regensberg (EGLI, Nr. 729 S. 342), Kyburg (EGLI, Nr. 703 S. 320). Vgl. HEIMPEL, Fischerei, S. 357.
146 EGLI, Actensammlung, Nr. 676 S. 304.
«Dann zů Eglisow hat die statt Zürych ein fischenzen an dem ort, da die Glatt in Rhyn loufft, an das selb ort fart der vogt imm mertzen uff den Nasenfang. Alls nunn uff frytag vor Letare Johanns Schwytzer, vogt der zyt zů Eglisow, zů der fischenzen, die verbannet was, zů fischen gieng, hattend sich da ettliche puren versammlet, welche ouch zů fischen understůndent und sprachen […] gott habe die wasser, wåld und fåld, die vogel, das gwild und die fisch imm waag geryet. Hienåben redtend sy so unbescheyden und uffrůrig, das obgemelter vogt abtrat […]. Deß schickt ein ersammer radt Zùrich iunckheren Jǒrgen Gǒldlin hinus, die uffrůrigen frùndtlich anzůspråchen und gůtlich anzureden. Aber sobald er mit inen redt und das råcht anzeigt, das ein statt Zùrich zů diser fischenzen hat, wurffend ettliche mit steinen zů imm der massen, das er ùbel verletzt inen entrùnnen můst, und wo nitt ettlich der puren gescheiden, were der radtbott sampt dem vogt umgebracht worden.» (Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte, hg. J. J. HOTTINGEN und H. H. VÖGELI, 1. Bd. Zürich 1898, S. 265.)
147 EGLI, Actensammlung S. 595 und 797.

VI. Die Fischer als soziale Gruppe

1 *«So sind je zů zÿtten jung und alt personen uss unser herren statt und umbligenden geginen und dőrffern, tags und nachts und merer zÿtts an sontagen vor der predÿg mit allerley zügs jn die Glat gefaren, darjn gefischot und fürnemlich durch die frőmbden lantfarer und gengler sóllich unmassen gebrucht.»* Mandat 1539 (StAZ A 42.3).

2 *«Jetz zů ziten [werde] von jungen und alten personen in dem Zürichsee, uff der Aa, in der Lindmag und andern wassern und bächen [...] gefischet.»* Um 1532 (StAZ B III 4 S. 106). *«Item denn so clagten sich aber die lut jn dem ampt gemeinlich, dass die von Zürich die bëch, so durch jr eigen, lechen oder zinsgüter, die man tür und hoch verzinsen müss, fliessent und rünnent, verbannen und jn gebott legen; [es] vischen die vögt armen luten jn jr gütren und lechen.»* «Berner Spruchbrief» für Grüningen 1441 (StAZ C I 2370, C I 3258). *«Witer welliche dann brunnen jn jrn eignen jnbeschlossnen gůttern hetten, wie dann min herren von Zùrich sich darumb erkennt, dass die selbigen jn den selben jrn brunnen fischen und er och darynn fÿschen sölt.»* 1513 Tösstal (StAZ A 131.1, Nr. 148).

3 *«Twing und benne in der Glatte, von dem Kriesbach abe untz an den Sebach, [gehőrt] die korherren von Zúrich und ir gotzhus an, und dass die gebursami von Schwabendingen alwegent in der Glat gevischet hat.»* 14. Jh. (StAZ C I 2996).

4 *«Dur das jar, was si bedürfent, ân verkoffen; in der vasten mügent si vischen und die essen und verkőffen und tůn, wie si wend.»* (StAZ C II 4 Nr. 432a.)

5 ZUB 1 Nr. 393 S. 279; vgl. HU 1, S. 274.

6 ZUB 2 Nr. 576 S. 81, vgl. ZUuR Nr. 57 S. 70.

7 ZUuR Nr. 49 S. 46.

8 *«De piscibus ipsis, qui servitio fratrum offerentur, nichil sibi iuris dabitur, exceptis his, qui in vigilia natali domini et vigilia sanctorum Felicis et Regule fratribus amministrantur, in quibus post ordinem fratrum portio sibi quoque distribuitur. Deinde sui etiam iuris erit, ut, si quandoque necesse fuerit, ipsos fratrum piscatores piscatum ire iubebit.»* Einkünfte der Propstei, ohne Datum (1209–1233) (ZUB 1 Nr. 365 S. 245).

9 *«Item de piscina in Mure eodem die 25ß, de quibus redduntur piscatoribus 18 d. [...]; similiter debet fieri per totum de piscina in Vellanden.»* Einkünfte der Fraumünsterabtei 1265–1287 (ZUuR Nr. 57 S. 70).

10 Einkünfteverzeichnis der Propstei (ZUuR Nr. 80 S. 119).

11 ZUB I Nr. 197 S. 89. Der Beruf des Fischers wird auch bereits in den Kapitularien Karls des Grossen aufgezählt, vgl. Capitulare de villis, hg. und eingeleitet von Carlrichard BRÜHL. Dokumente zur dt. Geschichte in Faksimiles I, 1. Stuttgart 1971, 45. Cap., S. 48.

12 *«A Reno veniat anchorago»* (SCHNYDER, Handel Nr. 3 S. 133).

13 *«Es klaget Uoli Volmer, vischer […] uff Johans zem Bach, dass sich fůgte, dass der Volmer bi sinem vischbank stůnd, da kam Hans Bachs und sprach der bank, und meinte da: ‹des Volmers bank sol nicht da stan, er ist unser herren.› Da sprach der Volmer: ‹der bank ist min, ich hab jnn vor zwey jaren vergulten und wil ők das kuntlich machen und getrüw unser herren nicht, dass si mir jnn nemen.›»* ZRB 1410 (StAZ B VI 200 fol. 116r).
«Es klaget Hans Súnnli der vischer [von Stadelhofen] […] *uff Johans Volmer, vischer, dz es sich fůgt, dass der selb Súnnli an dem vischmarkt visch veil hatt. Do kam Hans Volmer mit vischen und stalt zů im und hiess jnn enweg gan; do sprach der Súnli: ‹ich hab hie gnůg wirt, gang da uff ein bank, du hast mer denn ich.›»* ZRB 1411 (StAZ B VI 201 fol. 24v), vgl. QZW Nr. 601 S. 335.

14 ZStadtb. I Nr. 126 S. 335.

15 Fischmarktordnung 1497 (ZStadtb. I Nr. 128 S. 308). ZRB 1414 (QZW Nr. 643 S. 362).

16 *«Ueli Andres von Kúßnach und sin etter Ueli Andres habint hecht uff den märckt bÿ sinem knecht hargeschickt, die der Schorer verkouft.»* ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 374).

17 *«Uolrich Schanolt von Mure klagt […], dass er da herin gie und visch bracht in ein kratten, und da er gen Stadelhofen kam […].»* ZRB 1380 (StAZ B VI 191 fol 21v).

18 *«Es claget Hans Suter der vischer uff Dorff […] uff Hannsen Mâler den vischer von Griffensee, der Wolffen gemeinder.»* ZRB 1486 (StAZ B VI 236a fol. 47r).

19 *«Růdi Schanolt von Uesikon und ander sin gesellen [schikten] uff die Eschigen Mitwuchen vier kratten mit vischen eines vanges her gen Zùrich uff den merkt. Da verkőften inen die vischer dry kratten, den vierden gehielten sy untz ze vesper und schutten da den jn den se, als jnen geseit ist.»* ZRB 1423 (StAZ B VI 206 fol. 25v), vgl. QZW Nr. 812 S. 452.

20 *«Es klagt meister Peter Wolf uff Petter Wunderlich, es habe sich begeben, dass jmm sinr kunden von Menidorf drÿ zeinen mit visch geschickt habent, die zů verkouffen. Also syen meister Wunderlich und ander vischverkőiffer an die mittlesten stegen bÿ der wâg hinab gangen und da wellen lůgen, wemm die visch zůhortind;[…] Do seit Rudy Buman, dass er ein teil jnn der tracht gehept hâtt und Rüdy Tegler tingett hätt jnn tracht, dass er jm die solt züchen, und ist Peter Wunderlich min vischköyffer, der sol mir min teil verkouffen und sust andres nieman, und wenn sy so vil vischen gan Zùrich schickend, so sol er den fierden teil davon nemen und sol jm so vil werden als eim andren des glichen teillen und dienet mir nieman daran, der mir das min yena verkouff denn der.»* ZRB 1474 (StAZ B VI 235 fol. 491a). *«Es klaget Peter Wunderlich […] dass Rütsch und Heini Buman von Wediswil mit jm, ge-*

nantem Wunderlich, geredt und bestellt habint: wenn visch von dem garn, mit dem sy zugen, har gen Zùrich kemen, dass er jren teil, das sich gepùrt der vierteil visch, davon nemen und jnen als jr vischverkoffer die verkoffen sölte.» ZRB 1474 (StAZ B VI 235 fol. 517v).

21 Nämlich 1 Pfennig von einem Schilling (QZW Nr. 138 S. 75).

22 ZStadtb. II Nr. 99 S. 105, QZZ Nr. 169 S. 147.

23 ZStadtb. I Nr. 126 S. 306.

24 *«Witer so hand min herren uss gnaden den vier garnen nachglassen, einem jeden garn, dass si mögint ein kratten mit fischen an die frömbde tragen.»* Greifensee, um 1515 (StAZ A 85).

25 *«Es sollent ouch die niderwasserfischer vor und jn der statt […] jr visch am morgen und abent an den vischmerkt zů verkouffen stellen und die da an offnem märkt feil haben und verkoufen und nit by jren husern; es were dann, dass [zu] wirten oder ander lùten zwischent den maalen gest kämint: denen mogent sy alsdann wol visch geben. Und die [Fischer] vor der statt, die mogent jren nachpuren ouch visch ze kouffen geben, die sy* [= die Nachbarn] *essen wellint.»* Zürich 1536 (StAZ A 83 Nr. 6).

26 Zürich: QZZ Nr. 8 S. 37; Winterthur: QZW Nr. 1347 S. 772; Rheinau: ZUuR Nr. 49 S. 47; usw.

27 *«Jetz hand si ein missbruch, dass ein ietlich garn einen fischverkoüffler hinder den hägen hat liggen, die tragent dann die visch meertheils all hinweg uff fürkouf und nüt in miner gnedigen herren stat.»* Greifensee, um 1515 (StAZ A 85 Nr. 6). *«Herr Augustin, schaffner zů den Augustinern [bette jnn], dass er [d.h. Hanns Schorer, vischer] jm visch gebe; also fůre er an dem selben schiff, wölte jm visch geben.»* ZRB 1458 (StAZ B VI 220 fol. 429r). *«Item es söllend die vischer gemeinlich jederzyt einem herren zu Kyburg, burgern, grafschaft- und landlüthen uff jr begeren vorab, und dann erst anderen personen ussert miner gnedigen herren gricht und gebieth, umb das gelt visch ze geben verbunden syn. Und wann die vischtrager zu jnen, den garnvischern, fharen wellend, söllend sy den berenlüthen nit durch die rohr oder bintzen fharen, sonder usserthalb syn und verblyben, ouch sy, die vischtrager, dhein eigen schiff haben by vorangezogner bůß und straf.»* 1625 Pfäffikersee (StAZ B VII 21: 94 fol. 72r).

28 Die konservierten Meerfische wurden getrennt von den frischen Fischen durch die Gremper und Metzger auf der Laube feilgehalten.

29 *«Desselben tags, da gieng der obg. Trotter an dem vischmarkt. So kunt ein fischtregel, heisst der Baghart, hiesch jm 1 ß dn. um die selben fisch. Da rett der Trotter: ‹Du verhiter låker! was woltist, mir jra hein ze tragen? sy sind doch nit min! Warumb trug sy dem nit hein, der sy bezalt hatt? Wer hàtt dich es geheissen?› Da rett der knab, er hettis jnn geheissen.»* ZRB 1435 (StAZ B VI 211 fol. 189r).

«Hans Tőiber, Hans Bagharts knab, vischtregel Zùrich.» (Glückshafenrodel, S. 29.)

30 *«Neisiedlerin, vischerin»* ZRB 1379 (StAZ B VI 190 fol. 5), *«als Chůnrat Neisidler visch gen Baden gesendet hat.»* (QZW Nr. 392 S. 213.) *«Heinrich Wülflin, vischer; Claus Wülflin, vischer; Kathrina Wülferin, vischerin.»* (Glückshafenrodel S. 132.) Vgl. *«Es klaget Johans Schorer uff Herman Pfisters wib […]; Herman Weber dicit, dz die Pfisterin […].»* ZRB 1397 (StAZ B VI 196 fol. 218). *«Margreth Suterin, wilent Hans Täschlers des vischers eliche wirtin.»* Zürich-Seefeld 1420 (StAZ C III 1 Nr. 34).

31 *«Es sol ő̈ch nieman visch vachen und nach vischen ze sew varn, won die zů iren tagen komen sint und den einung gesworn hant; wer das bricht, der git den einung. Aber her under ist ussgelassen, dass ein biderman sin wib, sine kind oder sin jungfrő̈wen, ob er nicht anders hat, an geverd mit im wol mag ze sew fűren disem einung unschedlich.»* 1386 (StAZ B III 134).

32 *«Es sol och kein weidman sin frowen, tochter oder jungfrowen uf den se allein schicken, sy haben dann vor […] an eidstatt gelopt, den eynung ze halten. Ob och ein frow also zů se fart […], verschult die dheinen eynung, den git ir meister.»* 15. Jh. (StAZ A 85).

33 ZRM 1492 (StAZ B II 22 S. 103).

34 ZRB 1433 (StAZ B VI 210 fol. 337r).

35 *«Die zwen beren, so er genomen hab, syen Köchlis frowen gsin; die hab si heimlich vor jrem man gesetzt gehept und jnn durch gotz willen betten, dass er jren die och loßte, damit jr man das nit verneme.»* Nachgang 1504 (StAZ A 21.1 Mappe 6 Nr. 8).

36 Blaufelchen.

37 QZZ Nr. 192 S. 162.

38 WESOLY, Bevölkerungsanteil, S. 90f.; FECHT, Gewerbe, S. 50.

39 *«Dißhin [sol] kein frow me visch feil haben, sundern die mân.» «vischerordnung»* Biel 1480 (zit. AESCHBACHER, Geschichte, S. 103). Vgl. BStadtr. I, S. 516f. Auch in Lausanne waren die Frauen als Fischverkäuferinnen nicht zugelassen (LIEBENAU, Geschichte, S. 79 und 165).

40 ZIMMERMANN, Berufsfischer, S. 8.

41 ZStadtb. III Nr. 51 S. 111f., QZW Nr. 918 S. 516, QZZ Nr. 119 S. 96. Vgl. QZZ Nr. 419 S. 310.

42 *«Damit man ouch bericht, was die vischbenck für eine lenge haben sollen, so jst ze wùssen: dass dero an dem Saffran vier, und jeder 10 werchschůch lang sin, und aber dero gegen der brotlouben zwen, und sol jeder 13 schůch lang sin, und dann ein niderwasserbanck sol man machen nach dem es die wyte des blatzes erlyden mag.»* (StAZ A 83 Nr. 5; vgl. StAZ A 77. 8 Nr. 5, 1565.)

43 ZRB, QZW Nr. 947 S. 534.

44 *«Misslunge [der anschlag] dann inen, so wer weger daruss dann darin. Also wurdent iren dri mit dem grafen [von Toggenburg]; die namend zu inen ir barschaft und kleinot, sovil si deren getragen mochtend, giengent an die Schipfi, wackten ein fischer, hies der Bachs, das er si ilenz in einem schiff das wasser nider fürte, dann si der statt sachen halb etwas zu schaffen hettend. Und als er von land vart, spricht einer: ‹Wie wend wir dem schiffman thun, das er nit sag, wohin wir komen sigind.›»* (Heinrich Brennwald, Schweizerchronik, hg. Rudolf LUGINBÜHL. QSG N. F., I. Abt., Bd. 1. Basel 1908, S. 183.)

45 *«Man sol nachgan und richten als Hafner, schifknecht, […] ein tochter slůg […]. Schemp, schifknecht, d[icit], dz Johans Hafner, fischer, si schlůg.»* ZRB 1383 (StAZ B VI 192 fol. 15r). *«Es klaget Mùseller, vischer* [über gestrichenem] *‹schifman›, […], dass er bilgrin geladen hatt, auch die enweg fůren wolt. Da kam Herman Langenôrli und sprach zů den bilgrinen, die in des Mùsellers schiff waren, sy solten uss dem schiff gan zů andern brůder […].»* ZRB 1426 (StAZ B VI 207 fol. 300v). Vgl. ZRB 1447 (StAZ B VI 216 fol. 257v).

46 *«Dis sind die zinsvisch, so ab den gütern ze Kempbraten gand und gen Grünningen gehörent: […] Item Rüdi Hug git 96 visch von dem aker hinderem krütz; Item Hans Hürtzel hett derselben aker ouch einen, davon git er 2 visch; Item der Keiser hat derselben wisen eine, stosset an den sew, nebent der truchsessen gůt, git 2 visch; Item die Flůlüt gent 5 ß dn. für visch von einer wisen, so in jr wisen lit. Item gent si 5 visch von Ekels hofstatt ze Kempbraten; Item der Schütz git 3 visch von einer hofstatt ze Kempbraten; […].»* Vogtei-Urbar der Stadt Zürich 1378/1416 (StAZ F IIa 209 S. 3/4). Vgl. analoge Einträge im Urbar der Herrschaft Grüningen 1482 (StAZ F IIa 184 S. 53/54) mit Hinweisen, dass Ackerland in Wiesen oder Hanfland umgewandelt wurde.

47 StAZ C I 2413.

48 StAZ C I 2442.

49 Mitunter lasten Fischzinse sogar auf Bäumen: *«De arboribus iuxta Sůnberk 12 pisces prebendales.»* Urbar des Klosters Einsiedeln, Anfang 13. Jh. (QW II/2, S. 46).

50 1526 (StAZ F IIa 304 fol. 231).

51 *«Es hat ouch ein eptissin und dieselben bürger in dem hof ze Stadelhofen vier eehofstatten, da gewonlich vier fischer uf sitzen söllend.»* Rechtung des Kelnhofs Stadelhofen 1538 (StAZ A 97).

52 1429 erbte Růdi Teschler das *«hus und hofstat ze Stadelhoven gelegen, genannt des Kalchers hus»*, samt den Färrinen und Fächern (StAZ C II 10 Nr. 226).

53 1436 kaufte Johans Stucki von Heinrich Rütschart aus Täschlers Erbe *«hus, hofstatt und den garten davor»* samt allen Fächern und Färrinen (ZG UB I

Nr. 813 S. 426). 1451 verkauft Stucki dieses Gut an Johans Ampt (ZG UB I Nr. 932 S. 481).

54 *«Agrum quendam apud Riespach situm [...] cum omni iure, quo et nos ipsum vel piscatores nostri nomine monasterii noscimur hactenus possedisse.»* ZUB 2 Nr. 576 S. 81.

55 1365 kauft Heinrich Gloggner vom Fraumünster 2 Jucharten Reben und ein Acker dabei, der an das Fischenzengut in Stadelhofen stösst (StAZ C II 11 Nr. 440); 1369 erhält Heinrich Uosikon von Zollikon als *«lehen»* u. a. Reben in Zollikon, *«das alles gehört in unser vischenzen ze Stadelhofen»* (StAZ C II 1 Nr. 363); 1381 erwirbt Rudolf Stüssi von der Abtei *«einen garten ze Linden vor dem tor gelegen bi dem bach, stosset an spitaleraker, der selb garten untzhar in ir gotzhus vischenzen ze Stadelhofen gehört hat»* (StAZ C II 2 Nr. 223); 1415 erhält Ötenbach eine Gült (10 Mütt Kernen, 11 Hühner und 13½ ß jährlich) *«uff unser vischenzen ze Stadelhofen und uff den gůtern, die darjn gehörent»* (StAZ C II 11 Nr. 523, vgl. C II 11 Nr. 523 von 1386); 1451 zinst Claus Sidler 1 Mütt Kernen und 1 Huhn von *«1½ juchart aker aneinander am Seveld gelegen, so jn die vischentzen gehört»* (StAZ C II 11 Nr. 805).

56 *«Hans Vőlmi von Hottingen* [verkauft] *ein vierling holtzes, gehört jn vischentzen hůb, jn Hirslanden holtz gelegen, mit grund, gratt, steg, weg und mit aller rechtung, so darzů gehört, ist erb* [...] [der Fraumünsterabtei, für 8 ß jährlichen Zins, dem] *meister Cůnrad von Cham zůhanden der brůdern jm Nessental.»* 1452 (StAZ C II 18 Nr. 857).

57 *«Hierumb so wolte si dem obg. Hensli Nötzli die guten 22 £ setzen, satzt im ouch die [...] uff irs suns zwei mannwerch wisen und die vischentzen an und by einandern zu Höngg, an und in der Lindmag gelegen [...] stossent zu einer siten an der frowen von Var vischentzen, zu der andern sitten an des Hůbahers vischentzen, zu der dritten sitten an der von Altstetten ow und zu der vierten siten an des Zwifels gùter.»* 1493 (StAZ F IIa 290, Teil 2 fol. 58).

58 1336, ZUB 11 Nr. 4700 S. 562.

59 Die Stadt Zürich erwirbt von Hans Frytag von Höngg *«syn eigne stuck, so da sind: erstlich, hus und hofstatt, krut- und boumgarten eines manwerchs gross, sampt einer trotten in einer besonderbaren behusung, alles aneinandern zů Höngg unden by der müllj gelëgen, [...] danach syn vischenzen, welliche er bishar jn besitzung gehept, stosst unden an der gmeind von Altstetten vischenzen, nebent an des ampts zun Augustinern wisen, oben an Jacob Bodmers vischenzen und werd, [...] und dann die dryg werd, so jn gemelter vischenz liggen und jnn eben zimlicher wyte und nutzbar sind [...] alles mit volgenden abredungen, gedingen und artiklen: erstlichen so söllend die erkoufften stuck jme, Hansen Frytag, zů den dryg juchart reben, so er von*

dickgesagtem ampt jm Cappelerhof zů handlechen jnnhat, dergstalt zů einem handlëchen gelichen und verlichen syn, namlich dass er gemelte hus hofstatt und trotte mit tach, gmach und anderem gebüw jn gůten eeren unwüstlich und unzergänglich halten und haben, ouch fürnëmlich die dryg werd mit wůren und anderen darzů dienstlichen sachen nach gebürender notturfft jn synen eignen costen erhalten […]; und dass er ouch die fischenzen nach gebür und wie es von alterhar brüchig gwesen; deßglichen gemëlte werd mit höüw und ströüwj und ouch die krut- und boumgarten nach gebür nutzen und bruchen möge.» 1588 (StAZ C II 5 Nr. 100).

60 *«Berchtold Jeger von Hőngga [hat] ein juchert reben, ist gelegen ze Hőngge, stosset einhalb an den Meyerhof ze Hőngge und anderthalb an des Lemans reben […] ze kőffen gegeben Johans Syler dem vischer, burger Zùrich, umb 25 £ den. […].»* (StAZ C II 18 Nr. 238, vgl. C II 18 Nr. 308.) 1345 kaufte Johans Siler eine weitere halbe Juchart Reben in Höngg (StAZ C II 18 Nr. 294).

61 «[Siler kauft] *den akker und die reben, so daruf stand, den man nemt ‹vor der pûnt›, stost einhalb an den Meijerhof ze Hőng, andert an die reben ‹vor der pûnt› und entzwùschent Hans Silers gůt.»* 1347 (StAZ C II 18 Nr. 313).

62 *«Hans Kamo der vischer hat 13 eimer wins an gelt geben, und hat aber er nůn 6 oder 7 eimer gewinmot. Dem sol man nachgan. Wernli Wolf d[icit], dz er und sin nachgeburen gerechnot hant, dz dem Jo Kamen nit mer worden ist dann 5½ eimer wins mit sinem swåcher von trottlon, und von allem da het er gen ze gelt 12½ eimer wins 3 kopf minr. H. Bùrgis d[icit] als Wernli Wolf und so vil mer, dz er im half den win tragen; dz waren fùnf treginen, und dunkt jnn bi sinem eid, dz im genůg wurd; von dien fùnf treginen gaben si 6 eimer und 1 fiertel.»* ZRB 1400 (StAZ B VI 197 fol. 60v).
Vgl. *«Hans Cham am Sefeld»* ZRB 1415 (StAZ B VI 202 fol. 260v).

63 1490 (StAZ C V 1.18).

64 *«Es klaget Uoli Schorer, vischer, […] dass ein kalb in des Schorers reben gieng und jn den selben reben schaden tåt.»* ZRB 1403 (StAZ B VI 198 fol. 138v).
«Es klaget Bertschy Schanolt uff Uolrichen den vischer, des Steffan gemeinder […]. Also war es wol umb die zweÿ, da die visch an den markt kamen, und was aber der Schanolt dazemal in sinen reben.» ZRB 1433 (StAZ B VI 210 fol. 331v).
«Heinrich Wunderlich der vischer, burger Zürich, offnet: wie dass vil und lang jar har fünf müt kernen geltz getzinset waren ab synen zwey jucharten rëben und ein mannwerch wisen aneinandern zů Goldbach gelëgen.» 1503 (StAZ H I 4 fol. 198).
«[Hans Niessli, Vogt zu Höngg urkundet,] *dass Peter Wunderlich der vischer […] verkoufft und zu kouffen geben hat Andreaßen und Cüeinin den*

Zůbern geprüder ze Cloten […] ein müt […] kernen züricher meßes jerlichs zins […] uff, von und abe sÿnen vier tagwen reben zů Höngg an der Klingen gelëgen, […] für ledig eigen, untzit an ein pfund geltz jerlichs zins, gat vor darab den frowen an Ötenbach; und ist der kouff beschechen umb drÿssig pfund gůter züricher pfenning.» 1500 (StAZ H I 6 fol. 143r).

65 *«Uff Heintz Schanoltz des houptgülten gůter ze Üsikon, namlich: ab minem hus und hofstatt mitsampt dem boumgarten, hanfland, krutgarten und reben, ist alles by drù manwerch […]; item abe minem gůt, genant Boch[?] jn einem jnfang, ist ob vier tagen höüwachs, ouch sëchszechen juchart acker und drÿg juchart holtz, mitsampt der schür so darjn stat, […], item ouch abe minem vierling garn jm Griffensee.»* 1518 Barfüsserkloster Zürich (StAZ F IIa 213 fol. 447).

66 *«Item des Zürchers gůtli git 2 fiertel kernen 10ß, den buwet Jekli Schanolt. […] Die vächer geltent 2 fiertel kernen, git Jekli Schanolt.»* Vogtei-Urbar der Stadt Zürich 1378/1416 (StAZ F IIa 209 S. 20).

67 1501 (StAZ A 123.1).

68 *«Item Hans Mantz, fischer, git 3 quartalia siligo von Ger vor obertor;*
Item Hensli Mantz, fischer, git von sim hus 2 quartalia siligo und vom garten 2 pullos;
Item Hans Pantli git 2 quartalia siligo von einem acker in der ő̈w, hat vor gehept Mantz, fischer.» Urbar Rheinau 1464 (StAZ J 277, S. 71/72).

69 *«Von ainer vischentzen wegen, so Hensli Mantz der vischer von Rynow jnnehat und die er von grauff Herman […] und dem convent zu Rynow erkouft hat.»* 1438 (StAZ C II 17 Nr. 214).
«Der erber Hensli Mantz, vischer, burger zů Rinöw, und hät uns fûr brâcht, wie er von uns und unserm gotzhus zům rechten manlehen hab ain gůt, heisset ‹der Flanzer›, gelegen zů Rinow jn der nider statt, stosset ainhalb an die nidren staig, anderthalb an sin huß, und hab das gůt köfft von Hansen Mantzen dem schůmacher mit aller siner gerechtikait, als denn der koffbrif darùber geben usswist.» 1455 (StAZ C II 17 Nr. 255).

70 *«Item und zu dis vorgeschribnen zinsen gibt yetliche vischentz jårlich vier müt kernen zins.»* Urbar 1507 (StAZ J 273 S. 12).

71 *«Daruff antwurtt derselb Clåwi Mùller durch sinen fùrsprechen, jngegenwùrtikeit Heini Mantzen, Bertschi Switzers und Clåwis Matzingers, ôch vischer ze Ällikon, es wår wol also, dass er nit sweren wôlti und ôch da gevischott hetti, aber doch nit lenger denn fûnff tagen, […]. Und uff das, do clagt do der egenant unser herr abt Hug fùro zu dem obgen. Clåwin Mùller von eins akkern wegen, genannt der Nônakker: wie dass er den buwte und meÿnte den ze ziechent jn den hoff Ällikon, der aber nit darjn gehôre und besunder golten habe, und gelte vier mutt kernen; dieselben mut kernen er jm lang zit vorgehept hetti.»* Spruchbrief 1427 (StAZ C II 17 Nr. 156).

72 *«Es klagt Hans Götz der pfister […] uff Hensly Kesler am Sefeld. […] Antwurte Keßler, sin schwager sagte war, und egenanter Götz hette jm die beren genomen, dann er hete die hinder jm funden und jm die můssen widergeben. Junghanß Leman, träÿer, dicit, er redtj, er hett jn den reben gwerchet, damals hett Gótz sim schwager die bären půrtt. [C]risten, träÿer am Sefeld, dicit, Kesler redtj, er werchetj jn den reben, do sehe er jn bêren lupfen; da er redte: ‹jetz lupft er mir min beren›.»* ZRB (StAZ B VI 236b fol. 581v).

«Es klagt Gőtz, pfister in namen sin und siner jungfrowen, cuius fidejussor Hans Bůsselman, uff Hans Josen am Sefeld, es habe sich begeben, dass egenanter Gőtz jn osterfirtagen hab wellen mit einem gernlÿ staren fahen. Und als er hinus jn ein wisen komen sye, habe er sin gernlÿ gericht und jn einer schür an wenig ströwe, daruf das fich gestanden were, genomen und uf die stecken gelegt und damit verdeckt, dass die fogel dester minder schúhen darob nemen.

Also keme der genant Hans Jos und rete, er [Götz] möcht doch jnn [Jos] fragen, ob es jm lieb oder leid were, dass er da foglote, und warumb jm das höw us dem stal tragen hette. […] Demnach und er wider von der schür, keme Hans Jos wider und hůbe an zů reden, er, gen. Götz, hette jm och zwen beren us siner schür genomen, die hette er jnn sehen jn dem se setzen und heben und hette die hinder jm funden; rette och witter, er, genanter Götz, und sin frow hetten jm kabus höpter und ander krut jn sinem garten genomen. Und wann soliche wort und siner jungfrowen jr er berür, und sich mit warheit nit erfind, dass er jm sin beren, desglich er und sin jungfrow kabußhöpter und krut uß sinem garten genomen.» ZRB 1490 (StAZ B VI 238 fol. 272v und 274).

«Ich, Cůnrat Rütschi, genannt vischer, von Schlieren […] [erhalte vom Grossmünster als Erbleihe] *zwey höfli zů Schlieren gelegen, die min vatter selig und jch etwas vergangner zites zesämen gebuwen und wie nachstat ernuweret* […]; [nämlich 2 x ½ Juchart Hofstatt und 19 Jucharten Acker in den 3 Zelgen].» 1548 (StAZ C II 18 Nr. 1140).

«Hensli Mantz, vischer, burger zů Rinöw [hab] von uns und unserm gotzhus zům rechten manlehen hab ain gůt, heisset ‹der Flanzer›, gelegen zů Rinow jn der nider statt, […] und hab das gůt köfft von Hansen Mantzen.» Rheinau 1455 (StAZ C II 17 Nr. 255). Vgl. *«als von ainer vischentzen wegen, so Hensli Mantz der vischer von Rynow jnnehat»* 1438 (StAZ C II 17 Nr. 214). Vgl. auch den Streit zwischen einem Elliker Fischer und dem Kloster Rheinau wegen Fischabgaben während des Lachsets sowie Getreide- und Hühnerabgaben von Äckern, 1427 (StAZ C II 17 Nr. 156).

73 *«Es klagent Hartmann und Heiny die Wolff […] uff Hansen Brunner, genant Walch, vischer.»* ZRB 1480 (StAZ B VI 232 fol. 316). *«Es klaget*

Hensly Brunner, tâwner uff Dorff […] uff Hartman, Heiny und Hansen die Wolff.» (Ebd. fol. 340.)

74 *«Es klaget Meyerin, vischerin, uff Bertschin Bachs, dz er iro einen hushanen hât gessen, darüber dz si darumb nit wisset und ir ők leit ist.»* ZRB 1392 (StAZ B VI 195 fol. 38).

75 *«Es klaget Metzi, Heinis Businers seligen wib, […] uff Rűdin Pfudler, genant Bősess, dass si und ander frőwen und kind, jung und alt, bi einander sassen. Da warf der selb Bősess mit steinen schwinen nach: giengen aber die stein dien lùten als nach, dass die Businerin vorcht, er werd die lùt werfen […]. Alt Volmer, vischer, dicit als die klag stat […]. Hans, Heini von Richtiswil knecht, dicit […]»* ZRB 1409 (StAZ B VI 200 fol. 114r).

76 *«Rudi Strickler im Veldmos […] meint, sy hetten vornacher von alter her […] jm se, so hinter Lölismüli, krepset und mit dem angel gefischet.»* ZRB 1518 (StAZ B VI 246 S. 320); Veldmos: heute Fellmis (Samstagern/Richterswil). *«Die gebursami von Swabendingen [hat] alwegent in der Glat gevischet.»* (StAZ C I 2996.)

77 *«Es klaget Cűni Ockenfiess, cuius fideiussor Hans Erishoupt, uff Herman Fischer, dass der Okenfiess mit sinem jungen herren Jacob Glenter zu Herman Vischer gieng und wolt jm visch heim tragen. Da sprach Herman Vischer zů dem Ockenfiess: ‹ich glőb dir geseit, dass du wissest, dass du mir das vech uss dem werd sùlest tůn.› Da antwurt er jm: ‹ich weiss wol, was mir gestern geseit ward: min herren hand es mir erlőpt, und das vehe gat hùtt und morn da und all die wile, untz dass sich min herren darumb erkennent.› Da sprach der Herman: ‹Nů gelőb ich, wer ich da, ich jagte dir es darus›; […] und er zukt da mit dem stackel und slůg gen jm.»* ZRB 1410 (StAZ B VI 201 fol. 115r).
«Es klaget Cűni Okenfiess, cuius fideiussor Hans Sparberg, uff Herman Vischer, dass jm der selb Herman Vischer sin netzen frefenlich in dem giessen gen Wipkingen ùbergenommen hat, darùber dass si beid gen enand in stallung stunden und ők noch stand, und ők darùber dass der Okenfiess getrùwet, der egenant giessen sùll almend sin. […]». «Es klaget Herman Vischer, cuius fideiussor Herman Bertschi, uff Cűni Okenfiess, dass er jm sine garn frefenlich in sin weid gesetzet hât, darùber dass es im nit liep was und im ők das verbotten hått.» ZRB 1411 (StAZ B VI 201 fol. 27v und 31). Vgl. *«ein hofstatt»* des Chůnrad Okkenfieß von Wipkingen; 1416 (StAZ C II 11 Nr. 650).

78 1483 (StAZ C II 14 Nr. 100).

79 Die Fischhaltung in Mühleweihern werde ich in diesem Abschnitt nicht behandeln, sondern mich auf die Fliessgewässer beschränken. Zu den Konflikten bei der Doppelnutzung von Fischweihern oberhalb Mühlen vgl. das Kapitel Teichwirtschaft.

80 *«Darwider Hans Reyf antwurten thet, dass er die müle und die vischentz in dem Müllibach, wie von alter har, gebrucht, vom Büntzli by kurtzen jaren erkouft, […] desglich er den bach mit wuren, bruggen, graben und süberen in eeren haben můste, so sőlte er billich darin vischen mögen unverhindert und ungeirrt Hannsen Voglers, wie bishar in ůbung gewesen.»* Usterbach und Mühlebach in Oberuster 1542 (StAZ C I 2511).

81 *«Die zunft der vischer [hat] sich erklagt, nach dem sy ein zunft haben und brief von uns, dass nieman mit schiff und geschirr fischen sölle denn der jr zunft habe, und aber von etlichen müllern jnen jntrag und jngriff beschechen.»* ZRM 1494 (StAZ B II 24 S. 4). *«Die gemeinen meistern und zunftbrüdern der vischerzunft* […] [klagen gegen die Zürcher Müller, die ihnen] *merklichen schaden mit jrem vischen jn der almend, uff der Lindmag und dem wasser der A zůfůgtint und wider jren zunft, ouch den geschwornen brief trangtint.»* 1496, 1507, 1528 (StAZ A 83 Nr. 5).

82 *«Zwuschent den vischern des niderwassers ein-, und anders meister Heinrichen Wissen, mülleren, ölmacher ouch ettlichen müllern ist erkennt, dass es jn dem wasser, genannt Lindmag oder A, von der obern brugg nider untz gen Wipchingen jn den bach, ein allmend syn, und ein jeder burger Zùrich, wer der jst, jn der selben allment mit schiff und geschirr fischen möge, doch nit anders dann jm und sinem hofgesind jr mal damit ze bessern, und also, dass er die nit verkouffen sölle, er diene dann jn der vischerzunft, so mag er die wol verkouffen.*
Desglichen was fischen die müller under jren müllinen und jrem zins fahend, die mögen sy ouch verkouffen ob sy wellen.» 1496 (StAZ A 83 Nr. 3).
Vgl. Ratserkenntnis 1565 betreffend den Fischfang der Müller in der Limmat (QZZ Nr. 438 S. 319).

83 *«Der niderwåssrer vischeynung* […] *Und disen eynung söllent nit allein die fischer schweren, sonder all müller und ander, sy sygint wer sy wellint, so die Sil und Lindtmagt mit fischen bewärben, biß jn Lindmatspitz.»* (StAZ A 83 Nr. 6.) *«Uff sontag nach St. Jörgen 1523 ist der niderwassereynung geschworen, und dis nachgeschriben mit geschworen: die müller all* […].» (StAZ A 83 Nr. 4.)

84 C II 1 Nr. 290; vgl. C II 10 Nr. 2371.

85 *«Schwertzenbach vermeint, die müller vischenten daselbs witer und verer, dann sy da zů tůn hetten; und die müller vermeinten, sy vischenten nit witer, dann sy wol macht hetten.»* ZRM 1488 (StAZ B II 13 S. 53).

86 *«Mit wasser und wasserrûnsen, und namlich vischentzenrecht ob der mûle uff bis zů dem steg.»* (StAZ C I 2958.) Stege und Brücken stellen auch sonst markante Punkte an fliessenden Gewässern dar und bieten sich als Grenzen an. So bildet die Brücke bei Glattbrugg die untere Begrenzung der Oberhauser Glattfischenz (StAZ C II 1 Nr. 291; StAZ B VI 304 fol. 37).

87 1357, StAZ C II 13 Nr. 287.

88 Liebenau führt einige Beispiele für Grenzbestimmungen durch Werfen eines Speeres, Hammers usw. an, allerdings nur für die Abgrenzung von Uferzone und Seetiefe an stehenden Gewässern (LIEBENAU, Geschichte, S. 22f.).

89 *«Nitzich abhin als fer einer von dem mûlekett vom lässladen mit der linggen hand mit dem billhamer nitzich abhin werfen mag.»* (StAZ C I 2958.) Der Billhammer (Bille) ist eine doppelschneidige kurze Flachhaue, womit der Müller die Mahlsteine schärft (Gr. Wb. 2, 26 und Id. 4, 1168). Zum Billenwurf vgl. HdA II, Sp. 1566.

90 *«Hinder der mùly hat jm der Clewi Hůbacher [der Fischer], durch unser und anderen siner frùnden bitt, frùntschaft und keines rechten willen, gegőnnen und erlőpt, hinder jeklichem rad der obgen. mùly einen kettberen, und under den selben kettberen, bis zůdem kriesbőmly, das jn dem sagenwerdly stat und nit fùrer hinab, vier rùschen an blossen grund zů leggen und darjnn visch zů vachen.»* 1457 (StAZ C I 3057).

91 Id. 9, 1747.

92 *«Dass der obgen. Zwifel den swadrach, so er jetz by siner mùly hàt, von stund an dannen tůn und fùrbasshin keinen mer da machen noch haben, und den obgen. Hůbacher mit vischen ob der mùly und nebent der mùly allenthalb ungeirrt und unbekùmbert lassen sol.»* (C I 3057.) Der Schwaderach ist eine Wasserstube des Müllers zum Fischfang (Id. 9, 1747).

93 *«Hůbacher und wer sin vischentzen hinfur jnn hât, [mag] von dem kett bis zů dem obgenanten kriesbőmly ők vischen, und wenn er will, zùg tůn – von dem obgenanten Zwifel [der Müller] und sinen nachkomen der obgen. mùly ungejrt und unbekùmbert. Und fùr das kriesbőmli hinab sollent der Zwifel noch sin nachkomen nùtzit zů vischen noch zů tůnd haben jn kein weg.»* (StAZ C I 3057.)

94 *«Zwifel erklagt [sich], wie dann die obgenanten Hůbacher mit ettlichen vachen nâbend siner mùli, des glichen Meyer mit den vachen oben an sinem werd, jm merklichen schaden und hindernis an siner múli zůfůgten und besunders das wasser mit jren vachen und vischentzen also ùbersetz und verschwellt hetten, dass er zů zitten an siner mùli nit gnůgsamtlich wasser haben mőchte.»* (StAZ C I 3059.)

95 *«Dem ist also, dass der jetzgenant Clewi Hůbacher jn dem giessen zů Hőngg, ob des Zwifels mùly, vier schůch wit von dem land und nit witter, krippfen setzen mag allenthalb jn dem obgenanten giessen wo jm das eben ist, doch jn der bescheidenheit, dass er der mùli keinen schaden mit vachen tůge; und das vach jn dem wůrly sol der Zwifel gantz lassen und dem Hůbacher acht klafftter wit deheinen schaden hinfùr da machen noch haben, und dass der Hůbacher jn dem giessen nabent der mùly kripffen und vach machen mag wie und wo jm die eben sint und wie vil er wil von dem Zwifel, und dem so die ge-*

nante mùly fùrbass jnnhat, ungejrt und unbekumbert.» 1454 (StAZ C I 3056).

96 *«Etwas spennen […] des wůres und hurden halb der múlen daselbbetz zu Glattfelden gewesen, die mit ainer urtail von uns entschaiden sind: dass da berett und gemachet ouch von dem gemelten müller zugelassen ist – ob über lang oder kurtz – das selb wůr gelengert wúrd úber uffhin, dass dann unsers gnädigen herren vischer jro alt gerechtigkeit darin fùrbehalten sye, und sy das bruchen, nutzen wie von alter her, also dass die vischer söllich dem müller vorhin sagen, ee sy das abschlagen. Und soll das mit des müllers wissen und willen beschechen; der müller soll inen ouch das […] gestatten.»* 1489 (StAZ C I 2305).

97 *«Man sol nachgan und richten als Hans Brennwald von Wallisellen schuldit und in zig ist, er habe dem Hertzigen, dem mùller, visch usser sinem flosschif genomen und hab die selben visch dem Kupferschmid ze Flůntern ze kauffen geben.»* ZRB 1431 (StAZ B VI 209 fol. 259r).

98 Rechnungsbuch St. Martin Zürichberg (StAZ F IIa 285) S. 390. Transkription im Anhang.

99 *«Man sol nachgan und richten als etlich nachtes Jos Fischer und dien müllern ir fisch nement. Uoli Håni d[icit], dz im Jo. Frősch selber seit, dz er und der Stirn und P. Keller an des Gebmen mùli swumen und do die beren lùpften und fisch namen.»* ZRB 1383 (StAZ B VI 192 fol. 150r).

100 *«Wie jro yethweder jn und by synem mülikett uß der gantzen jngefaßten verwandung eyn laden gebrochen, dahin yeder jn die luken eyn rüschen satzte, durch söllichen gëhen fal den fisch mit gwalt zur rüschen zeleyten und zerichten. Da sy jnen deß fischs gern gennetind, wo es jnen nit wassershalb von jrer mülinen wegen grossen prësten und abgang prëche, dann sy des wassers underzwischen übel manglen müsstind mit dem, dass sy es den ussbrochnen lugken nach synen strengen abfal hette und sy destmÿnder gemalen könntind, besonders diser zÿt bÿ eynem söllichen cleynen, rÿngfugen wasser. Und wiewol unser burgermeister (als er disen fëler selbs gesechen), angezeygten missbruch abgestellt und uss unsers burgermeisters erlouben gepotten hette, den usgebrochenen laden widerumb zů verschlachen und die lucken zu vermachen, so mochte er doch nüt verfachen.»* 1548 Zürich (StAZ C II 18 Nr. 1142).

101 *«Dass sy dises fischen nit täglichs, sonder alleyn etwa zů fÿrabents zyten geprucht, da sy nit vermeynt, dass sy dennmaals yemants schaden getaan hettind; doch so wöltind sy jre nachpuren pitten, jnen das nit zu verargen, zudem sy erpütig werint, die löcher widerumb zu verschlachen.»* 1548 (StAZ C II 18 Nr. 1142).

102 *«Uolrich Widerkehr, der müller an der Sil […] hinder sinem hus jn dem wasser, da er ein rüschen mit vischen ligen hette.»* ZRB 1478 (StAZ B VI 231 fol. 147).

103 *«Ouch so habend mine frowen und ich, Wolff von Breytenlandenberg, uns enpfor behalten, ob wir zů zitten die wellen in der Thoss zugend oder sunst mit einer gesellschaft mit storberen darin luffend, so sol ers uns nüt weren.»* 1534 Neftenbach (StAZ C II 16 Nr. 742).

104 *«Hans Meiss seit, als er vogt zu Griffense war, begab sich zewylen, daz herr Roll von Bonstetten mit den priesteren von Usty jn dem Ustrybach giengen krepsen und fischen, und daz tet er och mangmal.»* Kundschaft 1491 (StAZ C I 2504b).

105 Stadtarchiv Winterthur B 2.6 S. 21.

106 Nase = Karpfenfisch, der zur Laichzeit (März–Mai) in Schwärmen flussaufwärts zieht (TEROFAL, Fische, S. 38; Fischatlas S. 73 f.).

107 *«[Sy hand] jn Gradners vischentzen visch gefangen und die nasenfenger gehindert.»* Vogtbuch 1494 (StAZ B VI 239 fol. 133e).

108 *«Man sol nachgân und richten, als ettlich herrn Bernharten Gradner, ritter z Eglisow, an sinem nasenfang gesumpt und geirtt, dass er dero dester minder gefangen, och im ettlich visch uß den netzen und rúschen hinweg getagen haben sőllent. […] Ulÿ Lang von Schippffen d[icit], er sig zů dem nasenzug komen als von alter her gewonlich gewesen sige, jn meynung, ob das an jm begert wurd, jnen helfen zů zûhen; da hebe er wassers halb – und uß deheinem zug – ein nasen genomen.»* ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 367).

109 *«Vischer, schiflùt hand 80 man, sòllent usnemen 50 man.»* (StAZ C I 1749.)

110 StAZ A 30.1 Nr. 5.

111 ZStadtb. III Nr. 124 S. 210.

112 QZW Nr. 1624 S. 986.

113 GUYER, Schiffleuten, S. 18.

114 *«Fern im fünften [jar] sind gewesen 30 personen, so die gewerb haben zůgesagt, uff dem se zu bruchen, berer und netzer.»* (StAZ C I 2505 c 2.)

115 *«Item die fischentz ze Ellikon stat also […]; und sond der schiffen drù sin. Item die fischentz zů Ruedifar stat also […]. Item die fischer zů Rinow gend alle wuchen je das schiff 8 yser, und sind drù schiff; und gat jnen ab der lachsat: ist 5 wuchen.»* Urbar des Klosters Rheinau 1464 (StAZ J 277 S. 72).

116 ZSteuerb. 3, S. 389.

117 Ebd. S. 427.

118 *«Item die vischer zů Rynow und Růdivar sollend ire vischentzen also verzinsen und ire hofrichtung geben als von alter harkomen ist: Jm jar von ietlichem schiff besonder viertzig und drywuchen, namentlich yedes schif zu der wuchen acht yser. Und sind der schif zů Rynow druw und zů Růdivar ein schif, gepúrt sich yeder person der wuchen vier yser; […]. Des glichen sollen die vischer von Ellikon jre hofrichtung den tzins der selbigen vischentz ouch geben: namlich von ainem schif viertzig und siben wochen ist ouch alle wo-*

chen von ainem schiff sechs yser, und der schiffen zwaÿ gebürdt sich yeder person ouch drÿ yser.» (StAZ J 273 S. 11/12.)

119 *«Item es sol auch ain herr und abbt zů Rynow den vischern geben jre brot und korn als das dann harkomen ist, namlich czů Rynow den sechs vischer yedem besunder [...]»* 1507 (StAZ J 273 S. 1).

120 ZSteuerb. 4, S. 291.

121 Infolge der grosse Anzahl Quellen in den QZW, welche die Missachtungen des Ausfuhrverbots betreffen, wird meiner Meinung nach die tatsächliche Bedeutung dieses Verbots überbewertet.

122 1431 ZStadtb. III Nr. 23 S. 140.

123 Konrad Meier von Knonau, Ratsherr der Constaffel (SCHNYDER, Ratslisten, S. 67).

124 Zunftmeister zur Schuhmachern (ebd.).

125 ZRB 1429 (B VI 208 fol. 427v); Ratsherr der Zunft zum Weggen (SCHNYDER, Ratslisten, S. 81).

126 B III 135 S. 69; Ratsherr der Constaffel (ebd.).

127 Ebd.; Zunftmeister zur Meisen (ebd.).

128 Ebd.; Ratsherr zur Waag (ebd.).

129 QZW Nr. 1343b S. 770/71.

130 *«Es haben sich beyd rät erkennt, dass die vischer und weidlüt gemeinlich am see nit me dann zwo sumertrachten haben und füren, und sich des also jn ein gemeinschaft, oder wie sy eins werden mögen, vertragen söllen.»* ZRM 1485 (StAZ B II 8 S. 43).

131 *«Es haben sich beid rät erk[ennt] von der fischer und weidlüten am Zürichse wegen, die sumertrachten berürende, dass die urteil, so von jnen usgangen sy, hin und ab sin, und dass sy die sumertrachten nit bewerben, und das by dem einung, wie von jnen der gesworn sig, bliben sölle.»* ZRM 1485 (StAZ B II 8 S. 49).

132 Zu den Fischermaien vgl. Kapitel VII.

133 ZStadtb. III Nr. 21 S. 138f.

134 Ebd. Nr. 22 S. 140.

135 *«sint die vischer von Griffense fûr min herren burgermeister und râtt komen, hand sy gebetten, [...]»* (ebd.).

136 ZStadtb. III Nr. 84 S. 77f.

137 Ebd. Nr. 85 S. 78f.

138 *«Als etlich weidlüt von Erlibach und Küsnach vor m. h. erschinen sind und sy gebetten haben, jnen zu vergunnen, mit andern weidlüten unterred zu halten und jr beschwerd an min herren langen zu lassen etc.; ist erkennt, dass sy mit gůtlichen, früntlichen Worten abgewist werden söllint, der gstalt, dass es vornacher nit der bruch gewesen, sunder wenn etlichen etwas angelegen, sigen dero zwen oder dryg für min herren kommen – darbi lassint sy es pliben.»* ZRB 1527 (StAZ B VI 250 fol. 59).

139 *«Hanns Hofman, der múller jn der múli zů Griffense d[icit], er sye jung und mög nit wússen, wie das garn gen Uosikon kommen sye; aber als jm vischeinung stande, dz min herren gwalt habent, das garn wider jn den flecken zů leggen oder da obnen pliben zů lassen, habent er, sin vetter Hans vorem thor, Bernhart Restenbůler und Mathys Têntzler an ein gmeind geworben, jnen ze vergònnen, an min herren zů werben, dass si jnen daz garn wider her ab liessend, dz hab ein gmeind nit wollen tůn, sondern syen eins worden, min herren gmeinlich zů pitten, jnen das garn ze lassen, und haben also Bernhart Rőstenbůler sin vetter Hansen, Heintz Pfister und jnn verordnet, die sachh an min herren zů werben, da hab Heintz Pfister nit han jn wellen, uff daz haben er und die andren zwen die sachh an min herrn langen lassen.*

Felix Têntzler d[icit], er sye on sin brůder der eltest Griffensewer […] Und als die vier obgenant an ein gemeind wurben, jnen ze vergùnsten, nach dem garn ze werben, stůnden jr so vil uss, dz vùllicht vier da jnnen pliben, daruf stůnden all zů samen und ordneten den Restenbler und die beid mùller darzů und Heintzen Pfister – da welt Heintz nit sin jn, da habent die andren dry die sachh gehandelt – aber ein gmeind hab jnen nit bevolhen, dz si die von Uosikon darum rechtferttigen, sondern allein min herren pitten sőlten, jnen des garns wider ze gonnen.

Hanns, mùller vorem thor d[icit] mit langen wortten der gmeind halb wie die andren all. Aber als er und die andren, so die sach gehandelt haben, myn heren burger die sachh erscheint habent, liesse er si denen von Uosikon darzů verkùnden, dann es wêr sunst unfruchtbar. Nůn als si von minen herren gewesen wêrent, zugent sich ettlich uss der sachh, und sonder so wurdent die dry vischer ùber si entricht, wenn si si jn ein lőffel hetten mògen ertrincken, si hetten nit ein kellen darzů genommen.» Kundschaft Greifensee um 1506 (StAZ C I 2505 b).

140 *«Man sol nachgan und richten als etlich gerett hand, als min herren ein rumy jn dem se tůn wellent: e sy wőlten, dass man jnen jr vårinen danne tåten, si wőlten dess e fùr gemein eidgenoss komen. […]*

Jekly Habersat d[icit], dass er und Heini Wolff uff dem se waren und wurden der vårinen und vachen gedenken, und sprach Heini Wolff zu jm: ‹wenn můssen wir den gehyet dannen tůn?› Da sprach der Habersat: ‹ich weiss nùt darumb, mir ist nit geseit.›

Da sprach aber der Haini Wolff: ‹wir mùssen es alles dannen tůn.› Da sprach aber der Habersat: ‹ich hab gehőrt, e dass sy wőlten, dass man ir vårinen dannen tåte, sy wolten sin ee fùr gemein eidgenoss komen und fùr die zweyhundert […]›

Jekli Habersat, cons[ulibus] ½ march bar geben.» ZRB 1429 (StAZ B VI 208 fol. 409v).

141 Vgl. Kapitel VIII.

142 *«So was der vischern sitt und ir gewonheit, daz sy die hecht snůr jn dem jar wurffent wenn sy wôlten und wie vil sy wôltent. Da bedůcht die vischer gemeinlich, dass der se daran ze vil hette, und haben durch des sewes nutzes umb des besten und durch grosser notdurfft willen under einander gemacht, dass ein jeklicher die hecht snůr mag werffen jn dem jar fünff wuchen und nit mer.»* Fischereinung Greifensee 1428 (StAZ C I 2503 S. 6).

143 *«Were, daz deheiner diser stuken deheins überfůre und nit stät hielte, so sol ein jeklicher, der diser stuken deheins überfůre und breche, dem vogt ze Griffensee von des huses daselbs wegen ze bůss verfallen sin und öch geben zwölff schilling pfenning, und wie vil jn einem schiff uff dem se sint, die diser stuken deheines brechen, da sol ein jeklicher so jn dem schiff ist, dem vogt ze Griffensee zwölff schilling pfenning und den weidlüten och zwölff schilling pfenning geben.»* Fischereinung Greifensee 1428 (StAZ C I 2503, 7/8).

144 1486, QZW Nr. 1426, S. 820.

145 ZRB 1521 (StAZ B VI 247 fol. 172v).

146 ZRB 1527 (StAZ B VI 250 fol. 59).

147 *«Was anhangt und zůstat den vischern von wegen der vischatzen und uff den vischentzen oder wassern, von wem die freffly beschicht, ouch uff dem kilchgang, um alle manlehen, desglichen alle wingartner und tagwern die zit, die [sie] in aines herren und gotzhus dienst und an seiner arbait sind, und umb alle freffly in dem gotzhus und usserhalb in dem ganzen begriff des fronhoffs und fronwingarts: uber solichs hat sunst nymands dann allain ain herr und abbt des gotzhus Rynow ze richten.»* 1507, Urbar des Klosters Rheinau (StAZ J 273 S. 55). Auch am Katzensee waren die Fischer dem Kloster Wettingen und die übrigen Anwohner der Gerichtsherrschaft Zürich unterstellt (StAZ A 98.1, 1473).

148 SCHNYDER, Rangordnung; MASCHKE, Verfassung, S. 294 f.

149 MASCHKE, Städte und Menschen, S. 176.

150 Ebd.

151 HORSCH, Zünfte, S. 33.

152 HATT, J., Une ville du XV^{e} siècle: Strasbourg. Strasbourg 1929, S. 17.

153 Die Fischer, das Transportgewerbe einschliesslich Karrer und Träger, und als einziges Handwerk die Seiler.

154 QZZ Nr. 3 S. 15.

155 MASCHKE, Städte und Menschen, S. 203.

156 1448 wurden die Woll- und Leinenweber in der Zunft zur Waag vereinigt.

157 SCHNYDER, Rangordnung.

158 Ebd.

159 1393–1489: total 174 Ratsherren im Kleinen Rat, davon Konstaffel 66, Meisen 29, Saffran 19, Kämbel 10, Gerwe 8, Weggen 8, Widder 5, Schmiden 4,

Schuhmacher 4, Zimmerleuten 4, Schneidern 3, **Schiffleuten 2**, Leinenweber 1, Wollweber 1 (SCHNYDER, Ratslisten, zit. WIDMER, Geschichte, S. 75 f.).

160 Zum Kerzenkult der Zünfte vgl. ILLI, Wohin die Toten gingen, S. 103.

161 Leinen- und Wollweber sind noch getrennt (erst 1448 in eine Zunft zusammengefasst); Pfister und Müller bzw. Binder, Zimmerleute und Maurer haben ebenfalls separate Kerzen.

162 Fischer – nicht Schiffleutezunft!

163 ZStadtb. I, Nr. 120, S. 301. Dass die einen Handwerke dem Fraumünster, die anderen der Propstei zugeteilt waren, hängt mit der Lage des Versammlungsorts (mere oder mindere statt) zusammen (GYR, Zunfthistorien, S. 90).

164 Im süddeutschen Sprachgebiet waren die Fischer wenig geachtet. Auffällig ist, dass auch in Zürich der Stock (Pranger) auf dem Fischmarkt aufgestellt war (WISSELL, Handwerk, S. 233).

165 *«Es klagent die weidlùt so hie von der statt gen Rappreswil in den meyen fůren, und sint das Herman Pfister, Ueli, sin sun, Hafenstuki, Albr. Langenőrli, H. Brust, Herman Legi, Gotzwill, Jo Bachs, Jegli zer Kinden, Jo Ebi, Jo Pfudler, cuius fideiussor H. Sutz, uff Uelin Meyer Pitsch: Als si hinuf gen Rappreswil fůren und si für Meilen hinuf farent, da růften si gesellen, dz si mit jnen fůren. Da sprachen etlich: ‹Da komment die von Zùrich.› Da sprach der Pitsch: ‹Wohin wellent si?› Da seiten gesellen, si wőlten gen Rappreswile zů dem meyen. Da rett der Ueli Meyer frevenlich: ‹So kunt dester menger verhiter, meineidiger bőswicht zů enander.› Und det dz, darùber dz si im nùt daten.* […].» ZRB 1394 (StAZ B VI 195 fol. 296).

166 Ungebunden (vgl. Id. 2, 1061; FISCHER, Schwäb. Wb. 3, 185).

167 ZRB 1453 (StAZ B VI 218 fol. 193v).

168 *«Als ettlich der weydlüten vermeynen wellen, so sy am sampstag zwolfboten abent oder anderen gepotenen fyrabenden, sonntag ald fyrtagen, die man hie Zürich pfligt zu fyren, fischtind, satztind, zugind ald börzind, dass man sy dann by der gemeinen straf der 10ß, lut des gemeinen mandats wie ander lüth […] Und so aber die weidlùt sunst zyt und wyl gnůg hand und sunst mer jm see liggend dann unser statt und jnen selbs oder jren kynden gůt syge* […] [soll es beim Feiertagsgebot bleiben].» 1538 Zürich (StAZ A 83 Nr. 7).

169 Vgl. den ungehaltenen Ton und die moralische Belehrung im folgenden Ratsentscheid: *«Es ist von der fischeren und niderwässeren wegen clegt […] dass sy [das Marktgebot] nit erlyden mögen. Und so aber sölichs nit ein nüwes, sunder vor fünfzig, sechtzig jaren und von alterhär dermaß mit den niderwässer fischen gehalten worden ist […]* [bleibt es dabei und dass sie] *mine herren růwig und wyter diser dingen halb unangefochten laßint; das wellint sy von jnen gehept han, dann sy nit nu eyns, zweyer, dryger, vierer ald*

fünfer fischeren, sonder der gantzen gemeynd nutz und eer geschworen habint.» 1538 (StAZ A 83).

170 Vgl. ZRB 1463 (StAZ B VI 223 fol. 179v). In Basel machte sich Aggressivität besonders innerhalb stark besetzter oder sogar überbesetzter Gewerbe (Metzger und Schiffsleute) bemerkbar und lässt sich somit zu einem guten Teil aus der Konkurrenzangst erklären (SIMON-MUSCHEID, Handwerkszünfte, S. 89).

171 *«Sin sun und Nùschellers knab habint vor der zimberlùtten stuben jm dem wasser gegroppet. Also sy der Schùrman [vischer] komen, habe sinen sun by dem har erwist, jn zû jm jn sin schiff zogen und geslagen und zû jm geredt: ‹du gehinder ertzdieb und ertzböswicht, wenn hast du mir das min gnûg gestollen.›»* ZRB 1462 (StAZ B VI 222 fol. 410).

172 QZZ Nr. 866 S. 582.

173 *«Es klagt Hans Vischer der vischverköifer, […] uff Petern, Grosshansen, Hartman und Andresen, die Wolffen geprúder und vettern: Es habe sich begeben, dass er us sinem hus an den vischmerckt hab wellen gân. Und als er komen sye untz jn der schifflüten stuben, da synd der alt Scheffmacher und Hartman Wolff by einandern under den venstern gelegen, und da der Scheffmacher gerett: ‹Das ist meister Hans Vischer›, dazu Hartman Wolff rette und spreche: ‹Es ist junckher Hans Vischer›; des er jnen kein antwort gebe und fúrsich an den vischmerckt gienge.*

Darnach kemint die Wolff all an den vischmerckt; da sye er zů jnen allen gangen und hab gerett: ‹Hartman Wolff, wie lang bin jch din junckher gewesen? Ich wond, jch wër din gůter gesell, und jch hab dir und den dinen allweg getan, das úch lieb gewesen ist.› Des jm keiner antwurt gebe. Und er och damit fúrsich gienge und visch haruff an den vischmerckt trůge›.» [Es gibt später eine Schlägerei deswegen.] ZRB 1474 (StAZ B VI 235 fol. 76v).

174 *«Hans Hofmans wip jn gassen* [beschimpfte] *jumpfrőw Anna Hertin* […] [und warf ihr u. a. vor:] *‹ir sint vor unlangen ziten als arm gesin als ander lùt, und din vatter hat den lùten an[!] vischmarkt visch heim getragen. […] gang an den galgen, da bist du auch hőrst!› [Anna:] ‹ich hőrre an kein galgen; ir mőchtend wol uff das hùttly hőrren›.»* ZRB 1433 (StAZ B VI 210 fol. 335r).

175 *«Ueli Vischer [hatt] an dem fischmargt fisch veil, die er gefangen jn der burger almeind, und dz der Bachs frefenlich zů im sprach, er hette die visch im und andern lùten usser dem wasser verstoln.»* ZRB 1390 (StAZ B VI 194 fol. 144r). *«Bertschi Bachs [rett] frevenlich mit im und sprach, der Wisso hette drithalb hundert burdinen in der burger almend ligens, darùber dz der Wiss ein eid ze den heilgen gesworn het, dz er nit me dann fùnfzig burdi sol han – und auch nit me het; […] Der Bachs sprach zů dem Wiss, er hette 2½ hundert burdinen in dem se, da sőlt er nur fùnfzig han.» «Die meister siner zunft [gaben im] ein leger gaben bi obren brugg, darùber wert der Bachs dem Wis-*

sen das leger frevenlich und verbot im, dz er damit ze schaffen hette.» ZRB 1391 (StAZ B VI 194 fol. 299v).
Auf der Zürcher Landschaft war z. B. die Jone im Freiamt ein freies, unverpachtetes Gewässer (ZStadtb. 3 Nr. 165 S. 241), aber auch viele kleinere Flüsse sollten *«fry und unverpannen sin»* (1497 Seebach; StAZ C III 25 Nr. 11).

176 StAZ C I 229; vgl. Absch. Bd. 4 Abt. 1b Nr. 774 S. 1441.

177 Limmat 1496 (StAZ A 83); ZRM 1498 (StAZ B II 22 S. 103).

178 *«Und ein jeder burger Zürich mit schiff und geschirr darin fischen möge, […] sin mal ze bessren.»* Limmat 1496 (StAZ A 83).

179 *«Es klaget Wernli Unger […] uff Johans Bachs, dz er frevenlich in sin vischentzen berren gesetzet hât und die über nacht dort in liess stan, darüber dz es dem Unger leid ist und öch die vischentzen tûr verzinset.»* ZRB 1392 (StAZ B VI 195 fol. 83r).
«Es klagent C. und Jacob Bachs […] uff Bertschin und Bürgin die Bachs, dz die beid in ir len gezogen und gevischet hant wider ir willen.» ZRB 1382 (StAZ B VI 191 fol. 296v).

180 *«Min herren hand meister Heinrich Wolffen jre fach bim ratthus sin lebenlang gelichen umb 10 lib. zins.»* ZRB 1520 (StAZ B VI 247 fol. 118v); auch ZRM 1492 (StAZ B II 22 S. 103). Zur Abgrenzung der einzelnen Fischenzen im Bereich Zürichs vgl. VÖGELIN, Altes Zürich, S. 471 ff.

181 *«Als vor zyten wilent meister Bachsen etlich vach in der allmend gelichen und die dem nach sinen tochtren us gnaden gelassen sind; und nun nach abgang derselben tochteren jr erben gemeint haben, söliche vach anzunemen und dass jnen die gehörn sollen; und dagegen die meister fischerzunft gemeint haben, dass die […] jr gemeinen zunft zůgehören sollen.»* ZRM 1498 (StAZ B II 29 S. 12).

182 ZRB 1411 (StAZ B VI 201 fol. 27v und fol. 31r).

183 StAZ F IIa 436 S. 626 ff.; vgl. MAGZ Bd. 62, 1995, S. 92.

184 ZUB 2 Nr. 576 S. 81; ZUB 12 Nr. 799a S. 68.

185 StAZ A 97, fol. 14.

186 Schon 1377 *«piscatura in modo locationis»* (StAZ C II 16 Nr. 159a).

187 *«Davon sol ich jnen jårlich zins geben und wåren in ir gotzhus gen Rûty ie uff sant Martis tag oder darvor viertusent uffgender albellen, gesaltzet und getert, und zwen gůt låchs, und darzů acht mût kernen Rapreswiler mess; der ze geben und ze nemen sye by dem eyd, so ich den vorgen. minen herren von Rûty liplich zu den heiligen darumb mit uffgehobner hand gesworn han. Es wåre denn […] dass ich nût so vil hetti gevangen jn dem albellenvang, dass ich vollen zins gewåren möcht, dass ich dann also sprechen möcht by geschwornem eyd, dass ich mir daran gebreste ungevarlich, dafûr sölt ich denn geben und wåren ie fûr einhundert zwölf schilling haller. Aber die acht mùt*

kernen und die zwen låchs sol ich alle iar usrichten und wåren ân abgang.» (StAZ C II 12 Nr. 476.) 1537 durften dann auch die Lachse in Geld (1 £ Haller pro Stück) abgegolten werden (StAZ C II 12 Nr. 716).

188 *«Ich sol ouch [...] Rûty jerlich geben zweyhundert allbellen und 4ß von minen eignen våchern und vischentzen, so ich ze hûrden in dem see hab nâch jnnhalt ir jarzitbůch ierlichs zins. [...] Und deß ze warer, ståter sicherheit, so han ich [...] ze rechtem underpfand und jnbund ingesetzt [...] alle min gerechtikeit, so ich an und jn den våchern han ze hûrden in dem see.»* Ebd.

189 *«Dass ich [vom Kloster Rüti] enpfangen han ze zinslehen, alle die wyle ichs verzinsen wil und mag [...]. ob ich iemer davon wurde gan.»* Ebd.

190 *«Die obgenanten våcher mit hûrden, mit schwÿren und mit allen andren sachen in ere ze halten und zu lassen.»* Ebd.

191 *«Item die vischer, so ye tzů tzeitten sind, so die, die lehen der vischentzen járlichs von ainem herren und abbt zů Rynow empfahennd, sollend also ainem herren und abbt ainen lyplichen ayde schweren, truw und warhait und zů der vischentz, wie hernachlut, gehorsam ze sein, eines herren und gotzhuses nutz ze fürdern, schaden ze warnen, bei yedem gerechtigkaitten, brüchen und wie von alter harkomen der vischentzen ainen herren on yngriff darbÿ bliben lassen und alles wie hernach volgt, lut des urbarbůchs darby beliben und getrulich halten und ungefarlichen.»* Urbar Rheinau 1507 (StAZ J 273 S. 1).

192 *«Item es ist ouch wissend, dass alle vischer von Rynow, Růdivar und Ellikon, wer und von welchem ende die sind, sol ieder sein vischentz von jar ze jar, von wochen zů wochen zinsen und umb alle frevel gehorsam sein.»* 1507 (StAZ J 273 S. 10).

193 Ebd. S. 5, auch ZUuR Nr. 49 S. 48.

194 «[Der Abt kann einem ungehorsamen oder säumigen] *vischer oder inen allen, ietlichem besonder, sein lehen der vischentz nemen und das ainem andern leihen, von aim an den andern [...] bis ain herr von Rynow vischer findt, die ym gefellig und gehorsam sind.»* 1507 (StAZ J 273 S. 10).

195 *«Oder ain herr mag die vischentzen yme selbs dem gotzhus behalten, die selbs bevischen, oder sie verkouffen oder zů erblehen verlihen.»* 1507 (StAZ J 273 S. 10).

196 *«Usgenomen, was anhangt und zůstat den vischern von wegen der vischatzen und uff den vischentzen oder wassern, von wem die freffly beschicht, ouch uff dem kilchgang, um alle manlehen, desglichen alle wingartner und tagwern die zit, die [sie] in aines herren und gotzhus dienst und an seiner arbait sind, und umb alle freffly in dem gotzhus und usserhalb in dem ganzen begriff des fronhoffs und fronwingarts: uber solichs hat sunst nymands dann allain ain herr und abbt des gotzhus Rynow ze richten* [...]» [und also nicht der Schultheiss des Städtchens; Todschlag richtet der Vogt]. 1507 (StAZ J 273 S. 55).

197 ZUuR Nr. 49 S. 47.

198 *«Item es sollend ouch alle vischer und menglichs aynen herren und abbt zů Rynow jn dem Ryn ob der closterbrugg als verr das müliwur begrift, und niderhalben der brugg hinab bis an den spitz, ganz ungejrrt lassen und jn kainerlay gestalt nit vischen von des hailigen crütz tag zů herbst bis zu des hailigen crütz tag nach Ostern kommend.»* Urbar der Klosters Rheinau 1507 (StAZ J 273 S. 11).

199 ZUuR Nr. 49 S. 46; vgl. das Vor- und Näherkaufsrecht des Klosters Fahr (MAGZ 62, 1995 S. 90).

200 1259 (ZUuR Nr. 49 S. 47).

201 1507 (StAZ J 273 S. 11).

202 ZUuR Nr. 49 S. 47. *hofrichti* = Abgabe der Hofleute (Id. 6, 463).

203 Kaufurkunde 1356 (StAZ C II 17 Nr. 54).

204 *«Annen Gasserinen von Rinow, burgerin ze Winterthur, von der eigenschaft wegen, als sy dem selben gotzhus zůgehőrdt hät, und sich aber die selb frow von Rinow wider des selben abt Hugen wissen und willen gezogen hät. […] Des ersten, dass die vischentz ze Rinow, genant Uli Fůtellgoss' vischentz, so die selb Anna Gasserin daselbs gehept hat, dass da die selb vischentz ganz alle der selben frowen rechtung nu hinfür jemer mer dem vorgen. gotzhus Rinow zůgehőren. […] Und herumb so sprechen wir […] dass die selb Anna Gasserin mit lib, mit gut und mit aller zugehör, von dem vorgen. unserm herrn abt Hugen […] es sye von eigenschaft und von aller vorgangen sach und ansprach wegen, gantz ledig und loß heissen und sin sòlli.»* 1434 (StAZ C II 17 Nr. 191, Abschrift in J 19).

205 1464/66, ZSteuerb. III S. 427.

206 *«Sölich teyl wasser sind all ein schupflehen, dass namlich ein vogt sy jerlich verlychen, ouch die zins mynderen und meeren mag jederzyt nach gestalt und glegenheit der sach. Desglychen gitt ein jeder der obgenannten teylen zů synem zins einem vogt jerlich vier dienst, oder für ein dienst zehen krützer ald sovil visch darfür.»* (StAZ C I 2327 fol. 3).

207 *«Desglychen gitt ein jeder der obgenannten teylen zů synem zins einem vogt jerlich vier dienst, oder für ein dienst zehen krützer als sovil visch darfür. Welich dienst sy also bezalend: namlich, so kompt von einer jeden vischentzen ein man uf die hochzytlichen tag, denen gitt ein vogt ein mal, dann bezalend sy den dienst.»* 1581 (StAZ C I 2327 fol. 3).

208 StAZ C II 16 Nr. 246.

209 *«Item die Thőss und die båch, gelichen ein jar oder alß lang man den zinß gitt und unß ouch gelegen ist, um zweÿ hundert zinßfisch, namlich főrenen, die wol gesaltzen und gedert bÿ dem besten. Es sőllend ouch die obgemelten zinßfisch ein bestimpt meß, wie man das dann machen wirt, wie von alter har und jm brieff verzeÿchnot wirt, nach lut eÿner beillen darum gemacht. […]*

Witter, so der fischer fisch hatt, und mine frowen oder ich nach den fischen schickend, so sol er unß die zůschicken um ein zimlicher pfening; und so er nüt fisch hatt, so sol er unß fischen, wenn wir jn das heÿssend, so sol er gůttwillig sin.» 1534 (StAZ C II 16 Nr. 742).

210 *«Wir wellend im ouch uff angend des helgen crützlag lichen, und so ers nüt me haben, oder wir im das nüt mer lassen wellend, so sol ers alwegen zů angend des helgen crützlag ufgen mitsampt dem obgen. zins.»* 1534 (StAZ C II 16 Nr. 742).

211 *«Claus Schonnj* [sei] *vergangner zÿt vor einer gmeind zů Neftenbach erschinen, alda inen gedanckt um ir gůttåt, im in sinen gschåfften bewißt, und darby ongenöt die fischentz uffgeben und gesagt, wie er nit mer wyter ein gmeind zů Neftenbach sin wolle. Es sye ő̈ch daruff gemeret und ein gmeind dess, mitsampt Claus Schonny, einhellig råtig worden, dass dheiner ander der gmeind die fischentz, so jetz ledig sÿe, wyter entpfahen sőlle. Und welcher das nit hielte, dem sölle alle gmeinsamy und nützüng, so ein gmeind habe, es sÿe holtz, veld, wün und weid, hierinn abgeschlagen sin.*

Sölich hab der fischer nit gehalten. Deshalb vemeintent sy, erkennt ze werden, dass der fischer von allen iren gmeinwerken und nützüngen, wie obstat, usgeschlossen si. Zudem syent ir ettlich, die hundert guldin von siner gfengnuß wegen fúr inn vertrőst, die begerend, dass er sy ő̈ch ledig mache.

Darwyder aber Claus Schonni reden liess, wie er des zusagens vorgemeldet nit logenbar sÿe. Als er aber demnach sinen lehenherren die fischentz uffgeben, habent sy die von im nit wőllen uffnemen und gesagt, dass er hinder inen söllich zůsag ze thünd nit gwalt gehept, sonder sölle er inen die fischentzen, wie er die entpfangen, verzinsen und wie von alter har fischen; söllich habe er ze thünd understanden, dann in sinem vermögen were es nit, die zins ze geben und die fischentzen nit zů bewerben.» Neftenbach (Töss) 1525 (StAZ C II 16 Nr. 665).

212 *«Anfangs [söll] den verordneten botten der gemeind Nefftenbach gesagt werden, dass minen herren nit gefalle, dass si umb ein sollich kleinfůg einem [fischer] also jr gerechtigkeit jn holtz, veld und andrem gemeinwerch abschlachen sollint; si habint ouch des weder macht noch gwalt. Zum andern söll der Schöni, diewil er die fischentzen von den lechenherren empfangen söll, fischen wie von alter her und ouch jm gemeinwerch sin gerechtigkeit haben wie ein anderer.»* ZRB 1525 (StAZ B VI 248 fol. 228).

213 *«Ich, Hans Schanolt von Fällanden, tue kund dass ich […] ihre vhach, so in dem Griffensee vor Breitenstuden gelegen sint, die man nempt Jekli Schanolts vhach, stossent nidsich an den zug, genannt Hermanns zug, und oben an min vhach, mit aller rechtung, als die von alter har und an sie kommen sint, mir und minen erben zu einem rechten erblehen empfangen hab, um*

järlich […] 30 ß züricher pfenning uf sant Martis tag. [Wir] […] *sullent ouch die vorgenanten vach mit aller zugehört in guten eren haben […] dass sie den egenannten zins wohl gelten und getragen mùgen […]»* 1429 Urbar Gfenn (StAZ H I 570 S. 281).

214 *«Welicher ouch vàcher jn dem Griffense hat, die jm von sinem vätterlichen erb oder jn kouffs wise ankomen sind, wölte die der nit fùr einen gewerb nutzen, so mag er sy ver kouffen oder verlihen umb zins und suss zwen ander gewerb haben und nit mer; doch welicher die vächer kouffte oder umb zins enpfieng und die bruchen wölt, der sol darzů nit mer dann einer gewerb haben.»* Fischereinung Greifensee 1428 (StAZ C I 2503 S.11).

215 StAZ C II 1 Nr. 290.

216 Ebd., vgl. ZStatutenb. S. 15 und S. 169 Anm. d.

217 *«Item 1 ftl. avene dem banwart zů Schw[amendingen], experte eiusdem piscarie.»* 1511 (StAZ F IIa 285 S. 237). *«Item ein fiertel haber dem banwart zu Schwabedingen von der fischentze in der Glatt. soluit.»* Zinsbuch 1501 (StAZ F IIa 285 fol. 99).

218 *«Albrecht, der vorster von Swabendingen, vogtman der herschaft von Oesterrich.»* Kundschaft 14. Jh. (StAZ C I 2996).

219 *«Johans Peters von Swabendingen der vischer, vogtman der herschaft.»* Ebd.

220 StAZ C II 1 Nr. 291.

221 StAZ C I 2996.

222 *«Albrecht […] hat das gehört geoffent ze meyen- und ze herbsttegding in beiden höven, und hat es ő̈ch selber erteilt, da die vögte oder ir fúrweser von der gericht wegen under ögen waren, dass sis innehatten von gewaltes wegen und von keinem recht. […] Cůnrat von Walassellen […] spricht me, dass er da des trugsetzen* [Truchsäss Johann von Diessenhofen, österreichischer Vogt auf Kyburg] *knecht was, da das ober wasser […] von dem trugsezen umb sechs schilling pfenning verlichen wart und er damit entwert das gotzhus der vischentzen.»* Schwamendingen, 14. Jh. (StAZ C I 2996);
«Und darum gebieten wir [= Herzog Friedrich von Österreich] *unsern vögten ze kiburg, swelich da sin, dass si di payden gotzhüser unbekúmbert lazzen in der vorgenanten vischentz.»* 1344 (StAZ C II 1 Nr. 195).

223 *«Ouch sol der selbe pfleger, oder ein ander von dem convent an des stat, ierlich ze meiien- und ze herbst-tegdingen ze Swabendingen in dem kelnhof vor unsers bropstes fúrweser sin, dass er höre offnon unsers gotzhus und des hofes rechtunge, und dass er ő̈ch da verspreche, ob des gotzhus rechtunge ieman wölte bekrenken.»* (StAZ C II 1 290.)
«[…] das wir die gemelten zinse wie vorstat richten […], ouch zu den hoffgedingen schicken.» 1491 (StAZ C II 1 Nr. 738).

224 ZUB 4 Nr. 1301 S. 16 und Gr. Wt. IV S. 323.

225 StAZ C II 10 Nr. 354 und C II 1 Nr. 738.

226 StAZ F IIa 285 S. 200 passim; StAZ C II 10 Nr. 2371.

227 *«Weret die lichung von pfingsten jm 1518 jar untz pfingsten jm 1519 jar.»* (StAZ F IIa 285 S. 360 passim.)

228 *«Item 2 ftl. kernen praeposito Thur[icensis]; gitt der Uoly Wůst.»* Ausgaben 1512 (StAZ F IIa 285 S. 250). *«Uly Wúst […] soluit triticum et nos siniliter[!] solvimus.»* (Ebd. S. 117.)

229 Ebd. S. 230.

230 Ebd. S. 360.

231 Ebd. S. 360, S. 390, S. 490.

232 *«Item 1£ dem Uely Wûst, piscatori, per vectio unius vaß vini de Embrach.»* Ebd. S. 196.

233 *«Item 4£ pischatori[!] per piscibus siccis; solui.»* Ebd. S. 196.

234 Reppisch/Birmensdorf 1423 (StAZ C II 6 Nr. 1112).

235 *«Und welicher die zwo fischenzen ob dem Seebach inhatt, der sol in einem jar nütt mer dann zwei mal über des Felix Wüsten lächen faren: ze hustagen solend sy das geschir uffen füren, ze herbst wider aben.»* Fischereivorschriften Oberhusen, um 1540 (StAZ C II 10 Nr. 2260).

236 *«Habent min herren von Zürich jr vischentzen jn der Glat als ein frÿg hantlechen durch jre lieben miträth meister Jacob Puren und meister Peter Meyern, harzů von jnen verordnet, verlychen lassen, wellichs beid auch also sőlliche vischentzen […] umb ein zins von jedem stuk als volgen tůt, jerlichen uf Martini ze erleggen, nachbeschrybnen personen ze empfachen geben hand, mit heiterem bescheid, so einer sin zins alsdann nit leiste, dass er diewyl die Glat nit mit vischen jn siner vischentzen ald gelichenem stuck bewerben sol, sonders alsdann sin gesell, der das stuck mit jm jnhat, sőlichs allein, untz der ander den zins erleit, bruchen und nutzen. Sodann sőllend sy die lechen diser vischentzen uf Martini jerlichen, und jedes jar besonders, widerumb empfachen und min herren allweg gewalt haben, die ze endern und mit ze handlen nach jrem gefallen. […] Hansen Mùller und Heini Moren von Oberglatt das oberst stucke umb zwen guldin zins gelichen, und also der selb Mùller darumb zu lechenstrager genannt wurde, der umb den jerlichen zins wårschaft und abtrag thun sol. […].»* ZRB 1541 (StAZ B VI 256 fol. 72r).

237 Ebd.; schon 1485, StAZ zu C I 2934 und F IIa 272 S. 9.

238 Ebd.

239 *«Piscatores dant de decima laci 10ß.»* Zinsbuch Rüti 1464 (StAZ A 142.1).

240 *«Deinde sui etiam erit, ut, si quandoque necesse fuerit, ipsos fratrum piscatores piscatum ire iubebit.»* Ohne Datum (1209–1233), Einkünfte des Propstes von Zürich (ZUB 1 Nr. 365 S. 245). *«Item alle vischer zů Rynow, Ellikon und Růdivar sollend ainem herren und abbt zů Rynow mit iren garnen und zùg – obsich oder nittsich, wo er will – ze vischen gehorsam sin, so offt und vil und yn dem jar czů welcher czit das ist.»* 1507 (StAZ J 273; schon 1259,

StAZ J 281). *«Witter, so der fischer fisch hatt, und mine frowen oder ich nach den fischen schickend, so sol er unß die zůschicken um ein zimlicher pfening; und so er nüt fisch hatt, so sol er unß fischen, wenn wir jn das heÿssend, so sol er gůttwillig sin.»* 1534 Töss (StAZ C II 16 Nr. 742). *«Bernhart Restenbůl von Gryffense seit, dass er und ander siner xellen einigi jedem vogt, so minr herren jnen gebind, jerlich ein zall zinsfische schuldig sygen, die haben sy allweg und jewilten […] am swåb gefangen. Uf hùr bete sy der fogt, dass sy jm einen xellen zùg tåten, dem sy gehorsam wåren und fiengen 3½ ¢ fisch.»* Nachgang, Greifensee, um 1510 (StAZ A 85 Nr. 5).

241 *«Heini von Hasle und auch der egenante Heini Museller und jr gemeinder [zugent] mit der hochtracht gevarlich zu dem hecht. […] ‹Heini, du und din gesellen hand gezogen zů dem hecht, da jr es nit tůn solt.›»* ZRB 1429 (StAZ B VI 208 fol. 427v).

242 ZRB 1447 (B VI 216 fol. 140).

243 *«Es sol sich ouch jeglicher weidman uff Griffense an einem halben garn lanssen begnůgen und nit mer haben; were aber, dass einer zů dem andern halbteil nit wol gemeinder mőcht finden, so mag einer das garn mit knechten ziechen untz er ein gemeinder vindet. Und wenn einer von diser gegne kunt und begert eines, der ein gantz garn hette, gemeinder ze werden, dem sol es von jeglichem gestattet werden; doch das sy nit gebunden söllent sin, den swaben von dem Bodense semlichs ze statten, won sy allweg vil nùwer dingen erdenken, die dem se gar schedlich sind.»* Fischereinung Greifensee 1428 (StAZ C I 2503 S. 11).

244 *«Er habe mit dem Lochman uff jr stuben gerett: ‹wes ist dz seil, dz uff den swiren litt?› Rette der Lochman: ‹es ist min und mines gemeinders› und meinte den Heini Swaben. Rette Wernly Swab zů dem Lochman: ‹wend jr denn den zug tůn, so tůnd dz garn jn dz schiff und wartend des zugs.›»* ZRB 1456 (StAZ B VI 220 fol. 96).

245 QZW zu Nr. 806 S. 1013. ZRB 1442 (StAZ B VI fol. 250).

246 ZRB 1482 (StAZ B VI 233 fol. 276).

247 *«Hanns Chöm […], der denn jetz sin, [Hanns Wunderlichs] dingter knecht im trüschenleich sin sol.»* ZRB 1463 (StAZ B VI 226 fol. 29).
«Cůni Rippler, Herman Vischers knecht, [klaget] uff Jecli Bachs, vischer, den jungen, dass er jnn frefenlich mit einem stein geworfen hat, und hat zů jm gerett, er sy nicht ein biderbknecht. […] Jos. Eberli, Hans Geburen knecht, d[icit]. […] Hammerstil, Jeclis knecht d[icit], dass Jecli Bachs mit C. Rippler uff dem wasser vast rett, er hort aber die wort nit, und rett als vast mit jm, dass er jn das messer greiff und das hin und her rukt; da das der Rippler sach, da fůr er ze land und also fůr jm Jecli Bachs nach; und da das der Hamerstil ersach, da rett er zů sim gesellen Eberlin: «sich, die wellent einander slachen!» und e si zů jnen kamen, da warent si aneinander kommen und zukt der

Bachs sin messer und bukt sich nider und erwust ein stein und warff gen dem Rippler; ob er jnn aber treff, weiss er nit.» ZRB 1412 (StAZ B VI 201 fol. 189v/191r).

248 «Geselle» wird synonym für «knecht» gebraucht (vgl. ZRB 1411, StAZ B VI fol. 189v), es gibt jedoch – bei z.T. schwankendem Sprachgebrauch – einen feinen Unterschied: Der abhängige gelernte Lohnarbeiter des Zunftgewerbes ist als einzelner nach aussen und oben (gegenüber der Zunft und dem Meister) insbesondere in bezug auf seine Arbeits- und Lohnverhältnisse ein «knecht», doch nach innen und im eigenen Verband (Bruderschaft, Gesellschaft) ein «geselle». Dadurch manifestiert sich auch das neue (Anfang 15. Jh.) Kollektivbewusstsein der Gruppe der Gesellen. Ende 15. Jh. verdrängte der «geselle» den «knecht» und drückte beide Status aus. (MASCHKE, Städte und Menschen, S. 350.) Vgl. *Chnecht* = Geselle bei einem Meister (Id. 3, 721); *«wenn ouch ein meister ein gesellen dingte […], so sőlte er dann den selben sinen knecht […] für den zunfftmeister ir zunfft füren»* Schlossergesellen 1467 (QZZ Nr. 155 S. 123).

249 ZRB 1433 (StAZ B VI 210 fol. 331v).

250 *«Rűdi Schanolt vo Uesikon d[icit], dass er und ander sin gesellen uff den Eschigen Mitwuchen vier kratten mit vischen eines vanges her gen Zùrich uff den merkt schikten.»* ZRB 1423 (StAZ B VI 206 fol. 25v).

251 LANDOLT, Recht, S. 103ff.

252 *«Also habe sich gefűgt, da er sin műs und brot hab gegessen und sin gedinget knecht ist gewes.»* ZRB 1428 (StAZ B VI 208 fol. 289); vgl. ZSteuerb. 4, S. 291. Ebenso ZRB 1442 (StAZ B VI 214 fol. 250).

253 StAZ B VI 221 fol. 191v.

254 *«Swer űch dem andern […] sinen gedingoten dienst […] abdinget.»* 1336, QZZ Nr. 8(r) S. 39.

255 BÜHLER, Fischereiberechtigung, S. 28.

256 WIDMER, Geschichte, S. 89.

257 StAZ A 30.1 Nr. 5.

258 HBLS 7, 583.

259 Peter Wolff, Zunftmeister im Natalrat 1484–1488, im Hörnernen Rat, Zunftmeister im Baptistalrat 1489–1497 (SCHNYDER, Ratslisten).

260 StAZ W 1, 1748.

261 *«Bùrgi Bachs; Bertschi Bachs»*, sein Sohn. ZRB 1381 (StAZ B VI 191 fol. 220r und 228v).

262 ZRB 1412 (StAZ B VI 201 fol. 191).

263 Reisrodel 1443 (StAZ A 30.1 Nr. 4).

264 Glückshafenrodel S. 369 Anm. 7.

265 *«Swo őch ein junger knabe, er si meisters sun oder meisters knecht, der in unser stat erborn oder von jugent uf erzogen ist, ze dem antwerke wil griffen,*

der sol für den zunftmeister und die 6 komen, und dunket die uf den eit, daz er so verre ze sinen tagen komen oder dem antwerke so from wesen muge, daz er die zunft haben sol.» Zunftbrief der Fischer 1336 (QZZ Nr. 8 S. 38).

266 *«Item [...] solt du lernen by Jößlin rüschen machen.»* Bestallung des Klosterfischers St. Gallen 1488 (StiASG A. 110 fol. 210).

267 QZZ Nr. 1 S. 2.

268 QZZ Nr. 1 S. 3. Die Lehrlinge schlossen ihre Ausbildung mit der Gesellenprüfung ab, doch erst die Meisterprüfung erlaubte dem Handwerker die selbständige Berufsausübung (MASCHKE, Städte und Menschen, S. 280).

269 QZZ Nr. 10 S. 42 f.

270 1421 ZStadtb. II Nr. 163 S. 135.

271 1467, QZZ Nr. 155 S. 122 f.

272 *«Hans Dorns des tegenmachers lerknecht»* ZRB 1470 (StAZ B VI 227 fol. 95v); *«Jörgen Hůttmachers lerknab»* ZRB 1456 (StAZ B VI 220 fol. 40).

273 Erneuerte Lehrknabenordnung der Gürtler 1575 (QZZ Nr. 480 S. 348).

274 QZZ Nr. 309 S. 220 und Nr. 352 S. 258.

275 ZRB 1463 (StAZ B VI 223 fol. 228).

276 FECHT, Gewerbe, S. 25 ff., DIDIER, apprentissage, und LANDOLT, Recht, geben alle keine Hinweise.

277 *«Es klaget Heini Swab [...] uff Heinin von Hasle, sich habe gefůgt, dass er und ein knecht nachtz uff den se gefaren sigint; also da sy nun uff den se kament, da wartetent sÿ eines knaben, der des vorgeseiten Heini Swaben knecht ist, won sÿ ân jnn uff dem sew nùtzit kondent geziechen. Je lenger sÿ sin wartetend, je minder er kam, won der obgent. Heini von Hasle hatt den selben knaben geschlagen, dass er nienderthin komen mocht [...]»* ZRB 1435 (StAZ B VI 211 fol. 250v).

278 LANDOLT, Recht, S. 51.

279 Das Meisterstück bestand in Mecklenburg im Abfischen einer besonderen Stelle (MITZKA, Fischervolkskunde, S. 85). In Konstanz am Bodensee musste ein Meister sein Zeug stricken und flicken können (die ältesten Konstanzer Meisterstücksordnungen, Entwürfe der Zünfte 1517, in: ZGO, Bd. 89, 1936, S. 474). 1607 vesuchten die Fischer von Lindau (erfolglos), als Meisterstück die eigenhändige Anfertigung und den vollständigen Gebrauch einer Segi (Zuggarn) als Prüfung einzuführen (STRIGEL, Fischereipolitik, S. 114).

280 Bei den Schmieden zählte der Meister vor der Zunft auf, was sein *«knecht oder lerknab nach sinen lerjaren [...] wissende ist an kunst und an andren dingen».* 1336 (QZZ Nr. 10 S. 41 f.).

281 REININGHAUS, Entstehung, S. 326.

282 Die Fischerzunft von Frankfurt forderte 1377 eine geregelte Ausbildung (Frankfurter Zunfturkunden bis zum Jahre 1612, hg. B. Schmidt, Frankfurt 1914, zit. MASCHKE, Städte und Menschen, S. 280).

283 HEUSCHER, Sempachersee, S. 183.

284 *«Man sol nachgan und richten als jr etlicher fischergesellen bi einander sint gewesen jn Peter Rordorffs hus, hand da zert und keglett […].»* ZRB 1423 (StAZ B VI 206 fol. 96r).

285 GUYER, Schiffleuten, S. 18.

286 ZSteuerb. 3, S. 389, S. 427 passim.

287 *«Man sol nachgan und richten als der Harscher von Erlibach und Swab, vischer, vor Mellingen mit einander ùbel gelept, messer zukt und einander gewundet hand.»* ZRB 1414 (StAZ B VI 202 fol. 182v). Vgl. *«Man sol nachgan und richten als Swab, vischer, an dem vischmarkt* [von Zürich] *Uelin Blůmen in sin anlùt slůg […].»* ZRB 1416 (StAZ B VI 203 fol. 8).

288 *«Wenn einer von diser gegne kunt und begert eines, der ein gantz garn hette, gemeinder ze werden, dem sol es von jeglichem gestattet werden, doch das sy nit gebunden söllent sin den swaben von dem Bodense semlichs ze statten, won sy allweg vil nùwer dingen erdenken, die dem se gar schedlich sind.»* Greifensee 1428 (StAZ C I 2503).

289 *«Dass mengklicher frömbd und haimsch, wannenhar ainer käme, jn dem bach zů vischen gerechtigkait hetten.»* 1497 Seebach (StAZ C III 25 Nr. 11).

290 *«Man sol nachgan und richten als einer ze Costentz vor der vischer trinkstuben unsern herren und jren eidgenossen swarlich an jr er gerett sol haben. Hans Negelli, vischer, d[icit], dass er vor wienacht ze Constentz were, und also hatten die vischer ein gebott. Da warted er vor jr stuben und wolt jnen gezert haben. Also war einer da, der heisst Gebli, ist ein gurtner, ein rebman oder ein vischer und sitzet jn der vorstatt ze Costentz, heisset das Paradis. Also wart Negelli gefragt, wo er als lang were gesin, dass er nit daheimen were gewesen; da antwurt er: ‹ich bin Zùrich gesin.›»* ZRB 1423 (StAZ B VI 206 fol. 27r). *«Es klaget Hans Negelli, vischer, cuius fideiussor Harscher Schiterberg, uff Heini Museller den vischer, dass sich gefůgt hab, dass er uff dem se fůre, so sicht er, dass Heini von Hasle und Heini Museller und jr gemeinder mit der hochentracht gevarlich zu dem hecht zugent.»* ZRB 1429 (StAZ B VI 208 fol. 427v). Laut GUYER, Schiffleuten, S. 18, stammten die Nägeli aus Gottlieben (Nachbardorf von Konstanz, am Untersee; Paradies liegt zwischen Gottlieben und Konstanz).

291 *«Hans Bőnsch von Überlingen d[ici]t, er sye nun wol by den zechen jaren jn disem land und namlich zů Lachen und am Zürichsee umbhin gewandlot und [habe] sich allweg gern fromcklich und erlich ernert. Wol sye nůn an, er habe zů meren malen ùber den geschwornen eynung und beschechnem verbott gefischet und die watten gezogen, und bsonder nachts. […] Diser Hans*

Bǒnsch ist uss gefencknis gelassen und jn einem eyd uss miner herren gerichten und gebieten jn sin heimat usshin gegeben worden.» 1520 (StAZ A 82.1 und B VI 247 fol. 149).

292 ZRB 1465 (StAZ B VI 224 fol. 302).

293 In Luzern stammten 1436 bis 1450 von sechs fremden Fischergesellen einer aus Konstanz und drei aus Lindau am Bodensee sowie je einer aus Bern und Zürich (DUBLER, Handwerksgesellen, S. 56).

294 *«Nachdem er geholffen uff dem Gryffensee uff der tracht ziechen, sye er mit einem welschen in zerwürfnuß komen, dass er in übers schiff uß gworffen.»* 1541 Ehegericht (StAZ YY 1.5 fol. 43).

295 *«Thoman Wyder von Zûrich»,* Gesellenverzeichnis Luzern, Fischer, 1436–1450 (DUBLER, Handwerksgesellen, S. 56).

296 *«Es klaget Jo[hans] Schorer der vischer, cuius fideiussor Uelin Schorer, uff Hermann Pfisters wib und spricht, si sygen jm nachgegangen gen Underwalden und hab dazů der amman von Underwalden gesprochen, er hab jr jr netzen verstoln und si wisse wol, mug si zů sinem geschir komen, si finde jr netzen darunder, und sy ǒch zu sinem gezùg gangen und hab da ir netzzen gesůcht, darùber er ir nicht genomen hab, und hab ǒch nicht funden. Eid.»* ZRB 1397 (StAZ B VI 196 fol. 218v; vgl. ebd. fol. 214r und 218r).

297 FRIEDLI, Bärndütsch, S. 87.

298 Im Rheinfallbecken (GUYAN, Laufen-Uhwiesen, S. 96), auf dem Zugersee (DALCHER, Fischereiterminologie, S. 148 ff.), aber auch z. T. auf dem Greifensee (StAZ H I 570 S. 281) mit «Zug» bezeichnet.

299 MITZKA, Fischervolkskunde, S. 37.

300 Um 1515 (StAZ A 85 Nr. 6).

301 *«Der vischren von Uosikon kuntschaft: Hanns Spilman von Nideruster d[icit], er sye eben alt und wùss doch gruntlich nit zů sagen, wie das garn von Griffense kommen sye, dann die meynung sye jm wùssend, das ob 40 und gar by 50 jaren die weydlùt zů Uesikon und zwen von Rietikon (mit namen Hans Hemig und Hans Kùng) das garn mit einandern habent zogen, demnach do habent die vischer von Rietikon den dritten teil des garns koufft, noch wëre ein teil des garns zu Uosikon: den selben hette einer, den nampte man ëtte Conrat, der fůre allweg ùber zů den von Riettikon und zug mit jnen. und nach langem wurd sin vatter selig beredt, dz er den vierden teil des garns koufft, und seyte jm, er bedürft den gwerb nit ze kouffen, dann si hetten den gwerb kouft und er sòlt nůn den vierden teil der garns bezalen. Daz tåtte sin vatter, damit sye dz garn gantz gen Riettikon kommen und also bitzhar da pliben; demnach machtind die von Uosikon ein ander garn, dz habent jnen min herren vergonnen; dar uber er kònn sagen, ob dz garn bass da obnen oder da nidnen hunge, kònn er nit sagen.»* Um 1506 (StAZ C I 2505b S. 4).

302 *«Bernhart Restenbüler von Griffense d[icit], er syg bi den 46 jaren nůnn zů Griffense gewêsen und hab allweg gehört, dass vornacher zwey garen jm flêcken Griffense gewesen, und als nach dem krieg mangel an lúten gesin sÿe, das ein garn hinuf gen Uesikon gelassen; ob es aber kouft oder wie es hinuf kommen sye, wúss er nicht, doch so stand jm vischeinung ein artikel, dz wenn min herren beduncke, dz si das widerumb herab in den flêcken legge oder daz da obnen pliben lassen mogen. Jn der gstallt habent die von Uosikon dz garn etlichen jar beworben und demnach denen von Rietikon gwûn und gwerb ze kouffen gebent und daruf ein ander garn lassen machen. […] So beduck ő̈ch jnn, dz witzer und besser wêre, dz garn wer jm flecken dann da obnen, dann es möge allweg einen zugs mer beschechen und uff den merckt frisch komen dann da obnen, sovil sye es hie nyder nácher.»* Um 1506 (StAZ C I 2505b S. 1).

303 *«Jacob Hertenstein von Uosikon d[icit], als das garn von Uosikon gan gen Riettikon kommen were und die von Uosikon ettwe mëng jar gwerblos lëgen, wurdent si eins an min herren zů werben und si zů pitten, jnen jn ansechen jr vettren gůttåt eins garns zů gönnen, das wurde verwilliget, doch mit dem vorbehaltnis, dwyl zwey garn jm stettli Griffense sin sölten, ob es dann darzů keme, dz die zwey garn zů Griffense gefertiget werden möchten, daz dann min herrn macht hette, dz wider dahin ze leggen, wz si das best bedůchtj; aber jnn bedunck dz die garn vast ordenlich und wol hangend an dem vierden enden, da si jetzo syend.»* Um 1505 (StAZ C I 2505b S. 5).
«Als zwey garn ze Griffense jn dem stettlin nach miner herren bekentnisse sin sőltend, und aber nur eins da ist, habend min herren den Schanolden zů Uesikon gegunnen und erlőpt, ein garen zů machen und das zů Uesikon ze haben, mit dem underscheid, ob min herren deheinest bedůchte, das garen nùtzer ze Griffense ze finden, dass sy das garn widerumb gen Griffense ordnen mugen.» Undatierter Nachtrag zum Fischer-Einung Greifensee (StAZ C I 2503 S. 11).

304 Die hohen Investitionen für die Schleppnetzfischerei heben die Garner von den Netz- und anderen Fischern ab (Schichtung).

305 Auch auf dem Bodensee, vgl. STRIGEL, Fischereipolitik, S. 129.

306 *«Claus Stäger, genant maler, d[icit], so hab er ein vierling garn, den hab er thúr kouft; und bedunck jnn, der gwërb ligge wol, dan solt noch ein garn jn see kommen, wurd es villich rúchher zůgan und der se gar verwúst.»* Um 1506 (StAZ C I 2505b S. 3).

307 «[Heintz Schanolt von Uesikon erhält von den Barfüssern eine Gült von 20 £ auf seinen Gütern:] […] *item ouch abe minem vierling garn jm Griffensee.»* 1518 (StAZ F IIa 213 fol. 447).

308 *«Heintz Schanolt von Uesikon seit, jm geviele wol, dass man den sew by den drin garnen liesse beliben; ‹*[gestrichen:] *und dass man die gelich› und weli-*

cher vormals ½ garn hette gehept, dass der nun hinnenthin nit mer dann ein vierdenteil hette, und welicher aber vormals 1 vierdenteil hette gehept, dass man den noch daby liesse beliben, umb dass jederman ein gelichs widerfůr.» Kundschaft Greifensee 1448/50 (StAZ A 85 Nr. 4).

309 *«Item es soll auch kein weidman synen angel jm see nit verlychen, er lyche dann den vierling garn darzu.»* 1625 Pfäffikersee (StAZ B VII 21:94 fol. 69).

310 *«Item beydersyts garnvischer sollend wyter, wie bißhar, gmein fharen, und was sy fachend oder erfischend, zů glych miteinander theilen.»* Ebd.

311 Bei der Aufteilung des Fangs braucht es nicht so strikte zuzugehen wie in Zoppot an der Danziger Bucht. Das Netz bestand auch dort aus acht Teilen; diese Achtel wurden – je nach dem Besitzer – mit bunten Bändern bezeichnet. Was darin an Fischen hängenblieb, gehörte dem betreffenden Anteilbesitzer. (MITZKA, Fischervolkskunde, S. 70.)

312 *«Es hat ouch ein eptissin und dieselben bürger in dem hof ze Stadelhofen vier eehofstatten, da gewonlich vier fischer uf sitzen söllend.»* 1538 Stadelhofen (StAZ A 97).

313 Auch in Pfäffikon hatte das Kloster Einsiedeln 4 Fischerlehen ausgegeben, welche alldings unterschiedlich hohe Abgaben leisteten: *«In Pheffikon de 4 feodis piscatoriis, de quoque 2 qu. tritici et de feodo piscatorio Alberti 60 pisces, de Schanoldi 40, de magistri Henrici 30, de Růpsini 30 [pisces].»* (QW II/2 S. 44.)

314 *«Dieselben vier fischer hand das recht, dass sy all ein hochtracht haben söllend, die ze ingendem meygen grech sin soll. […] und was die fischer mit derselben tracht des ersten zůgs fischen fachend, die söllend sy schenken und geben einer äptissin umbsunst und ân pfenning.»* 1538 Stadelhofen (StAZ A 97).

315 *«Es klagent Heini Müller, Hensli in der Ouw, Hartman Andres und Hans Gybel […] dass die egenanten vier kleger ein zug in dem se bestossen hatten, als das von alter her gewonlich gewesen ist.»* ZRB 1408 (StAZ B VI 199 fol. 170v). *«Es klaget Uolrich Geboltzhuser […] dass der obgenante Uolrich Geboltzhuser selbvierd ein tracht uff dem se getzogen hab, auch etwas visch gevangen.»* ZRB 1433 (StAZ B VI 210 fol. 332v). Vgl. für Worms: MARTIN, Akten, S. 48.

316 *«Heini Swab [klagt] uff Wernlin Swaben, Heini Frechenman, Heini Kleblatt und Hannsen Schorer, jren gemeinder, es habe sich gefůgt, dass er und sin brůder einen zug behefft hettind und wöltind ouch den gezogen haben.»* ZRB 1447 (StAZ B VI 216 fol. 140).

317 *«Rudy Buman seit, dass er ein teil jnn der tracht gehept hât, und Rüdy Tegler tingett hätt jnn tracht, dass er jm die solt züchen; und ist Peter Wunderlich min vischköyffer, der sol mir min teil verkouffen und sust anders nieman;*

und wenn sy so vil vischen gan Zùrich schickend, so sol er den fierden teil davon nemen, und sol jm so vil werden als eim andren des glichen teillen.» ZRB 1474 (StAZ B VI 235 fol. 491a). *«Es klaget Peter Wunderlich [...] dass Rütsch und Heini Buman von Wediswil mit jm, genanten Wunderlich, geredt und bestellt habint: wenn visch von dem garn, mit dem sy zugen, har gen Zùrich kemen, dass er jren teil, das sich gepùrt der vierteil visch, davon nemen und jnen als jr vischverkoffer die verkoffen sölte.»* ZRB 1474 (ebd. fol. 517v).

318 *«Es sŏllt auch zů jegklichem garn vier man, ein knecht und nit mer gehŏren; und welicher under den selben fùnff mannen fisch findet, die sol jm keiner mit deheinem garn nemen.»* Zürichsee, um 1480 (StAZ A 82.1).

319 Fischer-Einung des Zürichsees 1386 (StAZ B III 134).

320 FLUCK, Arbeit, S. 158, mit weiteren Beispielen zu Vierteln von Garnen; vgl. VETTER, Schiffahrt, S. 35.

321 *«Wer dů gůtter uff git bi lebendem lib, der sol uff iedem lechen lassen ein drittendeil eins garnes, das ze sant Martis tag ist nůwes angegangen.»* Um 1380, Urbar des Klosters Muri, Güter zu Gangolfswil, analog 1413 Hofrecht Gangolfswil (zit. DALCHER, Fischereiterminologie, S. 69). Vgl. Gfd. 38, S. 38.

322 *«Und sol man ouch dhein garn ziechen in dem vorgenanten zil, das hŏcher sy denn drů Zůrich spaltling.»* 1488 Fischerrodel Zugersee (zit. DALCHER, Fischereiterminologie, S. 72).

323 *«Es sol ŏch jeklich garn, so uff dem Griffense faret, einem vogt ze Griffense jerlich geben sechtzig vierenwertig hecht und tzwentzig schillingwertig hecht, und wenn einer die zwentzig schillingwertigen hecht einem vogt ze Griffense git, so mòcht dann einer je einen schillingwertigen hecht einem vogt ze Griffense geben fùr dry vierenwertig hecht, ob einer die vierenwertig hecht nit gehaben mòcht. Und sol ŏch ein vogt ze Griffense dry vierenwertig hecht nemen fùr einen schillingwertigen hecht, und wenn einer dis jetzgent hecht also einem vogt gewert hat, so sol ein vogt jeklichem garn zwen mùt kernen geben. Ouch so sol ein jeklicher gantzer berrer so jn dem Griffense vischent, einem vogt ze Griffense jerlich von des huses ze Greiffense wegen fùnff schillingwertig hecht und fùnfftzechen vierenwertig hecht geben, und mag ŏch ein jeklicher berrer einem vogt die hecht also geben als hie vor umb die garn geschriben stat. Und sol dann ein vogt ze Greiffense einem gantzen berer geben ein halb mùt kernen.*

Des gelich sol ein jeklicher halber berrer jeglich einem vogt ze Greiffense geben drithalbe hecht, da einer ein schilling pfennig wert sin sol und achtenthalben vierenwertigen hecht, und mag der vischer die ŏch bezaln als vor stat, und sol der vogt derselben halben berreren einem jerlich ein viertel kernen geben.» Fischerordnung 1428 (StAZ C I 2503).

324 Nicht mehr die eigentliche Vierteilung, sondern nur noch einen einzelnen Viertel der Abgabe auf einem Fischereirecht erscheint in Kempraten bei Jona am Zürichsee: *«In Kentebraten de quarta piscatoria tres mod. tritici.»* Urbar des Klosters Einsiedeln Anfang 13. Jh. (QW II/2 S. 43).

325 Waldm. S. CLXXXI f.

326 *«Desglichen understanden die obgenanten zem Thor jnen ze weren, dass sy in der Tőss nit fischen sőllten, wie wol zů ziten gebrucht und also harkommen, so die wasser trůb weren, dass sy dann darin gefischet haben.»* 1489 Rorbas (StAZ W 1 : 2165 S. 24).

«Item und zů erst sagt ich, genanter richter, dass ich wol by den drissig jaren gedencken möcht; und wäry mir wol wüssent, dass min brůder Hans jn der zyt, als er gemelten unser herren knecht gesin, die Töß an drù pfund verbotten, und er demnach och als sin weibel jm die Töß och an drù pfund verbotten hab und dass och min her, her Hans, die Töß und ander sine brunnen und bach zů verbieten hab; und uff ein zit hetti einer darjnn gefyschott, der wurdy gefangen. […] Item Aberly Schlachter von Turbental sagt, dass jm wol wüssent wär. dass Hans Stachel jnnamen mins heren von Landenberg sine fyschotzen und wasser vor dryssig jaren und siderhar etwen dick verbotten hab.» 1513 Zeugenaussagen auf Klage Johanns von Breitenlandenberg (StAZ A 131.1 Nr. 148).

327 *«Da wizent, daz der alt Heinrich Murer von Grüningen seit, daz er fùr ein recht warheit wiz, dass jn den ziten, da min herrn von Tochenburch, graf Diethelm der alt und graf Fridreich, der herren fater, Gruenig jn hatten und Altorf den hof, daz die vorgenanten von Tochenburch, und her Herman von Landenberg (den man nant von Grifense) gross stoess miteinander haten von des sews wegen, huntz auf die stund, daz si mit einand ze tagen chamen und tåg darum laisten; […]. Si sagent auch al, ee daz die von Tengen und die von Landenberch miteinander verricht wurden, daz der von Tengen chnecht die fiser von Grifensee fiegen und jn jren garn zerhùwen und si jn den turm gen Gruenigen legten untz daz jn ab gelegt wart.»* (StAZ A 85 Nr. 1.)

«Ouch hette er [= Kolomotz] *unserm herren von Einsidlen sin vischer beschalket und hett jnen jr netz und och berren frefenlich dannen getan, da si gesetzt hetten. […]*

Dargegen klegten der selb Hermann Kolomotz und die obg. sin lehenherren, wie dass unser herr von Einsidlen und die sinen jnen by nacht und by neben fråfellich in das jr gefarn werind und jnen da jr schlossschnůren abgehowen hettind, und hettind jnen darzů jr berren und jr visch genomen und enweg gefůrt mit gewalt, ân recht; darzů hetten si des vorg. Hermann Kolomotzen schwester geschlagen und ùbelgehandlet, und hettind villicht jm selber gern ùbel getan, ob si in da hettind funden […]» Hurden 1411, Kopienbuch Rüti (StAZ B I 278 S. 388 ff.).

«Do fůrend unser soldner bi dem see in den Obren See und fiengend der von Rapperswil 12, und ouch die besten jassen und ander schiff [und] wol 26 guldin wert garnen.» (Chronik, DIERAUER, S. 157.)
Vgl. *«recia et naves auctoritate propria et contra iusticiam auferendo ac minas et verbera inferendo»* (ZUB 12 Nr. *2658 S. 167).

328 Kapitel V. F.

329 Artikel 16 des Begehrens der Leute aus der Herrschaft Grüningen und der «Berner Spruchbrief» (StAZ C I 2370 und C I 3258; EGLI, Actensammlung Nr. 702 S. 318). Ebenso Herrschaft Regensberg (ebd. Nr. 729 S. 342), Kyburg (ebd. Nr. 703 S. 320).

330 Vgl. den Konflikt wegen der Töss bei Neftenbach 1525 (StAZ C I 16 Nr. 665, B VI 248 fol. 228).

331 *«Vor allem ist ir bit und beger, dass man sy by irem altem harkomen blyben lasse; also dass ein vogt gwalt habe, wenn die brachsem im fang und vorhanden syen, dass er inen erlőbe, die brachsem dannzemal ze fahen.»* Begehren der Garnfischer, Greifensee, um 1520 (StAZ zu C I 2505b).

332 *«Da ist der bruch und gewonheit under den wedlùtten gewesen, dass sy den dienst den vögten samenhaft jn der vasten brachtend, wenn jnen das ein vogt enbott, jeglicher nach dem er ein gantzen oder halben gewerb hatt. Und als ich hielt von eim gantzen gewerb fúr 10ß fisch und von einem halben gewerb fúr 5ß fisch, auch einer mer dann der ander, nach dem und jetlicher zu eins vogt gunst und wòllen [...]*
Item fern, im fünften, sind gewesen 30 personen, so die gewerb haben zůgesagt, uff dem se zu bruchen, berer und netzer. Da habend mir 16 den dienst geben und etliche gar schlecht usgricht, so sönd mir noch 14 den dienst vom abgangem jar gelten und mir nútz gen wollen.
Item húr im sachsten jar, so ich aber sömliche dienst an sy erfordre, so wollend sy mir gar nútz gen und gebend mir die antwort, ich sölle den [dienst] fürer reichen nach dem jnhalt des einigs.» Greifensee, um 1506 (StAZ C I 2505 c2).
«Seyt Hanns Spilman, er syg bekantlich, das ein jeder weydman dem vogt den dienst schuldig sye, und namlich so dick er zů se far 3 d.; nůn hab er vernd nit sovil gefangen, dass er den dienst hab können verrichten [...].» Greifensee, um 1506 (StAZ C I 2505 c3).

VII. Die Fischermaien

1 LILIENCRON I, 61–63, laut LIEBENAU, Geschichte, S. 84.
2 Beilage Nr. 22 zu Nr. 1 der Schweiz. Fischerei-Zeitung, Band IV, 1896, S. 309. Die Fischerzunft in Lindau hat 1275 schon bestanden (ebd.).
3 AMMANN, Baden, S. 235 und LIEBENAU, Geschichte, S. 85.
4 DUBLER, Handwerk, S. 83, zählt auch die Fischer zu diesen Berufen.
5 DUBLER, Handwerk, S. 83.
6 Ebd. S. 95.
7 Ebd. S. 86 ff.
8 Badener Marktzeit (AMMANN, Baden, S. 236).
9 Vgl. Karte: Die Fischermaien um 1397/1424 bei DUBLER, Handwerk, S. 96.
10 «[...] *und all ander vischer und weidgesellen gemeinlich [...], die an dem meyen ze Baden im Ergőu gewesen sind*» (BStadtr. IX, S. 438).
11 Urkunde vom 12. Juni 1397 (BStadtr. IX Nr. 191 S. 438 ff.).
12 «*Den meyen* [...] *nit hinden in das land gen sond gen Switz;* [...] *man sol in geben herusswert in das land.*» BStadtr. IX S. 440.
13 Wie weit diese ebenso phantastische wie vage Aufzählung auf ein Diplom des geldbedürftigen deutschen Königs Wenzel (1361–1419) weist, kann bloss vermutet werden (DUBLER, Handwerk, S. 95).
14 REININGHAUS, Entstehung, S. 93.
15 Der *tantz* umfasste mehr als rhythmische Schritte zu Musik (Gesellschaftstanz) (vgl. Id. 13, 947). Die Zulassung zum Tanz war ein Kriterium der ständischen Ordnung oder gesellschaftlichen Schichtung, die manchmal strenger gehandhabt wurde als die Zulassung zur organisierenden Zunft (MASCHKE, Städte und Menschen, S. 316 f.).
16 AaRq 1923, S. 177.
17 «*Die weidlúte vischer [...] und őch alle die weidgesellen vischer, die da bi úns waren, so in den vorgeschribnen kreissen gesessen sint [...] waren zwen und sibentzig.*» Ebd.
18 Zum Beispiel der Streit der Fischer am Limmatspitz 1490. StAZ C I 9101; Absch. 2, S. 491.
19 Vgl. 1362 Übergabe des Zürichsees an Zürich (Urkunde Karls IV).
20 Die Fischereirechte im Frauenwinkel bei Pfäffikon gehörtem dem Kloster Einsiedeln (vgl. die Grenzbereinigung 1494, ZStadtb. III Nr. 101 S. 115). Vgl. BÜHLER, Fischereiberechtigung, S. 38.
21 «*Und wenn man dannan hin iemer mer gen Meilan ze tagen kumt, den vischeinung ze besetzen, so súlent si őch dar komen.*» 1370 (ZStadtb. I Nr. 398 S. 199).
22 StAZ C I 229, gedruckt bei HEUSCHER, Entwicklung S. 3.

23 *«Dass si denselben see und auch die vische darinne […] mit allen sachen besorgen* sollent, als si und ir vorderen *bisher gewonlichen* getan haben.» Ebd.

24 ZRB 1379 (StAZ B VI 190 fol. 222).

25 Der Einung der Niederwasserfischer (Limmat) datiert von 1336 und ist Mischung von Zunftordnung, Schiffer- und Fischereivorschriften. (ZStadtb. I Nr. 129 S. 309f.).

26 StAZ B III 134; drei kleine Abschnitte in QZW Nr. 387 S. 210.

27 *«Disen vor geschriben einung sullent all vischer, von die Hùrden herab untz an die obern brugg Zúrich, vest und ståt haben bi dem eid.»* 1386 (StAZ B III 134).

28 *«Allen denen, so den see bewerbent mit fachen, bâren und andererm zûg und den fischeynung dis jar nit gesworen haben, den sol der sew zu bewerben verpoten werden an 1 mark silbers, bis sy den eynung och zů halten geschworn.»* ZRM 1491 (StAZ B II 20 S. 33). *«Alz Wernli Chůni von Hurden den vischeinung nicht gesworn hatt, und aber darùber hat gefischet: darumb wart er in den turn geleit. Da sint sin bûrgen unverscheidlich, dz er volfůrt, wes sich die ret ûber in erkennent: Stubenrőch, Jo Teschler Brust und Herman Pfister, all drei vischer. Wernli Kůni cons[ulibus] dedit marck.»* ZRB 1381 (StAZ B VI 191 fol. 172v).

29 *«Es sol ő̈ch nieman visch vachen und nach vischen ze sew varn, won die zů iren tagen komen sint und den einung gesworn hant; wer das bricht, der git den einung. Aber her under ist ussgelassen, dass ein biderman sin wib, sine kind oder sin jungfrőwen, ob er nicht anders hat, an geverd mit im wol mag ze sew fůren disem einung unschedlich; wër aber, dass der selben keiner disen einung brechen, da sol der meister bůssen an des selben stad uff den eid.»* 1386 (StAZ B III 134).

30 *«Wer dieser einung keinen verschuldet, der sol in bůssen; mag man aber der bůsse an im nicht zůkomen, so sol der meister fùr in bůssen, des das schif gewesen ist oder der inn ze sewe fůrte.»* 1386 (StAZ B III 134).

31 Hasel, Schwalen, Laugelen = Karpfenfische; Egli = Barsch.

32 Vgl. besonders die Fassungen von 1421 und 1422 (StAZ B III 134).

33 *«So schickent die vier garn unnd auch die berer ein unzal fischen, klein und gross, si sigent im ban oder nüt oder auch im ersten leich, dass dan ein grosser schad gan will, gan Baden, gan Regenspurg, gan Winterthur und an andere orte on zal, es sige im schwalenleich zů ustagen oder so die kleinen murfischli umb Martini sich in die dünne lassent, das ist allerlei brůt, und dis fisch hinweg tragen, hand ir min gn. herren kein verschriben bůss im einungbůch, aber von alter har hand die vögt denen, die die murfischli gefangen, umb 5 £ gestrafen, aber si brůmen sich zun ziten, si mogint die bůss woll gen, dann si könnint woll dermassen fachen, dass es die bůss woll ertragen möge.»* Greifensee, um 1515 (StAZ A 85 Nr. 6).

34 *«Item 8ß gab ich Berchtold Stukkin umb fleisch, kam gen Meilan, da die fischer den einung welten schweren. Item 11ß schlůgen mir die můliungelter ab umb simlen und umb brot, wart ferzert, da unser herren der vischereinung hiessen schweren ze Meilan.»* Seckelamts-Rechnung 1396 (StAZ F III 32 fol. 8v und 9). Weitere 3£ 14ß 3 den. *«ferzarten unser herren»* in Meilen wohl für Wein (ebd. fol. 8r).

35 EGLI, Actensammlung Nr. 1270 S. 562.

36 *«Item 1£ 2ß gaben wir 11 knechten, die unser herren fůrten gen Meilan, da man den fischeinung swor.»* 1404 (StAZ F III 32 fol. 8r); analoger Eintrag 1402 (fol. 10v).

37 26. Aug. 1396 (QZW Nr. 387), *«am 18 tag ősten»* 1402 (StAZ F III 34 fol. 10v), *«Sontag vor St. Verena tag a° 1512»* [29. August] (StAZ A 82.1); vgl. auch die Erneuerungen des Fischeinungs, datiert auf die letzte Augustwoche in den Jahren 1415 und später (StAZ B III 134).

38 *«Item 5ß 8 den. ferzart Růdi Sager und umb rosysen, da er den fischeinung ferkůnt. Item 2ß Růdin Sager von 2 tag ritlon, ősch dazemal.»* 1402 (StAZ F III 32 fol. 10v). *«Item 3ß 4 den. ferzart Růdi Sager, da er den fischeinung ferkunt bi dem se ze beiden siten.»* 1404 (ebd. fol. 8r).

39 *«Man sol richten als die vischer von Pfeffikon, die von Wolrősw, die von Bechi und ander vischer nicht gen Meilen komen sint und da den einung nicht swůren. Herumb ist gericht, dz jeklicher der obgenanten vischer, so in unser herren gerichten gesessen sint und můtwilleklich daheim beliben sint und den einung nicht swůren, der jeklicher sol ½ march silbers ze bůss geben und sol ősch kein visch vachen, e daz er die bůss gericht.»* ZRB 1397 (StAZ B VI 196 fol. 247v).

40 *«Man sol nachgan und richten als die herschaft von Oesterrich min herren von Zùrich ze tagen gemant hat von des Zùrichsews wegen; und si meinent, die von Zùrich haben dien vischern angemůtet ze sweren andre stuk dann von alter herkomen ist, dz sich aber nicht erfindet und daruff die vischer, die under der herschaft sitzent ze Meilen, den einung nicht sweren wolten. Da ist min herren fùrkomen, dz die sach von etlichen vischern, die inen zů gehoerent, uf gestanden ist; darumb sol man dis nachgeschriben verhőren, darzů hant etlich zů den ussren vischern gerett, dz si vast haben ir ding ganz fùr sich.*
Zwen Scherer von Uerikon
jung Birenstil dicit, dz Herman Pfister und Hans Teschler sprachen zů dem Chůnellin, der da tod ist und under die herschaft gehőrt, dz si inn vast haben, wan es kåme darzů, dz man si visch liesse fůren, wohin si wőlten.
Heinzelman dicit nichel, dann dz ir etlich von Wadiswil in d Uffenősw einen tag leisten vor dien einungen.» ZRB 1397 (StAZ B VI 196 fol. 193v).

41 *«Hans Stamler was den fischern herjn gebieten uf das hus, dass si swerin.»* 1397 (StAZ F III 32 fol. 14r). *«Her burgermeister, her Escher, meister Zei-*

ner, meister Peter Wolf, Hans Kiel, Hans Reygg, Heini Wunderlich söllen râtschlagen, von des vischeinungs wegen, mit denen, so vom see ouch harjn kommen werden.» ZRM 1489 (StAZ B II 16 S. 127).

42 ZStadtb. III Nr. 21–23 S. 138ff.

43 Stadtarchiv Winterthur Urkunde Nr. 1577 (1486); StAZ B VII 21:94 fol. 64ff.

44 *«Dass alle vischer und weidlùt, so in dem Griffense vischent, sweren sullent, als so auch getan hand uff des heiligen crùtzes tag ze meyen.»* Greifensee 1431 (StAZ C I 2503 S. 6, ZStadtb. III Nr. 21 S. 139).

45 *«So mag och jeklicher weidman wol sinen knecht, den er dann hat, mit jm ze sew fůren, er habe den einung gesworn oder nit. Doch wenn ein weidman einen knacht, den er dann mit jm ze se fůrt, acht tag by jm het, so sol er jm disen einung sagen und sol jm dann der selb knecht den einung by siner trùw an eines eides statt verheissen ståt ze halten, und sol aber dann fùrderlich der weidman sinen knecht zů einem vogt fůren oder sinem weibel, und sol dann da der knecht der einung sweren jn der mäss als vorstat. Were aber, daz der weidman sinen knecht mer dann acht tag by jm hette daz er den einung nit swůre noch verhiesse, so ist der meister der weidman den einung verfallen und sol den geben als vorstat.»* 1428 Greifensee (StAZ C I 2503).

46 StAZ A 82.1.

47 *«Es klagent die weidlùt, so hie von der statt gen Rappreswil in den meyen fůren, und sint das Herman Pfister, Ueli, sin sun, Hafenstuki, Albr. Langenôrli, H. Brust, Herman Legi, Gotzwill, Jo Bachs, Jegli zer Kinden, Jo Ebi, Jo Pfudler [...] Als si für Meilen hinuf farent, da růften si gesellen, dz si mit jnen fůren. Da sprachen etlich: ‹da komment die von Zùrich.› Da sprach der Pitsch: ‹wohin wellent si?› Da seiten gesellen, si wôlten gen Rappreswile zů dem meien.»* ZRB 1394 (StAZ B VI 195 fol. 296).

48 1493 (StAZ A 82.1).

49 OTHENIN-GIRARD, Mireille, Aufstand der Zürcher Landschaft (Typoscript). Basel 1984, S. 47. Vgl. BLICKLE, Rechtsquellen, S. 34f.

50 KRÄMER, Ch., SPIESS, K. (Bearb.), Ländliche Rechtsquellen aus dem kurtrierschen Amt Cochem, Stuttgart 1986, 4ff.

51 MÜLLER, Walter, die Offnungen der Fürstabtei St. Gallen. Ein Beitrag zur Weistumsforschung. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 43. St. Gallen 1964, S. 37 und 187. PROSSER, Michael, Spätmittelalterliche ländliche Rechtsaufzeichnungen am Oberrhein zwischen Gedächtniskultur und Schriftlichkeit. Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 47. Würzburg 1991, S. 97.

52 ZStadtb. I Nr. 398 S. 199.

53 *«Daz des Meÿers sun von Knonŏw 10 mark sol den råten geben, und súlen des her Burkhartz sůn jetweder, Johs. und Jacob, consulibus 10 mark geben;*

und súlen all drÿ versweren, daz si niemer me in dem sew súlen fischen.» ZRB (StAZ B VI 190 fol. 222).

54 *«Man sol nachgan und richten als etlich ungeschaffenlich gerett hand von des vischeinungs wegen. […] Herman Pfister d[icit], dass ő̊ch der Frefeman[!] flůchet allen dien, die die garn verboten hant. Johans Langenőrli d[icit], dass Hartman Frecheman rett: «Gott geb dem das vallend ùbel in sinem můterlib, der den einung erdacht hat, dass wir die garn můssen hinlegen.» […] Frecheman cons[ulibus] 1 march, e dass er uss dem turm kom.»* ZRB (StAZ B VI 198 fol. 16v).

55 *«Was dann under inen das mehr wird, dem soll der minder theil volgen.»* Einung der weidlüthen zu Pfeffikon und Seegreben (StAZ B VII 21:94 fol. 75r). Auch die *«gemain vischer ze Sant Johans und Sant Margretten Höchst»* haben *«ain merß gemachet»*. Fischerordnung 1468 (StiftsA SG Bd. 117 fol. 21).

56 *«Es klaget Jo[hans] Gir von Kůssnach* […] *uff Jo[hans] Rellstab, den wirt von Růschlikon, dz er von im gerett hůt, dz inn min herren von Zùrich gefangen hettin, und hette er der friheit nit genossen als dien vischern in ir meyen gen waz.»* ZRB 1396 (StAZ B VI 196 fol. 97).

57 StAZ B III 134.

58 *«Rüdy Stêffan von Wedischwil seit […] er habe nie ghört, weder jn den alten noch núwen eynungen, dass die vischverköifer sy leiden sölten.»* ZRB 1490 (StAZ B VI 237 fol. 100v).

59 In Meilen war eine Delegation des Zürcher Rats dabei (StAZ F III 32), in Rapperswil der Obervogt und zwei Räte von Rapperswil (StAZ A 82.1), am Greifensee ein Rat und der Landvogt (ZStadtb. III Nr. 21 S. 139), in Seegräben der Landvogt von Kyburg (StAZ B VII 21:94 fol. 75r).

60 *«Wer ő̊ch, dass ieman dekeines nùwes ding erdechte, das disem banne und einung schedlich wer, so mugent die burger Zúrich das versehen und den gewalt haben, das selb stuk ab ze nemen mit der rat, so umb den Zurich se gesessen sint, die zu dem einung gehőrent.»* (StAZ B III 134, vgl. QZW Nr. 4551 S. 261.)

61 *«Wer ő̊ch, dass die burger Zúrich in diser jaresfrist ùtzit anders ze rat wurden, disen einung ze minren oder ze meren, das mugent si wol tůn unschedlich disem einung als ietz gesworn ist, und dass man es ő̊ch kúnde den selben vischeren allen.»* (StAZ B III 134; vgl. QZW Nr. 4551 S. 261.) *«Und doch sol minen herren harin vorbehalten sin, nach sag des geschribenen vischeynungs, das zu endern, wenn sy beducht not sin.»* (StAZ B III 135 Art. 48 S. 67.)

62 StAZ B VII 21:94 fol 75r.

63 *«Unser herren BM und rät der stat Zürich habend hievor jn etlichen vergangen jaren, mit der weidleuten am Zürichsee wissen, willen und beysin, disen vischeynung gefaßt und angesehen.»* 1512 (StAZ A 82.1).

64 *«Der niderwåssrer vischeynung»* [Text ZStadtb. I Nr. 129 S. 309, Zusatz:] *«Und disen eynung söllent nit allein die fischer schweren, sonder all müller und ander, sy sygint wer sy wellint, so die Sil und Lindtmagt mit fischen bewärbent, biß jn Lindmatspitz.»* (StAZ A 83 Nr. 6.) *«Uff sontag nach St.-Jörgentag 1523 ist der niderwassereynung geschworen, und hand dis nachgeschriben mitgeschworen: ‹Amman Frÿg›, die müller all, Uly Grossman* […]» (StAZ A 83, Nr. 4).

65 *«Uff dornstag vor Palm […]. Wàber von Meilen umb siner ungehorsame, ouch der smâlichen tratzlichen worten willen, so er den seevögten erbotten hât: sol sweren, byß sanct Johans tag nechstkünftig den see jn keinen weg zů bewerben, und dem nâch nit anders dann nâch lut des eynungs, darzů ein marck silbers ân gnad.»* ZRM 1486 natal (StAZ B II 9 S. 24).

66 *«Ouch hand ůnser herren zwen erber man den sew vögten zů geben* […]» Fischmarktordnung 1421 (ZStadtb. I Nr. 126 S. 305).

67 *«So was der vischern sitt und gewonheit, daz sy die hechtsnůr jn dem jar wurffent, wenn sy wőlten und wie vil sy wőlten, da bedůcht die vischer gemeinlich, dass der se daran zevil hette, und haben durch des sewes nutzes […] under einander gemacht, dass ein jeklicher die hechtsnůr mag werfen jn dem jar fünff wuchen und nit mer;* […]» 1428 (StAZ C I 2503).
In eine ähnliche Richtung zielt das Begehren der Garner um 1520; sie verlangen zuerst, *«dass man sy by irem alten harkommen blyben lasse: also dass ein vogt* […] *inen erlőbe, die brachsem dannzemal ze fangen. Ob aber das nit sin wil, dass dann die berer und netzer ők abgeschlagen sye* [Brachsen zu fangen]. *Item dass hinfúr dhein núwer netzer mer in den see kåm, dann er sust übersetz sye. Item ob sy under dem ys nit fischen dőrffen: dass dann die netzer und berer under dem ys ők nit fischen sóllen.»* (StAZ zu C 2505b.)

68 StAZ B VII 21:94 fol. 67.

69 *«Da uns von den von Hurden jn unsers eigenten sews einung ettwas jrrung beschicht, dass wir dess usstrags notdurftig sint.»* Missive Zürichs an Rapperswil 1464 (StAZ B IV 1 S. 47). *«Hansen Müller und andern zů verpieten, die logynengarn nit zů bruchen bj 30ß; den von Raperswil zů schriben, mit Hansen Müller daran zů sind, dem einung zů leben und den zů sweren.»* ZRM 1489 (StAZ B II 16 S. 37). *«[…] anzeigend der vischer einung und allbelen halb, so ewers beduncken nit gehalten, sonder missbrucht.»* Antwortschreiben des Rats von Rapperswil 1522 (StAZ A 82.1).

70 *«Herren von Einsidlen und unsern eidgenossen von Schwiz zů schriben, jr botschaft zů Pfåfikon zů haben, des hechtmess halb uns zů einigen, daz nit zweyerley mess sye, sol anstan bis der eynung gesworen wirt.»* ZRM 1489 (StAZ B II 16 S. 37).

71 *«Dann wo das* [d.h. die Einhaltung des Einungs] *nit beschehe, wir die unsern [vischer] och destminder zwingen können.»* Missive der Stadt Rapperswil 1522 (StAZ A 82.1).

72 Das Hechtmass im Zürichsee betrug *«16 dwerch finger»*, d.h. 16 Fingerbreit (GESSNER/FORER, Fischbuoch 1563, fol. CLXXVIr).

73 *«Herren von Einsideln und unsern eidgenossen von Schwiz zů schriben, jr botschaft zů Pfáfikon zů haben, des hechtmess halb uns zů einigen, dass nit zweyerley mess sye, sol anstan bis der eynung gesworen wirt.»* ZRM 1489 (StAZ B II 16 S. 37).

74 *«Růdy Stêffan von Wedischwil seit, er hab nun me by 50 oder 60 jaren allweg den eynung zů Meilan gesworn und daby gesin, aber er habe nie ghört, weder jn den alten noch núwen eynungen, dass die vischverköifer sy leiden* [= anzeigen] *sölten.»* Kundschaft der Zürichseefischer, ZRB 1490 (StAZ B VI 237 fol. 100v).

75 *«Nach verhörung des vischeinungs [ist] erkennt: […]»* ZRB 1527 (StAZ B VI 250 fol. 59).

76 *«Item dem nach begerend gemein weidlüt an dem Zürichsee, den Zürichsee zů bewerben, wie von alter her komen ist und der alt eynung wiset.»* April 1489 (StAZ A 93.1; vgl. Waldm. II Nr. 256 S. 9).

77 Waldm. II S. 15.

78 QZZ S. 85.

VIII. Die Fischerzunft

1 IRSIGLER, Problematik, S. 60, unterscheidet zwei Phasen der (europäischen) Zunftgeschichte, eine Frühphase, die bis etwa 1300 dauert, und die darauf folgende institutionelle Phase.

2 Ebd. S. 61.

3 Ebd. S. 60 ff.; CORDT, Ernst, Die Gilden – Ursprung und Wesen. Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 407. Göppingen 1984, S. 37 ff.

4 QZZ Nr. 1 S. 1.

5 SIGG, Zunftherrlichkeit, S. 14.

6 MASCHKE, Verfassung, S. 290.

7 Die Karrer als Transportarbeiter übten eine den Schiffern verwandte Tätigkeit aus; später war ihnen die Wahl der Zunft freigestellt (z. B. Weinfuhrleute zur Meisen).

8 Zunftbrief der Niederwasserfischer 1336 (ZStadtb. I Nr. 129 S. 309); Zunftbrief der Oberwasserfischer 1336 (QZZ Nr. 8 S. 37).

9 Auch in andern Städten gab es keine Entstehung der Zünfte aus dem Nichts; vgl. HORSCH, Zünfte, S. 32. In Worms gibt es z. B. schon Anfang des 12. Jahrhunderts Hinweise auf eine Gemeinschaft der Fischhändler (MEYER, Zimmerleuten, S. 10).

10 ZRB 1486 (StAZ B VI 236a fol. 193).

11 *«Gemein vischer [sygent] miteinandern überkomen und [habint] ein ordnung under jnen gemacht: welicher schiff und geschier hab und die fart an jnn kome, dem sölle man vollen teil geben, ob er joch dz schiff entlechnott hett.»* ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 292).

12 ZRB 1485 (StAZ B VI 235 fol. 516).

13 *«Nun nach abgang derselben tochteren jr erben gemeint haben, söliche [gelichene] vach anzunemen und dass jnen die gehören sollen. Und dagegen die meister fischerzunft gemeint haben, nach dem söliche vach in der fryen allmend gelegen syen, dass dann die nit geerbt werden, sunder jr gemeinen zunft zůgehören sollen.»* ZRM 1498 (StAZ B II 29 S. 12).

14 QZZ Nr. 329 S. 242.
Ebenfalls 1539 kauften *«ettlich meyster von der fischerzunft»* Karpfen für den Weiher in Opfikon (StAZ A 83 Nr. 7).

15 QZZ Nr. 1 S. 3 ff.

16 Offensichtlich wollte die Stadtverfassung die Zahl der Zünfte (und damit ihre Abgeordneten – auch im Hinblick auf die Constaffel) auf eine handhabbare Zahl beschränken und zwang die Handwerke, sich in einer politischen Zunft zusammenzuschliessen. Auffällig ist diese Erscheinung in Konstanz, wo man die Anzahl Zünfte auf zehn reduzierte und die

Wollweber den Fischern, die Leinenweber den Schiffleuten angliederte. HORSCH, Zünfte, S. 29.
Für Basel vgl. FÜGLISTER, Handwerksregiment, S. 3.

17 WIDMER, Geschichte, S. 21.

18 FÜGLISTER, Handwerksregiment, S. 3.

19 QZW Nr. 139 S. 76.

20 MEYER, Zimmerleuten, S. 29.

21 In jedem Halbjahr war ein Zunftmeister im Amt. Neben dem amtierenden war aber der Zunftmeister des andern Halbjahres trotzdem präsent, als «stillstehender» gewissermassen.

22 Ratserkenntnis 1500 (StAZ A 27.1, Fasz. 6 Nr. 2, Nachgänge politischen Charakters).

23 Id. 4, 1702.

24 QZZ S. 15.

25 IRSIGLER, Problematik, S. 68.

26 Zunftbrief der Niederwasserfischer 1336 (ZStadtb. I Nr. 129 S. 309).

27 «[Die Schiffleute] *habint ein ordnung under einandern gemacht, dass einer, so selbs nit faren möge oder wölle, wol einen andern an siner statt erkiesen möchte.*» ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 470).

28 ZRB 1467 (StAZ B VI 225 fol. 461); ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 271).

29 *«Ueli Riggler [sye] ein núwen weg und ein núwen giessen gefaren, der vor nie erfaren were. das habe die meister an den Riggler unbillich bedunckt und meinten, dass er das nit getân sölte haben, und syent also jn ein gebott gesessen und habe meister Bachs geredt: ‹er lat sich uff sin sterky, und er ist ze stoltz, und er sölt es nit tůn›.»* ZRB 1463 (StAZ B VI 223 fol. 63).

30 Zuggarn (Id. 14, 319).

31 Vertrag der *weidlùten* (StAZ A 82.1 Nr. 1).

32 ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 292).

33 «[...] *da habe jm der H. Lienhart sin spitz an sinen schůchen ab gehowen.*» ZRB 1460 (StAZ B VI 221 fol. 192r); «[...] *die meister und hantwerchs machtind ein ordnung under jnen, dass weder meister noch knecht nach dem jngenden jare sölind schnebel an den schůchen tragen, und welicher dz darnach tätte und die uff jr stuben trůge, [...] dass man dem die abhowen sölte [...]*», ebd. fol. 193r.

34 *«Růdolf Knůil, fischer, Zûrich, 30 [Jahre]. bij 14 jaren hend er und Anna Knůilin einander gnon mit aller zů ghůrd etc.; hůr, dis jars loufft sy enweg von schulden wegen, dass sy vil lúten betrogen hett und angesetzt 2 mal zeman tadinget durch bitt frommer lút, rât und ander; so es nun so kund ist und offenbar, beger er, ledig von jr werden. Meister Heinrich Wolf, des rats Zùrich, hett die frowen dristund berůfft und gewarnet; sy gab jm uff ein zu*

antwort: ‹ich weiß wol, dass jch ein hůr bin›; hats dick zeman tadinget, aber sy hett nie nüd ghalten; jetz ze letst jst sÿ enweg gelouffen.» 3. Dez. 1526, Ehegericht (StAZ YY 1.2 fol. 52v des 2. Teils).

35 *«Es söllen die zunftmeister, jeder jn siner zunft, erkennen, welich under jnen, es syend meister, meisterssûn oder dienstknecht, ùber miner herren verpot jn frömbd reisen gezogen syen.»* ZRM 1488 (StAZ B II 14 S. 9).

36 1336, QZZ Nr. 8 S. 37.

37 QZZ Nr. 91 S. 82.

38 GYR, Zunfthistorien, S. 422f.

39 Ebd.

40 WIDMER, Geschichte, S. 34.

41 MEYER, Zimmerleuten, S. 14. Vgl. ZStadtb. I Nr. 307 S. 143.

42 ILLI, Wohin die Toten gingen, S. 101 ff.

43 *«Swanne ő̈ch ein meister gebůtet ze einer lich, und der frů nicht dar komt und ir ze der kilchen volget, der git ½ vierdung wachs; swen ő̈ch der meister die lich heisset tragen, übersicht der daz gebot, der git ő̈ch ½ vierdung wachs.»* 1336 Zunftbrief der Schiffleute (QZZ Nr. 8 S. 37).

44 *«Man sol nachgan und richten als die Volmar, vischer, und etlich ander messer gezukt und einander gewundet hant des tages, als Hafenstuki selig begraben wart, da die vischer bi einander warend.»* ZRB 1404 (StAZ B VI 198 fol. 195v).

45 DILCHER, Struktur, S. 106.

46 *«Aberly, pfister [klagt], die meister habint jm bevolchen, jr kertzen, die in Unser Frowen cappelen stat; also sye er an unsers herren fronlichnam tag jn den kor zum münster gangen und welte die kertzen, als sy dozemal vor dem sackrament stůnd, anzunden.»* ZRB 1452 (StAZ B VI 218 fol. 193).

47 ZStadtb. I, Nr. 120 S. 301; ILLI, Wohin die Toten gingen, S. 103.

48 REINLE, Adolf, Zeichensprache der Architektur. Symbole, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit. Zürich und München 1976, S. 185 und Abbildung Nr. 212.

49 StadtA Wthur Stadtbuch B 2/5, S. 443.

50 1489 übertragen Aberli und Greta Tobig *«den pfister, můller, metzger kertzen»* 16ß Jahreszins ab ihrem Weingarten auf dem Brühlberg (StadtA Wthur Stadtbuch B 2/5, S. 370).

51 Das Allerheiligste (Id. 7, 652).

52 Kerzen, die, während der Wandlung angezündet, auch bei Fronleichnamsprozessionen mitgetragen wurden (FISCHER, Schwäb. Wb. 6, 406; vgl. Id. 3, 495).

53 StadtA Wthur Stadtbuch B 2/5, S. 370.

54 Richtebrief, S. 233; VÖGELIN, Altes Zürich, S. 664; BARRAUD WIENER/JEZLER, Festprozession, S. 466.

55 Reliquienschreinen.

56 EDLIBACH, Gerold, Chronik, [...], hg. Johann Martin USTERI, MAGZ 4, 1847, S. 270. «Da beschachend vil grosser Endrungen.» Gerold Edlibachs Aufzeichnungen über die Zürcher Reformation 1520–1525, hg. von Peter JEZLER, in: Bilderstreit. Kulturwandel in Zwinglis Reformation, hg. von Hans-Dietrich ALTENDORF, Peter JEZLER. Zürich 1984, S. 53.

57 *«Wie dass sich uff den pfingstmyttwuchen nechstvergangen gemacht, dass er [der stubenknecht uff der kůffer stuben] jm der zûnfftenkertzen eine geben hette ze tragen, als man denn mit der selklichen marterer unser lieben heren sant Felix und sant Regulen und andern heltum uff den hoff gon welte.»* ZRB 1465 (StAZ B VI 224 fol. 265v und 266r).
Zum Kerzenamt der Zünfte vgl. LUDWIG, Otto, Die Ämter der mittelalterlichen Zünfte, in: Zschr. für Mundartforschung, hg. Walther MITZKA. Wiesbaden 1954/22, S. 178.

58 Der Stubenmeister habe *«jm aber die selben kertzen wider genommen und einem geben, der doch nit zûnfftig were; wân er nů geneigt were, gott dem heren und den loblichen selklichen martern [...] ze eren zů dienen, wurd er gemůget».* ZRB 1465 (StAZ B VI 224 fol. 266).

59 Die Meister haben die Badstubenknechte, *«darumb dass sy gemeinen meistern das vallentùbel und den ritten geflůchet habint, umb ein halb pfund wachs gestrafft».* ZRB 1470 (StAZ B VI 227 fol. 101).
«Swanne ők ein meister gebútet ze einer lich, und der frů nicht dar komt und ir ze der kilchen volget, der git ½ vierdung wachs; swen ők der meister die lich heisset tragen, übersicht der daz gebot, der git ők ½ vierdung wachs.» 1336 Zunftbrief der Schiffleute (QZZ Nr. 8 S. 37).

60 LUTZ, Jünglings- und Gesellenverbände, S. 34f.; REINIGHAUS, Entstehung, S. 261; DILCHER, Struktur, S. 106; ILLI, Wohin die Toten gingen, S. 103.

61 DILCHER, Struktur, S. 109.

62 MARTIN, Akten, S. 82.

63 SCHULZ, Handwerksgesellen, S. 51; SCHULZ, Stellung, S. 304 ff.

64 WESOLY, Lehrlinge, S. 391; WESOLY, Geselle, S. 189 f.; MARTIN, Akten, S. 82.

65 SCHULZ, Handwerksgesellen, S. 100.

66 QZZ Nr. 9 S. 39 f.

67 SCHULZ, Handwerksgesellen, S. 172; REININGHAUS, Entstehung, S. 90 ff.

68 «Das Herkommen *der gùrtler und hůtmacher gesellen geselschaft.»* ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 96).

69 «Die *schůchknecht all gemeinlich.»* ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 233).

70 Trinkstube der Schiffergesellen «zum Süfzgen». ZRB 1458 (StAZ B VI 22 fol. 405).

71 Vgl. SCHULZ, Handwerksgesellen, S. 69 ff.

72 Als Beispiele die Brüder (Schiffer) *«Hans Banck, genant Geist»* und *«Růdy Bank, genant Grůniheid»*, ZRB 1456 (StAZ B VI 220 fol. 20), *«Gross Hans Wunderlich, gen. Obsber»* (Schiffmann), ZRB 1477 (StAZ B VI 235 fol. 315), oder *«Heini In der Hab, genannt Frecheman»* (Fischer), 26. Nov. 1442 (StAZ Urk. Privatbesitz: Wyss) und *«Hans Brunner, genant Walch, vischer»*, ZRB 1480 (StAZ B VI 232 fol. 316). Zu den handwerklichen Übernamen vgl. SCHWARZ, Ernst, Deutsche Namenforschung. Göttingen 1949, S. 124 ff.

73 *«Es klaget Bertschy Schanolt, vischer, […] uff Hans Joppen den schiffman, er sige an dem jnganden jar by sinen meistern uff jr stuben gewesen, habe mit jnen wol gelebt, als denn uff den selben tag gewonlich ist, untz dass die glogg jn der nacht 9 schlůg.»* ZRB 1442 (StAZ B VI 214 fol. 319).

74 «[…] *uff den nëchsten tag nach des jngenden jars, als sy uff jrer stuben by einandern berchtotint.»* ZRB 1475 (StAZ B VI 229 fol. 306).

75 Beispielsweise am Aschermittwoch, vgl. ZRB 1436 (StAZ B VI 212 fol. 63).

76 Obwohl also gewisse Berührungspunkte zur gemeinsamen Totenpflege und zum kirchlichen Kultus bestehen, kann man ein spätmittelalterliches Zunftgelage nicht mit einem kultischen Mahl und Trunk in Verbindung bringen.

77 Zunftgebot, Zunftversammlung.

78 *«[…] dass gůt gesellen uff der schifflùten stuben miteinander ze nacht ässent, und hattent visch kaufft, und da sy urten angeleiten, kam je der man umb 4 den. an vischen.»* ZRB 1430 (StAZ B VI 209 fol. 167r).
«Es habe sich begeben, dass sy uff ein zite jn jrem, der vischeren, garten by andern gesellen zenacht geessen habint, die nun spillùt hettint und von denen dem bemelten Cůnraten Mùller bevolhen wurd, zwen köpff wins ze reichen.» ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 278).
«Es clagt meister Uolrich Riggler [von der Schiffleutezunft] […], *dass sy beyd und ander uff einen fritag uf jr stuben nach jr gewonheit jn fruntschaft und allem gůten miteinandern zimbyß gessen.»* ZRB 1486 (StAZ B VI 236a fol. 194).

79 *«Als denn zů erst zwo jrten und dem nach jn eine zogen wurdint.»* ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 93 und 22).

80 *«In einer ùrten […] der bemelt Riß* [d. h. *Hans Ries, knecht uff der schifflùten stuben*] *brott uff ettlich tisch leite; und aber da er* [d. h. *Cůnrat Wißling*] *und Cůnrat Billiter såssint, ouch ander, dero by zechne werint, so zůgriffint, nit mer denn zwey* [Brote] *geleit.»* ZRB 1474 (StAZ B VI 229 fol. 155).

81 *«Sy [haben] jn jrem gartten nach jrs hantwerchs gewonheit einem frömden gesellen schancken wöllen und dz den gesellen allen durch jren fierer [...] zůwissen getân. Der dem selben vierer zů antwurtt geben hette [...], er wölte nit komen, und er wölte jnen jr hälß nit fùllen, und habe also dz verachtet, und sye erst zů abent zů jnen jn den garten komen.»* ZRB 1470 (StAZ B VI 227 fol. 90v).

82 *«Nach dem ires hantwerchs gewonheit sye, wenn ein frömder gesell ires hantwerch har keme, dass denn der selb nach jnen schicke, denn sy den schenckind und um arbeit hulfind.»* ZRB 1456 (StAZ B VI 220 fol. 71r).

83 Id. 7, 723.

84 Lezi = Trinkgeld, Schlusstrunk (Id. 3, 1560 bezw. 1561).

85 *«Dass meister Eberhart jnen ein letze gebe, dass sy die by einanders verzartind; also habint der selb Wunderlich und ander uff jr meister stuben das selb letzgelt verzert. Und als er, obgenanter Wúst, jnen an die letze nit sovil geltz gon lassen welte als sy gern gehept hettind, da redte meister Grosshans Wunderlich, sölte dann er, obg. Wùst, noch ein jar uff jr stuben sin, so welte er jn eim jâr nit mer daruff komen zeren.*
Niclas von Cham d[icit] denn uf jartagen und schenkynen und so die meister teiltint neme er jm jn solichen uß, dass er da hingan mőchte.
Heiny Götz d[icit] wie klag, doch mit den fùrworten, wenn die meister das oberwasser teilten oder ein schenke da were, dass er och da sin möchte.» ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 92).

86 ZRB 1446 (StAZ B VI 216 fol. 139).

87 1421, ZStadtb. 2, Nr. 176 S. 151. Zu den Trinkstuben generell siehe auch LUTZ, Jünglings- und Gesellenverbände, S. 126 f.

88 GYR, Zunfthistorien, S. 422 f.

89 Spitalurbar 1433 (StAZ H I 10 fol. 6r, Transkription GUDDAL/ROSMUS S. 20). Zur Lagebestimmung (Limmatquai 40) siehe auch ZSteuerb. 2, Häuserregister und S. 456.

90 GYR, Zunfthistorien, S. 422 f.

91 Haus Schifflände 32. Zur Lagebestimmung siehe ZSteuerbuch 2, Häusertabelle (erste Erwähnung 1425). Es stiess an das Haus «zum Rössli», Spitalurbar 1433 (StAZ H I 10 fol. 6r, Transkription GUDDAL/ROSMUS S. 20).

92 *«Er [wëre] an jrs meisters Johanns Wirtzen schenky uff der schifflùten stuben und [hette] jn dem cleinen stùbli ze dem nachtisch geessen.»* ZRB 1474 (StAZ B VI 229 fol. 279).

93 WIDMER, Geschichte, S. 34.

94 ZRB 1458 (StAZ B VI 22 fol. 405). Zum Trinkstubennamen «zum Süfzgen» vgl. Id. 7, 373 und STOLZE, Alfred Otto, Der Sünfzgen zu Lindau. Das Patriziat einer schwäbischen Reichsstadt, Lindau 1956, S. 36 ff.

95 CORDES, Stuben, S. 111; ALIOTH, Gruppen, S. 331.

96 *«Cůnrat Meyer der schiffman [...] es habe sich begeben, als er vor ettwas wile stubenmeister uff jr, der schifflúten, stuben gewesen, dass jm ettlich noch desselben stubenmeisters amptz wegen ichtzit zetůnd gewesen.»* ZRB 1474 (StAZ B VI 229 fol. 253).

97 *«Cůnrat Múller, knecht uff der schifflúten stuben.»* ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 199).

98 ZRB 1440 (StAZ B VI 214 fol. 39v), ZRB 1456 (StAZ B VI 220 fol. 33). *«Hans Riß, knecht uff der schifflùten stuben [leite] jn einer ùrten [...] brott uff ettlich tisch.»* ZRB 1474 (StAZ B VI 229 fol. 155).

99 *«Als die jungfrow uff der Müller stuben die brosem ab dem tisch rumpte von der stubenmeister heissens wegen.»* ZRB 1480 (StAz B VI 232 fol. 312).

100 ZRB 1430 (StAZ B VI 209 fol. 167), ZRB 1476 (StAZ B VI 236a fol. 279v und fol. 281).

101 «[Sie waren] *uff siner meister stuben und trunckint ein schlaftrunk [...] rede Cůnrat Scher: ‹lasset uns morn mit einandern zu morgen essen!›; also rettind jr ettlich: ‹es ist uns lieb›. Da neme er ein kopfflid und redte: ‹welicher morn hie essen welle, der stupffy›.»* ZRB 1459 (StAZ B VI 221 fol. 172).

102 *«In dem habe der stubenknecht die tafflen, daran die gesellen geschriben stůndent, so jn der jrten gewesen wërent, wöllen nemen, und aber eben vil geltz uff dem tisch läg.»* ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 285).

103 «[Hans Bildhauer sei] *uff der schifflùten stuben, da er gewonlich hingang und ouch allda sin gůt jar und stubenhitz etwas zit har jerlich gegeben, zu dem win gesin.»* ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 285); auch ZRB 1454 (StAZ B VI 219 fol. 90v).

104 *«Hans Volmar der jung [hatt] kurtzlichs der vischer zunft ernùwert, davon er der vischer knecht ein ß schuldig ist.»* ZRB 1427 (StAZ B VI 208 fol. 29), *«ein ß haller»*, ebd. fol. 33.
«Es sol niemands einem stubenknecht me dann 1 ß, sinen diensten nit me dann 4 den. [...] zum gůtjar geben.» Mandat Zürich 1488 (StAZ A 42.3). CORDES, Stuben, S. 112.

105 ZRB 1423 (StAZ B VI 206 fol. 71v).

106 *«[...] an den stubenzins. [...] umb ein tisch und gleser.»* ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 66); *«Hans Sager, pfister,* [klagt,] [...] *die schůchknecht all gemeinlich habint umb ein zinße sin stuben jnen zelihend von jm empfangen.»* ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 233).

107 *«Als er vor ettwas wile stubenmeister uff jr, der schifflùten, stuben gewesen [...], es also sin, dass jro deheiner, so dem stubenmeister gelten, uff die stuben gan sólte, er hette jm denn vor sólich schuld ussgericht. Und nun die, so jm noch schuldig werint, nichtzit dester minder daruff giengent, wölte er uff der selben jr stuben mit dem meister Riggler als jrem meister red haben, jm*

gen den selben ungehorsam hilfflich ze wesent, damit er ußgericht [...] wurde.» ZRB 1474 (StAZ B VI 229 fol. 253).

108 CORDES, Stuben, S. 112.

109 ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 233); *«Da [...] murmloti und rette [Peter, der hůttmacher knecht] jnen jn jr sachen. Da spreche er* [d. h. Paul Glaser, der Hutmacher] *als ein vierer, dem das zůstůnde: «lieber Peter, wilt du nun haderen, so gang hinuß!»,* ebd.

110 *«Es sye jn jr, der gùrtler und hůtmacher gesellen geselschaft, gewonheit und herkomen, dass sy alle vierdenteil eines jares zwen stubenmeistere under jnen setzint, namlich einen under den gùrtlern gesellen und den andern under den hůtmachern gesellen.»* ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 96).

111 *«[...] jm sye von den gesellen, so denn die trinckstuben zum Kindly enpfangen hand, die büchs bevolhen worden.»* ZRB 1462 (StAZ B VI 222 fol. 198); vgl. ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 51).

112 *«Und dero jedem* [Stubenmeister] *zů jr gemeinen bichsen einen schlissel gebint, als die zwey schloss habe und einer one den* [andern] *nit darüber gan könne.»* ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 96).

113 *«Über sölich jr gemeinen bichsen zegând selb dritt.»* ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 96).

114 ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 96r und 96v).

115 *«Als sy uff der schifflùten stuben miteinandern des lüschlis gespilt haben.»* ZRB 1486 (StAZ B VI 236a fol. 20).

116 *«Sy all dry [habind] miteinander kartet uff jr stuben.»* ZRB 1442 (StAZ B VI 214 fol. 304); *«Grůnenheid, Uely Rickler und Hans Wunderlich [...] habint jn der schifflùten garten uff Dorff kartet.»* ZRB 1460 (StAZ B VI 212 fol. 458); auch in ZRB 1405 (StAZ B VI 198 fol. 195v) und ZRB 1486 (StAZ B VI 236a fol. 47r).

117 *«Es klaget Hensli Wolf [...] wie dass sich fůgte uf sant Cůnratz tag, dass er uf der vischer stube bi den gesellen bi dem win wåre.»* ZRB 1430 (StAZ B VI 209 fol. 71b).

118 Vgl. ALIOTH, Gruppen, S. 337.

119 Vor dem Schlafengehen eingenommener Trunk, auch Imbiss (Id. 14,1212).

120 *«Er und sust vil ander gůt gesellen habint uff ein zite jn jrem garten ein schlaftrunck getan.»* ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 251).

121 *«Dass si zwen mitenand etwas wůrtleten jn der schiflùten stuben.»* ZRB 1415 (StAZ B VI 202 fol. 339v).

122 *«Man sol nachgan und richten, als Bùrgy Weber jn der vischern garten den Schwartzen mit siner fust geslagen hat.»* ZRB 1447 (StAZ B VI 216 fol. 115v).

123 *«Als Heini Frytag gnůg getruncken hett und Wunderlich schiede.»* ZRB 1460 (fol. 462).

124 ZRB 1462 (StAZ B VI 222 fol. 209). Die Gegenklage lautet: *«[Uely Riggler, Hans Schorer und ettlich ander jr meister] habint mit einander zů nacht gessen, als sy och das vormals dick und vil getan habint […]; als denn die ùrt gemacht wurde, so sye er, und ettlich mit jm, enweg gangen, [und da] habe er jn gůter geselschaft und frùntschaft mit jm geredt, warumb er nit heim gienge zů sinem wib, sy wer ein hùbschy frow und hette hùbschy schenckely, und sy were besser zů minnen den die, so er minnte. Da redte der genant Schorer schalklich zů jm, er wölte, dass er ein ků gehigt hette.»* Ebd. fol. 207.

125 Das heisst: er hänge am Galgen. Das Elsass hatte damals einen schlechten Ruf.

126 ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 397).

127 ZRB 1458 (StAZ B VI 220 fol. 393).

128 *«Wo einer us der zunfft an min gefründen vermechlete, dass ich daselbs wol an die schenken möge gan.»* 1530 (StAZ A 17.1). Vgl. DUBLER, Handwerk, S. 44f.

129 ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 36).

130 *«[…] dass sy […] jn jrem, der vischeren, garten by andern gesellen zenacht geessen habint, die nun spillùt hettint und von denen dem bemelten Cůnraten Mùller bevolhen wurd, zwen köpff wins ze reichen.»* ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 278).

131 *«In der schifflùten garten uff Dorf.»* ZRB 1460 (StAZ B VI 221 fol. 458). *«Er [= Růdolf Lochman der schiffman] und sust vil ander gůt gesellen habint uff ein zite jn jrem garten ein schlaftrunck getan.»* ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 251).

132 *«Dass er jn der vischer garten zarti; also kam ein knab und růft jm, dass er jm visch verkőfte. Da luf er usser dem garten [zum vischmarkt].»* ZRB 1417 (StAZ B VI 203 fol. 235).

133 *«Es klaget Hans Sältenschlag, schmidknecht […] die gesellen habint ein stuben mit ein andern empfangen gehept; und als sy ab der stuben zugen jn einen garten, habint sy ein schùsselin uf der stuben lassen stan.»* ZRB 1479 (StAZ B VI 231 fol. 286).

134 *«Ueli Bleicher und Henßly Lochman [sigint] gartenmeister gewesen, […] win ze reichent.»* ZRB 1472 (StAZ B VI 228 fol. 22 und fol. 93).

135 Auf Josua Murers Planvedute der Stadt Zürich. Auch in andern Flussstädten ist es erst spät belegt: Bamberg 1498/99, Meissen 1501, Ulm 1545. (Zürichs Zünfte einst und jetzt. Zum Jubiläum ihres 10jährigen Bestehens hg. von der Zunft Witikon Zürich, Redaktion Rudolf BIHRER, Reto POLTERA. Zürich 1990, S. 75f.).

136 MEYER, Zimmerleuten, S. 27.

137 Ebd., S. 29.

138 *«Nieman [sol] werben noch tůn enhein zunft noch meisterschaft noch geselleschaft mit eiden, mit worten noch mit werken.»* Richtebrief (QZZ Nr. 1 S. 1).
139 DILCHER, Struktur, S. 110/11.
140 *«Sinem eid gnůg zů tůnd, den er jerlich zum mùnster swere.»* ZRB 1483 (B VI 234 fol. 264).
141 ZRB 1382 (StAZ B VI 191 fol. 282v).
142 Conrad Stalamacher klagt, Bertschi Bachs *«hette an im gebrochen und nùt stat gehalten, dess man alle jar zwarunt in ir zunft swert […]; und hette jnn gern von der zunft gestossen».* ZRB 1399 (StAZ B VI 196 fol. 139v).
143 MORF, Zunftverfassung, S. 60.
144 Ebd. S. 61.
145 SCHNYDER, Ratslisten, S. 248ff.
146 MORF, Zunftverfassung, S. 15.
147 Ratserkenntnis 1500 (StAZ A 27.1 Mappe 6 Nr. 2, Nachgänge politischen Charakters).
148 Waldm. I Nr. 196 S. 273.
149 ZRB 1479 (StAZ B VI 231 fol. 233); vgl. QZW Nr. 1343 S. 771.
150 Der Rat der Zweihundert setzte sich aus dem Kleinen und Grossen Rat zusammen. GYR, Zunfthistorien, S. 50.
151 *«Des sind min meister die siben über ein komen.»* ZRB 1456 (StAZ B VI 220 fol. 18v).
152 Ehrbar, d. h. ratsfähig.
153 QZZ Nr. 8 S. 37.
154 *«Also besamlete [meister Jacob Wiss] jm der zwölffen, so viel er dero gehaben und ankomen möcht, und keme der genant Cůny Saler für sy und bätte sy, dass sy jm die zunfft wider lichint.»* ZRB 1464 (StAZ B VI 223 fol. 356).
155 *«Hans Volmar d[icit], nach dem und die meister die siben [uff der schifflùten stuben] von des teils wegen uber jnn rietint und frùntlich mit jm rettind, dass er das gelt, so er für hatt, har uss gebe, da antwurte er: ‹jch wil pfand geben›; redte der Schiffer: ‹es hilfft nit, pfand geben; die gesellen wellent das gelt haben, des sind min meister die siben über ein komen›.»* ZRB 1456 (StAZ B VI 220 fol. 18v).
156 HORSCH, Zünfte, S. 33.
157 ZRB 1382 (StAZ B VI 191 fol. 282v).
158 *«Es klaget Hans Fry, schifman […], dass jn der selb Birenstil gen Costentz lůd uff geistlich gericht, darüber dass er vormals bi siner trùwen an eines eides stad, meister Jos. Vischer verheissen hat, den selben Fryen noch keinen in der vischerzunft noch nieman anders, der gen Zùrich gehört, nienderthin ze laden noch ze bannen. […] Jos Vischer d[icit], dass er stallung von dem*

Birenstil nam und […], dass er nieman nienderthin mit frömden gerichten solt triben, und sunderlich die, so in der zunft sint.» ZRB 1403 (StAZ B VI 198 fol. 36r).

159 ZRB 1447 (B VI 216 fol. 137).

160 1400 kaufte Zürich die Reichvogtei und damit die Blutsgerichtsbarkeit; vgl. RUOFF, Wilhelm Heinrich, Der endliche Reichstag in Zürich vor 1400, in: Strafprozess und Rechtsstaat, Festschrift Hans Felix PFENNINGER. Zürich 1956, 115 ff.

161 BAUHOFER, Geschichte, S. 181 ff. MORF, Zunftverfassung, S. 56.

162 Also für Streitigkeiten, welche (Geld-)Schulden, Grundeigentum und fahrende Habe betreffen; vgl. BAUHOFER, Geschichte, S. 181 ff., sowie WERNLI, Martin, Das kaiserliche Hofgericht in Zürich. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Gerichtsbarkeit. Zürcher Studien zur Rechtsgeschichte 21. Zürich 1991, S. 12 f.

163 Tätlichkeiten von Bürgern gegenüber Geistlichen beurteilte der Rat.

164 BURGHARTZ, Susanna, Leib, Ehre und Gut. Delinquenz im spätmittelalterlichen Zürich. Diss. Basel, Zürich 1990, S. 36 f.; vgl. die Besprechung in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, 109. Bd., 1992, S. 427–429.

165 QZZ Nr. 7 S. 33.

166 1336, QZZ Nr. 10 S. 46.

167 *«Um sölichs syen sy fûr jr meister die zwölff komen, und [diese] haben also zu beiden syt kuntschaft begert zu verhörn.»* ZRB 1484 (StAZ B VI 235 fol. 499).

168 *«Es klaget R. Altenweger, cuius fideiussor Jo[hans] Rinderknecht, uff Hans Pfudler, dass er zů jm frefenlich redd, er hette nicht recht gesworn, und wólte das kuntlich machen; des brachte der Altenweger die red fùr die zwelf in jr zunft. Da waz der Pfudler vor jnen gichtig, dass er die red hette geredt.»* ZRB 1405 (StAZ B VI 198 fol. 216r).

169 *«Es klaget meister Uolrich Riggler […], dass er mit dem selben Henslÿ Kleblat vor jrn meistern den zwőlfen gewesen sÿe von eines läders wegen, so jm der jetzgenante Kleblat verlorn habe, und sye erkennt worden, dass er jm sölichs bÿ der tagzit bezalen sölte.»* ZRB 1484 (StAZ B VI 235 fol. 402).

170 *«Man sol nachgan und richten als Jacob Roggwiler zum Schiff oder anderswo uff fichstuben[!] etwas unbescheidner red und worten gerett sol haben von Heinrich Meisen, burgermeister. […] Jecli Bachs der elter d[icit], dass der Roggwiler in der vischstuben rett, er wer gewarnet, er vörcht, man wőlt das geleit an jm brechen und vörcht, er wurd jn sinem hus ald an sinem bett erstochen, darumb wart er von den gesellen gestraft.»* ZRB 1413 (StAZ B VI 201 fol. 312).

171 Zum Beispiel im ZRB 1411 (StAZ B VI 201 fol. 6), wobei auch die Blutrache *(«und sol sich vor den frůnden hůten»)* nicht ausgeschlossen ist, oder

in einem Sühnevertrag von 1527: *«Die nachgenempten Diethelm Rőist, alt burgermeister, Růdolff Thumisen, oberster meister, Johans Schytz, pannerherr, Johans Edlibach und Jőrg Berger, beid seckelmeister, und Uelrich Zwingli, predicant des gstifft zum grossen můnster der statt Zůrich, thůn kunt mengcklichem mit disem brieff, dass sich spenn und fechdten habent gehalten zwùschent wilant Johansen Plůwlers seligen vatter, m. Johans Plůwler, und anderer siner eelichen frůntschaft eins-, und Heinrichen Haldenstein und siner eelichen frůntschaft anderentheils, deswågen, dass Hans Plůwler selig durch berůrten Heinrich Haldenstein entlipt und von dem leben zů dem tod gepracht, und uff geůbte rechtfertigung dem selben Haldenstein mit rechtlichem spruch nach luth und vermőg unserer gnedigen herren alten satzung under anderem, dass er sich vor des liplos gethanen frůnden sol hůten, erkennt worden […] ob wir si mit einanderen sollicher sach halb gůtlich mőchtind vereingen […].»* (StAZ A 17.1); vgl. POHL, Susanne, Ethical Attitudes towards Homicide and its Atonement in medieval German and Swiss Confederate Cities. Forthcoming Diss. Ann Arbor, University of Michigan (Typoscript).

172 In den ZRB leicht nachzuvollziehen. Vgl. RUOFF, Wilhelm Heinrich, Die Zürcher Räte als Strafgericht und ihr Verfahren bei Freveln im 15. und 16. Jahrhundert. Zürich 1941.

173 BAUHOFER, Geschichte, S. 181 ff.

174 *«Dass sy* [d.h. die Schiffleute] *Cůnraten Meyer den schiffman umb ettwas […] strâffen haben wöllint und jnn vor sölicher bekantnusse, was die strâff sin sölt, ouch ettlich ander verhört und sy dem nach uß heissen stân. Da er, nachdem und er vormalen ouch gestrâfft und nie verhört worden wëre, redte er: «jr hand mich vor gestrâfft umb zwen kopff wins und darumb nie verhört.»* ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 470).

175 *«Es klaget Joh[ann]s Wiss […], und waz dz von eines briefs wegen, dz gemein antwerk an gie, den welt er han fùr ein rat bracht, dz sich die dri umb erkandin.»* ZRB 1381 (StAZ B VI 191 fol. 226v).

176 *«Dass man clagen soll von sant Johanns tag und edermal und man die grossen gloggen zu Sant Petter verlütet, und wer denn nit clagt hab, mug das darnach nit mer tůn.»* ZRB 1467 (StAZ B VI 225 fol. 424).

177 *«[…], so sol man in zuchtigen an den libe.»* um 1336, ZStadtb. I, S. 88 Nr. 230.

178 *«So habe sich also begeben, dass gemein vischer miteinandern ùberkomen und ein ordnung under jnen gemacht habint.»* ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 292).

179 ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 470).

180 ZRB 1436 (StAZ B VI 212 fol. 138).

181 *«Wenn einer also zů sölichen schenkinen nit kome, wenn jm das zů wissen getan werde, dass sy jnn darumb hären mögent.»* ZRB 1470 (B VI 227 fol. 90v).

182 Die Gesellen wurden *«darumb, dass sy gemeinen meistern das vallent übel und den ritten geflůcht habint, umb ein halb pfund wachs gestrafft».* ZRB 1470 (B VI 227 fol. 101).

183 ZRB 1471 (B VI 227a fol. 470).

184 *«Welicher sich darinn [= im fischeinung] überseche und den eynung bezalt, so sölle jm das dannethin an sinen eren dheinen schaden noch uffhebung gebåren noch bringen.»* ZRM 1492 (StAZ B II 23 S. 100).

185 *«Welher och diser stuken deheines, so hie vor geschriben stat, brichet und darwider tůt und das dem vogt und den weidlùten bůsset als vorstat, der sol dennocht damit sin eid nit gebrochen haben noch darumb meineidig sin.»* Greifensee 1428 (StAZ C I 2503, S. 6).

186 ZRB 1452 (StAZ B VI 218 fol. 272).

187 [Büchli hat] *«den genanten Daniel umb söliche wort, so er jm unverdienet zùgezogen habe, vor meistern und gesellen nach jr hantwerchs harkomenheit furgenomen und jnen sölichs geklegt».* ZRB 1452 (StAZ B VI 218 fol. 269v).

188 *«Also wölte jm der Daniel nit antwùrten, dann er begert eins ufslags* [Aufschub, Frist] *untz uff den abend; der selb ufslag jm also geben wart.»* ZRB 1452 (StAZ B VI 218 fol. 269v).

189 *«Und uff den abend keme der Daniel fùr und brechte mit jm meister Cůnrat von Cham, meister Bluntschlin und meister Blibnit»,* ZRB 1452 (StAZ B VI 218 fol. 272), Zunftmeister zur Weggen, Meisen und Schneidern (SCHNYDER, Ratslisten).

190 Sich von einer Anklage durch Beweis reinigen (Lexer, S. 41).

191 Die Klage Daniel Brunnenmeisters ist im Ratsbuch durchgestrichen. ZRB 1452 (StAZ B VI 218 fol. 270).

192 Vgl. Kapitel V E.

193 Umgehend, sofort.

194 Jemand.

195 StAZ A 83 (5).

196 QZW Nr. 455b S. 261.

197 *«Item Růdolf Swend* [und] *Johans Hősch sùllent die visch besorgen und die bůssen davon in nemen.»* ZRB 1376 (StAZ B VI 190 fol. 20v). Vgl. *«sùlent visch schőwen»,* ZRB 1383 (StAZ B VI 192 fol. 42v).

198 ZRB 1485 (StAZ B VI 235 fol. 516).

199 QZZ Nr. 8 S. 38/39, QZW Nr. 138 S. 76.

200 Fischmarktordnung 1359 (ZStadtb. I Nr. 388 S. 194 [IV.]). *«Man sol nachgan und richten, als ettlich tott visch an den markt komen und zů dem selben markt nit verkoufft, sunder die jngestelt und danach uff dem nechsten merkt verkoufft haben söllent.»* ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 363).

201 ZRB 1478 (StAZ B VI 231 fol. 295 und fol. 329).

202 Fischmarktordnung 1396 (ZStadtb. I Nr. 122 S. 303 [VI.]).
Der Zwischenhändler Schorer verkauft einen Hecht, *«den der Sumervogel gemessen, und geredt hab, der habe nit das meß»*. ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 364).

203 Der *«leider»* erhielt einen Drittel der Busse. (StAZ A 82.1, 1493).

204 *«Cůnrat Wisling d[icit], Heini Wunderlich und der Baghart habint ettwedick den hasel gefangen und verkoufft ùber usgang des einungs; und als er darumb ein leider sye und er das gegen jnen andoty, gabint sy jm daran bòse spottwort. So habe er uff ein zitt gesehen, dass Andres Wolff ŏch neiswemeng hasel under den swalen gehept hab, und Heinrich Göldly zòigte jm die.»* ZRB 1471 (StAZ B VI 227a fol. 348); vgl. QZW Nr. 1237n S. 722.

205 Nach Volmers Meinung also andere als die beanstandeten Fische.

206 ZRB 1414 (StAZ B VI 202 fol. 43).

207 Ebd.

208 StAZ A 21.1 Mappe 6 Nr. 8.

209 Fischereinung des Zürichsees 1386 (StAZ B III 134 [26]).

210 ZRB 1521 (StAZ B VI 247 fol. 194).

211 Eid der Beschauer im Weissen Buch (Satzungsbuch) der Stadt Zürich. (StAZ B III 5 S. 239).

212 *«In sonderheit söllent sy je ze zyten die heringtonnen, wann die etwan halb lär sind, glych wie am ersten beschicht, geflißenlich beschowen und etwan mit süden ald braten probieren.»* Eid der Heringbeschauer (StAZ B III 5 S. 239).

213 *«Es klaget Jecli Buss […] uf Bertschin Bachs, dz sich fůgte, dz er swiren welt slachen uf dien legren, die im unser herren gen hatten; da sprach Bertschi Bachs zů im frevenlich und schalklich: ‹und dz du ein streich tůst, so tůst ŏch nie mer kein me› und nam ŏch den stakel in bed hend und stalt sich als frevenlich gegen im, dz er nùt mocht gelassen, er můst es dien råten klagen.»* ZRB 1384 (StAZ B VI 192 fol. 270r);
«Es klaget Jo Wiss […] uf Jeclin Rikenbach den jungen, dz er im sin rùschen frevenlich und schalklich zerhŏwen hat.» (ebd. fol 271r);
«Es klaget Ber[tschi] Bachs […] uf Uelin Vischer, dz er im sin rùschen usser sinen legern gezogen hat frevenlich und schalklich, ùber dz er wol wiste, dz es dem Bachs leit was, ùber dz si stallung hatten geben und nam die stallung Růdger Grůninger, Meister Joss, vischer. Eberli Kuchler d[icit], dz Bùrgi Bachs sùn und Ueli Vischer an einer rùschen zareten und ietweder teil die rùschen han wolt» (ebd. fol. 319r);
«Aber klaget Ber[tschi] Bachs […] uf Ueli Vischer, dz sich fůgte, dz Bertschi Bachs sin berren setzen wolt, so vert Ueli Vischer vor im anhin und wo er wiste, dz Bertschi leger und berrensetz hat, da satz er in; da fůr Bertschi Bachs zů im und sprach tugentlich: ‹Ueli, warumb setzest du mir in mini

leger? du weist doch wol, dz du unrecht tůst.› Darùber tat er's nachdem me und saste ze Swenden werd in dù leger, ùber dz es Bertschin Bachs leit was und im ő̊ch dz seit und darùber, dz si stallung mit einander hatten und nam die stallung Růdger Grůninger und meister Joss. Es bat ő̊ch Ber[tschi] Bachs, Jo[hans] Teschler, R. Kalcher, meister Joss, H. Ungen, dz si mit im fůren ze dien legern, dz si sachen, dz Uelis Vischers berren in sinen legern lagen.» (ebd. fol. 319v). Vgl. SIMON-MUSCHEID, Handwerkszünfte, S. 85 f.

214 ZRB 1382 (StAZ B VI 191 fol. 281).

215 QZZ Nr. 1 S. 6.

216 ZStadtb. I Nr. 129 S. 310.

217 Erbleihe des Fraumünsters (StAZ C V 3.18).

218 Die Schnelle (oder Schutz) war das Überfallwuhr beim Oberen Mühlesteg (Id. 9, 1219).

219 StAZ W 1 Nr. 1741; VÖGELIN, Altes Zürich I, S. 472; BLUNTSCHLI, Memorabilia Tigurina, S. 132.

220 ZRB (StAZ B VI 204 fol. 300).

221 ZRB 1384 (StAZ B VI 192 fol. 270r).

222 ZRB (StAZ B VI 196 fol. 223r).

223 Margret Bachs, Tochter des Zürcher Bürgers und Fischers Johans Bachs, war mit dem Fischer Wernli Unger verheiratet (StAZ W 1 Nr. 628; 1385). Bemerkenswert ist, dass laut dieser Urkunde Wernli Unger den Namen Bachs, also den Familiennamen seiner Frau, annahm.

224 ZRB 1378 (StAZ B VI 191 fol. 115 und 118).

225 «[...] *dz si under ir zunft ze den helgen swerent: wenn si ein meister nement, dz si all sachen, so sy mitenand ze schaffen hant, kont klagen.»* (StAZ B VI 191 fol. 282v.)

226 Gemäss den Zeugenlisten waren mehr als ein Dutzend Zünfter am Bot dabei; ZRB 1381 (StAZ B VI 191 fol. 226v passim).

227 «*Man sol richten, als etlich vischer nit recht gerett hant, da man under inen ein zunftmeister nemen solt.*» (StAZ B VI 191 fol. 220.)
«[...] *dz er dz getorst* [d.h. frech] *rede, darumb wart er umb pfennig geschetzt* [d.h. gebüsst].» (StAZ B VI 191 fol. 281r.)

228 StAZ B VI 191 fol. 282v.

229 Wüstes Schimpfwort: Vorwurf der Unzucht, Sodomie (Id. 9, 1213).

230 StAZ B VI 191 fol. 228r.

231 Ein Johans Bachs steht auf der Seite der Buss. Um die Übersicht mit den Namen nicht noch mehr zu erschweren, lasse ich seinen Namen weg. Es ist aber doch bemerkenswert, dass verwandtschaftliche Verbindungen nicht unbedingt bedeuten, dass die Interessen deckungsgleich sind.

232 «[...] *und waz dz von eines briefs wegen, dz gemein antwerk an gie.* [...] *und red sunderlich Jos. Vischer, er* [d.h. Wyss] *můst den brief hie lan, und dz*

er es gehit hett, und stach im gegen den ögen, über dz si stallung geben hettin; und red Uolin Vischer, red im öch under ögen, er müst den brief hie lan, dz ers gesnit hett, und wer im mit gnügüt, dz er in haben sölt; [...] *und lüff Chüny Buss öch an die tür und verhüb im die tür, über die stallung und sprach, er welt den brief han.»* ZRB 1381 (StAZ B VI 191 fol. 226v).

233 ZRB 1381 (StAZ B VI 191 fol. 228v).

234 ZRB 1382 (StAZ B VI 191 fol. 290v).

235 «[...] *dz die all stallung gegen im gemachet [...], und stach im gegen den ögen, über dz si stallung geben hettin; [...] und red vil schalkhafter worten under ögen, darüber dz si stallung vormals geben hatten.»* ZRB 1381 (StAZ B VI 191 fol. 226v).

236 ZRB 1381 (StAZ B VI 191 fol. 228r).

237 DILCHER, Strukturen, S. 110.

238 HORSCH, Zünfte, S. 51.

239 QZZ Nr. 8 S. 37.

240 Ebd.

«Als sine meister den Cünin Saler von jr zunfft gestossen hettint, sye Saler an den genanten meister Jacob Wiss als einen zunftmeister komen und jnn gebetten [...], er [wölte] die zunft wider enpfachen. Also besamlete er jm der zwölffen, so viel er dero gehaben und ankomen möcht, und keme der genant Cüny Saler für sy und bätte sy, dass sy jm die zunfft wider lichint.» ZRB 1464 (StAZ B VI 223 fol. 356).

241 QZZ Nr. 8 S. 37.

242 ZRM 1487 (StAZ B II 12 S. 28).

243 *«Dass er, obgenanter Hüsli, uff siner meister stuben wäre und jnn der meister Riggler hinab gon hiesse. Und als aber er, Hüsly, lang jar und tag die stubenhitz und das gütjar dahin geben und allweg mit jnen gereist und gestüret hab, und er och nit wißde, verschuldt zü haben, deswegen er ab der stuben söllte.»* ZRB 1483 (StAZ B VI 234 fol. 390).

244 QZW Nr. 138d S. 75, QZZ Nr. 8 S. 38.

245 ZRB 1390 (StAZ B VI 194 fol. 119r).

246 Ebd.

247 ZRB 1468 (StAZ B VI 226 fol. 23). Ob er Stadtbürger war wie z. B. *«Jo. Schmalbart von Ötikon der vischer, unser burger»* (Gemächtbuch 1389/90 StAZ B VI 304 fol. 61v), ist nicht bekannt.

248 Reisrodel 1394 und spätere (StAZ A 30.1).

249 StAZ C I 1749.

250 ZStadtb. II Nr. 230 S. 88/89.

251 *«Sweler zunftbrüder sinem zunftmeister nicht wolte gehorsam sin mit wachte oder mit anderen dingen [...]»* um 1336, ZStadtb. I, S. 88 Nr. 230.

Auch in Konstanz waren die Zünfte für die Torhut verantwortlich; HORSCH, Zünfte, S. 33.

252 *«Uff den swirren 4* [Leute] *tag und nacht, uff Langenőrlis thurm 2 tag und nacht, uff dem thurm uff Dorff 2 tag und nacht, in dem bolwerch vor dem tor 25 tag und nacht, dis obgeschriben sőllend die schifflütt und Horgen besorgen.»* Verordnung betr. Verteidigung der Stadt [Zürich], Bewachung der Tore usw. (ohne Datum, um 1444) (StAZ C I 1747 S. 3); vgl. StAZ C I 1749, 1753, 1754 und 1756 sowie GYR, Zunfthistorien, S. 101.

253 Vgl. den Zürcher Stadtplan im ZSteuerb. III (Beilage).

254 *«Dis sint die knecht, die wachen sůllent von dien zůnften […]; item schiflůt, seiler, vischer sůllent uff der hůtte all nacht ein knecht haben.»* ZRB 1395 (StAZ B VI 196 fol. 74v). *«Man sol nachgan und richten, als Hafner, vischer, und Krebser mit Heslibach ůbel retten, nachtes, als er uff der hůtten wachet.»* ZRB 1375 (StAZ VB VI 190 fol. 29).

255 *«Uly Lochman uff der Hůtten […] sye ungevarlich ab der hůtten gangen […]»* ZRB 1469 (StAZ B VI 226 fol. 178).

256 1526 (StAZ A 29.1 Nr. 10).

257 StAZ B VI 236a.

258 Undatiert; entstanden zwischen dem österreichisch-zürcherischen Bündnis vom Juni 1442 (Abtretung der Grafschaft Kyburg) und der Eroberung Grüningens durch die Eidgenossen im Juni 1443.

259 StAZ A 30.1.

260 HÄNE, Johannes, Militärisches aus dem alten Zürichkrieg. Zur Entwicklung der Infanterie. Zürich 1928, S. 9. Diese Begründung Hänes dürfte aber kaum genügen: die Schneider stellten zwar nur 4 lange Spiesse (aus total 60 Mann), die Schmiedezunft jedoch auch bloss 2 Langspiesse unter total 53 Mann.

XI. Quellen- und Literaturverzeichnis

A. Die Quellen

1. Ungedruckte Quellen

a) Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZ)

A: Älteres Akten-Archiv; Stadt und Landschaft Zürich:

A 21.1	Nachgänge, 1480–1530
A 27.1	Nachgänge, speziell politischen Charakters, ca. 1480–1532
A 30.1	Reisrödel, 1394–1511
A 42.1	Mandate, 15.–16. Jh.
A 42.3	Mandate, 1485–1560
A 43.4	Eide und Ordnungen, 16. Jh.
A 77.8	Handwerke: Fischer, 1336–1792
A 82.1	Oberwasser und Zürichsee, 1358–1573
A 83	Niederwasser [Limmat], 1336–1797
A 84.1	Reuss und Lorze, 1412–1694
A 85	Glatt und Greifensee, 1428–1796
A 86	Rhein 1420–1550
A 93.1	Landschaft insgemein, ca. 1440–1510
A 97	Offnungen, 1395–1665
A 98.1	Amtsrechte, 1419–1550
A 123.1	Landvogtei Greifensee, 1427–1542
A 131.1	Herrschaft und Landvogtei Kyburg, 1281–1516
A 131.2	Herrschaft und Landvogtei Kyburg, 1517–1525
A 131.4	Herrschaft und Landvogtei Kyburg, 1525–1530
A 142.1	Zins- und Zehntenverzeichnis Kloster Rüti, 1432–1463

B: Bücher:

B I 112	Kopiebuch Oetenbach, o. D. (1462–1515)
B I 187	Kopiebuch Steinegg, o. D. (1357–1690)
B I 278	Kopiebuch Rüti 1441 (1219–1441)
B II 6–18	Zürcher Ratsmanuale 1484–1490
B II 40	Zürcher Ratsmanuale 1507
B II 131	Zürcher Ratsmanuale 1565
B III 5	Weisses Buch, 1604: Urkundenabschriften
B III 65	«Urbar», Satzungsbuch Greifensee u. a., 1399–1700
B III 67	«Urbar», Satzungsbuch Kyburg und Grüningen, 1384–1699
B III 134	See-Einungen, 1386–1433

B IV 1 Missiven der Stadt Zürich, 1421–1530
B VI 190–238 Rats- und Richtbücher, 1375–1499
B VI 304 Gemächtbuch 1389–1404
B VII 21:94 Akten der Landschaftsverwaltung, Landvogtei Kyburg, 1538–1782

C: Urkunden (Urkundenregesten und Urkunden):
C I Stadt und Landschaft Zürich, 1337–1530
C II 1 Propstei Grossmünster, 1337–1550
C II 2 Abtei Fraumünster, 1337–1550
C II 3 Johanniterhaus Bubikon, 1337–1550
C II 4 Amt Kappel, 1337–1550
C II 5 Kappelerhof, 1337–1550
C II 6 Konstanz, 1337–1550
C II 7 Chorherrenstift Embrach, 1337–1550
C II 8 Hinterrüti-Amt, 1337–1550
C II 9 Amt Küsnacht, 1337–1550
C II 10 Obmannamt, 1337–1550
C II 11 Amt Oetenbach, 1337–1550
C II 12 Amt Rüti, 1337–1550
C II 13 Amt Töss, 1337–1550
C II 16 Amt Winterthur, 1337–1550
C II 17 Benediktinerabtei Rheinau, 1337–1550
C II 18 Spital, 1337–1550
C II 19 Spanweid, 1337–1550
C III 1 Almosenamt, 1337–1454
C III 2 Almosenamt, 1456–1577
C III 18 Herrschaft Neunforn, 1379–1564
C III 24 Herrschaft Stammheim, 1337–1513
C III 25 Herrschaft Steinegg, 1357–1548
C IV 1–4 ausgeschiedene Urkunden: Vogteien und Herrschaften: Laufen u. a., 1431–1556
C V 1.18 geschenkte Urkunden: Meilen 1490–1550
C V 3.5a geschenkte Urkunden: Rüti, Seegräben u. a., 1498–1530
C V 3.18 geschenkte Urkunden: Fischerei-Urkunden 1382–1550

F: Finanzarchiv:
F II a 18 Herrschaftsurbar Grüningen, 1482
F II a 209 Vogteiurbar Grüningen, Greifensee u. a., um 1416
F II a 213 Herrschaftsurbar Hinterrüti-Amt, 1591
F II a 255 Urbar der Grafschaft Kyburg, 1547

F II a 272 Vogteiurbar verschiedener Herrschaften, 1482–1485
F II a 274 Herrschaftsurbar Laufen, Mitte 16. Jh.
F II a 285 Rechnungsbuch des Klosters St. Martin auf Zürichberg, 1494–1531
F II a 290 Obmannamt: Urbar des Barfüsserordens (1513)
F II a 291 Obmannamt: Urbar über die Zinsbriefe des Barfüsserordens (1519)
F II a 436 Urbar der Herrschaft Weinigen und Ötwil 1691
F II a 458 Urbar des Klosters Wettingen, 1490
F III 32 Seckelamtsrechnungen Stadt Zürich, 1397, 1402, 1404

G: Archiv des Chorherrenstifts Grossmünster:
G I 102 Urbar Grossmünster Zürich, ca. 1500

H: Spitalarchiv:
H I 4 Urbar des Zürcher Spitals 1616 (1452–17. Jh.)
H I 6 Urbar des Zürcher Spitals, 1553–1561 (1417–17. Jh.)
H I 10 Urbar des Zürcher Spitals, 1432–1435 (15. Jh.)
H I 66 Ratserkenntnisse des Zürcher Rats, 1516–1678 (Heft im Spitalarchiv)
H I 570 Kopienbuch Spanweid, o. J. [16. Jh.] (1264–1500)

J: Archiv des Benediktinerklosters Rheinau:
J 19 Fischrechte des Klosters Rheinau, 15./16. Jh.
J 273 Urbar des Klosters Rheinau, 1507
J 277 Urbar des Klosters Rheinau, 1464
J 281 Rheinauer Lehensbuch, 1330–1528

W: Archive nichtamtlicher Art (Urkundenregesten und Urkunden):
W 1 Urkunden der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
W 4 Urkunden der Schiffleutezunft 1425–1550

Y: Gerichtsarchiv:
YY 1.2, 1.5 Ehegerichtsbücher 1525–1527

b) Stadtarchiv Winterthur
Urkundenregesten und Urkunden
B 2 Ratsprotokolle 1405–1510

c) Stiftsarchiv St. Gallen (StiASG)

A 110 Kopialbuch des Klosters St. Gallen

d) Staatsarchiv des Kantons Thurgau (StATG)

Urkunde 7'44'29 Nr. 130 St. Katharinental

Urkunden 7'44'37 Nr. 205–211 St. Katharinental

2. Gedruckte Quellen

AaRq – Die Rechtsquellen des Kantons Argau. Rechte der Landschaft; bearb. und hg. von Walther MERZ, 1. Bd: Amt Arburg und Grafschaft Lenzburg. SSRq, XVI. Abt. 2. Teil. A[a]rau 1923.

Absch. – Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede; hg. auf Anordnung der Bundesbehörden unter der Direction des eidg. Archivars Jacob KAISER. Basel, Bern usw. 1839–1896.

Amman, Beschreibung aller Stände – Jost AMMAN, Eygentliche Beschreibung aller Stände auf Erden, mit Versen von Hans Sachs. Frankfurt am Main 1568.

Baurodel Zug – Baurodel und Jahrzeitbuch der St.-Oswalds-Kirche in Zug, hg. von Rudolf HENGGELER. QSG N. F. II. Abt., 4. Basel 1951.

BStadtr. – Das Stadtrecht von Bern; bearb. und hg. von Friedrich Emil WELTI und Hermann RENNEFAHRT. SSRq, II. Abt. 1. Teil. Aarau 1902–1979.

Chronik, Dierauer – Chronik der Stadt Zürich. Mit Fortsetzungen; hg. von Johannes DIERAUER. QSG 18. Basel 1900.

Egli, Actensammlung – Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519–1533; hg. von Emil EGLI. Zürich 1879.

Fisch- und Karpfen-Orrdnung St. Gallen – Fisch- und Karpfen-Orrdnung des Fürst-Abts Joseph von St. Gallen 1724, hg. von Paul WULPILLIER, in: Beilage Nr. 27 zu Nr. 16 der Schweiz. Fischerei-Zeitung, Band IV, 1896, 351–361.

Gessner/Forer, Fischbuoch – Fischbuoch, das ist ein kurtze, doch vollkommene beschreybung aller fische […]; erstlich in Latin durch Cuonrat GESSNER beschriben, yetz neüwlich aber durch D. Cuonrat FORER […] in das Teütsch gebracht. Zürych 1563.

Glückshafenrodel – Der Glückshafenrodel des Freischießens zu Zürich 1504. Mit Anhang und Beilagen; bearb. und hg. von Friedrich HEGI, 2 Bände. Zürich 1942.

Gr. Wt. – Weisthümer; gesammelt von Jacob GRIMM, 7 Teile. Göttingen 1840–1878.

Harms – Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter. Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte; hg. von Bernhard HARMS. Die Jahresrechnungen 1360–1535, 3 Bände. Tübingen 1909–1913.

HU – Das Habsburgische Urbar; hg. von Rudolf MAAG, Paul SCHWEIZER, Walter GLÄTTLI, 2 Bände. QSG 14, 15.I und 15.II. Basel 1894–1904.

Kaiser Maximilians I. Fischereibuch – Kaiser Maximilians I. Fischereibuch von 1504, hg. von Michael MAYR. Innsbruck 1901.

Mangolt, fischbůch – Gregorius MANGOLT, Fischbuoch, Von der natur und eigenschaft der vischen, in sonderheit deren, so gefangen werden im Bodensee [...], Zürich 1557, (Teildruck) in: RIBI, Adolf, Die Fischbenennungen des Unterseegebietes, Zürcher Diss., Rüschlikon 1942.

Merz, Urkunden – Die Urkunden des Stadtarchivs Zofingen; hg. von Walther MERZ. Aarau 1915.

QW – Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Urkunden, Chroniken, Hofrechte, Rödel und Jahrzeitbücher bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts; hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, bearb. von Traugott SCHIESS, Paul KLÄUI u. a.; Abt. I: Urkunden, Abt. II: Urbare und Rödel bis zum Jahre 1400, 4 Bände, Abt. III: Chroniken. Aarau 1933–1964.

QZW – Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte, von den Anfängen bis 1500; bearb. von Werner SCHNYDER, 2 Bände. Zürich und Leipzig 1937.

QZZ – Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte, 13. Jh. bis 1798; bearb. von Werner SCHNYDER, 2 Bände. Zürich 1936.

Richental, Chronik – Ulrichs von RICHENTAL Chronik des Constanzer Concils 1414 bis 1418, hg. von M. R. BUCK, unverändert reproduzierter Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1882, Hildesheim 1962.

Richtebrief – Der Richtebrief der Burger von Zürich, hg. von Friedrich OTT, in: Archiv für Schweizerische Geschichte 5, 1847, 149–291.

Rüeger, Chronik – J. J. RÜEGER, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen (1606), hg. vom Historisch-antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen, 2 Bände. Schaffhausen 1884, 1892.

Schnyder, Handel – Handel und Verkehr über die Bündner Pässe im Mittelalter zwischen Deutschland, der Schweiz und Oberitalien, Darstellung und Dokumente; bearb. von Werner SCHNYDER, 2 Bände. Zürich 1973–1975.

Schnyder, Ratslisten – Die Zürcher Ratslisten 1225–1798; hg. vom Staatsarchiv des Kantons Zürich, bearb. von Werner SCHNYDER. Zürich 1962.

SSRq – Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, hg. auf Veranstaltung des Schweizerischen Juristenvereins mit Unterstützung des Bundes und der Kantone. Aarau 1898 ff.

Urbar Rheinfelden – Urbar der Feste Rheinfelden. Handschrift im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, hg. von Dietrich SCHWARZ. Zürich 1973.

Waldm. – Dokumente zur Geschichte des Zürcher Bürgermeisters Hans Waldmann; gesammelt und hg. von Ernst GAGLIARDI, 2 Bände. QSG. N. F. II. Abt., 1 und 2. Basel 1911 und 1913.

Waldm. Spruchbriefe – Die sogenannten Waldmannschen Spruchbriefe. Nach den Originalen des Zürcher Staatsarchives; hg. von Louis FORRER. Zürich 1927.

Wartmann, UB SG – Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, bearb. von Hermann WARTMANN u. a. St. Gallen 1863 ff.

Wickiana – Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jh., Texte und Bilder [...] ausgewählt von Matthias SENN. Küsnacht 1975.

ZG UB – Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug vom Eintritt in den Bund bis zum Ausgang des Mittelalters 1352–1528; im Auftrage des Regierungsrates als Festgabe zur Zentenarfeier 1952 bearb. und hg. von einer Kommission des Zuger Vereins für Heimatgeschichte (E. GRUBER u. a.). 2 Bände. Zug 1952.

ZRq – Die Rechtsquellen des Kantons Zürich. Offnungen und Hofrechte; bearb. und hg. von Robert HOPPELER, 2 Bände. SSRq, I. Abt. 1. Teil. Aarau 1910 und 1915.

ZStadtb. – Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts; mit geschichtlichen Anmerkungen hg. von Heinrich ZELLER-WERDMÜLLER und Hans NABHOLZ, 3 Bände. Leipzig 1899–1906.

ZStatutenb. – Die Statutenbücher der Propstei St. Felix und Regula (Grossmünster) zu Zürich; hg. von Dietrich W. H. SCHWARZ. Zürich 1952.

ZSteuerb. – Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des 14. und 15. Jahrhunderts; hg. vom Staatsarchiv des Kantons Zürich, bearb. von Hans NABHOLZ, Friedrich HEGI, Edwin HAUSER, Werner SCHNYDER, 8 Bände (1357–1471). Zürich 1918–1958.

ZUB – Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Von den Anfängen bis 1336; hg. von einer Commission der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich; bearb. von Jakob ESCHER, Paul SCHWEIZER, Paul KLÄUI, Werner SCHNYDER, 13 Bände (741–1336). Zürich 1888–1957.

ZUuR – Urbare und Rödel der Stadt und Landschaft Zürich, von den Anfängen bis 1336; hg von einer Kommission der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, bearb. von Werner SCHNYDER. Zürich 1963.

B. Darstellungen und Nachschlagewerke

Abel, Agrarkrisen – Wilhelm ABEL, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, 3. neubearbeitete und erweiterte Auflage. Hamburg und Berlin 1978.

Abel, Stufen der Ernährung – Wilhelm ABEL, Stufen der Ernährung. Eine historische Skizze. Göttingen 1981.

Abel, Geschichte – Wilhelm ABEL, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Stuttgart 1978[3].

Aeschbacher, Geschichte – Paul AESCHBACHER, Die Geschichte der Fischerei im Bielersee und in dessen Nebenflüssen. Heimatkundliche Monographie I. Bern 1923.

Alioth, Gruppen – Martin ALIOTH, Gruppen an der Macht. Zünfte und Patriziat in Strassburg im 14. und 15. Jahrhundert. Untersuchungen zu Verfassung, Wirtschaftsgefüge und Sozialstruktur. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 156/156a. Basel und Frankfurt am Main 1988.

Alltag – Alltag zur Sempacherzeit. Innerschweizer Lebensformen und Sachkultur im Spätmittelalter. Ausstellungskatalog des Historischen Museums Luzern, bearb. von Hanspeter DRAEYER und Ives JOLIDON unter der Leitung von Josef BRÜLISAUER. Luzern 1986.

Ammann, Städtewesen – Hektor AMMANN, Das schweizerische Städtewesen des Mittelalters in seiner wirtschaftlichen und sozialen Ausprägung. Extraits des Recueils de la Société Jean Bodin, tome VII, La Ville, 2[e] partie. Bruxelles 1956.

Ammann, Baden – Hektor AMMANN, Die Stadt Baden in der mittelalterlichen Wirtschaft, in: Argovia 63, 1951, 217–322.

Ammann, Wirtschaft – Hektor AMMANN, Schaffhauser Wirtschaft im Mittelalter. Thayngen 1948.

Ammann, Untersuchungen – Hektor AMMANN, Untersuchungen über die Wirtschaftsstellung Zürichs im ausgehenden Mittelalter, in: ZSG 29, 1949, 305–356, und ZSG 30, 1950, 530–567.

Argovia – Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Aarau 1860 ff.

Barraud Wiener/Jezler, Festprozession – Christine BARRAUD WIENER, Peter JEZLER, In der Festprozession durch die Stadt, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch – Die Stadt um 1300, Ausstellungskatalog, hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und von der Stadt Zürich. Stuttgart 1992, 463–467.

Bauhofer, Geschichte – Arthur BAUHOFER, Geschichte des Stadtgerichtes von Zürich. Zürich 1943.

Baumann, Stilli – Max BAUMANN, Stilli. Von Fährleuten, Schiffern und Fischern im Aargau. Der Fluss als Existenzgrundlage ländlicher Bevölkerung. Windisch 1977.

Baumann, Fischer – Max BAUMANN, Fischer am Hochrhein. Zur Geschichte der Fischerei zwischen Säckingen und Basel, in: Argovia 105, 1993, 1–202

Bechtold, Zunftbürgerschaft – Klaus D. BECHTOLD, Zunftbürgerschaft und Patriziat. Studien zur Sozialgeschichte der Stadt Konstanz im 14. und 15. Jahrhundert. Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 26. Sigmaringen 1981.

Behre, Ernährung – Karl-Ernst BEHRE, Die Ernährung im Mittelalter, in: Mensch und Umwelt im Mittelalter, hg. von Bernd HERRMANN. Stuttgart 1987, 74–87.

Benecke, Mensch – Norbert BENECKE, Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung. Stuttgart 1994.

Belitz/Grosch, Lehrbuch – Hans-Dieter BELITZ, Werner GROSCH, Lehrbuch der Lebensmittelchemie, 2. Aufl. Berlin, Heidelberg 1985.

Bergier, Wirtschaftsgeschichte – Jean-François BERGIER, Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, aus dem Französischen übersetzt von Trude Fein. Zürich, Köln 1983.

Bergier, histoire du sel – Jean-François BERGIER, Une histoire du sel. Fribourg 1984.

Bitsch/Ehlert, Essen – Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposions [...] Giessen, hg. von Irmgard BITSCH, Trude EHLERT et al. Sigmaringen 1987.

Blickle, Aufruhr – Aufruhr und Empörung? Studien zum bäuerlichen Widerstand, hg. von Peter BLICKLE u. a. München 1980.

Blickle, Rechtsquellen – Deutsche ländliche Rechtsquellen. Probleme und Wege der Weistumforschung, hg. von Peter BLICKLE. Stuttgart 1977.

Blickle, Zugänge – Zugänge zur bäuerlichen Reformation, Bauer und Reformation, Bd. 1, hg. von Peter BLICKLE. Zürich 1987.

Blickle, Erhebungen – Peter BLICKLE, Bäuerliche Erhebungen im spätmittelalterlichen deutschen Reich, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 27, 1979, 208–231.

Blöchlinger, Fischereirechte – Edwin BLÖCHLINGER, Ehemalige Fischereirechte des Zürichsees, Diss. Freiburg i. Ue. Säckingen 1923.

Bluntschli, Memorabilia Tigurina – Hans Heinrich BLUNTSCHLI, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Zürich 1742.

Bodenseefischerei – Bodenseefischerei. Geschichte – Biologie und Ökologie – Bewirtschaftung. Zum 100-Jahr-Jubiläum der Internationalen Bevollmächtigten-Konferenz für die Bodenseefischerei, hg. von Benno WAGNER, Herbert LÖFFLER u. a. Sigmaringen 1993.

Brandt, Fischfang – Andres von BRANDT, Das grosse Buch vom Fischfang – international. Zur Geschichte der fischereilichen Fangtechnik. Innsbruck 1975.

Brandt, Fischnetzknoten – Andres von BRANDT, Fischnetzknoten, aus der Geschichte der Fischnetzherstellung. Berlin 1957.

Brockhaus – BROCKHAUS Enzyklopädie in 20 Bänden, 17. Aufl. Wiesbaden 1971–1974.

Brunner/Jaritz, Landherr – Karl BRUNNER, Gerhard JARITZ, Landherr, Bauer, Ackerknecht. Der Bauer im Mittelalter, Klischee und Wirklichkeit. Wien, Graz 1985.

Bühler, Fischereiberechtigung – Richard BÜHLER, Die Fischereiberechtigung im Kanton Zürich. Diss. Zürich, Meilen 1969.

Cahn, Binnenfischerei – Ernst CAHN, Das Recht der Binnenfischerei im deutschen Kulturgebiet von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, hg. von Ekkehard KAUFMANN. Frankfurt am Main 1956.

Cappelli – Adriano CAPPELLI, Lexicon Abbreviaturarum. Dizionario di Abbreviature Latine ed Italiane. 6. Aufl. Milano 1967.

Cleyet-Merle, Préhistoire – Jean-Jacques CLEYET-MERLE, La Préhistoire de la pêche, Paris 1990.

Cordes, Stuben – Albrecht CORDES, Stuben und Stubengesellschaften. Zur dörflichen und kleinstädtischen Verfassungsgeschichte am Oberrhein und in der Nordschweiz. Quellen und Forschung zur Agrargeschichte 38. Stuttgart, Jena, New York 1993.

Dalcher, Fischereiterminologie – Peter DALCHER, Die Fischereiterminologie im Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug 1352 bis 1528. Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, Band VII. Frauenfeld 1957.

De Capitani, Adel – François DE CAPITANI, Adel, Bürger und Zünfte im Bern des 15. Jahrhunderts. Schriften der Berner Burgerbibliothek. Bern 1982.

Didier, apprentissage – Philippe DIDIER, L'apprentissage médiéval en France. Formation professionnelle, entretien ou emploi de la main-d'œuvre juvénile? in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 100, 1984, 200–255.

Dietrich, Bauernunruhen – Christian DIETRICH, Die Stadt Zürich und ihre Landgemeinden während der Bauernunruhen von 1489 bis 1525. Europäische Hochschulschriften, Bd. 229. Frankfurt, Bern 1985.

Dilcher, Struktur – Gerhard DILCHER, Die genossenschaftliche Struktur von Gilden und Zünften, in: Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter, hg. von Berent SCHWINEKÖPER. Vorträge und Forschungen 29. Sigmaringen 1985, 71–111.

Dirlmeier, Untersuchungen – Ulf DIRLMEIER, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters, Mitte 14. Jahrhundert bis Anfang 16. Jahrhundert. Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1978, 1. Abhandlung. Heidelberg 1978.

Dubler, Handwerk – Anne-Marie DUBLER, Handwerk, Gewerbe und Zunft in Stadt und Landschaft Luzern. Luzerner Historische Veröffentlichungen 14. Luzern, Stuttgart 1981.

Dubler, Handwerksgesellen – Anne-Marie DUBLER, Fremde Handwerksgesellen in der Stadt Luzern des 15. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 9, 1991, 41–76.

Dubois, Salzversorgung – Alain DUBOIS, Die Salzversorgung des Wallis 1500–1610, Wirtschaft und Politik. Diss. Zürich, Winterthur 1965.

Du Cange – Charles du Fresne DU CANGE, Glossarium mediae et infimae latinitatis, 10 Bände. Niort 1883–1888.

Eidenbenz, Salmen – Emil EIDENBENZ, Das Haus zum Salmen am Rüdenplatz, in: ZTB 41, 1920, 222–247.

Elsener, Fischfache – Ferdinand ELSENER, Die Fischfache im Zürichsee zwischen Rapperswil und Hurden, zugleich ein Beitrag zur Rechts- und Sozialgeschichte der Leihe im Spätmittelalter und in der beginnenden Neuzeit, in: Die europäische Kulturlandschaft im Wandel, Festschrift für Karl Heinz SCHRÖDER. Kiel 1974, 69–82.

Epstein, Wage labor – Steven A. EPSTEIN, Wage labor and guilds in medieval Europe. Chapel Hill and London 1991.

Ettlin, Butterbriefe – Erwin ETTLIN, Butterbriefe. Beiträge und Quellen zur Geschichte der Fastendispensen in der Schweizerischen Quart des Bistums Konstanz im Spätmittelalter. Europäische Hochschulschriften, Bd. 92. Bern, Frankfurt 1977.

Farner, Stammheim – Alfred FARNER, Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim und Umgebung. Zürich 1911.

Fecht, Gewerbe – Ottmar FECHT, Die Gewerbe der Stadt Zürich im Mittelalter. Diss. Freiburg i. Br. Lahr 1909.

Fehlmann, Lachsfischerei – Werner FEHLMANN, Die Ursachen des Rückganges der Lachsfischerei im Hochrhein. Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule Schaffhausen für 1925/26. Schaffhausen 1926.

Felgenhauer-Schmiedt, Sachkultur – Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde. Europäische Hochschulschriften, Bd. 42. Frankfurt, Bern, New York 1993.

Fisch und Fischerei – Fisch und Fischerei. Zoologie, Fischfang, Fischereiwirtschaft, Gewässerschutz, hg. von Gottfried SCHMID. Winterthur 1952.

Fischatlas – Fischatlas des Kantons Zürich. Mit Fischdarstellungen nach Originalen von Arthur Roffler, hg. von Max STRAUB, unter Mitarbeit von H. Nigg und H. Niederer. Stäfa 1993.

Fischer, Schwäb. Wb. – Schwäbisches Wörterbuch, bearb. von Hermann FISCHER und W. PFLEIDERER, 6 Bände und Nachtragsband. Tübingen 1904 ff.

Fluck, Arbeit – Hans-Rüdiger FLUCK, Arbeit und Gerät im Wortschatz der Fischer des badischen Hanauerlandes. Untersuchungen zur Fachsprache am Oberrhein. Diss. Freiburg i. Br. 1974.

Friedli, Bärndütsch – Emanuel FRIEDLI, Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, Fünfter Band: Twann. Bern 1922.

Fritzsche, Salzhandel – Bruno FRITZSCHE, Der Zürcher Salzhandel im 17. Jahrhundert. Der Aufbau eines Staatsmonopols, MAGZ 42, Heft 3, 1964.

Füglister, Handwerksregiment – Hans FÜGLISTER, Handwerksregiment. Untersuchungen und Materialien zur sozialen und politischen Struktur der Stadt Basel in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 143. Basel und Frankfurt am Main 1981.

Gaal, Volksfischerei – Károly GAAL, Die Volksfischerei im südlichen Burgenland, in: Volkskunde und Volkskultur, Festschrift für Richard Wolfram, hg. von Helmut FIELHAUER. Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, Bd. 2. Wien 1968.

Gaugler, Fischereigerechtigkeiten – Hans GAUGLER, Die historischen Fischereigerechtigkeiten am Oberrhein zwischen Basel und dem Untersee, Diss. Basel 1926; historischer Teil, in: Archiv für Fischereigeschichte, Heft 12. Berlin 1928.

Geilinger, Beiträge – Eduard GEILINGER, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Zürichs im Mittelalter. Diss. Zürich 1938.

Gfd. – Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug. Einsiedeln, Stans 1843 ff.

Gfd. 49 – Robert DURRER, Die Familie von Rappenstein, genannt Mötteli, und ihre Beziehungen zur Schweiz, in: Gfd. 48, 1893, 81–275, und 49, 1894 (Urkunden), 1–73.

Glauser, Stadt – Fritz GLAUSER, Stadt und Fluss zwischen Rhein und Alpen, in: Die Stadt am Fluss, hg. von Erich MASCHKE und Jürgen SYDOW. Veröffentlichungen des südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Bd. 4. Sigmaringen 1978, 62–99.

Glossaire – Glossaire des Patois de la Suisse Romande, rédigé par Louis GAUCHAT et. al., tome II. Neuchâtel 1954.

Gmür, Abgrenzung – Rudolf GMÜR, Die Abgrenzung des Fischereiregals von den privaten Fischenzen im Kanton Bern. Diss. Bern 1948.

Goetschel, Tierschutzrecht – Antoine F. GOETSCHEL, Erlass-Sammlung zum Schweizer Tierschutzrecht. Bern, Stuttgart 1987.

Gr. Wb. – Deutsches Wörterbuch, von Jacob und Wilhelm GRIMM, 32 Bände. Leipzig 1854–1960.

Griebel, Lachsfang – Hans GRIEBEL, Vom Lachsfang im Rheinfallbecken, Separat-Druck aus: Schaffhauser Schreibmappe 1946. Schaffhausen 1946.

Grotefend – Hermann GROTEFEND, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit (12. Aufl.). Hannover 1982.

Guyan, Laufen-Uhwiesen – Walter Ulrich GUYAN, Laufen-Uhwiesen im Zürcher Weinland. Neuhausen 1988.

Guyer, Schiffleuten – Die soziale Struktur der Zunft zur Schiffleuten in Zürich, in: ZTB 69, 1949, 10–37.

Guyer, Bürgerschaft – Paul GUYER, Die soziale Schichtung der Bürgerschaft Zürichs vom Ausgang des MA bis 1798, in: SZG 2, 1952, 569–598.

Gyr, Zunfthistorien – Salomon Friedrich GYR, Zürcher Zunfthistorien. Schilderungen aus der Geschichte Zürichs, 2. Aufl. Zürich 1929.

Halali und Petri Heil – Halali und Petri Heil. Jagen und Fischen in der Zürcher Kunst. Ausstellungskatalog des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft. Zürich 1993.

HdA – Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hg. von Eduard HOFFMANN-KRAYER und Hanns BÄCHTOLD-STÄUBLI, 10 Bände. Berlin und Leipzig 1927–1942.

HRG – Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, hg. von Adalbert ERLER und Ekkehard KAUFMANN. Berlin 1971 ff.

Hasler, Bilder – Hans HASLER, Bilder vom Zürisee, Fischerei. Wädenswil 1940.

Hauser, Essen – Albert HAUSER, Vom Essen und Trinken im alten Zürich, Tafelsitten, Kochkunst und Lebenshaltung vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Zürich 1962.

Hauser-Kündig, Salzwesen – Margrit HAUSER-KÜNDIG, Das Salzwesen der Innerschweiz bis 1798. Diss. Zürich, Zug 1927.

HBLS – Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz; hg. von Heinrich TÜRLER u. a., 7 Bände und Supplement. Neuenburg 1921–1934.

Heidinger, Lebensmittel-Politik – Hermann HEIDINGER, Die Lebensmittel-Politik der Stadt Zürich im Mittelalter. Diss. Freiburg i. Br., Ellwangen 1910.

Heimpel, Fischerei – Hermann HEIMPEL, Fischerei und Bauernkrieg, in: Festschrift Percy Ernst SCHRAMM, Bd. I. München 1964, S. 353–372.

Helbling, Fischereigesetzgebung – Carl HELBLING, Die geschichtliche Entwicklung der Fischereigesetzgebung für den Zürichsee. SA aus Schweiz. Fischerei-Zeitung Nr. 12. Pfäffikon 1916.

Helbling, Fischereiverhältnisse – Carl HELBLING, Die geschichtliche Entwicklung der Fischereiverhältnisse im Zürcher-Obersee. Archiv für Fischereigeschichte, hg. von Emil UHLES, Heft 8. Berlin 1916.

Helbling, Fischerei – Carl HELBLING, Fischerei und Jagd im alten Rapperswil. SA aus Schweiz. Fischerei-Zeitung Nr. 6. Pfäffikon 1916.

Helbling, Fischereirechte – Carl HELBLING, Der Auskauf der Fischereirechte der Stadt Rapperswil, SA Schweiz. Fischerei-Zeitung Nr. 5. Pfäffikon 1917.

Helbling, Fischfache – Carl HELBLING, Die Fischfache zwischen Rapperswil und Hurden, SA aus Schweiz. Fischerei-Zeitung Nr. 1 und 2. Pfäffikon 1918.

Helbling, Fischmarktpolizei – Carl HELBLING, Die Fischmarktpolizei am Zürichsee bis zum Jahre 1798, SA aus Schweiz. Fischerei-Zeitung Nr. 11, Beilage. Pfäffikon 1918.

Heuscher, Entwicklung – Johann HEUSCHER, Die Entwicklung der Fischerei auf dem Zürichsee, Beilage zur Schweiz. Fischerei-Zeitung Nr. 11. Pfäffikon 1908.

Heuscher, Sempachersee – Johann HEUSCHER, Der Sempachersee und seine Fischereiverhältnisse, Beilage zur Schweiz. Fischerei-Zeitung Nr. 3. Pfäffikon 1895.

Hitzbleck, Bedeutung – Herbert HITZBLECK, Die Bedeutung des Fisches für die Ernährungswirtschaft Mitteleuropas in vorindustrieller Zeit unter besonderer Berücksichtigung Niedersachsens. Diss. Göttingen 1971.

Hoppeler, Bruderschaften – Guido HOPPELER, Zürcherische Bruderschaften im ausgehenden Mittelalter, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Bd. 17. Stans 1923, 65–68.

Horsch, Zünfte – Friedrich HORSCH, Die Konstanzer Zünfte in der Zeit der Zunftbewegung bis 1430, unter besonderer Berücksichtigung des Zunftbuches und der Zunftbriefe. Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 23. Sigmaringen 1979.

Hotz, Geschichte – Joh. Hch. HOTZ, Zur Geschichte des Grossmünsterstifts und der Mark Schwamendingen. Zürich 1865.

Hug, Wirtschaftsstruktur – Albert HUG, Die Wirtschaftsstruktur der Höfe Pfäffikon und Wollerau seit Begründung der Grundherrschaft des Klosters Einsiedeln (965) bis zum Beginn des 17. Jh., in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 62, 1969.

Hundsbichler, Nahrungsmittel-Konsumation – Helmut HUNDSBICHLER, «...Quibus omnibus victum prebet», Zur Nahrungsmittel-Konsumation in einem untersteirischen Herrschaftshof des Spätmittelalters, in: Festschrift Othmar Pickl, hg. von Herwig EBNER u. a. Graz, Wien 1987, 241–248.

Id. – Idiotikon, Schweizerisches, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich [...], begonnen von Friedrich STAUB und Ludwig TOBLER, Bände 1 ff. Frauenfeld 1881 ff.

Illi, Energie – Energie aus der Glatt: Von der Mühle zur Teppichfabrik. Historisches Neujahrsblatt Opfikon-Glattbrugg 1990.

Illi, Wohin die Toten gingen – Martin ILLI, Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt. Zürich 1992.

Irsigler, Problematik – Franz IRSIGLER, Zur Problematik der Gilde- und Zunftterminologie, in: Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter, hg. von Berent SCHWINEKÖPER. Vorträge und Forschungen 29. Sigmaringen 1985, 53–70.

Jaritz, Augenblick – Gerhard JARITZ, Zwischen Augenblick und Ewigkeit. Einführung in die Alltagsgeschichte des Mittelalters. Wien, Köln 1989.

Jaritz, Seelgerätstiftung – Gerhard JARITZ, Religiöse Stiftungen (Seelgerätstiftung) als Indikator der Entwicklung der materiellen Kultur im Mittelalter, in: Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter. Internationales Round-Table-Gespräch, Krembs. Veröffentlichung des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 12. Krembs 1990, 13–35.

Jourdan, gute Speis – Evelyne JOURDAN, Lasst uns haben gute Speis. Stuttgart 1984.

KdS – Kunstdenkmäler der Schweiz. Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band IV, Die Stadt Zürich I. Basel 1939.

Keller, Geschichte – Ferdinand KELLER, Geschichte der Inseln Ufenau und Lützelau, MAGZ 2, 1844, 9–31.

Kläui, Laufen-Uhwiesen – Hans KLÄUI, Ein Gang durch die Geschichte der Gemeinde Laufen-Uhwiesen. Gedenkschrift zur 1100-Jahr-Feier der ersten urkundlichen Erwähnung von Laufen und Mörlen. Laufen 1958.

Koch, Geschichte – W. KOCH, Die Geschichte der Binnenfischerei von Mitteleuropa, in: Handbuch der Binnenfischerei Mitteleuropas, hg. von Reinhard DEMOLL und Hermann Nik. MAIER, Band IV. Stuttgart 1925.

Kranzmayer, Bair. Wb. – Wörterbuch der Bairischen Mundarten in Österreich, hg. von Eberhard KRANZMAYER, Bände 1 ff. Wien 1970 ff.

Kühnel, Alltag – Alltag im Spätmittelalter, hg. von Harry KÜHNEL. Darmstadt 1984.

Landolt, Recht – Karljörg LANDOLT, Das Recht der Handwerkslehrlinge vor 1798 im Gebiet der heutigen Schweiz. Diss. Freiburg i. Ü. Näfels 1977.

Leuthard, Fischereirechte – Paul LEUTHARD, Die Fischereirechte im Freiamt und in Mellingen. Diss. Zürich 1928.

Lexer – Matthias LEXERs Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Stuttgart 1986[37].

LexMA – Lexikon des Mittelalters. Zürich 1980 ff.

Liebenau, Geschichte – Theodor von LIEBENAU, Geschichte der Fischerei in der Schweiz. Bern 1897.

Lithberg, Hallwil – Nils LITHBERG, Schloss Hallwil, 5 Bde. Stockholm 1924 ff.

Lütge, Studien – Friedrich LÜTGE, Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 5. Stuttgart 1963.

Lutz, Jünglings- und Gesellenverbände – Albert LUTZ, Jünglings- und Gesellenverbände im alten Zürich und im alten Winterthur. Diss. Zürich, Affoltern a. A. 1957.

Lutz, Handwerksehre – Albert LUTZ, Handwerksehre und Handwerksgericht im alten Zürich 1336–1798, in: ZTB 82, 1962, 35–60.

MAGZ – Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Zürich 1841 ff.

Manessische Liederhandschrift – Die Manessische Liederhandschrift in Zürich, Katalog zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum, von Claudia BRINKER und Dione FLÜHLER-KREIS. Zürich 1991.

Martin, Akten – Anna MARTIN, Aus den Akten der Fischerzunft. Beiträge zur Geschichte des Wormser Fischereiwesens, in: Der Wormsgau. Zeitschrift des Altertumsvereins und der städtischen Kulturinstitute, Beiheft 9. Worms 1941.

Maschke, Verfassung – Erich MASCHKE, Verfassung und soziale Kräfte in der deutschen Stadt des späten Mittelalters, vornehmlich in Oberdeutschland, in: VSWG 46, 1959, 289–349 und 433–476.

Maschke, Städte und Menschen – Erich MASCHKE, Städte und Menschen, Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und Gesellschaft 1959–1977. VSWG Beiheft 68. Wiesbaden 1980.

Maschke/Sydow, Stadt am Fluss – Die Stadt am Fluss. 14. Arbeitstagung in Kehl 1975, hg. von Erich MASCHKE und Jürgen SYDOW. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 4. Sigmaringen 1978.

Meier, Handwerk – Thomas MEIER, Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit. Nicht-agrarische Tätigkeiten und Erwerbsformen in einem traditionellen Ackerbaugebiet des 18. Jahrhunderts (Zürcher Unterland). Zürich 1986.

Messikommer, Einbaum – Heinrich MESSIKOMMER u. a., Der Einbaum und Rötelfang auf dem Aegerisee, zusammengestellt von Albert ITEN. Zug 1969.

Meyer, Zimmerleuten – Helmut MEYER, Zimmerleuten. Eine kleine Zunftgeschichte, Zürich 1991.

Meyer, Mülenen – Werner MEYER, Die Wasserburg Mülenen, Fundkatalog, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 63, 1970, 105–263.

Meyers Enzyklopädisches Lexikon – MEYERS Enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden, 9. Aufl. Mannheim, Wien, Zürich 1971–1979.

Mitzka, Bauern- und Fischerboote – Walther MITZKA, Deutsche Bauern- und Fischerboote. Grundfragen aus einem Sachkreise der Volkskunde. Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung, Beiheft 6. Heidelberg 1933.

Mitzka, Fischervolkskunde – Walther MITZKA, Deutsche Fischervolkskunde. Neumünster 1940.

Morf, Zunftverfassung – Hans MORF, Zunftverfassung, Obrigkeit und Kirche in Zürich von Waldmann bis Zwingli. Diss. Zürich 1968; auch MAGZ 45, Heft 1, 1969.

Moser, Klosterweiher – Alfred MOSER, Der Klosterweiher in Örlingen. Andelfingen 1925.

Mühlheim/Liniger, Zürichsee – Der Zürichsee – Fische und Fischer, hg. von Ernst MÜHLHEIM und Ernst LINIGER. Stäfa 1980.

Nabholz, Schichtung – Hans NABHOLZ, Die soziale Schichtung der Bevölkerung in der Stadt Zürich bis zur Reformation, in: Festgabe für Max HUBER. Zürich 1934, 307–330.

Nabholz, Vermögensverhältnisse – Hans NABHOLZ, Zur Geschichte der Vermögensverhältnisse in einigen Schweizer Städten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Festgabe für Paul SCHWEIZER. Zürich 1922, 93–119.

Nussbaumer, Nidau – Marc A. NUSSBAUMER, Nidau, Grabungsbericht der Grabung «Schloss Nidau», Naturhistorisches Museum Bern. Bern 1989 (Typoscript).

RDK – Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, begonnen von Otto SCHMITT, hg. von Ernst GALL u. a. Stuttgart 1937 ff.

Reininghaus, Entstehung – Wilfried REININGHAUS, Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter. VSWG, Beiheft 71. Wiesbaden 1981.

Reith Lexikon – Lexikon des alten Handwerks, vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hg. von Reinhold REITH. München 1990.

Ribi, Gangfischsegi – Adolf RIBI, Die Gangfischsegi. Frauenfeld 1927.

Sablonier, Adel – Roger SABLONIER, Zur wirtschaftlichen Situation des Adels im Spätmittelalter, in: Adelige Sachkultur des Spätmittelalters. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 5. Wien 1982, 9–34.

Sablonier, Innerschweiz – Roger SABLONIER, Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert. Sozialstruktur und Wirtschaft, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, hg. vom Historischen Verein der Fünf Orte, Redaktion Hansjakob ACHERMANN u.a., Band 2, Gesellschaft, Alltag, Geschichtsbild. Olten 1990, 11–233.

Sahrhage/Lundbeck, Fishing – Dietrich SAHRHAGE, Johannes LUNDBECK, A History of Fishing. Berlin, Heidelberg, New York 1992.

Schaad, Fischer – Hans P. SCHAAD, Von Fischern, Nasen und scharfen Spitzen. Eglisau [1977].

Schaffner, Brot und Brei – Brot, Brei und was dazugehört. Über sozialen Sinn und physiologischen Wert der Nahrung; hg. von Martin SCHAFFNER. Zürich 1992.

Schneider/Gutscher, Münsterhof – Jürg SCHNEIDER, Daniel GUTSCHER u.a., Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie durchgeführten Stadtkernforschungen 1977/78. Schweiz. Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie, hg. vom Schweiz. Burgenverein, Bände 9 und 10. Olten 1982.

Schneider/Hanser, Wandmalereien – Jürg SCHNEIDER, Albert HANSER, Wandmalereien im Alten Zürich. Zürich 1986.

Schnyder, Bevölkerung – Werner SCHNYDER, Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14. bis 17. Jahrhundert. Eine methodologische Studie. Diss. Zürich 1925.

Schnyder, Vermögensbildung – Werner SCHNYDER, Finanzpolitik und Vermögensbildung im mittelalterlichen Zürich, in: ZTB 63, 1943, 24–50.

Schnyder, Schichtung – Werner SCHNYDER, Soziale Schichtung und Grundlagen der Vermögensbildung in den spätmittelalterlichen Städten der Eidgenossenschaft, in: Festschrift Karl SCHIB. Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 45. Thayngen 1968, 230–245.

Schnyder, Rangordnung – Werner SCHNYDER, Die Rangordnung der Zürcher Zünfte im Spätmittelalter, in: NZZ Nr. 176, 18. April 1971, S. 53.

Schoch, Beiträge – Albert SCHOCH, Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Zürichseegebietes. Diss. Zürich 1917.

Schulthess, Geschichte – Hans SCHULTHESS, Zur Geschichte der Zunft zur Schiffleuten in Zürich 1336 bis 1951. Zürich 1951.

Schulz, Handwerksgesellen – Knut SCHULZ, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts. Sigmaringen 1985.

Schulz, Stellung – Knut SCHULZ, Die Stellung der Gesellen in der mittelalterlichen Stadt, in: Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt, hg. von Alfred HAVERKAMP. Städteforschung, Reihe A, Darstellungen, Bd. 18. Köln/Wien 1984, S. 304–326.

Schwab, Seeland – Hanni SCHWAB, Die Vergangenheit des Seelandes in neuem Licht, Archäologische Entdeckungen und Ausgrabungen bei der 2. Juragewässerkorrektion. Freiburg i. Ü. 1973.

Schwarz, Sachgüter – Dietrich W. H. SCHWARZ, Sachgüter und Lebensformen, Einführung in die materielle Kulturgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Berlin 1970.

Schwarz, Alltag – Dietrich W. H. SCHWARZ, Der Alltag im spätmittelalterlichen Zürich, in: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 2. Wien 1980², 89–96.

Schwineköper, Gilden – Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter, hg. von Berent SCHWINEKÖPER. Vorträge und Forschungen 29. Sigmaringen 1985.

Seligo, Fanggeräte – Arthur SELIGO, Die Fanggeräte der deutschen Binnenfischerei. Berlin 1914.

Seligo, Fischerei – Arthur SELIGO, Die Fischerei in den Fliessen, Seen und Strandgewässern Mitteleuropas, mit 213 Textfiguren, in: Handbuch der Binnenfischerei Mitteleuropas, hg. von Reinhard DEMOLL und Hermann Nik. MAIER, Band V. Stuttgart 1926, 1–422.

SFZ – Schweizerische Fischerei-Zeitung, Organ des Schweizerischen Fischereivereins und seiner Sektionen. Pfäffikon 1892 ff.

Sigg, Zunftherrlichkeit – Otto SIGG, Zunftherrlichkeit 1336–1798, in: 650 Jahre Zürcher Zünfte, Zürich 1986, 12–32.

Simon-Muscheid, Handwerkszünfte – Katharina SIMON-MUSCHEID, Basler Handwerkszünfte im Spätmittelalter. Zunftinterne Strukturen und innerstädtische Konflikte. Europäische Hochschulschriften, Bd. 348. Bern 1988.

Spycher, Weidlingbauer – Albert SPYCHER, Der Weidlingbauer. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Reihe: Altes Handwerk, Heft 57. Basel 1988.

Stäger, Arbeitsrecht – Peter STÄGER, Das Arbeitsrecht der zürcherischen Zünfte. Diss. Zürich, Karlsruhe 1948.

Stauber, Widen – Emil STAUBER, Schloss Widen. Diss. Zürich, Winterthur 1912.

Stauber, Laufen – Emil STAUBER, Schloss und Herrschaft Laufen. 257. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1923.

Stauber, Geschichte – Emil STAUBER, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, umfassend die politischen Gemeinden Andelfingen, Klein-Andelfingen, Adlikon und Humlikon und für die ältere Zeit auch die politischen Gemeinden Dägerlen, Dorf, Thalheim und Volken, 3 Bände. Zürich 1940–1943.

Steinmann, Lachsfischerei – Paul STEINMANN, Die Lachsfischerei im Hochrhein, SA aus der National-Zeitung. Basel 1925.

Strigel, Fischereipolitik – Anton STRIGEL, Die Fischereipolitik der Bodenseeorte in älterer Zeit, mit besondrer Rücksicht auf Überlingen, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 39, 1910, S. 94–156.

SZG – Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft. Zürich 1951 ff.

Terofal, Fische – Fritz TEROFAL, Fische. Unsere Süsswasser- und Meerfische nach Farbfotos bestimmen, BLV Naturführer, 3. durchgesehene Aufl. München, Zürich 1984.

Vetter, Schiffahrt – Johann VETTER, Die Schiffahrt, Flötzerei und Fischerei auf dem Oberrhein (Schaffhausen–Basel) sowie Geschichte der alten Schiffergesellschaften, genannt «Rheingenossenschaft» und «Laufenknechte». Karlsruhe 1864.

Vögelin, Altes Zürich – Salomon VÖGELIN, Das alte Zürich, bearb. von Arnold NÜSCHELER und Friedrich Salomon VÖGELIN. Zürich 1878.

Vogler, Ulrich Rösch – Werner VOGLER, Wirtschafts- und Finanzpolitik Abt Ulrich Röschs nach einer Zusammenstellung aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, in: Ulrich Rösch, St.-Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und seiner Zeit, hg. von Werner VOGLER, St. Gallen 1987, 131–149.

VSWG – Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hg. von O. BRUNNER, H. KELLENBENZ und W. ZORN. Leipzig, Wiesbaden, Stuttgart 1903 ff.

Wacha, Tiere – Georg WACHA, Tiere und Tierhaltung in der Stadt sowie im Wohnbereich des spätmittelalterlichen Menschen und ihre Darstellung in der bildenden Kunst, in: Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 2. Wien 1980, 229–260.

Wepfer, Geschichte – Hans-Ulrich WEPFER, Aus der Geschichte der Bodenseefischerei, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 99/100, 1981/82, 145–164.

Die Welt des Hans Sachs, 400 Holzschnitte des 16. Jahrhunderts, Ausstellungskatalog, hg. vom Stadtgeschichtlichen Museum Nürnberg. Nürnberg 1976.

Wesoly, Bevölkerungsanteil – Kurt WESOLY, Der weibliche Bevölkerungsanteil in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten und die Betätigung von Frauen im zünftischen Handwerk (insbesondere am Mittel- und Oberrhein), in: ZGO, 128. Band, 1980, 69–117.

Wesoly, Geselle – Kurt WESOLY, Geselle contra Meister? Das Verhältnis der beiden im Handwerk beschäftigten Parteien nach Quellen vom Ober- und Mittelrhein bis ins 17. Jahrhundert, in: ZGO, 140. Band, 1992, 189–201.

Wesoly, Lehrlinge – Kurt WESOLY, Lehrlinge und Handwerksgesellen am Mittelrhein, ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14. bis ins 17. Jahrhundert. Studien zur Frankfurter Geschichte 18. Frankfurt am Main 1985.

Wesoly, Handwerksgesellen – Kurt WESOLY, Zur Vereinigung von Handwerksgesellen im Spätmittelalter, in: ZGO, 132. Band, 1984, 405–411.

Widmer, Geschichte – Sigmund WIDMER, Die Geschichte der Zunft zur Schiffleuten 1336–1986, hg. von der Zunft zur Schiffleuten Zürich. Stäfa 1987.

Wild, Zürcher Rhein – Am Zürcher Rheine, Taschenbuch für Eglisau und Umgebung, hg. von Albert WILD. Zürich 1883.

Wild, Namengebung – Peter WILD, Namengebung bei Seefluren. Namen von Landgarnzügen und Netzsätzen im Zürichsee, in: Beiträge zur Namenforschung, N.F. Bd. 10, 1975, 361–366.

Wildhaber, Feiertagschristus – Robert WILDHABER, Der «Feiertagschristus» als ikonographischer Ausdruck der Sonntagsheiligung, in: ZAK 16, 1956, S. 1–34.

Winiker, Fischereirechte – Vinzenz WINIKER, Die Fischereirechte am Vierwaldstättersee. Historisch-dogmatische Studie. Diss. Bern 1908.

Winter, Kochkultur – Johanna Maria van WINTER, Kochkultur und Speisegewohnheiten der spätmittelalterlichen Oberschichten, in: Adelige Sachkultur des Spätmittelalters. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr. 5. Wien 1982, 327–342.

Europäische Wirtschaftsgeschichte – Europäische Wirtschaftsgeschichte, hg. von Carlo M. CIPOLLA und K. BORCHARDT. Stuttgart, New York 1983.

Wissell, Handwerk – Rudolf WISSELL, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit. Zweite erweiterte und bearbeitete Ausgabe, Bd. I, hg. von Ernst SCHRAEPLER. Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. Berlin 1971.

Woker, Berufsfischer – Hanspeter WOKER, Ein Vormittag beim Berufsfischer, in: Jahrbuch vom Zürichsee 1956–1957. Stäfa 1957, 61–72.

Wüthrich, Wandgemälde – Lucas WÜTHRICH, Die Wandgemälde im Haus «Zum Paradies» in Zürich (Kirchgasse 38), in: ZAK 41, 1984, 176–192.

Wüthrich, Holbein-Tisch – Lucas WÜTHRICH, Der sogenannte «Holbein-Tisch», Geschichte und Inhalt der bemalten Tischplatte des Baslers Hans Herbst von 1515. MAGZ 57, 1990.

Wyss, Geschichte – Georg von WYSS, Geschichte der Abtei Zürich (Fraumünster). MAGZ 8, Heft 1, 1851, 112 ff.

ZAK – Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, hg. vom Direktorium des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Basel 1939 ff.

Zangger, Grundherrschaft – Alfred ZANGGER, Grundherrschaft und Bauern. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der Grundherrschaft der Prämonstratenserabtei Rüti ZH im Spätmittelalter. Zürich 1991.

Zaunick, Für- und Aufkauf – R. ZAUNICK, Über den Für- und Aufkauf von Fischen im Mittelalter, in: Archiv für Fischereigeschichte, Heft 9. Berlin 1917.

Zehnder, Volkskundliches – Leo ZEHNDER, Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 60. Basel 1976.

ZSG – Zeitschrift für Schweizerische Geschichte; seit 1951 Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft. Zürich 1921 ff.

ZGO – Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, hg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Stuttgart 1850 ff.

Zimmermann, Berufsfischer – Diethelm ZIMMERMANN, Die Berufsfischer vom Greifensee, in: Jahrbuch Greifensee 5, 1990/91, hg. von der Arbeitsgruppe für Ortsgeschichte der Gemeinde Greifensee. Greifensee 1991.

C. Karten

Wild-Karte, Topographische Karte des Kantons Zürich 1:25000 1852–1886 von Johannes WILD, Faksimile, hg. vom Meliorations- und Vermessungsamt des Kantons Zürich. Zürich 1990.

Gyger, Hans Conrad, Grosse Landtafel des Zürcher Gebietes, 1664/67 (Faksimile-Ausgabe in Originalgrösse). Zürich 1978.

D. Abkürzungen

d. oder den.	=	Pfennig
ß	=	Schilling
£	=	Pfund
Anf.	=	Anfang
Anm.	=	Anmerkung
ebd.	=	ebenda
fol.	=	auf dem Blatt (folio)
hg.	=	herausgegeben
Id.	=	Schweizerisches Idiotikon
Jh.	=	Jahrhundert
o. D.	=	ohne Datum
r	=	Vorderseite (recto)
SA	=	Separatdruck
StadtA	=	Stadtarchiv
StATG	=	Staatsarchiv Thurgau
StAZ	=	Staatsarchiv Zürich
StiASG	=	Stiftsarchiv St. Gallen
UB	=	Urkundenbuch
v	=	Rückseite (verso)
vgl.	=	vergleiche
Wb.	=	Wörterbuch
Wthur	=	Winterthur
ZB	=	Zentralbibliothek Zürich
zit.	=	zitiert (nach)
ZRB	=	Rats- und Richtbuch Zürich
ZRM	=	Ratsmanual Zürich
Zschr.	=	Zeitschrift
ZTB	=	Zürcher Taschenbuch

E. Abbildungsnachweis

1. Mittelalterliche Netzschwimmer aus Tannenholz (Nr. 57) oder aus Pappelrinde (MEYER, Mülenen, S. 257). S. 23
2. Eingekerbte Steine als Netz-Senker und das Befestigungsprinzip (CLEYET-MERLE, Préhistoire, S. 146). S. 24
3. Die Anwendung der beiden gebräuchlichen Netztypen (Zeichnung Eva Künzler). S. 25
4. Zuggarnfischern auf dem Zürichsee (Radierung von M. Merian d. Ä., 1642; KdS, Zürich Stadt Bd. I, S. 25). S. 27
5. Sackloses Zuggarn (SELIGO, Fanggeräte, S. 97). S. 29
6. Zuggarn (schematisch) aus Sack und Netzblättern (Zeichnung von Eva Künzler nach SELIGO, Fanggeräte, S. 106). S. 30
7. Vier Fischer ziehen das Trachtgarn (Jos Murers Planvedute der Stadt Zürich von 1576, Ausschnitt; StAZ). S. 31
8. Fischfang mit dem Landgarn im Vierwaldstättersee (Luzerner Chronik des Diebold Schilling, 1513, fol. 311v (630); Phot. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich). S. 32
9. Garnfischen vom Ufer aus (Holzschnitt aus dem Buch der Weisheit, Ulm, Lienhart Holl, 1484; ZB Graphische Sammlung). S. 34
10. Knüpfen der Netzmaschen mit dem Maschenstrickholz (SELIGO, Fanggeräte, S. 10). S. 37
11. Strickholz zur Festlegung der Mindestmaschenweite (Glattbüchlein, datiert 1554–1693; StAZ C V 3 4h). S. 38
12a. Kegelförmige Netzbäre (FLUCK, Arbeit, S. 564). S. 41
12b. Sackbäre (SELIGO, Fanggeräte, S. 67). S. 41
13. Eine Fischreuse als Allegorie (Zeichnung von Heinrich Bullinger, 1538; StAZ E II 337, 304). S. 42
14. Feiertagschristus mit Darstellung einer Grundreuse (Federzeichnung in einem oberdeutschen Manuskript der 1. Hälfte des 15. Jh., aus: ZAK 16, Tafel 12). S. 43
15. Ein Wildmannli trägt eine Korbreuse herbei (Wandgemälde im Haus «Zum Paradies», Kirchgasse 38 in Zürich, Mitte 15. Jh., Umzeichnung, aus: ZAK 41, S. 179). S. 44
16. Reusenfischer zwischen den Wänden vor dem Schöpfrad in der Limmat (Jos Murers Planvedute der Stadt Zürich von 1576, Ausschnitt; StAZ). S. 44
17. Einsatz der Fischreuse in einem Bach (Rodericus Zamonensis, Augsburg, um 1474, aus: JOURDAN, Speis, S. 16). S. 45

18. Der Fischer plaziert seine Reuse vom Boot aus (Wappenscheibe der Zürcher Niederwasserschiffer, 1581, Ausschnitt; Phot. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, Nr. 30138). S. 45
19. Aalkasten (SELIGO, Fanggeräte, S. 75). S. 47
20. Planskizze der Rümlanger Glatt-Mühle mit Aalstube (StAZ Plan B 76). S. 48
21. Das zum obern Hüttli gehörende Fach (Wappenscheibe der Zürcher Niederwasserschiffer, 1581, Ausschnitt; Phot. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, Nr. 30138). S. 49
22. Kroki der Fächer in der Limmat bei Vogelsang (1651; StAZ A 83). S. 52
23. Die Fächer in der Untiefe bei Hurden (undatierter Plan, 19. Jh; Stiftsarchiv Einsiedeln, Plan B UD 7). S. 54
24. Feimer (Glossaire, tome II, p. 335) und Schiebebäre (GAAL, Volksfischerei, S. 77). S. 56
25. Mit Storrbären fischendes Paar (Wandgemälde aus dem Haus «Zum Unteren Meyershof», Münstergasse 18, Zürich, um 1380; Hochbauamt der Stadt Zürich, Baugeschichtliches Archiv). S. 57
26. Fischfang mit Brettbären (Detail aus dem «Holbein-Tisch», Radierung von Viktor Jaspers, aus: WÜTHRICH, Holbein-Tisch, S. 131). S. 58
27. Brettbären samt kleinem Feimer (Umzeichnung zur Darstellung der Fangmethode von Eva Künzler). S. 59
28. Fischen mit der Zeine (Detail aus dem «Holbein-Tisch», Radierung von Viktor Jaspers, aus: WÜTHRICH, Holbein-Tisch, S. 131). S. 59
29. Stülpkorb (GAAL, Volksfischerei, S. 76). S. 59
30. Fischer mit Hebebären (AMMAN, Beschreibung aller Stände, S. 97). S. 61
31. Fischfang mit Angelrute und Korbreuse (Wappenscheibe der Zunft Zum Weggen, 1605, Ausschnitt, Dep. 3095; Phot. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, Neg. Nr. 43013). S. 62
32. Angelhaken aus Bronze (Tuggenersee, Mittelalter; MEYER, Mülenen, S. 249). S. 64
33. Ösenlose Angel (Wappentafel der Zürcher Salzhausschreiber 1505–1864; StAZ, GS 584). S. 64
34. Befestigung des Hakens an der Schnur (SELIGO, Fischerei, S. 47). S. 64
35. Gerade Angel und wie man den Köder daran befestigt (CLEYET-MERLE, Préhistoire, S. 86). S. 64
36. Treibangeln: Binsenpuppe oder Astgabel als Schwimmer (GAAL, Volksfischerei, S. 82). S. 66
37. Vorgeschriebene Grösse der Hechtangel im Pfäffikersee (Fischer-Einung 1625; StAZ B VII 21:94, fol. 74). S. 67

38. Reihenangel als Grundschnur oder als Schwebschnur (SELIGO, Fischerei, S. 50). S. 68
39. Gehre aus Eisen (Wende 15./16. Jh., Zihlkanal; SCHWAB, Vergangenheit, S. 130) S. 71
40. Die Schifflände beim Schipfgut in Herrliberg (Conrad MEYER, vor 1655; Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich). S. 72
41. Gransen, Fischerboot mit eingebautem Fischbehälter (Heinrich BRUPBACHER, Der Zürichsee mit allen seinen Angränzungen [...], Zürich 1793, Blatt 24; ZB, Graphische Sammlung, Res. 459). S. 73
42. Schiffbau (Illustration in der Schweizerchronik des Werner Schodoler, 15. Jh.; aus: SPYCHER, Weidlingbauer, S. 31). S. 75
43. Das obere Hüttli (Jos Murers Planvedute der Stadt Zürich von 1576, Ausschnitt; StAZ). S. 78
44. Das obere Hüttli mit zwei Fischern (Joh. Jakob ASCHMANN, Vue perspective [...], Umrissradierung, Sommer 1781; ZB, Graphische Sammlung). S. 79
45. Lachsfang im Rheinfallbecken (nach einem Plan von Lang, 1631; Staatsarchiv Schaffhausen, Allerheiligen G, Neuhausen D 16). S. 80
46. Ansicht des Rheinfalls (nach von Johannes Stumpfs Chronik von 1548; ZB, Graphische Sammlung). S. 80
47. Darstellung eines Lachsbaum (nach einem Glasfenster im Schlössli Wörth, aus: GRIEBEL, Lachsfang, S. 81). S. 80
48. Garnhänke am Ufer des Zürichsees (Heinrich BRUPBACHER, Der Zürichsee mit allen seinen Angränzungen [...], Zürich 1793, Blatt 14, Maennedorf, Ausschnitt; ZB, Graphische Sammlung, Res. 459). S. 81
49. Fischotter im Wappen der Ottikon (Wappenbuch des Gerold Edlibach; StAZ W 3 21, S. 307). S. 83
50. Kormoran im Wappen der Schwab (Balkendecke im Haus «Zum Rech», Zürich; Hochbauamt der Stadt Zürich, Baugeschichtliches Archiv). S. 83

51a/b. Gefässe, um Fische zu transportieren (Abbildung links aus: KÜHNEL, Allltag, S. 27; Abbildung rechts: Christoff Weigel, Abbildung der Gemein-Nützlichen Hauptstände. Von den Regenten [...] biß auf alle Kůnstler und Handwerker, Regenspurg 1698, S. 336). S. 84/85

52. Fischteich (Kaiser Maximilians I. Fischereibuch von 1504, Tafel 4, Ausschnitt). S. 91
53. Kleiner Fischteich in der Nähe eines Dorfes (Benedikt TSCHACHTLAN, Berner Chronik, Ausschnitt; ZB, Handschriftenabteilung, A 120, S. 901). S. 93

54. Fischweiher mit Strümpfel (Luzerner Chronik des Diebold Schilling, 1513 V, fol. 69v (140); Phot. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich). S. 94
55. Ansicht des Katzensees (Alt-Regensberg I, ohne Datum; kolorierte Umrissradierung von Heinrich Füssli [1755–1829]; ZB, Graphische Sammlung). S. 100
56. System von Weihern bei Alt-Wülflingen (Gyger-Karte, Ausschnitt, nach der Kopie von 1763, StAZ). S. 102
57. Die Fische wurden durch Einsalzen haltbar gemacht (Hortus sanitatis, tractatus de piscibus, Mainz, 1491, aus: KÜHNEL, Alltag, S. 203). S. 109
58. Königliches Gastmahl mit Fisch (Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg, 1181–1185; aus: SCHNEIDER/GUTSCHER, Münsterhof, S. 148). S. 116
59. Männer beim Mahle (1558; aus: HAUSER, Essen und Trinken, S. 118). S. 117
60. Das Hüttli in der Limmat als Hinrichtungsstätte (Johann Jacob Wick, Wickiana, 16. Jh.; ZB, Handschriftenabteilung, Mscr. F 19, fol. 90a). S. 122
61. Fischessen (Johann Jacob Wick, Wickiana, 16. Jh.; ZB, Handschriftenabteilung, Mscr. F 33, fol. 2). S. 124
62. Geistliche und Berufsleute klagen Luther an (Die Welt des Hans Sachs, S. 14). S. 128

63./64. Reges Treiben auf dem Fischmarkt (Chronik des Ulrich von Richenthal, 1460/70; Rosgartenmuseum Konstanz, Inv. Nr. Hs 1, fol. 24b und 25a). S. 132/133

65. Der Fischmarkt von Zürich (Jos Murers Planvedute der Stadt Zürich von 1576, Ausschnitt; StAZ). S. 134
66. Verschiedene Typen von Fischerinnen und Fischern (Detail aus dem «Holbein-Tisch», Radierung von Viktor Jaspers, aus: WÜTHRICH, Holbein-Tisch, S. 131). S. 137
67. Nasenfang in der Glatt (Vorstellung des Nasen-Fisch-Fangs zu Rheinsfelden in der Herrschafft Eglisau. Radierung [Einzelblatt] von Joh. Balthasar Bullinger [1713–1793]; ZB, Graphische Sammlung). S. 142
68. Fischsorten-Tafel im Zürcher Rathaus (Johann Melchior Füssli, 1709; Hochbauamt der Stadt Zürich, Baugeschichtliches Archiv). S. 164
69. Fischdarstellungen unterhalb Monatsbildern (Wandgemälde im Haus «Zum Paradies», Kirchgasse 38 in Zürich, Mitte 15. Jh.; Hochbauamt der Stadt Zürich, Baugeschichtliches Archiv). S. 165
70. Muster der Mindestmasse (Ratserkenntnis 1560; StAZ A 43.4). S. 166
71. Der Frauenwinkel im Zürichsee (1769; StAZ Plan N 97). S. 167

72. Wappenscheibe der Niederwässerer 1581 (SLM, Phot. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, Nr. 30138) S. 174
73. Wappenscheibe der Zunft zur Schiffleuten 1605 (SLM Dep. 3099, Phot. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, Nr. 100606). S. 181
74. Wappenscheibe der Zunft zur Schiffleuten 1698 (SLM Dep. 517/11, Phot. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, Nr. 74228). S. 186
75. Heringe in Fluss kippen (Johann Jacob Wick, Wickiana, 16. Jh.; ZB, Handschriftenabteilung, Mscr. F 30, fol. 177a). S. 188
76. Plan der Fischenzen in Zürich (1706; StAZ, Plan L 7). S. 192

XII. Anhang

I. Fischer-Einung des Zürichsees

26. August 1386 StAZ B III 134 fol. 1 ff.

Anno domini 1386 an dem sunentag vor Sant Verenen tag wart diser nachgeschriben vischeinung umb den Zùrichse besetzet und gesworn, ståt ze halten hinnen ze dem nechsten Sant Martis tag und dannen hin ein gantz jar nach dien stuken als hie nach geschriben stad. Und wer diser einungen deheinen brichet, der git 12 ß ze bůsse als diß so er herumb verleidet wirt; und waz der selben einungen verschuldet werdent, die sůllent werden dem herren, under dem der selb vischer gesessen ist, ein dritteil, dem leider ein dritteil und dien burgern Zùrich ein dritteil, wo si von andern vischern dann von Zùrich vischerren verleidet werdent, als von alter her komen ist.

[1.] Des ersten sol man wissen, dass daz mes ùber den hecht beliben sol, als es die burger von Zùrich geben hant umb allen Zúrichse inwendig dien húrden. Kunt aber dehein húrling oder dehein hecht usser dem Obernsew, der das mes nicht hat, den sol nieman schirmen, won wer der selben vischen ieman gevarlich ze k̋ffen git, der git den grossen einung, daz ist 30 ß.

[2.] Es sol ő̈ch nieman enkein migeln vachen zwischent einem Sant Martis tag hin untz ze dem andern; wer daz bricht, der git den einung.

[3.] Es sol ő̈ch nieman enkein hecht vachen an der snůr; wer das bricht, der git den einung.

[4.] Es ist ő̈ch aller swebot verbotten uff Zurich se won mit swebnetzen und den grossen trachten; wer das bricht, der git 30 ß, und sol ő̈ch dis ståt beliben untz uff den nechsten Sant Verenen tag, und dannen hin sol man nicht mer bretten dann anderthalb hundert meschen in einem spaltling und ein riemen der zwentzig meschig sij, und sol der spaltingen vier uff ein ander sin ze einer wand und einen riemen ze einer wand obnan und der ander unnen und sol die wand haben 30 klafter die lengi an geverd.

[5.] Wer ő̈ch dehein húrling reling vachet von Sant Margrethen tag hin untz ze Sant Martis tag, der git den einung; und sol ő̈ch das selben hurling reling enheines jares nieman lenger vachen dann vor Sant Margrethen tag zehen tagen an all geverd; wer das bricht, der git den einung.

[6.] Wer ő̈ch den haseln vachet von mitem mertzen hin untz ze usgendem meijen, der git den einung.

[7.] Wer egli, swalen oder l̋gennen vachet von mitem abrellen hin untz ze usgendem meijen der git den einung; aber wer in dem selben zit den swalen oder den reling vachet in einem hechtberren oder in einer hochertracht an geverd, der hat den einung nicht verschult.

[8.] Es sol ő̈ch nieman enkein garn zúchen dann die hochen garn die vorgenannten sechs wochen us von mitem abrellen untz ze usgendem meijen, wer das bricht, der git den einung.
[9.] Es sol ő̈ch nieman enkein berren dann hechtberren in den se setzen von mitem abrellen hin untz ze usgendem meijen; und dass die selben berren gebrotten sijen úber das britli, das die burger von Zúrich darúber geben hant, wer das bricht, der git den einung; und was der andern berren ist, die uber das selb britli nit gebrotten sint [und] in dem egeseiten zil in den se gesetzet werden, die sol man brennen wo si verleidet werdent.
[10.] Es sol ő̈ch nieman von mitten abrellen hin untz ze usgendem meijen enkein netz setzen zů enkeinem visch dann zů dem blawling, wer das bricht, der git den einung.
[11.] Es sol ő̈ch enkein heginer enkeinem garn vorheginen; wer das bricht, der git den einung.
[12.] Was ő̈ch hechten in dien garnen ob dien hùrden gefangen werdent, die sol nieman herab bringen, brechte si aber iemen herab ze disem sewe, der git den einung.
[fol. 2r] [13.] Wer ő̈ch dehein haselbrůt, lő̈genbrůt, swalenbrůt oder dehein ander brůt vachet von einer pfingsten ze der andern, der git den einung.
[14.] Wo ő̈ch dehein weidman von Sant Margreten tag hin ze sewe vart mit sinen garnen oder mit sinen trachen[!] ane das brùtli, das die burger von Zùrich darùber geben hant, der git den einung.
[15.] Es sol ő̈ch nieman visch vachen und nach vischen ze sew varn, won die zů iren tagen komen sint und den einung gesworn hant; wer das bricht, der git den einung. Aber her under ist ussgelassen, dass ein biderman sin wib, sine kind oder sin jungfrő̈wen, ob er nicht anders hat, an geverd mit im wol mag ze sew fű̈ren disem einung unschedlich; wer aber, dass der selben keiner disen einung breche, da sol der meister bű̈ssen an des selben stad uff den eid.
[16.] Es sint ő̈ch ellů hő̊hů garn uff Zùrichsew verbotten, doch also dass man fünf hundert meschen worffe in ein anfang des gestelles und drithalb hundert meschen sol man werffen in ein wangli und sol das wangli 21 eln haben, und in ein spalting sol man werffen anderhalb hundert meschen und der selb spalting sol haben 14 klafter an der lengi und sol man obnan uff das garn nicht mer binden dann ein kópfellig legellen oder zwo halb kő̊pfellig an geverd und nicht anders und an 25 meschen ein riemen.
[17.] Es sùllent ő̈ch die sumertrachten nicht hő̊her sin dann mit vier spaltingen, ie der spalting 14 eln zúricher messes hoch sin, und sol gebrotten sin untz an das gestell úber das britli, so darúber geben ist, und sol ő̈ch das gestell fúnf eln zúrcher messes gebrotten sin úber das ander britli; und die vischlegi sol zweijer eln zúricher messes gebrotten sin úber das britli, so die burger Zúrich von alter darúber geben hant.

[18.] Es sol nieman mit enkeiner watten ze sew varn noch ziehen won von wienacht untz ze ostren, wer das bricht, der git den einung.
[fol. 2v] [19.] Es sint ő̈ch all lantzùg uff Zùrichsew verbotten, mit der bescheidenheit, dass ieder man wol ziehen mag, wie nach er dem land wil, also dass er das garn ùber des schiffes port in ziehen sol und sol ő̈ch das selb schiff uff dem wasser sweben, und sùllent ő̈ch die vischer in dem schif sin so si das garn ziehent, und sol ir keiner usserhalb dem schiff uff dem grund stan die wile si das garn ziehent, und sol och nieman enkein bengel an das garn henken; wer das bricht, der git den einung.
[20.] Es sol ő̈ch nieman zů dem eglin tages mer legen dann zehen seil, der selben seilen sol keines lenger sin dann drissig klafter, wer das bricht, der git den einung.
[21.] Es sol ő̈ch nieman ze winter mit enkeiner traglen der růten verrer ligen dann zwentzig klafter, und von dannen mit einer engen traglen nicht verrer werffen dann zehen seil und mit einer witen traglen nicht verrer dann 13 seil zu dem eglin, und sol die růt steken in dem grund, dass der vischer den grund under im sech, und sol die růt ein einig holtz sin und ob dem wasser fùr treffen und sol doch nicht lenger sin dann fùnf klafter.
[22.] Und sol ő̈ch nieman weder blachen noch tůch an enkein garn heften noch setzen, wer das bricht, der git den einung.
[23.] Wer ő̈ch, daz ieman der vischen, so verbotten sint, in kůblinen oder in verborgnem geschirre ze margt brechte oder sus veil trůge, es wårin frő̈wen oder man, knaben oder tochtren, die sol man bůssen, ob si ze bůssen sint mit disem einung; mag man aber an dien nicht komen, so sol man den meister bůssen, usser des hus oder usser des schiff die vische komen sint.
[24.] Wer diser einung keinen verschuldet, der sol in bůssen; mag man aber der bůsse an im nicht zůkomen, so sol der meister fùr in bůssen des das schif gewesen ist oder der inn ze sewe fůrte.
[25.] Es sol ő̈ch von mitem abrellen untz ze mitem meijen nieman enkein sumergarn noch sumertrachten ziehen.
[fol. 3r] [26.] Es sol ő̈ch nieman dem andern vor sin, in der gransen ze sechen; und ist der grans beslossen, so sol ein ieklicher vischer dem andern die gransen uf tůn so man sin můtet; und welcher vischer dem andern das weren wő̊lte, der git den einung.
[27.] Wër ő̈ch, dass ieman dekeines nùwes ding erdechte, das disem banne und einung schedlich wer, so mugent die burger Zúrich das versehen und den gewalt haben, das selb stuk ab ze nemen mit der rat, so umb den Zùrichse gesessen sint, die zu dem einung gehő̊rent.
[28.] Es mugent ő̈ch die burger von Zúrich die wijer umb allen Zùrichse schő̈wen als dik so si in dem jar wellent, und was vischen si darinne vindent, die argwånig und verbotten sint, die sol man in den se werffen und den pfenden, des der wijer gewesen ist umb den grossen einung.

[29.] Es sol ő̈ch enkein vischer noch nieman ander enkein visch, so in dem Zúrichse gefangen wirt, nieman uff enkein pfragen ze kő̈ffen geben, der si enweg fů̈ren well; und sol si ő̈ch selber niendert hin schiken, dann daz man die selben visch all ze margt fů̈ren sol und bringen gen Zúrich in die stat oder gen Rappreswile in die stat und niendert anderswa hin und si da an offennem margt veil haben und verkő̈ffen; doch so mag jeklicher sinem nachgeburen wol visch ze kő̈ffen geben, so vil und er essen wil ungevarlich.
[30.] Disen vorgeschriben einung sùllent all vischer von die hùrden herab untz an die obern brugg Zúrich vest und ståt haben bi dem eid, und sol iederman den andern leiden, wo diser einung verschuldet wirt, und dass man die bůss innem und teil als untzher gewonlich gewesen ist.
[31.] Wer ő̈ch, dass die burger Zúrich in diser jares frist ùtzit anders ze rat wurden, disen einung ze minren oder ze meren, das mugent si wol tůn unschedlich disem einung als ietz gesworn ist und dass man es ő̈ch kúnde den selben vischeren allen.

Fischer-Einung des Zürichsees
25. August 1415 StAZ B III 134 fol. 5

Anno domini 14quintodecimo an dem nechsten sunnentag vor Sant Verenen tag […]
[10.] [fehlt!]
[32.] Es sol ouch nieman enkein tribnetzen jn den se setzen noch damit visch vachen; wer das darùber tůd, der git den einung.
[33.] Es sol ouch nieman mit enkeinem rorzûg vischen; wer das darùber tůd, der git den einung.
[34.] Was burdinen ouch vor mittem aberellen nicht zesamen werdent geleit, die selben burdinen sol man dann unverrukt still lassen ligen untz ze usganden meÿen; ze gelicher wise was vårinen nicht zesamen werdent geleit vor mittem aberellen, die selben sol man ouch dann still lassen ligen untz ze usgandem meÿen; wer das bricht, der git den einung.
[35.] Man verbûted ouch all tribinen: dass man damit hinnenhin nicht vischen sol.

II. Vertrag der weidlúten
um 1480 StAZ A 82.1

Zů wissen, als wir weidlùt uff dem Zùrichsee von der sumertrachten wegen ze ziechent ettwe dick und vil miteinandern stőssig worden sind, dass wir uns darumb

alle gemeinlich miteinandern berett und ein ordnung, wie sich je einer gegen und mit dem andern halten und damit tůn sol, gemacht, dero jngegangen sind und geeinbert habent, jn mâssen als hernach stât und dem also ist:
Dass ein jegklicher mit dem holtz, so er jn dem garnschiff fůret, und suß deheinem andern, den zug bestossen sol; es sye denn, dass jm dasselb holtz brëche oder sunst abgange, so mag er ein anders wol nemen und den damit bestossen. Es mag ouch ein jeder mit dem garnschiff wol ein zug behefften und behalten, so er das daran stelt ald den spând daran leit; und wenn er den [zug] also uff den âbent bestossen und behefftet hât, dass der jm denn untzit morndes der sunnen uffgang fryg sin und er des wartten und jm deheiner mit denen garnen nùtzit tůn, sunder zů dem selben vorzug wite gnůg lassen sol.
Und ob sich fůgte, dass einer am morgen uff ein zug, so er nit bestossen hette, kåme und ziechens zit wëre und den, so jnn des âbentz bestossen hette, erlangen, so mőchte er an jnn sőlichen zug von stund an ze ziechent und ze tůnde erfordern und daz heissen; und wőlte er den denn nit tůn ald ziechen, dass denn der, so das geheissen hett, sőlichen zug wol tůn mag und daran jn deheinen weg gefråvelt haben sol. Und ob einer ze mittemtag und ze âbent, so die sunne hindergât, uff ein sőlichen zug kåme, so sol deßglichen aber sin und beschëchen, wie vorgeschriben stått ân alle geverde.
Und wer es sach, dass zwúschent denen ziten ein ander garn an ein zug këme und daran sëche visch jåsen und den, des er were, ouch nit erlangen mőchte, so mag er den tůn; vindet oder mag er jnn aber daby ald sunst erlangen, so sol er an jnn den zug ze tůnde erfordern und heissen; und wőlte er den alßdann nit tůn, so mőchte der erfordrer den aber wol tůn wie vor gelútert ist.
Es sőllent ouch zů jegklichem garn vier man, ein knecht und nit mer gehőren; und welicher under den selben fùnff mannen visch findet, die sol jm keiner mit deheinem garn nemen, es sye denn jn eim zug der vor bestossen wer, so mőchte der selb und sin gesellen, zů welicher zit sy die visch daran sechent, gân, den oder die, von denen er bestossen wëre, ob sy die erlangen mőchtent, an sy den zuge ze tůnde ouch erfordern und heissen; und ob sy die also nit dartzů erlangen mőchtent, so mőgen sy wol den tůn jn mâssen und obstât.
Und wenn ouch der jetzgenanten fùnffen einer usserhalb eim bestossnen zuge als jetzstât, visch vindet, hinder denen sol er beliben und davon nit komen; und diewile er darhinder ligt, und sine gesellen erlangen ald berůffen mag, so sol jnn daran deheiner sumen noch jrren; doch dass er jnen von stund an dartzů růffe, und ob er sy also nit berůffen noch erlangen mőchte und ein ander dazwúschent dartzů kåme, der mőchte sy ouch wol vachen, alles wie vorgeschriben stat ungevarlichen.

III. Aus dem Rechnungsbuch von St. Martin auf dem Zürichberg

StAZ F IIa 285, S. 390

Item die muller ze Hertzogen muli gent 5½ £ von der vischetzen jn der Glat, und weret die lichung von penth[ecoste] [15]19° untz penth[ecoste] 20°
quantum solverint vide superius
Item dedit semel pisces post super[?] scripta
superius 7a post Letare pro 10ß
Item dedit semel jn anniversario pro 10ß
Item dedit semel 10a post penthecostes
Item dedit semel Decem milium militum
Item dedit semel jn vigilia Scti. Joh[anni].
Computatione facta cum eodem 10a post Joh. et Pauli et singulis computatis obligor ei 4 £ 15ß et facta est anno 1520.
Item dedit semel jn vigilia Scti. Petri. Item semel jn die eiusdem. Item semel sab° post. Item semel in octo apostulorum, item semel jn divisione apostulorum, item semel 6a post Margarethe, item semel jn vigilia St. Jacobi, item 6a post; item semel 6 post vinctå Petri,
item semel jn vigilia St. Laurentÿ, item semel jn die Laurentÿ; item ipse tenetur 4ß eadem die a rusticis acceptos jn Schwameldingen[!]. Item dedit semel jn vigilia assumptionis, item dedit semel 6a post assumptionem. Item dedit semel jn vigilia Bartholomei, item dedit semel jn die eiusdem
Item semel dedit 6a post Augustini. Item dedit semel jn vigilia navitas Marie, item dedit semel 6a post Felicis et Regule, item dedit 4 vicibus jn angaria crucis, item dedit semel quod omisi[?], item semel jn profesto Sti. Michaelis, item semel 6a post Francisci, item semel 6a post Dionisy, item semel 6a post Galli, item 6a ante Simoniz et Jude. Notandum q. dedi ei 7 £ Sebastiani.